307215
40
1995
(9)

Acta Ethnographica Hungarica

AN INTERNATIONAL JOURNAL OF ETHNOGRAPHY

Volume 40 Numbers 1–2 1995

Essays on Cultural Ecology in Commemoration of Béla Gunda (1911–1994)

Akadémiai Kiadó, Budapest

ACTA ETHNOGRAPHICA

A PERIODICAL OF THE HUNGARIAN ACADEMY OF SCIENCES

HU ISSN 1216-9803

Editor-in-Chief

BERTALAN ANDRÁSFALVY

Executive Editor

GÁBOR BARNA

Members of the Editorial Board

IVÁN BALASSA, ENDRE FÜZES, ESZTER KISBÁN,
ATTILA PALÁDI-KOVÁCS, MIHÁLY SÁRKÁNY,
ATTILA SELMECZI KOVÁCS, ZOLTÁN UJVÁRY, VILMOS VOIGT

Editorial Office

ACTA ETHNOGRAPHICA HUNGARICA
MTA Néprajzi Kutatóintézet
H-1014 Budapest, Országház u. 30.
Phone: (36-1) 175-9011
Fax: (36-1) 179-9764

Manuscripts and editorial correspondence should be addressed to

ACTA ETHNOGRAPHICA HUNGARICA
H-1250 Budapest, P.O. Box 29

Orders should be addressed to

AKADÉMIAI KIADÓ
H-1519 Budapest, P.O. Box 245

Subscription price for Volume 40 (1995) in 4 issues US$ 88.00 including normal postage, airmail delivery US$ 20.00.

Acta Ethnographica Hungarica is abstracted/indexed in Current Anthropology, Current Awareness in Biological Science, Current Contents/Arts and Humanities, International Bibliography of Periodical Literature, Social Sciences Citation Index.

© Akadémiai Kiadó, Budapest 1995

CONTENTS

Essays on Cultural Ecology
in Commemoration of Béla Gunda (1911—1994)

Béla Gunda (1911—1994) 3

Петер Вереш: Экологическая адаптация и проблемы этногенеза и культуры венгерского этноса 13

Klára DÓKA: The Körös and Berettyó Valleys Before the Regulation of the Waterways 41

Gyula VIGA: Society Shaping the Landscape (Observations on the Ecology of Culture) 59

László LUKÁCS: Feuerstätten im Haus des Káler Beckens 77

Judit KNÉZY: Wechsel in der Ernährung der Kleinadeligen und Bauern im Plattensee-Oberland 121

Balázs BORSOS: Ecosystem — Geographic Area — Economic Region. A Computer Analysis of the Environmental and Economic Changes in the Bodrogköz, NE Hungary in the Second Part of the 19th Century 131

Sándor FRISNYÁK: Contribution to the Historical Geography of the Market Towns of the Tokaj-Hegyalja Region (16th—19th Centuries) 185

Zoltán DOBÁNY: Wirkung der umweltverändernden Arbeiten auf das wirtschaftliche Leben der Siedlungen im Taktagebiet im 19. Jahrhundert 203

Alexander FENTON: The Greening of the Scottish Countryside in the Age of Agricultural Improvements 219

Thomas SCHIPPERS: Le facteur anthropique, concept-carrefour entre determinisme naturaliste et possibilisme social 245

COMMEMORATIONS

Václav FROLEC (1934—1992) (László LUKÁCS) 255

Alfred TOEPFER (1894—1994) (László LUKÁCS) 259

Ingeborg WEBER-KELLERMANN (1918—1993) (László LUKÁCS) 263

Ildiko VASARY (1947—1994) (Eva HUSEBY-DARVAS) 269

MAGYAR
TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

REVIEWS

"A világ létra ..." Képek a magyarországi cigányság 20. századi történetéből ("World is ladder ..." Pictures of the History of Gypsies in Hungary in the 20th Century) (Claudia MAYERHOFER) 271

André BAZIN: Anthropology and Photography (László BÓDI) 272

UDVARI, István: Ruszinok a XVIII. században (Ruthenians in the 18th Century) (András CSERBÁK) 275

SZABÓ T., Attila: Erdélyi magyar szótörténeti tár V. (Historisches Wörterbuch des siebenbürgisch-ungarischen Wortschatzes) (Iván BALASSA) 278

BENCSIK, János: Tokaj társadalma a tárgyak tükrében (Die Gesellschaft von Tokaj im Spiegel der Gegenstände) (Judit SZŰCS) 279

TAMÁS, Károlyné—SÓFALVINÉ TAMÁS, Márta: Vitéz Tamás Gábor, egy szentgáli paraszt élete (Das Leben eines Bauern aus Szentgál) (Zoltán SZABÓ—Katalin JUHÁSZ) 281

VARGA, Gyula: Népi táplálkozás Hajdú-Bihar megyében (Die Volksernährung im Komitat Hajdú-Bihar) (Judit SZŰCS) 282

WÖRTER UND SACHEN. Österreichische und deutsche Beiträge zur Ethnographie und Dialektologie Frankreichs (László LUKÁCS) 283

Mensch und Umwelt — Ein Thema volkskundlicher Forschung und Präsentation? (Balázs BORSOS) 287

BOOKS RECEIVED 289



Acta Ethnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 3—12 (1995)

BÉLA GUNDA

(1911—1994)

Ein unschätzbarer Verlust hat die europäische Ethnologie, vor allem aber die ungarische Ethnographie betroffen: Am 30. Juli 1994 ist in seinem Heim in Debrecen Béla Gunda verstorben, Professor der Lajos-Kossuth-Universität Debrecen und ordentliches Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (UAW).

Béla Gunda wurde am 25. Dezember 1911 in Temesfüves (Kom. Temesch, heute Rumänien) geboren. Von einem zu Weihnachten geborenen Kind meint man im ungarischen Volk, dass es ein schönes, glückliches Leben zu erwarten hat. Wenn man das erfolg- und ergebnisreiche Lebenswerk Béla Gundas kennt, scheint sich diese Meinung zu bewahrheiten. Beide Zweige seiner Familie stammen aus dem Komitat Békés. Sein Vater Mihály Gunda war Domänenangestellter, ein vorzüglicher Tierzuchtfachmann, der zuerst im Komitat Békés und später, seit Mitte der 1920er Jahre, in Martonvásár (Kom. Fejér), in der als Musterwirtschaft geltenden Dreher-Domäne arbeitete. Die Grundschule besuchte Béla Gunda in Békésszentandrás und Szarvas. In Szarvas nahm er am evangelischen Religionsunterricht teil, weil es keinen reformierten gab, hier lernte er die slowakische Sprache kennen, weil in Szarvas zu jener Zeit das Slowakische die Sprache des evangelischen Religionsunterrichtes und Gottesdienstes war. In Budafok besuchte er die Bürgerschule, deren eine Klasse er als Privatschüler absolvierte. Ein Jahr lang wohnte er bei einer slowakischen Familie in Tordas (Kom. Fejér) bei Martonvásár, wo ihn und seinen Mitschüler, den Sohn eines Domänenbeamten, ein dort lebender pensionierter Bürgerschullehrer auf die Privatprüfung vorbereitete. So hatte er das Slowakische, die Sprache eines Nachbarvolkes, schon in seiner Kindheit kennengelernt, eine gute Grundlage für seine spätere Beschäftigung mit anderen Sprachen, Völkern und Kulturen (französisch, deutsch, schwedisch, rumänisch, englisch). Die oberen vier Mittelschulklassen besuchte er in der

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

Handelsoberschule Lajos Kossuth in der Márvány Str. in Budapest, wo er 1930 das Abitur ablegte. Sein Klassenlehrer war Zoltán Mády (Hilscher), der Hauptorganisator der Dorfforschungslager in Kemse und Sárpilis und der Forschungen der Verwaltung und der Menschen im Kreis Gesztes im Komitat Komorn in den 1930er Jahren, später Lehrer für keltische Sprache an der Loránd-Eötvös-Universität (ELTE) Budapest. Französiche Sprache und französische Handelskorrespondenz lernte er in der Mittelschule bei Albert Gyergyai, dem späteren Professor für französische Literatur an der ELTE. Er lernte auch Kurzschrift, die er später, bei seiner ethnographischen Feldarbeit, in seinen Sammlungstagebüchern häufig verwendete.

Aus der Handelsmittelschule führte ein gerader Weg zur Universität für Wirtschaftswissenschaften, bzw. nach deren Umstrukturierung zur Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Palatin Joseph Technischen und Wirtschaftswissenschaftlichen Universität, wo er neun Semester hindurch als Hörer der Fächer Geographie-Chemie und Chemiewarenkenntnis sich zum Geologen ausbildete und sich dann, beeinflusst durch die Vorlesungen des Geographieprofessors Pál Teleki, des späteren Ministerpräsidenten, mit Anthropogeographie und Volkskunde zu beschäftigen begann. Gleichzeitig war er 8 Semester lang Hörer an der Philosophischen Fakultät der Péter-Pázmány-Universität, wo er neben Geographie und Geologie Slawistik, balkanische und orientalische Sprachwissenschaft (Türkisch, Albanisch), ungarische Sprachwissenschaft, Archäologie, Urgeschichte und beim Privatdozenten István Györffy Ethnographie studierte. Von seinen Lehrern hatten im Bereich Philologie der Slawist János Melich, der ungarische Sprachwissenschaftler Zoltán Gombocz und der Albanist Carlo Tagliavini grossen Einfluss auf ihn. Ein Handelslehrerdiplom erwarb er nicht, aber 1936 legte er das Doktor-Rigorosum an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät bei Pál Teleki im Fach Wirtschaftsgeographie, bei István Györffy im Fach Ethnographie und bei Ferenc Kovács im Fach Wirtschaftsgeschichte ab. Seine Doktordissertation schrieb er über ethnogeographische Probleme des Gebietes Ormánság. Noch als Student beteiligte er sich an der Arbeitsgruppe für Dorfforschung Pro Christo Diákok Háza. Auf seinen Vorschlag hin untersuchte die 10köpfige Dorfforschergruppe im Sommer 1935 das Dorf Kemse in der Ormánság als typisches Beispiel der Selbstvernichtung, des Einzelkindes. Als Ergebnis ihrer Forschungen erschien 1936 mit einem Vorwort von Graf Pál Teleki ihr Buch Elsüllyedt falu a Dunántúlon, Kemse község élete (Ein untergegangenes Dorf in Transdanubien, das Leben der Gemeinde Kemse), die erste moderne Dorfmonographie in Ungarn.



Abb. 1. Béla Gunda, Forscher der Traggeräte. Liptovská Teplicka, Slowakei, Aufnahme von Alexander Fenton, 1969

1934—1939 war er unbezahlter Praktikant und Assistent am Ethnographischen Lehrstuhl der Péter-Pázmány-Universität unter Professor István Györffy, in diesen Jahren legte er die Basis für seine internationalen Verbindungen. Schon 1935 erschien im Anzeiger des Volkskundemuseums Zagreb (Agram) seine Studie in kroatischer Sprache über alte kroatische Herde an der Drau, die erste im Ausland und in einer Fremdsprache erschienene Studie Béla Gundas. Damals besuchte er auch die Museen von Zagreb, Sarajevo und Belgrad sowie einige Dörfer im Belebit-Gebirge und im Drina-Tal. Eine Freundschaft fürs Leben verband ihn mit dem Zagreber Professor Milovan Gavazzi. 1937 besorgte er auf der Berliner Internationalen Jagd-Ausstellung die Abteilung für ungarische Kulturgeschichte und Volkskunde. 1938 hielt er auf dem



Abb. 2. Béla Gunda, Forscher des Hirtenlebens.
Auf der Puszta Hortobágy,
Aufnahme von Attila Paládi-Kovács, 1978

Kopenhagener Internationalen Ethnologen- und Anthropologenkongress einen Vortrag über die östlichen Beziehungen des ungarischen Hirtenwesens und lernte die führenden Persönlichkeiten der europäischen Volkskunde kennen. Im Studienjahr 1938/39 hörte er an der Stockholmer Universität als Stipendiat des schwedischen Staates die Vorlesungen von Professor Sigurd Erixon. Das Bekanntwerden mit den Themen der auch damals sehr erfolgreichen skandinavischen Volkskundeforschung und mit der sich entfaltenden europäischen ethnologischen Anschauung und ihren Methoden hat seine weitere Arbeit in Ungarn entscheidend beeinflusst.

Heimgekehrt wartete auf ihn eine Stellung im Budapester Ethnographischen Museum, welches ihn durch István Györffy und Zsigmond Bátky auch

schon vorher vielfach beschäftigt, seine Forschungsreisen gefördert und seine Artikel und Studien im Néprajzi Értesítő (Ethnographischer Anzeiger) veröffentlicht hatte. Gestützt auf seine Schwedenerfahrungen organisierte er die Ethnologische Datensammlung des Ethnographischen Museums neu, die auch heute noch aufgrund der von ihm eingeführten Prinzipien wächst und arbeitet. Um das Wachstum der Datei zu fördern, entwickelte er mehrere niveauvolle Fragebogen, die an die freiwilligen Mitarbeiter des damals entstehenden volkskundlichen Sammelnetzes verschickt wurden. Gleichzeitig warf er den Gedanken auf und schlug vor, den ungarischen Volkskundeatlas und das ungarische Ethnographische Lexikon zu erarbeiten. Er machte Studienreisen und führte Forschungsarbeiten in den Nordostkarpaten sowie in ungarischen und rumänischen Dörfern Nordsiebenbürgens durch.

1940—1944 redigierte er die Zeitschrift Ethnographia der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, in der er der Reihe nach die Studien hervorragender Vertreter der europäischen Ethnographie (Richard Thurnwald, Martin Gusinde, Walter Hirschberg, Wilhelm Koppers, Sigurd Erixon, Uno Harva) veröffentlichte, um damit den Blutkreislauf der Erforschung des ungarischen Volkslebens zu beleben. 1941 habilitierte er sich an der Szegeder Universität zum Privatdozenten im Themenkreis Összehasonlító néprajz, különös tekintettel a balkáni népekre (Vergleichende Volkskunde, mit besonderer Berücksichtigung der balkanischen Völker). 1943 wurde er offiziell zum ausserordentlichen Professor am Ethnographischen Lehrstuhl der Universität Klausenburg (Kolozsvár, Cluj, heute Rum.) ernannt, wo er bis 1948 lehrte. Hier begann er mit der Erforschung der Volkskultur des Ungarntums der Karpaten und der Moldau. Inzwischen arbeitete er 1947/48 erneut am Ethnographischen Institut Sigurd Erixons in Stockholm, wo er Vorlesungen hielt. Aus Schweden kehrte er nach Rumänien zurück und von dort -- da die zuständigen rumänischen Behörden seinen Arbeitsvertrag vor seinem Ablauf und ohne triftige Begründung auflösten — im September 1948 nach Ungarn.

1949 gab ihm das Ministerium für Kultus und Unterricht eine Anstellung an der Philosophischen Fakultät der Universität Debrecen, wo er das Ethnographische Institut organisierte, 1951—1954 Dekan war und bis zu seinem Tode gelehrt und geforscht hat. Er hat mehr als hundert Schüler für die ungarischen und siebenbürgischen Museen, Forschungsinstitute und Universitäten ausgebildet. Durch seine Tätigkeit wurde das Institut in enger Einheit mit der Ausbildung von Fachleuten binnen drei Jahrzehnten zu einem bedeutenden Zentrum der kulturgeschichtlichen vergleichenden Forschung der ungarischen sowie der mittel- und südosteuropäischen Ethnographie. 1960--1976 redigierte

er das Jahrbuch des Institutes, Műveltség és Hagyomány (Kultur und Tradition), eine der wichtigsten Veröffentlichungsserien der ungarischen sowie der mittel- und südosteuropäischen Ethnographie.

In der Slowakei untersuchte er 1953 den Lastentransport im Dorf Žakarovce. Aufgrund des dort gesammelten Materials schrieb er seine Dissertation Életmód és anyagi műveltség (Lebensweise und materielle Kultur), mit der er 1961 den akademischen Doktorgrad erlangte. 1965/66 führte er als Ford-Stipendiat in den Vereinigten Staaten von Amerika bei den Indianern von Kalifornien und Arizona Materialsammlungen über Pflanzenbau und Tierzucht durch.

Neben seinem hohen theoretischen Anspruch hat Béla Gunda die Feldsammlung, Aufarbeitung und Analyse volkskundlichen Materials als seine Hauptaufgabe angesehen. Im Laufe seiner Sammelreisen besuchte er das gesamte ungarische Sprachgebiet von der Őrség bis zur Moldau, von Zemplén bis Syrmien, von Szatmár bis Gyimes, aber er führte auch Feldforschungen bei den Kroaten, Ruthenen, Slowaken und Rumänen durch. Forschungsreisen führten ihn nach Österreich, Bulgarien, in die Tschechoslowakei, nach Finnland, Jugoslawien, Polen, Deutschland, Italien, Rumänien, Schweden und in die Türkei. 1981 unternahm er mit Unterstützung der Firma Lindner-Hellas eine Studienreise zu den griechischen Inseln Naxos, Kreta und Carpathos. Stets legte er grosses Gewicht auf das Studium der sog. kleinen Ethnien (Tataren der Dobrudscha, Pomaken, Karakatschanen, Huzulen). Den Erfolg seiner Sammelreisen belegen seine Bücher, Studien, Reiseberichte und vielen zehntausend Lichtbilder. Die bedeutendsten seiner Arbeiten und Publikationen sind die Bücher Néprajzi gyűjtőúton (Auf volkskundlicher Sammelfahrt, 1956), Ethnographica Carpathica (1966), Ethnographica Carpatho-Balcanica (1979) und Rostaforgató asszony (Schwinge schüttelnde Frau, 1989). Seine akademische Antrittsrede Hagyomány és európaiság (Tradition und Europäertum) erschien 1994. Seine sonstigen Studien, Artikel und Buchbesprechungen sind fast unzählbar. 1971 gab die Debrecener Universitätsbibliothek eine 63seitige Bibliographie seiner zwischen 1929 und 1971 erschienenen Werke heraus. Die Bibliographie seiner fachwissenschaftlichen Produktion zwischen 1970 und 1980 sowie 1981 bis 1995 erschien in der Ethnographia (XCII. 1981; CVI. 1995). Aus diesem jedermann beeindruckenden Lebenswerk müssen nun die seine wissenschaftlichen Prinzipien und Ergebnisse am besten widerspiegelnden Feststellungen ausgewählt werden. Seine gesamte Laufbahn hindurch hat ihn die Methodenfrage wegen ihres grossen Einflusses auf den Erfolg seiner wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt. Unter den Tendenzen der europäischen Ethnologie hat er den Funktionalismus mit den Gesichtspunkten der Geschichtlichkeit, vor allem der

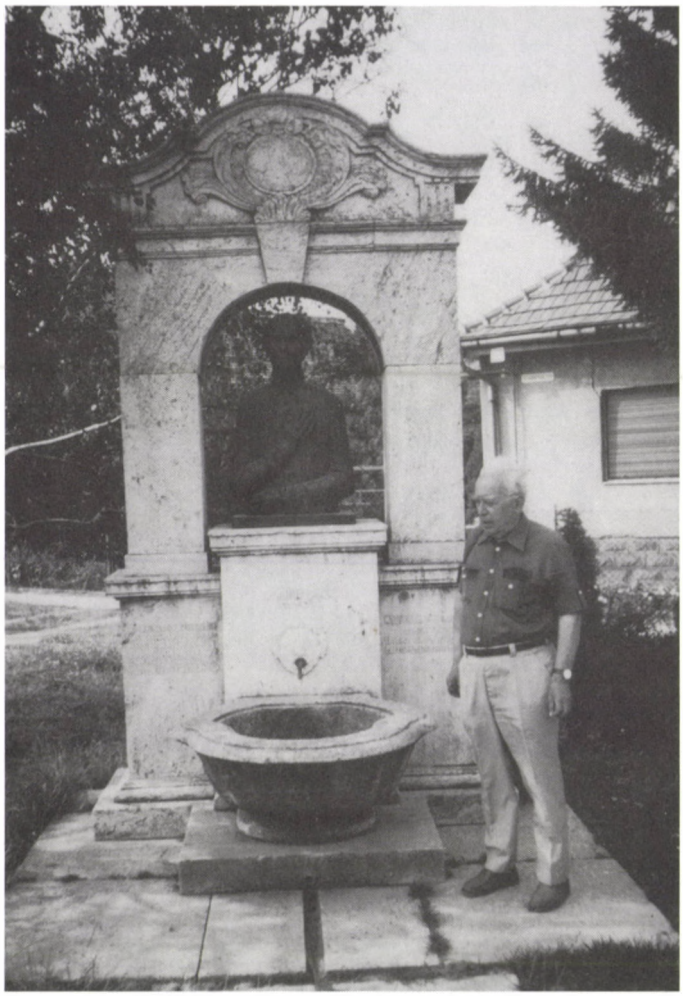


Abb. 3. Béla Gunda beim Denkmal von János Sajnovics,
dem Gründer der komparativen finnisch-ungarischen Sprachwissenschaft.
Tordas, Kom. Fejér, Aufnahme von László Lukács, 1990

historischen Ökologie, ergänzt. In seinen Studien führte er aus, dass die Gesamtheit oder einzelne Elemente der Volkskultur Ergebnisse historischer Entwicklung sind. Die früheren natürlichen Lebensumstände des Mitteleuropäers werden in Béla Gundas ethnographischen Studien aus ethnobotanischer und kulturökologischer Sicht gut widergespiegelt. Bezüglich der Zukunft des Ungarntums, der ungarischen Kultur und Wissenschaft haben wir von Béla Gunda gelernt, dass wir auf dem Boden Europas und in Europas Geschichte keine Toten sind, die zum Leben verurteilt wurden.



Abb. 4. Béla Gunda als Vorsitzender der Tagung für Erforschung der historischen Sagen.
Szeged, Kom. Csongrád, Aufnahme von Gábor Barna, 1992

Auf in- und ausländischen Kongressen, Konferenzen und Symposien machte er mit seinen eindrücklichen Vorträgen die fachliche Öffentlichkeit auf die Ergebnisse der ungarischen Ethnographie aufmerksam. Unter anderem nahm er an folgenden Foren teil und hielt Vorträge: Internationale Anthropologen- und Ethnologenkongresse (Kopenhagen, 1938; Paris, 1960; Moskau, 1964), Finnougristische Kongresse (Helsinki, 1965, 1980; Syktyvkar, 1985; Debrecen, 1990), Nordischer Ethnologenkongress (Röros, Norwegen, 1963), Kongress der Deutschen Ethnologischen Gesellschaften (St. Augustin bei Bonn, 1967), Kongress Jugoslawischer Ethnologen (Ljubljana, 1975), Ethnomedizin-Kongress (Hamburg, 1980), Balkanischer Folklore-Kongress (Skopje, 1977), Südosteuropa-Kongresse (Istanbul, 1979; Belgrad, 1984), Internationaler Hungarologischer Kongress (Wien, 1986), Internationales Symposium Ethnographia Pannonica (Székesfehérvár, 1987).

Er nahm an der Redaktion mehrerer ungarischer, ausländischer und internationaler Zeitschriften und Jahrbücher teil:

Ethnographia (Budapest, 1941—1944: Redakteur, später Mitglied des Redaktionskomitees, seit 1992 Hauptmitarbeiter)

Kodály Zoltán Emlékkönyv (Zoltán-Kodály-Festschrift, Budapest, 1943: Redakteur)

Erdélyi Néprajzi Tanulmányok (Siebenbürgische Volkskundestudien, Klausenburg, 1944—1947: Redakteur)

Acta Ethnographica (Budapest, 1953—1986: Mitglied des Redaktionskomitees, seit 1986 Chefredakteur)

Műveltség és Hagyomány (Kultur und Tradition, Debrecen, 1960—1976: Redakteur)

Hungarian Studies (Budapest, seit 1980 Mitglied des Redaktionskomitees)

Folk-liv (Stockholm, 1939—1943: Mitglied des Redaktionskomitees)

Demos (Berlin, seit 1960 Mitglied des Redaktionskomitees)

Ethnologia Europaea (Paris, Münster, Kopenhagen, seit 1967 Mitglied des Redaktionskomitees)

Études Finno-Ougrienne (Paris, seit 1964 Mitglied des Redaktionskomitees)

Ethnomedizin (Hamburg, seit 1982 Mitglied des Redaktionskomitees)

International Journal of Sociology (New York, 1976—1987: Mitglied des Redaktionskomitees)

Als Krönung seiner Redaktionstätigkeit erschien beim Akadémiai Kiadó, Budapest der 1253seitige Band The Fishing Culture of the World, der Studien von 56 Autoren von Neuseeland bis Irland enthielt. Dieser gewaltige Band ethnologischen, kulturökologischen und folkloristischen Inhalts erforderte eine breitgefächerte internationale Organisationsarbeit vom Redakteur. In der gleichen Periode redigierte Béla Gunda auch den Studienband Beiträge zur Volkskultur in Mittel- und Osteuropa, der 1982 als Band XXXI der Acta Ethnographica erschien. In den als Planarbeit des Internationalen Karpaten-Balkan-Komitees erstellten Band wurden Studien über Volksbauweise polnischer, slowakischer, tschechischer, ungarischer, kroatischer, slowenischer, rumänischer, ukrainischer, lettischer und estnischer Volkskundeforscher aufgenommen. Schon vorher hatte Béla Gunda beim Akadémiai Kiadó angeregt, die ebenfalls einen internationalen Autorenstab zu Wort kommen lassenden Studienbände Viehzucht und Hirtenleben in Ostmitteleuropa (Budapest 1961), Viehwirtschaft und Hirtenkultur (Budapest 1969) sowie Getreidebau in Ost- und Mitteleuropa (Budapest 1972) zu veröffentlichen. Seine letzte Initiative in dieser Gattung war der dem Gedächtnis seines Lehrmeisters im Ethnographischen Museum gewidmete Band Ideen, Objekte und Lebensformen, Gedenkschrift für Zsigmond Bátky (Székesfehérvár 1989).

Aktiv beteiligte er sich an der Arbeit der verschiedenen ungarischen und ausländischen wissenschaftlichen Gesellschaften. Die UAW wählte ihn erst sehr spät, infolge des politischen Systemwechels, 1990 zum korrespondierenden und 1991 zum ordentlichen Mitglied. Viele Jahrzehnte hindurch war er Mitglied und Vorsitzender der Ethnographischen Kommission der UAW und des etnographischen, folkloristischen und musikwissenschaftlichen Fachausschusses der Wissenschaftlichen Qualifizierungskommission. In der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft war er Mitglied seit 1932, 1938—1943 Sekretär, 1955—1964 und 1967—1982 Vizepräsident und danach inländisches Ehrenmitglied. Zum Ehrenmitglied wählten ihn die Anthropologische Gesellschaft (Wien, 1970) und die Schwedische Königliche Gustav-Adolf-Akademie (Uppsala, 1973). Folgende Gesellschaften ehrten ihn mit der Aufnahme als korrespondierendes bzw. gewähltes Mitglied: Finno-Ugrische Gesellschaft (Helsinki, 1959), Société Finlandaise d'Archéologie (Helsinki, 1959), Kalevala-Gesellschaft (Helsinki, 1959), Finnische Literarische Gesellschaft (Helsinki, 1984), Österreichische Ethnologische Gesellschaft (Wien, 1980), Verein für Volkskunde in Wien (Wien, 1940), Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte (Bonn, 1985), Arbeitsgemeinschaft Ethnomedizin (Heidelberg, 1984).

Die bedeutendsten unter seinen zahlreichen in- und ausländischen Auszeichnungen sind: die erste Stufe des Finnischen Löwen-Ritterordens (1970), der Herder-Preis (1978), die Pitré-Goldmedaille (1988), die Debrecener Ehrendoktorwürde (1988) und Ehrenbürgerschaft (1993).

Wir alle, die seine Tätigkeit aus grösserer Nähe kannten, verneigen uns vor seinem Lebenswerk und stimmen darin überein, dass mit Béla Gundas Tod das Wissenschaftsleben und die Ethnographie in Ungarn eine herausragende Persönlichkeit und einen international anerkannten Vertreter, einen von zahlreichen Generationen wissenschaftlicher Lehrer und Forscher hochverehrten Pädagogen verloren haben.

Die Redaktion

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 13—39 (1995)

ЭКОЛОГИЧЕСКАЯ АДАПТАЦИЯ И ПРОБЛЕМЫ ЭТНОГЕНЕЗА И КУЛЬТУРЫ ВЕНГЕРСКОГО ЭТНОСА

Петер ВЕРЕШ

Институт этнографии Венгерской Академии наук Будапешт
H-1250 Budapest, Országház u. 30. POB 29.

Венгры являются единственным финно-угорским народом, предки которого попали в степную зону. Поэтому место их этногенеза следует искать в части уральской (финно-угорской) прародины, локализовавшейся в период мезолита и неолита по обе стороны Уральских гор и больше всего соответствовавшей тем хозяйственным, экологическим и палеоклиматическим условиям, которые способствовали переходу венгров из южной части лесной зоны в степную. Скорее всего эта контактная зона широколиственного леса и степи на юге Зауралья в Западной Сибири.[1] Как известно из работ М. Ф. Косарева, именно эта своеобразная часть лесостепного региона в Северной Евразии всегда более выраженно реагировала на климатические изменения и постоянно находилась под влиянием развитых южных культур.[2] Поэтому угорская этнолингвистическая общность, куда входили общие предки венгров и обских угров, должна была формироваться хронологически на рубеже III-II тысячелетия до н.э. или ранее именно на южных (юго-восточных) окраинах прародины финно-угров, в лесостепях Западной Сибири, в условиях интенсивных контактов южных скотоводческо-земледельческих коллективов.

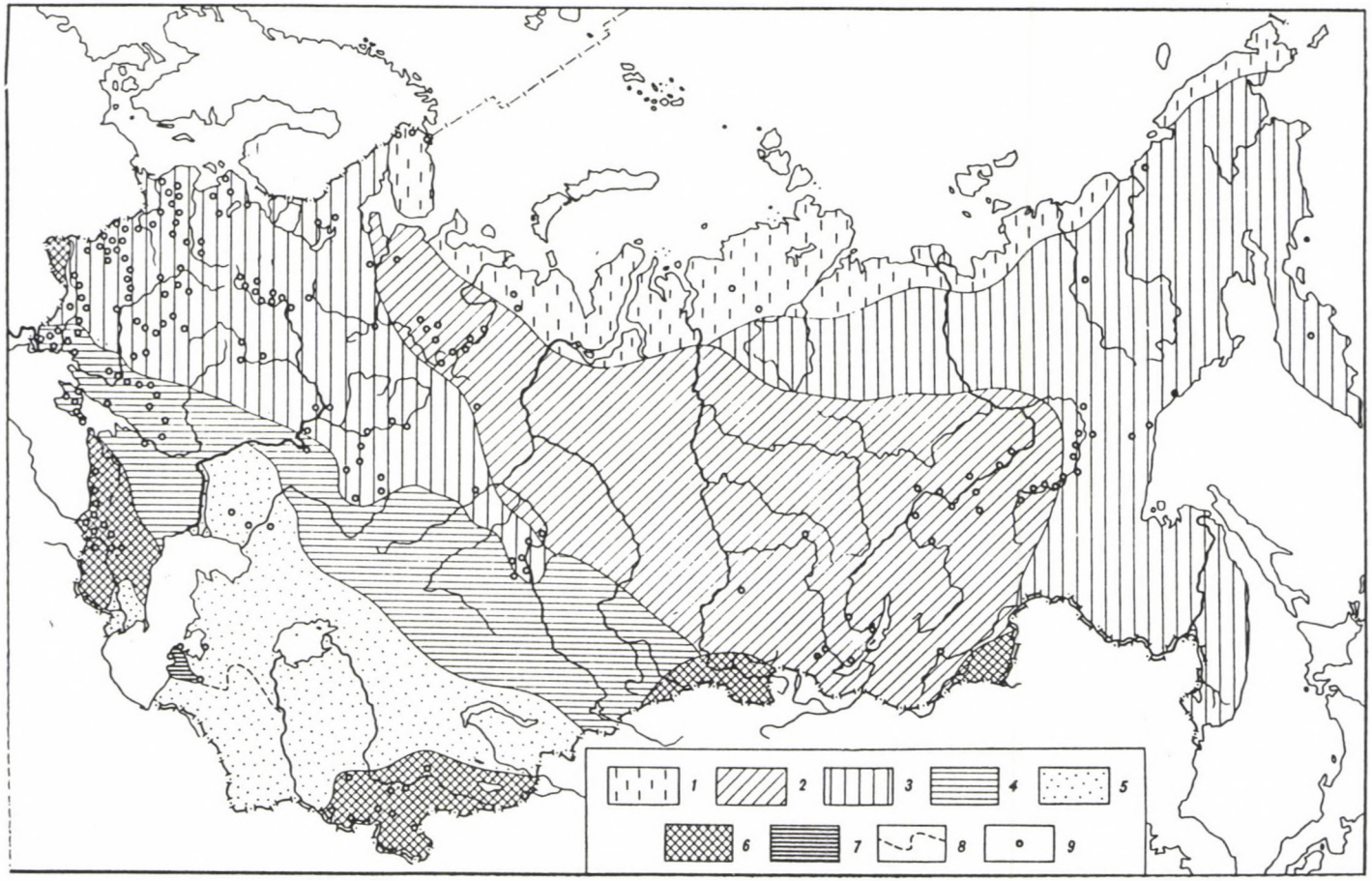
Помимо миграций именно хозяйственно-культурное разделение вызвало окончательный распад уральской (финно-угорской и самодийской) языковой общности и выделение древних угров (между 2600—2100 гг. до н.э.). Эта ранняя этническая дифференциация тем более должна была наступить, так как ландшафтные зоны в эпоху раннего металла в отличие от неолита регулировали географически не только общественное разделение труда, но вместе с тем в значительной мере определяли направление этнокультурных связей.

Подводя итоги можно заключить, что постепенное распространение производящего хозяйства на юге Западной Сибири, т.е. в лесостепном районе Зауралья, вначале вызвало ослабление, а потом полный разрыв этнокультурных связей среди древних уральцев в северном направлении. Сдесь остались

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

родственные по языку группы, и в дальнейшем занимавшиеся в основном охотой и рыболовством. Последние господствовали в бассейне рек, а первые — в глубине тайги, которая в то время осваивалась человеком. Следовательно, изменилось направление этнокультурных связей по экологическим зонам, и это обстоятельство сделало возможным формирование новых этносов. Угры являлись далекими общими предками хантов, манси, венгров. Сравнительно-историческому языкознанию удалось даже реконструировать форму самоназвания древних угров. Это было *mańćə. "Sage ← sagen, сказание ← сказать", отсюда происходит самоназвание манси и имя одной из фратрий северных манси и хантов "мось" (~ монть), а также первая часть этнонима венгров "мадьар" (> magyar ~ mańśi ~ moś ~ mońt' < *mańćə).

В вышеупомянутом этногенетическом процессе наряду с культурным влиянием юга не последнюю роль играли благоприятные природные условия земель угров в Южном Зауралье. В венгерской специальной литературе до сих пор не было известно, что на этническую территорию древних угров Зауралья во время среднего голоцена с западного склона Уральских гор проникли породы широколиственного леса: вяз, дуб и липа, которые распространились из их южноуральского рефугиума до средней Обы и Ишима. Вместе с этими типичными деревьями широколиственного леса, распространялась и дикая медоносная пчела. Неслучайно, что лесное пчеловодство сохранилось у южных групп обских угров до появления татар и русских переселенцев. Об этом свидетельствуют не только заметки голландского путешественника Н. Витсена о бортничестве иртышских хантов в его работе "Noord an Oost Tartarey" в конце 17 века, но и материал кунгурского архива, обнаруженный Бахрушиным. Из этого, а также из общих угорских, и даже финно-угорских, названий медоносной пчелы и бортничества следует, что Кеппен, Радлов, Потканов, Потанов, Сэтэлэ, Гомбоц, Жираи, Шебештен, Моор, Чернецов, Ласло Барта и др. были не правы, когда ошибочно категорически исключили Западную Сибирь и Зауралье из числа территорий спонтанного распространения дикой медоносной пчелы. На это весьма важно обратить внимание, изучая этногенез уральцев, так как на основе этих непроверенных биогеографических данных исследователи пытались определить не только прародину угорских народов, но и исходную территорию финно-угров и древних венгров. С 1868 года, более ста лет, вслед за Кеппеном и Радловым, а также их финскими и венгерскими последователями, ошибочно предполагалось, что Уральские горы в северной Евразии являлись основной границей распространения животного и растительного мира. В. Н. Чернецов (1905—1970) был первым, кто обратил внимание на то, что среди финно-угорских земель именно Зауралье, где он убедительно локализовал прародину древних угров,



Карта 1. Природная обстановка на территории Северной Евразии в эпоху мезолита. 1 — зона тундры; 2 — бореальная зона; 3 — подзона широколиственных лесов; 4 — степная и лесостепная зоны; 5 — пустынная и полупустынная зоны; 6 — горная растительность; 7 — исчезнувшие водоемы; 8 — исчезнувшие реки; 9 — мезолитические стоянки

долгое время существовали наиболее оптимальные экологические условия. Например, снежный покров на восточных склонах Уральских гор меньше, чем на западных, что способствовало осеннему переходу копытных животных из Европы в Сибирь, Зауралье.

Экологическое направление в изучении угорских и самодийских древностей плодотворно развивали ученики покойного В. Н. Чернецова и Сальникова. Один из их последователей, известный русский археолог М. Ф. Косарев, обратил внимание на то интересное экологическое обстоятельство, что граница леса и степи в Западной Сибири расположена не только более севернее своего продолжения в Европе и Азии, но и по разным географическим причинам (например, из-за континентальности середины Евразии и близости среднеазиатских пустынь) очень четко реагирует на климатические изменения. На рубеже III-II тыс. до н.э., хронологически как раз во время распада финно-угорской языковой семьи, лес в юго-восточной части уральской прародины, по мнению Косарева, превратился в лесостепь вследствие некоторого продвижения тогдашней границы зон на север. В это время произошло большое изменение климата в сторону высыхания. По общепринятому мнению теплый, атлантический период неолита заменился, в начале раннего металла, новым-суббореальным. Благоприятные природные перемены, прогрессивные хозяйственно-культурные изменения, развитие общественных отношений -- все это вместе взятое, стимулировало этнический процесс Зауралья. Вследствие этого, отделилась от уральцев угорская языковая общность, знакомая не только с животноводством и металлом, но, по-видимому, и с земледелием.

Заслуживает особого внимания то, что вблизи предполагаемой общей территории финно-угров на рубеже III-II тыс. до н.э. впервые именно в археологическом материале Зауралья встречаются зачатки животноводства, а также обработка металла. В этой связи уместно упомянуть находки костей домашних лошадей, крупного и мелкого рогатого скота в неолитических раскопках Южного Урала, около Суртандина, близ современной этнической территории манси.

Костей домашних животных пока еще мало, но всё же, несмотря на немногочисленность, состав их всюду однообразен: лошадь, крупный и изредка, мелкий рогатый скот. Таков же состав фауны и на североказахстанских синхронных стоянках.

В этой связи несомненный интерес представляют общие названия лощади в венгерском и обскоугорском языках, не этимологизирующиеся ни на индоевропейской (древнеиранской), ни на алтайской (тюркской), ни на северокавказской лингвистической основе, но возведенные до угорского языкового единства, хронологически относящегося к эпохе бронзового века. По А. П.

Смирнову, распространение домашней лошади и ее оседлание в Евразии относится как раз к этому времени — II тысячелетию до н.э.

Хотя до последнего времени действительно мало что могли знать о древнейшем, угорском периоде этногенеза венгерского народа, но сейчас мы уже располагаем такими данными и методами, при помощи которых все-таки можно реконструировать в общих чертах главные этапы формирования древних угров, непосредственных предков венгров.

Помимо всего прочего, в этом отношении, большое значение имеют результаты нового исследования М. Ф. Косарева. Ему удалось обнаружить, что в Южном Зауралье, особенно в его лесостепном районе, в эпоху бронзы, что соответствует угорскому периоду, существовала своеобразная оседлая археологическая культура. Это высокоразвитая культура рыболовов возникла вследствие оптимальных экологических условий, что прежде всего выражалось помимо широколиственного леса многочисленными озерами, которые круглогодично питались богатой кислородом водой многочисленных речушек, стекающих с Уральских гор.

Развитая культура лесостепи Западной Сибири, имеющая андроноидный облик, в первом, сухом и теплом периоде суббореального времени II тыс. до н.э. не только по сравнению с северными, таежными, но и более южными, степными группами, имела более прочную экономическую базу.

Новые археологические данные свидетельствуют о том, что среди этих рыболовов Зауралья во II тыс. до н.э. началось распространяться производящее хозяйство, прежде всего, скотоводство, что доказывают такие неоспоримые факты, как разведение домашних животных (коров, овец, даже лошадей), кости которых хорошо сохранились. Не исключено, что они были знакомы и с земледелием, хотя об этом нет непосредственных данных. Но по мнению многих специалистов в первобытном обществе скотоводство и земледелие обычно распространялись вместе. Позже, в конце эпохи бронзы в этом районе Западной Сибири происходят очень важные события, на которые следует обратить особое внимание. Складывающаяся критическая экологическая ситуация благоприятствовала переходу предков угров — рыболовов и охотников Южного Зауралья к производящему хозяйству, потому что заимствование новых хозяйственных достижений, как правило, происходит лишь в том случае, когда данное общество готово для их восприятия. Известно, что в районы высокопродуктивного присваивающего хозяйства производящая экономика обычно проникает с трудом.[3]

С точки зрения хронологии, а также хозяйственного уклада угорской общности, весьма важное значение имел тот факт, что близ этнической территории древних угров во второй половине II тысячелетия до н.э. возник первый

металлургический центр Урала, обрабатывавший местные богатые медные месторождения. Но, по-видимому, еще более важно, что около 1500 г. до н.э. на обеих сторонах Среднего и Южного Урала, в Мугоджарах и также в среднем течении Оби были созданы уже бронзолитейные металлургические центры. Сырьем для них служили богатые залежи местной медной руды и олова, импортируемого из недалекого Алтая и Казахстана.

Эти центры играли большую роль в распространении оловянистых бронзовых изделий, являвшихся в Восточной Европе дефицитными, и с успехом вытеснили кавказскую мышьяковистую бронзу, до этого господствовавшую в степной и лесной зоне Европы. Интересно, что с XV в. до н.э., т.е. параллельно с интенсивным применением оловянистой бронзы, начинает широко распространяться приручennая лошадь, которую использовали для верховой езды, что подтверждают находки примитивных удил, а также некоторые бронзовые изображения лошадей из района Среднего Иртыша (Ростовка).

Лингвистические исследования совпадают с археологическими данными: названия меди почти во всех финно-угорских языках одинаковые (*PFU waśke < < uš̮u армянский voski), а слова, обозначающие олово и свинец, имеют общие формы только в венгерском, мансийском и хантийском языках (*wolem), где, в свою очередь, единое название железа уже отсутствует. Кроме того, в угорских языках поразительно совпадает и коневодческая терминология — названия лошади трехгодовалой и двухгодовалой, жеребенка, седла, удил и кнута.

Следует подчеркнуть мнение Г. Н. Матюшина, что инвентарь энеолитических памятников суртандинского типа в Южном Зауралье генетически полностью связан с неолитом этого же региона. Ни в керамике, ни в изделиях из камня не прослеживается никаких посторонних включений. Поэтому нет оснований и предполагать, что изменение в хозяйстве и, в частности, появление домашних животных и металлообработки на Южном Урале по меньшей мере на рубеже III и II тысячелетий до н.э. связано с приходом сюда какого-то более развитого населения. Однако и этому предположению противоречит то, что в системе согласных угорских языков произошли такие изменения, которые по Э. Моору лучше всего объяснить влиянием какого-то до сих пор неизвестного языка. По мнению этого венгерского исследователя древние угры, возможно, заимствовали из этого неизвестного языка терминологию коневодства. В этой связи вызывает интерес то, что название меди PFU *waśke в финно-угорских языках, по мнению финского ученого Альто происходит якобы из шумерского: quš̮kin. Хотя некоторые специалисты, например Е. Н. Черных в своей работе об уральском металлургическом центре предполагает, как и Г. Н. Матюшин, что это возникло самостоятельно и не под влиянием южных центров металлургии около XVI в. до н.э., но, во всяком случае, при-

веденный пример относительно слова "медь" (PFU *wáske) в уральских языках не говорит в пользу его гипотезы. В этой связи интересно отметить, что совпадение звука s и š в древнеугорской фонетической системе весьма похоже на фонетические тенденции, которые обнаруживаются в семитских языках Вавилона под воздействием шумерского. Однако не исключено, что здесь мы имеем дело всего лишь с обычным типологическим сходством. Как бы то ни было, слово "олово", которое до сих пор сохранилось во всех угорских языках, ближе всего стоит к древне-греческим словам. На это совпадение недавно обратил внимание американский лингвист Д. Синор. В этой связи весьма примечательно, что в южной части лесотаежной области Западной Сибири наибольшее применение получают бронзовые орудия и оружие т.н. сеймино-турбинского типа, некоторые формы которого через знаменитый Бородинский клад действительно связываются с эгейским миром (В. Г. Савинов 1978: 129). Оловянистая бронза впервые появилась именно в Микенской Греции в шахтных гробницах около 1600 г. до н.э. К этому времени относятся убедительные данные о торговле оловом между Северной Европой и Британскими островами и даже о распространении этой торговли по речным долинам Европы в Средиземноморье и Адриатику.[4]

Этот интересный вопрос об источниках металлургии древних угров требует дальнейшего исследования, хотя очевидно, что Южный Урал все время находился под влиянием более передовых культур, расположенных к югу от него. Обнаруженный недавно у северной группы манси южноевропеоидный антропологический тип в принципе также можно было предположительно связать с упомянутым южным влиянием в эпоху бронзы — вместе со струнным музыкальным инструментом обских угров, прототип которого происходит из района Передней Азии, однако не имеет пока никаких критериев, чтобы хронологически приурочить его к угорскому периоду. Приведенные Г. И. Пелих примеры некоторого совпадения ритуального языка селькупских шаманов с шумерским, с точки зрения сравнительно-исторического языкознания, не являются очень убедительными.

Несмотря на это, исследование энеолических памятников суртандинского типа позволяет отнести Южный Урал к числу очагов возникновения скотоводства и металлургии на территории России. Определенную роль в этом сыграли устойчивые связи населения Южного Урала с Прикаспием, прослеженные здесь еще с мезолита.

Кроме лингвистических данных, этнография тоже внесла свой вклад для доказательства у древних угров знакомства с лошадью, и не только с дикой, но и с одомашненной. Помимо уже упомянутых названий лошади, седла, узды, являющимися общими во всех угорских языках, включая и венгерский, сохранившиеся типы колчанов у обских угров свидетельствуют в пользу того предположения, что их предки действительно хорошо были знакомы с коневодством.

Дело в том, что у хантов и манси известны два типа колчанов. Один из них, мешок, имевший овальную форму, его носили на спине. Эта форма колчана характерна для аборигенных жителей Сибирской тайги (самодийцев, чукчей, кетов, юкагиров). А другой тип колчана, который раньше обычно носили кочевники-скотоводы, тоже сохранился у обских угров. Этот колчан ромбовидной формы носили на поясе, что, естественно, более удобно наездникам, но мешает охотникам тайги, потому что колчан, висевший на поясе, неудобно носить при ходьбе пешком или на лыжах. У обских угров колчан, который носили на поясе, по мнению К. Вилкуна — реликтовое явление их былого южного хозяйственно-культурного, скотоводческого типа. Интересно, что венгерское слово "колчан" находит соответствие только в обско-угорских словах, и в то же время отсутствует в других финно-угорских словах —, зато этот термин очень близко стоит к санскритской форме. В связи с этим, весьма интересно, что название колчана среди других финно-угорских народов общее. Поэтому не исключено, что особая угорская праформа названия колчана связана со вторым южным типом. Однако в дальнейшем это требует археологического доказательства.

Все перечисленные лингвистические, фольклорные и этнографические данные свидетельствуют о том, что не только предки хантов и манси знали коневодство, которое просачивалось с юга в таежные области средней и нижней Оби, но и древние угры бронзовой эпохи. Их потомки не только обские угры, сохранившие в реликтовой форме, главным образом в языке, фольклоре и обрядовой жизни культ лошади, но и древние венгры, которые после разделения единой угорской этноязыковой общности стали преимущественно специализированными скотоводами — кочевниками, в степях и полупустынных районах Зауралья, Западной Сибири и Казахстана. Поэтому скептические взгляды Бела Гунды, Я. Кодолани и других что, якобы общие предки обских угров и венгров не были знакомы с лошадью, вряд ли соответствует истинному положению дела. Ведь то положение Б. Гунды, что, если бы древние угры были настоящими скотоводами — коневодами, тогда те группы, которые переселились в тайгу, должны были бы перенести эти навыки на оленя, т.е. приручить его, как позже это наблюдалось у других народов Сибири — являются не вполне убедительными. Костные остатки лошади на юге лесной зоны Урала с эпохи энеолита до средневековья также свидетельствуют не в пользу гипотезы венгерского академика Б. Гунды (1907—1984), как и химический анализ земли таежной области северной части этнической территории обских угров в эпоху железа, показавшей содержание остатков лошадиного навоза. Даже северные манси в прошлом веке приносили в жертву лошадь, которую покупали в более южных областях Западной Сибири. Вызывает в этой связи интерес, что название саней у северных хантов (liker)

имеет общую этимологию с колесницей иранцев. Вызывает большой интерес то, что хотя в бронзовом веке в оренбургских степях, по-видимому и в соседних землях Южного Зауралья была хорошо известна и телега и колесница, подтверждением чего служат данные недавно произведенных В. Ф. Генингом археологических раскопок около Синташта. Однако о времени появления иранского слова "колесница" в угорских языках в лингвистике пока ведется ожесточенная полемика. Языковеды-сторонники того, что это важное средство передвижения у угров появилось сравнительно поздно, после их отделения друг от друга, в их самостоятельном этническом состоянии. История предмета однако не поддерживает эту точку зрения. Уже с бронзового века вполне можно допустить знакомство древних угров с телегой. Иранское слово "колесница" может быть принадлежит к числу таких, как "кнут", "гвоздь", "теленок", "золото" и числительные "тысяча" и "семь". Однако бросается в глаза, что угорско-иранские этнокультурные связи во II тыс. до н.э. по сравнению и с более ранними и с более поздними периодами весьма скудны. Если даже не считать ошибочным предполагаемого заимствования у иранцев древними уграми слова "мужчина" manu-(ṣ) — чему противоречат некоторые фонетические и исторические затруднения — все перечисленные слова от древних иранцев говорят против предполагаемого тесного этнокультурного симбиоза иранцев и угров. Все семь вышеперечисленных иранских слов, сохранившихся у хантов, манси и венгров, являются явными культурными терминами. В угорскую эпоху, которую мы приурочиваем к бронзовому веку, на основе лингвистического материала, имеющегося в нашем распоряжении на современном уровне знаний, совершенно нельзя говорить об этническом смешении древних угров и иранцев.

Как бы то ни было, пока нет никаких убедительных данных о древнеиранo-угорском языковом симбиозе. Наоборот, из последней работы Я. Харматта (1977: 161—163) бесспорно явствует, что сильное влияние иранцев на угров происходило намного позже, уже после их разделения, в период самостоятельного развития этих языков и народов. Во всяком случае последнее время все больше ученых считают, что носители культур андроновской археологической историко-культурной области всё-таки не принадлежали к иранцам или принадлежали только частично.

В связи с этим, обращает на себя внимание то, что древнюю коневодческую терминогоию у угров кроме "кнута", нельзя объяснить на иранской языковой основе, вопреки ожиданиям и тщетным попыткам исследователей. Мнение Мункачи, что эта терминология имеет иранский источник, довольно распространенное до последнего времени, не подтвердилось новейшими, более тщательными лингвистическими исследованиями. Например, общеизвестно, что в древнеиранском языке не существовало звука "л" (l). Поэтому название лошади и жеребенка, до сих

пор сохранившихся в угорских языках, начинающиеся с этого звука "л" (lǒ, low pi) никак нельзя вывести из иранского лингвистического источника. Б. Мункачи опубликовал в начале века основополагающую работу под заглавием "Арийские и кавказские элементы в финно-угорских языках." Однако его выводы уже давно устарели. Для угорских слов "узда" и "седло" тоже не удалось обнаружить убедительных иранских параллелей, хотя иранское языкознание весьма подробно разработано и со времени Б. Мункачи сделало большие успехи в реконструкции древнеиранского языка-основы.

На основе сопоставления вышеперечисленных лингвистических и этнографических данных, можно считать обоснованным предположение русских ученых, прежде всего В. Н. Черенецова, что андроноидной (федоровский) археологический комплекс бронзовой эпохи, во всяком случае на лесостепном Зауралье Западной Сибири, для которого характерны комплексное хозяйство, могилы с ингумацией в западно-восточном направлении и особый антропологический тип — этнически можно связать с древними уграми. Этот вывод не противоречит дальнейшей этнической истории венгров и обских угров и соответствует результатам новейших антропологических и других исследований.

Как известно, влияние андроновского, широколицего протоевропеоидного антропологического типа прослеживается не только у современных обских угров (с убывающей тенденцией в северном направлении), но и проявляется в морфологическом комплексе в краниологии венгров Средне-Дунайского бассейна X в. н.э. По гипотезе Г. Ф. Дебеца, андроновский тип как особый протоевропеоидный вариант формировался к югу от Западной Сибири, в степях Казахстана. Во всяком случае антропологически он преобладал среди племен — носителей андроновского культурного круга. Его четко можно отделить от соседней популяции срубной культуры, которая принадлежала к протоиранцам, представляющим собой узколицый средиземноморский вариант европеоидного типа. Население этих двух разных культур около середины II тысячелетия до н.э. начало смешиваться и послужило основой этнического формирования ираноязычных савроматов и южных групп угров раннего железного века.

Видимо, после распада финно-угорской языковой общности между 2600—2100 гг. во II тысячелетии до н.э. финно-пермские группы постепенно переселились из района Урала — где была расположена прародина уральцев в западном направлении европейской северо-восточной зоны лесов до Балтийского моря. Параллельно с этим древние угры — далекие общие предки венгров, хантов и манси — в южной, точнее юго-восточной части уральской прародины — в западносибирской лесостепи (под внешним влиянием, источник которого находился на территории современного Казахстана) — создали оседлую ското-

водческо-земледельческую культуру и свою этническую общность. Этот сложный этнокультурный процесс может быть во многом облегчался тем, что южная часть западносибирского леса, прежде всего в районе Среднего Иртыша, близ нижнего течения Тобола и Ишима, преобразовался в лесостепь под влиянием наступающего на рубеже III—II тысячелетий до н.э. теплого и сухого климата. Благодаря некоторым экологическим и экономическим изменениям в единой доселе археологической культуре Урала и Западной Сибири возникли резкие локальные различия. Все это в какой-то мере объясняет, почему с наступлением эпохи раннего металла разорвались этнические связи между древними уральцами, охотниками и рыболовами, оставшимися в тайге, и уграми, попавшими в новую экологическую среду и перешедшими на комплексное хозяйство.

Своеобразные оптимальные экологические и хозяйственные условия лесостепи Южного Зауралья, в какой-то мере, уже сами по себе объясняют некоторые проблемы этногенеза древних угров, в том числе и венгров, до сих пор не изученные в таком аспекте в специальной литературе. Во всяком случае, оптимальные экологические условия и прочная экономическая база Зауральской лесостепной андроноидной культуры, которую гипотетически можно отождествлять в этническом отношении с древними уграми, может объяснить наличие у этой этнической общности своего этнонима, реконструированного лингвистами в форму *manć'ə из финно-угорского слова PFU *mon- "говорить".

Таким образом, принимая все данные во внимание получаем ответ на спорный вопрос, почему не в восточной Европе, Прикамье, а в Азии, на восточных склонах Южного Урала и сопредельных землях Западной Сибири надо было отделиться предкам венгров от близко родственных им групп угров, частично ставших животноводами и земледельцами к этому времени, но оставшихся в лесотаежной зоне Зауралья.

Кроме этого проливается свет и на другую проблему, а именно на то, какие факторы играли роль в том, что среди финно-угорских народов только венгры переселились в степную зону и стали номадами. Почему же они являются единственной финно-угорской группой, перешедшей к кочевому скотоводству? Наконец, получаем более точные даты, по сравнению с прежними попытками, определения хронологии и причины распада угорской языковой общности и образования древневенгерского этноса.

На наш взгляд очень важным обстоятельством, с точки зрения этногенеза венгров, является то, что около XII—X в. до н.э. некоторые небольшие группы андроноидной культуры из лесостепи Южного Урала, подобно северной части срубной культуры Заволжья, Прикамья и Башкирии, проникли на более южные просторы, а именно в Северо-Казахстанские степи.

По мнению Г. Б. Здановича археологический материал конца эпохи бронзы, имеющий черкаскульский культурный облик, красноречиво свидетельствует о передвижении некоторых племен лесного и лесостепного Зауралья с севера но юг в среду североказахстанских племен степной зоны. Типичная черкаскульская посуда с примесью талька и желобчатым орнаментом появляется на ишимских поселениях. Приход черкаскульских племен фиксируется по своеобразному типу жилищ и отдельным специфическим формам орудий труда. Оказав значительное влияние на Северный Казахстан, черкаскульские племена, по мнению Здановича, постепенно растворились в среде местного населения степной андроновской культуры.

Хотя в Северном Казахстане проникающие сюда лесостепные черкаскульские группы Зауралья постепенно потеряли свою культурную специфику, нельзя полностью исключить возможность того, что они, в языковом и этническом отношении, сохранили свою самостоятельность и не ассимилировались с соседними народами. К тому же антропологический облик древних венгров, вплоть до X века н.э., имел явно выраженный андроновский характер и формировался на территории Северного Прикаспия между XII—II вв. до н.э. Всё дает возможность этнически отождествить передвигавшихся с севера на юг, из Западно-Сибирской лесостепи в степи Казахстана черкаскульцев с южными группами угров-предками венгров. Вышеизложенное вполне соответствует общим соображениям относительно этногенеза венгерского народа. Ведь степной Северный Казахстан расположен к югу, сравнительно недалеко от древней этнической территории обских угров, самых близких родственников венгров по языку, и вместе с тем, Западная Сибирь считается юговосточной частью уральской или финно-угорской прародины.

Локализация кочевников венгров между Нижней Волгой и Аральским морем в конце бронзы и в начале железного века согласуется не только с антропологическими данными, но и хорошо объясняет место и время формирования номадизма вообще, и у предков нашего народа, в частности. Наше предположение является лишь гипотезой относилельно этнической интерпретации вклинивания черкаскульцев из Южного Зауралья в Северный Казахстан. Правильность его может быть подтверждена только косвенно. Однако не исключено, что начатые интенсивные археологические раскопки Казахстана по конкретизации передвижения Зауральских лесостепных племен на исходе бронзового века на более южные земли еще могут дать много нового. Тем не менее пока мы не имеем видимой причины отказаться от ранее выдвинутой нами концепции, что далекие предки древних угров на рубеже II—I тысячелетий до н.э., вследствие сложных экологических и экономических процессов попали из лесной зоны в степную, создали там свое кочевническое хозяйство и одновременно сформировались в этническую общность.

Не случайно, что по исследованиям эстонского антрополога К. Марка, по палеоантропологическим данным также подтверждается предположение о постепенной инфильтрации разноколичественных групп уральского типа со времени финального этапа эпохи бронзы в среду северокаспийких степных племен из лесостепного Зауралья.

Как уже говорилось, в развитой бронзовой эпохе Зауральская андроноидная культура из-за оптимальных экологических условий была на довольно высоком уровне по сравнению со своими северными и даже южными степными соседями. Последние страдали от засухи ксеротермического оптимума суббореала, приведшего к катастрофическим последствиям для земледельческих культур высокой цивилизации Средней Азии и долины реки Инда, а также Передней Азии и Балкана.

Кроме того, из относительно развитой оседлой культуры древних угров в Южном Зауралье в некоторой степени также следует решение той проблемы, которая до сих пор является большой загадкой для специалистов. Давно, уже у венгерских историков возник вопрос о путях сохранения небольшой группой древних угров номадов своего этноса в среде других кочевых народов, численно всегда преобладающих в степной зоне Евразии. Загадка в какой-то мере разрешается, если выводить древневенгерский этнос именно из развитой Зауральской андроноидной культуры западно-сибирской лесостепи. Угры выходцы из этого северного района в степной зоне в культурном уровне незначительно отличались от соседних племён. Для них была также характерна оседлая комплексная экономика, и, вместе с другими, они переходили на рубеже II—I тысячелетий, во время эколого-экономического кризиса XII—VIII вв., к номадному хозяйству.

До сих пор, о причинах распада угорской общности знали весьма мало. Этим вопросом, не считая автора этих строк, занимались только некоторые лингвисты: П. Хайду, Э. Моор, Г. Барци. Не так давно выдающийся венгерский языковед, покойный Г. Барци во втором издании своей книги "Биография венгерского языка" таким образом суммировал эти результаты:

> "Около 1000—500 г. до н.э. события, имеющие большое значение, дали новое направление в жизни венгров; вместе с тем начался новый важный период в истории венгерского народа — венгры отделились от самых близких родственников — будущих обских угров. Принимая во внимание многотысячелетнюю давность этих событий, трудно решить, каким образом произошло это отделение.* Возможно, что путем медленного переселения

*Э. Моор считает, что на основе лингвистических источников нельзя установить, причина ухода предков венгров из лесной зоны, переселения их в

из области Прикамья угорские группы, говорящие на диалектах, легших впоследствии в основу венгерского языка, появились в предгорьях Урала. Между тем, их связи с другими группами постоянно ослабевали и, в конце концов, полностью порвались. Но, может быть, было иначе. Вторжение чужого народа отделило будущих венгров от их языковых родственников. Эта чужая группа могла быть этнически тюркским племенем или родом. Это последнее предположение — вклинивание другого этноса — кажется наиболее вероятным. Хотя многие сомневаются в том, что тюрки так рано появились на границе Европы, так как эту гипотезу историческими данными подтвердить, естественно, невозможно, но некоторые языковые факты, если из них правильно сделаны выводы, решительно указывают на это. Во всех угорских языках имеется несколько общих слов, заимствованных от тюрков, которые попали более или менее в единый язык угров в эпоху их совместной жизни, то есть до выделения венгерского языка. Такие заимствования, как слова — "лебедь", "хомяк", "бобр", "слово" — красноречиво подтверждают, что еще до выделения венгров тюркские группы соприкасались с уграми. Повидимому, тюрки жили недалеко от угров, которые в это время находились к западу от Предуралья. К этому нужно добавить, что как в языках обских угров, так и в венгерском языке имеются такие ранние тюркские заимствования, которые являются уже не общими, а позже отдельно заимствованными, с одной стороны, — у хантов и манси, с другой стороны — у венгров. Однако звуковая структура этих слов указывает все-таки на то, что речь идет об одном и том же тюркском языковом источнике. Этот факт можно объяснить лучше всего, если предположить, что эти тюркские группы в то время находились между обскими уграми и венграми: они соседствовали на севере — с обскими уграми, на юге — с венграми. Раннее появление тюрков в этом регионе

степь и перехода к коневодству. В венгерской специальной литературе до сих пор господствовало мнение, что древние венгры мигрировали из угорской прародины на юг, в степную зону, около нашей эры, или во время Великого переселения народов, или же в 5 веке до р. Христова. Несмотря на то, что венгры в 895—896 гг. появились в Среднем Подунавье, в западном конце евразийской степной зоны, как типичный кочевнический народ, тем не менее, в Венгрии до конца 60-х годов не была известна хронология возникновения евразийского номадизма, как своеобразного специализированного вида скотоводства. До публикации наших работ по этногенезу венгров, никто не связал распад угорской общности, и выделение из неё древних венгров, с возникновением кочевничества, хотя некоторые лингвисты, на основе названиий разных металлов, подтвердили время дифференциации угорской языковой общности на рубеже бронзового и железного веков, когда произошло большое климатическое изменение по всей северной Евразии.

подтверждается и другими фактами. Самодийские языки тоже имеют тюркские заимствования около 500 г. до н.э. В это время самодийцы жили в Западной Сибири на Иртыше. Как бы то ни было, выделение венгров из угорской общности — это факт, который имел место. В ходе медленного переселения, или же вследствие появления и вклинивания чужого народа, географическое положение будущих венгров и обских угров изменилось. В свое время предки венгров составили самую западную ветвь угров и соприкасались с племенами, говорящими на пермском языке. Потом постепенно венгры начали переселяться в юго-восточном направлении, а остальные угры уходили на север. Таким образом, венгры из лесной зоны просочились в лесостепную. Здесь, недалеко от Урала, венгры продолжали жить достаточно длительное время, не удаляясь с этой территории. Во всяком случае, венгры вряд ли перешли бы в Западную Сибирь и остались там на долгое время, ведь в этом случае такие слова как "пчела" и "мед" исчезли бы из этого языка, так как они отсутствуют у обских угров. Как мы знаем, (ошибочно утревждает академик Г. Барци) "пчела" и "мед" в Азии были раньше неизвестны. Как показывает работа Кеппена, пчел в Сибири не было до распространения их там русскими в XVIII веке. То же можно сказать и о Туркестане. Поскольку почти во всех финно-угорских языках имеются общие слова "пчела" (*PFU mekše) и "мед" (*PFU mete), то это является одним из важнейших аргументов в пользу того, что прародина не только угорских, но и всех финно-угорских народов должна была находиться к западу от Урала, в Европе."

Нам кажется, не надо здесь подробно распространяться о том, что вышеприведенные утверждения венгерского академика Г. Барци являются в корне ошибочными. В предыдущих наших работах уже подробно доказана несостоятельность точки зрения, которая основывалась на категорических, но неверных предположениях Кёппена (1896, 1890), об отсуствии диких медоносных пчёл в Сибири, которые были обнаружены уже в 17-ом веке Витсеном, позже Родловым и Бахрушиным. Эта ошибка Кёппена, до последнего времени, была одним из главнейших аргументов неверной локализации первоначальной исходной территории не только древних уральцев и финно-угров, но и прародины угров, в том числе предков обских угров и венгров -- к западу от Уральских гор, в районе Среднего Поволжья и Прикамья.

Однако, в общих чертах, можно согласиться с лингвистическим определением хронологии распада угорской языковой общности при помощи распространения названий разных металлов в финно-угорских языках, который, обычно, датируется первой половиной I тысячелетия (около VII—V вв.) до н.э., хотя

причина, объясняющая этническую дифференциацию древних угров, выдвинутая венгерскими языковедами, нуждается в дальнейших дополнительных исследованиях. Г. Барци также, как раньше и П. Хайду (1952), или большинство венгерских исследователей, связывали разделение угров на две группы с медленным переселением, или появлением среди них чужих народов. Это утверждение, однако, является просто умозаключением и пока еще недостаточно обосновано фактами. Очевидно, что если угорская общность распалась, то логично предположить, что между предками обских угров и венгров вклинились чужие этнические группы. Но мы, в свою очередь, в отличие от этих абстрактных предположений, совершенно по-другому, конкретно обосновываем причину, к тому же уточним время разложения древней угорской общности. Это, по-видимому, и являлось самым решающим моментом этногенеза древних венгров, и до сих пор, остается нерешенной в исследованиях по данному вопросу. В этой проблеме дифференциации угров никаким образом нельзя обойти крупные хозяственно-культурные изменения, происходившие к югу от угорской прародины и выразившиеся в возникновении в степной зоне скотоводства кочевнического типа на рубеже II—I тысячелетий до н.э. В это же время произошли некоторые экологические сдвиги, которые ярче всего чувствовались в Северной Евразии как раз в лесостепных областях Западной Сибири, т.е. предполагаемой совместной этнической территории общих предков обских угров и венгров. В связи с этим нельзя упускать из виду, что границы разных ландшафтных зон Евразии — лес, степь и пустыни находились около XV в. до н.э., по мнению многих исследователей, в том числе М. Ф. Косарева, в современных положениях. Однако, немного позже, между XII и VIII вв. до н.э., как предполагают некоторые специалисты, продолжала усиливаться засушливость. Это, по мнению некоторых археологов и палеоклиматологов, был так называемый ксеротермический максимум сухого суббореального климатического периода бронзового века. Под влиянием аридизации, главным образом в Западной Сибири, степь якобы завоевала новые пространства, прежде занятые тайгой. Вследствие этого северная граница лесостепей здесь, по мнению М. Ф. Косарева и Т. М. Потемкана продвинулась на 200-300 км. и почти достигла 60-й параллели северной широты.

А если это так, тогда оседлое комплексное хозяйство угров Зауралья подверглось значительным изменениям под воздействием новых климатико-экологических влияний, которые чувствовались на их территории. Значит, исходя из этой концепции М. Ф. Косарева, не без оснований можно допустить, что северная группа угров, параллельно продвижению на север лесостепи из района южного Зауралья постепенно переселилась в бассейн реки Оби, который для традиционного комплексного хозяйства представлял в то время благоприятные

возможности. Потомки этой группы — ханты и манси — и до настоящего времени живут именно здесь, в бассейне среднего и нижнего течения р. Оби.

Об этом предполагаемом движении предков обских угров около XII—X вв. до н.э. или по В. Н. Чернецову в раннежелезном веке, из областей лесостепного южного Зауралья в тундру к северному полярному кругу свидетельствует археологический материал Западной Сибири, обнаруживающий в бассейне рек Северной Сосьвы и Полуя несомненный андроновоидный облик, что было открыто и доказано В. Н. Чернецовым, В. М. Мошинской (1957), К. В. Сальниковым, М. Ф. Косаревым, В. А. Могильниковым (1973: 175—190).

Видимо в это же время, из-за ухудшения экологических изменений угорской прародины оттеснивших на задний план земледелие, предки венгров в Западной Сибири мигрировали с севера на юг, где в степной зоне постепенно стали переходить от комплексного хозяйства между X—VIII вв. до н.э. к новым формам скотоводства — кочевничеству с коневодческим уклоном (которое в этот период формировалось засушливой зоне) что выражалось в более подвижном образе их жизни. Примечательно, что этот новый, прогрессивный тип хозяйства — номадизм, имевший большое культурно-историческое значение —, формировался в засушливых областях Евразийской степной зоны главным образом на рубеже II—I тысячелетий до н.э., т.е. одновременно с распадом угорской языковой общности.

Мы пришли к этой концепции о распаде угорской общности около рубежа II—I тысячелетий до н.э. прежде всего на основе данных палеоклиматологии и археологии. При этом оказала большое влияние теория А. В. Шитникова о ритмических колебаниях климата, с периодом около 1850 лет. Эта теория, как известно, получила мировое распространение и довольно часто используется в работах археологов, в том числе и в исследованиях М. Ф. Косарева, попытавшегося связать цикличность климата с изменением археологического материала Зауралья и Западной Сибири — района, где и теперь живут обские угры. Особенно большое впечатление произвела на нас аргументация климатического изменения археологами в конце эпохи бронзы и в начале железного века, которой до сих пор придерживаются многие ученые.

В этой связи заслуживает критики гипотеза М. И. Нейштадта. По его мнению на рубеже II—I тысячелетий до н.э. прекратились торфообразующие процессы в болотах Западной Сибири и образовали в торфяниках в это время пограничный горизонт. Обычно в связи с этим принято ошибочно говорить вслед за К. А. Вебером о том, что в конце бронзовой эпохи якобы наступил ксеротермический максимум сухого суббореального климата, что способствовало изменению границы леса и степи в пользу последней, особенно в Западной Сибири,

где лесостепь и теперь расположена в более северных широтах, чем в других местностях Северной Евразии (Косарев, 1972). На исходе суббореального периода, который совпадает с концом бронзовой эпохи, многие исследователи, например, Шитников, Косарев и др., предполагают, что границы ландшафтных зон сместились на север даже на 200-300 км. Многие исследователи даже связывают возникновение специализированного скотоводческого хозяйственно-культурного типа — кочевничества — на рубеже II—I тысячелетий до н.э. с усиливающейся аридизацией климата, вследствие ксеротермического максимума в конце эпохи бронзы. Тот факт, что поселения, которые в эпоху бронзы, были расположены непосредственно в пойме реки, переместились в раннем железном веке на высокие берега, по мнению археологов, также свидетельствует о том, что около VII в. до н.э. климат изменился в сторону увлажненности, и это заставило людей переселиться на более высокие террасы.

Все вышеперечисленные сведения по палеоэкологии, палеоклиматологии и археологии были нами использованы в наших работах, написанных несколько лет тому назад (1971, 1972, 1975, 1978) для уточнения хронологии и определения разделения угорской общности на рубеже бронзового и железного веков. На основе этих и других данных, мы пришли к указанным выводам относительно экономических и экологических факторов, стимулирующих разделение недифференцированной общности далеких общих предков обских угров и венгров на рубеже II-I тысячелетий до н.э. именно между XII—X вв. до н.э.

В венгерской специальной литературе наше предположение о вероятной причине разделения угорской общности на рубеже II-I тысячелетий до н.э. вследствие миграции на юг, развития производительных сил и специализации общественного труда, выразившихся в возникновении кочевого скотоводства, получило оживленный отклик. Например, историк А. Барта выступил с отрицанием тезиса об экологической и хозяйственной причинах дифференциации древнеугорской группы, утверждая, что в таких отдаленных областях как юг Западной Сибири, климатические изменения на уровне современных знаний вряд ли можно определить даже приблизительно, и вообще является ошибочным связывать хозяйственные сдвиги с экологическими изменениями. В отличие от А. Барта археолог И. Фодор и языковед А. Рона-Таш, П. Хайду, З. М. Соколова, С. А. Токарев и В. Шушарин в своих работах полностью приняли нашу точку зрения. Академик П. Хайду в своей новой книге "Об уральских народах" (1978), ссылаясь на работу автора этих строк, пишет: "Причину разделения угров на две части раньше связывали с появлением чужих народов. Однако новые исследования объясняют дифференциацию угров экономическими факторами, имевшими связь с

климатическим оптимумом. На рубеже II-I тысячелетий сухой суббореальный климатический период усиливается вследствие повышения температуры. Результатом вызванным этой засушливостью является то, что граница тайга-степь-лесостепь продвигается на север, примерно на 300 км: земли, на которых жили угры, стали засушливыми, не пригодными для занятий земледелием и оседлым скотоводством. Перед населением стояли две возможности сохранить комплексную хозяйственную систему: перейти на север в район лесостепи, пригодный в дальнейшем для земледелия, или, изменить свою экономику, приспособив её к новым условиям перейти к номадному скотоводству. Древние венгры, выделившиеся из угров, выбрали последнее. Параллельно этому, земледелие отошло у них на второй план. Таким образом, древние венгры стали кочевниками с коневодческим уклоном. Образ жизни, связанный с постоянной переменой места, оторвал их от родственников по языку и, они переняли кочевничество у других степных народов. Спустя несколько столетий, начиная с VII в. до н.э. взамен теплого и сухого климата наступает влажный и холодный субатлантический, вследствие чего тайга опять достигает ранней южной границы и вытесняет степь. В это время древние венгры переселяются к югу" (Хайду 1978).

Однако здесь надо особо подчеркнуть, что, хотя связь ксеротермического максимума в конце эпохи бронзы с возникновением евразийского кочевничества очевидна, но значительное изменение границ леса и степи на территории угорской прародины в Западной Сибири можно принимать, как одну из возможных ранних альтернативных гипотез автора в объяснении распада угорской языковой общности, но не более. По новейшим палинологическим и палеоклиматическим данным придется отказаться от гипотезы относительно изменения границы леса и степи в контактной зоне лесостепи Зауралья и Западной Сибири в конце бронзового века под влиянием ухудшения климата. Таким образом, недавно появившиеся палинологические и другие данные заставили нас, в какой-то мере, изменить прежнюю точку зрения относительно некоторых причин, вызвавших разделение угорской языковой общности на рубеже II-I тысячелетий до н.э. Дело в том, что граница леса и степи не изменилась в данное время из-за того, что на севере в лесной зоне и на юге, в степях Евразии, климат изменился в диаметрально противоположную сторону, вследствие чего контактная зона лесостепи не изменилась. По всей вероятности причиной, заставившей предков венгров покинуть угорскую прародину в лесостепях Зауралья послужило то, что их этническая территория заболотилась под влиянием самых больших климатических изменений голоцена в сторону увлажненности в лесной зоне Северной Евразии. Это имело место начиная с 12 века до н.э., когда на юге, в степной зоне, засушливость достигает своего

пика, что способствует возникновению кочевого скотоводства и переселению народов. Однако основная причина отделения друг от друга древних угров, помимо миграции на север и на юг, заключалась в росте производительных сил, выражавшихся в разделении труда. Другими словами, распад угорской общности на две группы — северную и южную, был вызван не только переселением, но и возникновением специализированного хозяйства номадного скотоводства.

В последнее время все более и более становится ясно, что почти безраздельно ранее господствовавшее мнение о засушливом характере всего суббореального периода эпохи бронзы вызывает сомнения специалистов и, по-видимому, нуждается в некоторой корректировке; особенно относительно конца этого периода, так называемого ксеротермического максимума на рубеже II-I тысячелетий до н.э.

На основе новейших палеоклиматических реконструкций, базирующихся на палинологическом анализе и радиокарбонном (C^{14}) определении, нельзя не признать, что, по-видимому были правы те исследователи, которые еще раньше говорили о том, что климатический оптимум голоцена является не суббореальным, а предшествующим ему климатическим периодом. Как выяснилось недавно, время климатического оптимума в голоцене, во всяком случае в северной лесной зоне Евразии, в том числе на Южном и Среднем Урале — это не суббореальный, а атлантический период (т.е. 6-2,6 тыс. до н.э.), который отмечен наибольшей дифференциацией растительных зон Урала. Формирование главного пограничного горизонта торфяников Зауралья и Предуралья происходит, в основном, также в атлантическом периоде, а не в конце суббореала, как ошибочно было принято раньше. Большой перелом в сторону похолодания произошел в Северной Евразии после атлантического периода в суббореальном, т.е. в середине III тысячелетия до н.э. Не случайно распад финно-угорской языковой общности относят к 2600—2100 гг. до нашей эры, когда после климатического оптимума во всех географических зонах Евразии ухудшилась экологическая обстановка, в том числе и на уральской прародине, где территория сильно заболотилась. По мнению Н. А. Хотинского, по новейшим палинологическим данным, граница между лесом и степью достигла своего современного положения в это время и не позднее, а в дальнейшем, в том числе на рубеже II—I тыс. до н.э., а также в VII в. до н.э., она оставалась более или менее стабильной.

В предыдущих исследованиях, суммированных в монографии Шитникова, весь суббореальный период ошибочно целиком характеризовался как особо сухой климат. Однако по новым, более уточненным данным, суббореал надо считать во всяком случае в лесной зоне Северной Азии, как довольно прохладный и относительно влажный климатический период по сравнению с южными; степными,

полупустынными, пустынными, аридными зонами, где в пользу этого свидетельствует выпадение в пыльцевом спектре теплолюбивого вида вяза, которое почти одновременно происходило около 2600 лет до н.э. на огромной территории, не только на Русской равнине, или Англии, но даже и на Среднем Урале, тогда как холодностойкие виды вяза сохранились и позднее в Зауралье и Западной Сибири. Нарастающее развитие на пыльцевых диаграммах, отложение суббореального времени кривой пыльцы ели также свидетельствуют о достаточно влажном климате во II тыс., тогда как признаки, которые указали бы на его большую аридность в спорцево-пыльцевых спектрах, в лесной зоне отсутствуют (Хотинский, 1977: 174). Однако, при общей тенденции понижения температурного режима в суббореальный период, выявляются этапы значительного потепления, в частности, суббореальный термический максимуми II тысячелетия до н.э. хорошо просматривается в разрезах Северного Урала (Хотинский, 1976: 238).

Значит, по новейшим палинологическим данным, суббореальный период в лесной зоне Северной Евразии не характеризовался засушливостью в целом, как раньше обычно ошибочно предполагали, а был в климатическом отношении разнородным этапом послеледниковья.

Что касается нашей темы, необходимо особо подчеркнуть, что примерно в конце второй половине суббореала, т.е. около 1200 лет до н.э. в лесной зоне Северной Евразии начался не ксеротермический максимум, а, наоборот, похолодание и увлажение. Об этом климатическом изменении красноречиво свидетельствует наибольший расцвет еловых лесов, с одной стороны, и начало интенсивного распространения влаголюбивых пород деревьев — бук и граб, с другой. Поэтому границу суббореального и последующего влажного субатлантического периодов на основе палинологического анализа весьма трудно определить.

Все это указывает на то, что, по-видимому, надо отказаться от распространенной традиционной точки зрения, по которой в конце бронзового века в лесной зоне Северной Евразии, якобы, господствовал ксеротермический максимум. Учитывая отмеченные выше весьма достоверные новые палеоэкологические сведения о сравнительно влажном климате севера Евразии суббореала, особенно на рубеже II-I тысячелетий до н.э., который, по сути дела, не очень-то отличался от прохладного климата следующего, субатлантического периода, начавшегося около VII века до н.э., надо отказаться от предположения некоторых ученых, что степь около XII в. наступала в значительной мере на лес Западной Сибири. Однако в отличие от лесной зоны Северной Евразии в южных районах, степной, полупустынной и пустынной зоне с XII в. до н.э. господствовал засушливый аридный климат. Поэтому надо признать, что связать воз-

никновение кочевого скотоводства в евразийской степной зоне с аридизацией климата в конце эпохи бронзы, как раньше думали некоторые исследователи — весьма убедительным. Упомянутые экологические изменения, происходившие в данный период в аридной области Евразии могли бы играть свою роль в формировании нового хозяйственно-экономического типа степных районов Европы и Азии. Анализ материалов, относящихся к происхождению кочевничества в конце эпохи бронзы, дает основания рассматривать номадизм как своеобразный продукт ксеротермического максимума в конце II — начале I тысячелетия до н.э. Никак нельзя отрицать и то, что сами изменения климата суббореала в сторону аридности начиная, примерно с XII в. до н.э., могли в значительной мере способствовать становлению у скотоводов кочевничества как нового специализированного хозяйства в степной зоне Евразии, где до этого времени занимались оседлым земледелием и скотоводством. В этой связи уместно упомянуть, что засушливость, которая отмечается в некоторых периодах II тысячелетия до н.э., сама по себе всегда мешала, а может быть даже ликвидировала земледельческую деятельность, во всяком случае в степных областях. Ведь как известно, в эпоху бронзы земледелием в основном занимались в поймах реки. Иначе говоря, по-видимому, термический максимум II тысячелетия в степной зоне, вблизи рек, оказывал отрицательное воздействие, которое заставило людей бросить свою традиционную деятельность. Поэтому те наблюдения, которые свидетельствуют о том, что в конце эпохи бронзы повсеместно в степной зоне прекращается земледелие, что и ранее связывали с ксеротермом, соответствуют действительности. Однако, по-видимому, причиной прекращения хозяйственной, в том числе земледельческой деятельности на рубеже II-I тысячелетий в лесостепи Зауралья является не засуха, а наоборот, наступление более влажного климата суббореального периода, который в лесной части Западной Сибири начался в конце эпохи бронзы, около XII в. до н.э. и продолжался по палинологическим данным даже в железном веке вплоть до II в. до н.э. включительно (Хотинский 1978: 75—98).

Возвращаясь к интерпретации некоторыми археологами изменения местоположения поселений в раннем железном веке, по сравнению с эпохой бронзы, послужившего раньше главной аргументацией в пользу климатического изменения в сторону увлажненности, хотелось бы добавить следующие соображения. Перенесение поселений из поймы рек на высокий берег около VII в. до н.э., т.е. в начале субатлантического периода, имело в свое время большое значение в палеоклиматических реконструкциях отдельных ученых, несмотря на то, что его традиционная интерпретация, по-видимому, нуждается в некотором уточнении. Это в известной мере противоречит результатам новейших исследований, которые

подтверждают, что ухудшение климата в лесной зоне началась не с наступлением железного века, а намного раньше — в конце эпохи бронзы с XII в. до н.э. Таким образом, в вопросе оставления пойм рек необходимо искать другие причины этого интересного явления. Уже раньше было высказано мнение В. В. Ломакиным и С. В. Шанцером, поддержанное Ю. А. Красновым, что перекрывание речными и озерными наносами ряда пойменных стоянок, также не имеющее всеобщего распространения, объясняется определенными особенностями формирования пойм или тектоническими движениями земной коры, не имеющими ничего общего с климатическими изменениями (Ломакин, 1948; Шанцер, 1952; Краснов, 1971: II). Несмотря на это, перенос поселений в начале субатлантического периода имеет прямую связь с изменением климата именно в степной зоне, хотя можно искать и другое объяснение. Принимая во внимание, что кульминация аридности климата наступила около XII в. до н.э., а влажность с VII в. до н.э., не приходится отказаться от объяснения изменения местоположения стоянок тем, что подъем уровня воды размывал их в начале железного века. В степной зоне связать этот процесс с окончательным переходом к новому хозяйственному укладу — кочевому скотоводству, когда родо-племенные группы в степях, имевшие в эпоху бронзы оседлый комплексный земледельческо-скотоводческий образ жизни, по разным причинам, в том числе и экологическим, перестали заниматься земледелием полностью или частично и стали номадами. Такая тенденция наблюдалась иногда даже в отдаленных от степей местностях при упадке земледелия. Например, сходный процесс произошел по Й. Г. Кларку в Африке и, в раннем средневековье, даже в Западной Европе, а именно в Провансе, где население покинуло низменные места и переселилось на возвышенность не вследствие изменения климата, а вследетвие перестройки сельскохозяйственной культуры. Это изменение, по мнению французкого ученого-медиевиста Г. Дуби, указывает выдвижение на первый план животноводства-пастушества и на упадок земледелия в некоторых районах Средиземноморья. Изучение раскопок этих деревень свидетельствует о росте употребления в пищу мяса.

Как бы то ни было, возможно, что окончательное освоение степи кочевниками приходится на VIII—VII век до н.э., хотя этот процесс начался с XII в. до н.э. К этому же времени раньше относили возникновение кочевого скотоводства. Не исключено, что усиление военных столкновений, связанных со своеобразием этого нового вида хозяйства, также способствовало переселению и перенесению поселений на возвышенности, которые позволяли видеть врага издали и которые было удобнее защищать.

Не одной, а разными причинами можно объяснить прекращение жизни в поймах рек в степной зоне около VII в. до н.э. Среди них в начале железного

века именно климатические колебания могли играть весьма важную роль. Как известно из новейших работ русских и зарубежных авторов по реконструкции палеоклимата прошлого Евразии, переход суббореала к субатлантическому периоду в степной зоне прослеживается — в отличие от лесного пояса Северной Евразии — довольно хорошо. Однако на северной, лесистой части Евразии, в том числе и в районах Урала, где предположительно локализируется древнеугорская прародина, граница леса и степи не имела какого-либо значительного изменения. Коренные экономические сдвиги в области архаичного хозяйства лесостепного Южного Зауралья, стимулировались отдельными переменами в окружающей среде. Помимо их миграции на юг выразились это в формировании новых хозяйственно-культурных типов у древних угров и, вместе с тем, привели к распаду их этноязыковой общности. Эти сложные хозяйственные процессы, как известно, происходили около рубежа II—I тысячелетий до н.э., одновременно с некоторыми изменениями экологических условий. В результате совпадения нескольких факторов произошло первое крупное разделение труда, а именно, из оседлого комплексного земледельческо-скотоводческого хозяйства выделились кочевники. Эти важные экономические и экологические факторы играли не малую роль в этногенезе южноугорской группы, т.е. далеких предков венгров, на что в специальной литературе раньше не обращали никакого внимания.

Древним венграм в их переходе к кочевничеству, главным образом между X--VIII вв. до н.э., в большей мере способствовали ранее существовавшие оседлые скотоводческие навыки. Не последнюю роль играло и то обстоятельство, что на этнической территории угров или близко к ней имелись важные центры не только приручения лошади, но и кочевничества, например, юго-восточная часть Уральских гор, примыкающая к степи, и соседний Казахстан. Нам представляется, что помино миграции на юг между XII—X вв. до н.э. и там происшедшее коренное изменение хозяйственной жизни южных угров привело их к окончательному отделению от североугорской группы и возникновению нового этноса — древних венгров.

По всей вероятности, после пика аридности конца суббореала, влажность начала субатлантического климатического периода не только преобразовала высохшую степь в отличное пастбище, но, видимо, дала последний толчок к полному формированию кочевничества. Таким образом номадизм, как своеобразный коневой уклад жизни стал господствующим хозяйственно-культурным типом в степной зоне в течение более двух тысячелетий и послужил основой самостоятельного общественно-экономического уклада, который стал переходным этапом от первобытнообщинного строя к классовым обществам (Г. Е. Марков 1982, 1987).

Примитивная первобытная экономика древних угров (даже если она была производящей в эпоху бронзы), по нашему мнению, при стабильных экологических условиях и без внешних инокультурных влияний вряд ли развивалась бы или развивалась крайне медленно. Ведь хорошо известно из этнографического или этнологического материала, что в прошлом общественно-экономическое развитие многочисленных народов Америки, Австралии, Азии осталось на низком уровне по разным причинам. Не говоря о вторичной примитивизации отметим, что в этом отношении свою роль сыграло отсутствие особых стимулирующих факторов, которые привели бы к изменению культуры данных этносов, главным образом, их экономической жизни.

По-видимому, у первобытных народов отсутствует механизм, который в более развитых классовых обществах существует в виде частной собственности и социальной борьбы. Вследствие недифференцированности общественной структуры, неразвитости общественных противоречий, слабое разделение труда в родо-племенном строе тормозит развитие производительных сил. В эту эпоху главный антагонизм существует не между общественными группами, а между социальным организмом и природой. Культура племенных групп носит традиционный характер; представители этих общин обычно противостоят всем нововведениям как изнутри, так и извне, и считают священным долгом сохранить наследие своих отцов и предков. Как нам кажется, развитие производительных сил в прошлом не было постоянным, как в современную эпоху, а имело скачкообразный характер. Вслед за этим мы также считаем, что природная схема является составной частью производительных сил, и в прошлом, большие изменения экологических условий должны были приводить не только к отрицательным, но иногда и к положительным сдвигам в хозяйственной жизни архаических общностей, которые всегда старались оптимально приспосабливаться к своему природному окружению. Если бы в прошлом не произошло крупных ландшафтно-климатических изменений на земле, то это имело бы отрицательные послествия в развитии человеческой культуры. Ведь главные вехи культурного развития человечества раньше весьма часто, если не сказать всегда, совпадали со значительными экологическими переменами, начиная со становления "Хомо сапиенса" через развитие палеолитических культур до мезолита и начала "неолитической революции", не говоря уже о формировании кочевого скотоводства в степных и пустынных районах и табунного оленеводства в тундровой зоне Евразии.

По-видиму, очень близка к истине Лаура Макариус, когда пишет о том, что в традиционных обществах успешные зачинатели и распространители изобретений -- нарушители табу — обычно были авторитетными племенными вождями. Хотя главным механизмом развития производительных сил является хозяй-

ственная специализация, базирующаяся на общественном разделении труда,[5] однако необходимо учесть, что на первых этапах человеческой истории прямое воздействие географического фактора на общественное развитие было весьма значительным; лишь по мере развития общества оно уменьшалось.[6] Окружающая среда может накладывать определенный отпечаток на процесс исторического развития — ускоряя или замедляя его, формируя его специфические местные особенности, но и может в корне изменить его.[7] Для современных этногенетических исследований большое значение представляет высказывание С. А. Токарева (1902—1984) развитое позже другими учеными о том, что человек создает культуру, активно воздействуя на окружающую природную среду, в то же время активно приспосабливаясь к ней. Культура (включая и экономику) становится как бы второй окружающей любой человеческий коллектив сферой.[8] Вполне можно согласиться с не раз высказывавшимися замечаниями о том, что важно рассматривать этнос или этническую общность его хозяйства и окружающую природную среду в динамическом единстве, в виде целостной "этно-экологической системы", объединяющей человеческий коллектив и используемую им хозяйственную территорию.[9]

В этой связи вызывает интерес тот факт, что благоприятные условия для перехода к новой форме "экономики" в традиционных обществах не раз создавались в период экологического и хозяйственного кризисов, которые могли быть вызваны различными причинами, в том числе и климатическими.[10] Во всяком случае в последнее время, начиная с 60-ых годов, многие исследователи сходятся в том, что экстремальные условия, складывающиеся в отдельных регионах в силу определенных изменений в биосфере, являлись толчком в прошлом для роста производительных сил.[11] Особенно важное значение имела в этом отношении аридизация климата в степях Евразии, вызывавшая регулярные засухи.[12] Как нам кажется, все эти положения в какой-то мере подтверждаются и на примерах этногенеза и этнической истории древних угров—венгерского народа.

Что касается распада угорской этноязыковой общности, то мы хотели обратить внимание на то интересное обстоятельство, что венгры — единственный народ среди финноугров, предки которого из лесной зоны Северной Евразии попали в степь, и здесь, на этой южной земле получили новый импульс развития. Логично, что возникновение древневенгерского этноса следует искать в южной части уральской прародины, а именно в такой области, где экологическая и экономическая обстановки делают возможным, чтобы какие-то группы племен, хотя бы одна, могла с севера легко попасть в степную зону, создать более прогрессивное хозяйство способное развиваться, не без того, чтобы эти группы окончательно потеряли все свои отличительные культурные черты и

растворились бы этнически в окружении соседних групп. По нашему мнению, этим упомянутым требованиям больше соответствует территория, располагающаяся к востоку от Урала — лесостепные и степные области Западной Сибири, чем район бассейна Камы, где подавляющее большинство современных венгерских специалистов, в том числе Г. Барци, И. Шебештен, Д. Ласло, Я. Гуя, А. Барта, Т. Хоффманн, по традиции склонны искать уральскую, финно-угорскую или угорскую прародину и вместе с тем исходную территорию предков венгров.

ССЫЛКИ

[1]Вереш, П. Т.: Этногенез и этническая история венгерского народа до 895/896 гг. Москва, 1979.

[2]Косарев, М. Ф.: Древние культуры Томско-Нарымского Приобья. Москва, 1974, с. 27—39. Его же: Бронзовый век Западной Сибири. Автореферат докторской диссертации. Москва, 1976, с. 7—8, 36—43.

[3]Шнирелман, В. А.: Происхождение скотоводдсва. Москва, 1984, с. 134.

[4]Maddin, R., Whelep, T. S., Muhly, J. D., 1977: Tin in ancient near East. Philadelphia, 145.

[5]Чеснов, Я. В.: О социально-экономических и природных условиях возникновения Х-К типов. Советская Этнография 1970.

[6]Самаркин, В. В.: Историческая география. Москва, 1976.

[7]Самаркин, В. В.: Историческая география. Москва, 1976, с. 12.

[8]Токарев, С. А.: Этнография СССР. Москва, 1957, с. 23—35.
См: Философские проблемы адаптации. Москва.

[9]Крупник, И. И.: Арктическая этноэкология. Москва, 1989, с. 45.

[10]Шнирелман, В. А.: Происхождение скотоводства. Москва, 1984, с. 45—68.

[11]Матюшин, Г. Н.: Мезолит Южного Урала. Москва, 1976, с. 225—234.

[12]Матюшин, Г. Н.: Мезолит Южного Урала. Москва, 1976, с. 230—232.
Его же: Энеолит Южного Урала (Лесостепь и степь). Москва, 1982.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 41—57 (1995)

THE KÖRÖS AND BERETTYÓ VALLEYS BEFORE THE REGULATION OF THE WATERWAYS

Klára DÓKA

Hungarian State Archive
H-1014 Budapest, Hess András tér 5.

Looking at the flowing rivers in their regulated beds, we see the straight-lined canals linking up certain areas on the map of Békés or Hajdú-Bihar Counties. There is no other region of the country where human activity in reshaping nature has succeeded to such a degree.

The regulation of the waterways — especially the control of the Körös and Berettyó Rives Valleys in the mid-19th century — has often been called the "second conquest of Hungary" by hydrological engineers.[1] Although some corrections in the development of the water systems were needed later, it can be said without exaggeration that the draining of swampy water-catchments that were less profitable in comparison with the growing population, provided possibilities for human activity that are equal to the greatest changes of historical formations.

The evidence of written records shows that in the centuries of the Middle Ages this area consisted of winding streams and extensive swamps, where serious damage was caused not only by the scouring and forming work of the streams, but also by recurring floods. The rivers often left their original beds, the branches of meanders continually multiplied and grew, forming new links and creating new channels. The draining of the flood-plains promised new possibilities for agriculture and on the lower-lying parts the pastures and swamp-forests fed the people of this area. A constant population has been living in the region of the Körös and Berettyó, utilizing the natural conditions.

The first occurrence of the river's name appears in the 6th century in the form "Jordanes GRISIA", but in 1075 the first mention of it in Hungarian sources occurs in the form "CRYS". In early records all three river branches are named "Körös", but from the 13th-14th centuries they are distinguished as Fehér, Hármas and Fekete and only in the 16th century as Sebes-Körös.

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

The people living in the area first used only the produce that was given by the river, but later enlarged the yield by artificial intervention. The enlarging of the yield was first applied in the field of fishery with blocking (in Hungarian: "veszézés"); this practice is preserved in the villages' name "Vesze". The fish ponds can also be included here; branches were blocked to create artificial oxbow lakes. Water-mills are found on the Körös as early as the mid-13th century; these fully blocked the bed, passing the water through the sluices to the wheels.

The people not only had a direct knowledge of utilizing forms of water, but of the meadows, flood plain forests, swamps and islets hiding among them. The rich living-world of the swamps was a source of food; drier areas were cultivated and evidence of masting in the environs of Gyula can be found as early as 1075 with nationwide importance.[2] As it is known from history, the territory came under Turkish rate in the mid-16th century. In 1542 Szeged was captured, then Temesvár in 1552 and Gyula in 1566. The Turks ravaged Sárrét in 1658 and as a result, in the devastated country the swampy area increased and became increasingly wild.[3] A significant trade in both market-towns of Békés County can be found already in the Middle Ages, transporting wood, ore and salt from Transylvania. The Körös and Maros Rivers made possible the east-west shipping and rafting, but the north-south brade had to be conducted along the Tisza River, hardly accessible because of the swamps. The Turkish occupation of the land between the Danube and the Tisza ended the possibilities of such relations. As most wares were carried by the Fekete-Körös, according to the records as early as in the 16th century efforts were made to create canals connected to this river; these works were finished and used for military purposes — by the Turks. There were very important works on waters around the castle of Gyula where the military forces had to be supplied with food, fuel and ammunition. The canals around Gyula that surrounded the city from the north played an important role in the organization of the defence, too.[4] Water traffic became a part of the people's life. According to the Turkish traveller Evlia Chelebi, in the 1660s every household had its own boat and a food-transporter barge, and in Gyula the inhabitants took boats to visit each other.[5]

After driving out the Turks, three counties — Bihar, Békés and Arad — in the region of the Körös and Berettyó Rivers were reorganized. Békés County was relatively spared from the destruction and recovered from the Turks in 1688. Forty per cent of this territory was covered with forests. Békés County was reorganized under Decree 92 of 1715. From 1720 its

landlord became Baron Harruckern who obtained this land for his services rendered in the war against the Turks. Most of the utilizable lands of Békés County were meadows and pastures. In the beginning of the 18th century Arad County was governed by the Chamber until 1741 when it regained its independence. Its land was suitable for agriculture; all but the strips near the rivers formed part of the foold plains of the Körös.

In the Turkish era land ownership became confused. Harruckern himself was given Békés as an unclaimed territory and the primary owners were not quick to make their claims on this devastated land. The most important villages of the Harruckern domain were: Gyula, Békés, Szarvas, Öcsöd, Endrőd, Gyoma, Csaba, Szeghalom etc.; Székudvar and Elek from Arad County also belonged here. After the male line of this family died out the estate went to the female line. A part of the land passed into the Wenckheim family's property and the other part into the Károlyi's. Csongrád near the junction of, the Körös River and the Tisza River was also a Károlyi domain.

In Arad County, after it became independent, Archduke Joseph, the later palatine and his heirs owned most of the villages along the Körös River, including Agya, Csintye, Erdőhegy, Feketegyarmat, Miske, Nagyzerind and Siklós. The villages near the Sárrét area of the Sebes-Körös and Berettyó Rivers mostly belonged to the territory of Derecske and were owned by the Eszterházy family. Among other villages, Gáborján, Kaba, Komádi, Derecske, Nagybajom, Konyár and Zadány were also built here. At the end of the 17th century and in the beginning of the 18th century the Episcopacy of Nagyvárad and the reorganized chapter possessed more than 100 villages. A number of them were on floodplains (e.g. Tulka, Borsos, Keresztes, Püspöki, Nagyrábé, Paptamási, Udvari).[6] The Chamber was also a significant landowner around Nagyvárad, where such villages as Cséfa, Darvas, Szentjános were found on floodplains.

There were around 150 villages in the mid-16th century in the flooded area of the Körös and Berettyó Rivers. The recolonization of the destroyed villages was the first and most important task for the new and returning landowners. Because of the adverse circumstances, the colonization proceeded slowly; the only results were obtained by the Chamber in Bihar County at the edge of the floodplain. The census of 1715 recorded only 88 villages with 3136 serf families; the latter increased to 3962 by 1720. In the 1780s the density of population in Bihar County was 31 per km^2, in Békés County it was only 21 per km^2. The recolonization could not be achieved on all previously inhabited areas. The formerly flourishing villages, situated far from one

another, were surrounded by waste land. The census listed 61 wastes in 1715 and 1720; a few of these later became independent villages. Most of them remained attached to the territories that were divided up into farmsteads. For example, Gerla, Bélmegyer, Tamási and Eperjes belonged to the domain of Gyula; Kót, Ősi, Mezőgyorok and Kisbajom to Devecser; the waste of Iráz that was situated in the Kis-Sárrét near Komádi belonged to the Episcopacy of Nagyvárad.[8] Lacking other solutions, the landowners leased their estates out for various periods.[9]

In the first half of the 19th century the population of the Körös and Berettyó River valleys grew considerably and so it was necessary to increase the cultivated lands that were mainly utilized for tillage to support the population. In 1828 the non-noble population between ages of 18-60 was 106 955 this region and by the middle of the century our first statistician Elek Fényes recorded 370 082 inhabitants by denominational census.[10]

By the end of the 18th century and the beginning of the 19th century there was an urgent need to regulate the Körös and Berettyó Rivers and drain the swamps to obtain area for tillage. In the eastern half of the valley where there was no threat of floods expansion was blocked by the mountains and on the Great Plain where the topography made tillage possible, the swamps prevented the introduction of more intensive agriculture.

It is not easy to determine the hydrographical state of the area before the regulation. Of the 26 000 km^2 extended area, 16 000 km^2 land came under regulation that changed the direction of the waterflow and the way of life and farming of the local people. Two-hundred years ago the old Berettyó River flowed through Berettyóújfalu and Bucsa, and joined the Sebes-, Fehér- and Fekete-Körös at Mezőtúr. The Sebes-Körös River disappeared in the swamp of the Kis-Sárrét, however, the overflow reached the confluence of the Fehér- and Fekete-Körös at Békés.[11]

Certain reaches were named differently from the recent denominations. In the 17th—18th centuries the reaches between Békés and Köröstarcsa now known as Kettős-Körös were called Egyesült-Körös; in fact, the sources indicate that this was the continuation of the Fekete-Körös. The Sebes-, Fehér-, Fekete-Körös joined the same river-bed named Hármas-Körös, while it was called Nagy-Körös when it also carried the reach of the Berettyó River.[12]

The former official name of Kis-Sárrét was Sárrét of the Sebes-Körös and that of Nagy-Sárrét was Sárrét of the Berettyó.[13] The forms and spelling of the names of the smaller headwaters, rills and brooks were often changed.

This was especially the case for the temporary waters of Arad County with its mixed Hungarian-Romanian inhabitants.

The traces of the constructions in the previous centuries of warfare can be observed from the sources of the 18th century: the moats around the castles, the rudimentary or working canals for shipping, the channels dug for fishery, the branches and banks blocked with mill-weirs.[14] The sources are also reflect the interventions that the settlers carried out for themselves to guarantee their essential conditions.

The various branches, islets, channels and swamps can be clearly observed in the maps and hydrographic, descriptions from the end of the 18th century. The earliest records concerning the waters survived from the 1760s and the first utilizable hydrographic description can be found in an ordnance survey from the time of Joseph II.[15] In 1784 Ambrus Petik, a teacher from Gyula, made a description of Békés County with the aim of teaching it, in which he gave information on the population, culture, religious life, agriculture and natural surroundings of his region.[16] In 1825 Mihály Bokody, an engineer of Békés County made a hydrographical description of the rivers. In his work, beside other data (length and gradient of the rivers) he described the possibilities for shipping and rafting.[17] In 1823 Mátyás Huszár also finished his description that became a basis for regulation. He listed 112 names of water, described their qualities and identified their places on the map.[18] It seems practical to consider his work as a starting point for a description of the region.

Mátyás Huszár began surveying on the reach between Tiszafüred and Szeged at the confluence of the Körös and the Tisza River. The river formed a bend at the mouth of the Körös Rivers and some branches were cut off at both banks. Below this curve the Véker joined the Tisza, also the Kórogy and Kurca which often brought floods. This mouth was authentically mapped by József Vertics in 1810.[19] The swelled Tisza River also caused frequent floods in the Körös region. In the mid-18th century it was known that the water of the Tisza River also came down in the valleys of the Körös Rivers merged with the Mirho Channel, Kakat, Árkus, Kadacs, Brooklets and Hortobágy; not only local overflows follow its banks.[20]

Mátyás Huszár named the reach between Csongrád and Békés the Nagy-Körös. This river wound capriciously between Gyoma and Endrőd, then made sharp bends changing its direction twice between Szarvas and Szentandrás. The Káka Channel spread out near Szarvas, conducting water along the Csikósér and Mágots into the swamp of Büs and Veker.

The most important branch of the Berettyó was the Kék-Kálló which began between Pocsaj and Esztár. The Holt-Berettyó started at Berettyóújfalu and some of its reaches were called Tarajték, Macsó, Mérges-ér and was known formerly as the bed of the Berettyó.[21] Water flowing from the Sebes-Körös into the Berettyó, the Kis-Körös discharged its waters into the Tisza at Péterszeg, finally at Paptamási the Köszmő had its own catchment. The most interesting river of the watershed-area was the Sebes-Körös that created the Kis-Sárrét and its tributaries, the Kölesér and Korhány which also feed the swamp. Formerly the Sebes-Körös was divided into two branches, one of them wound through the Sárrét along the line of the Tekerő-, Csiket-ér and the other flowed towards Vésztő, Zsadány, Ugra. Among its innumerable branches the Ördögárok was the most important one. This actually originated from the Tisza between Sas and Csépa, flowed through the territories of Öcsöd, Mezőtúr, Szeghalom and ended at the mound-fortress of Földvár in Bihar County. There was also a network of natural brooklets and artificial canals in the territories (Enyves, Nyomott, Görbe-ér, Ördöngős, Keresztér, Halád-ér etc.).[22] Above Sárrét, the Begyér and Kutas branched out; the latter increased the flood of the Berettyó and played an important role in the subsequent regulation. The connection between the Sebes- and the Fekete-Körös was ensured by the Fás-ér and its continuation, the Gyepes and the Korhány-ér. The Büngös meandered from the lower reach of the Gyepes that had a connection with the primary bed through the Kemény-fok at Ant.

A number of tributaries flowed into the unregulated river-bed of the Fekete-Körös in which backwater occurred on the occasion of flood. This was felt on the Fekete-ér up to Sarkad, from the Kemény-fok to the mouth of the Salamon-ér, on the Tőz brook to Ágya, on the Szartos-ér to Seprős, on the Leveles-ér to the edge of Apáti. The above-mentioned Gyepes, as the most important outflow joined the Sebes-Körös, too.[23] The Fekete-Körös had a connection with the floodplains of the Sebes-Körös at the lower part of the Kis-Sárrét through the Kölesér and Korhány. In case of higher water level they did not flow into the swamp but continued on their was southward.[24]

When the danger of inundation existed, the water of the Fehér-Körös flowed out toward Tőz, so a part of its flood entered the Fekete-Körös. Its most important tributaries were the Bök-ér, Bárdos-ér near Gyula, the Csigér, Balta de Tyer, Csohos-ér in Arad County.[25] From the south, water-systems of the Körös were connected with some tributaries of the right bank of the Maros, especially the Bugyér, Hajdúvölgy that often carried the floods of the Maros, too.

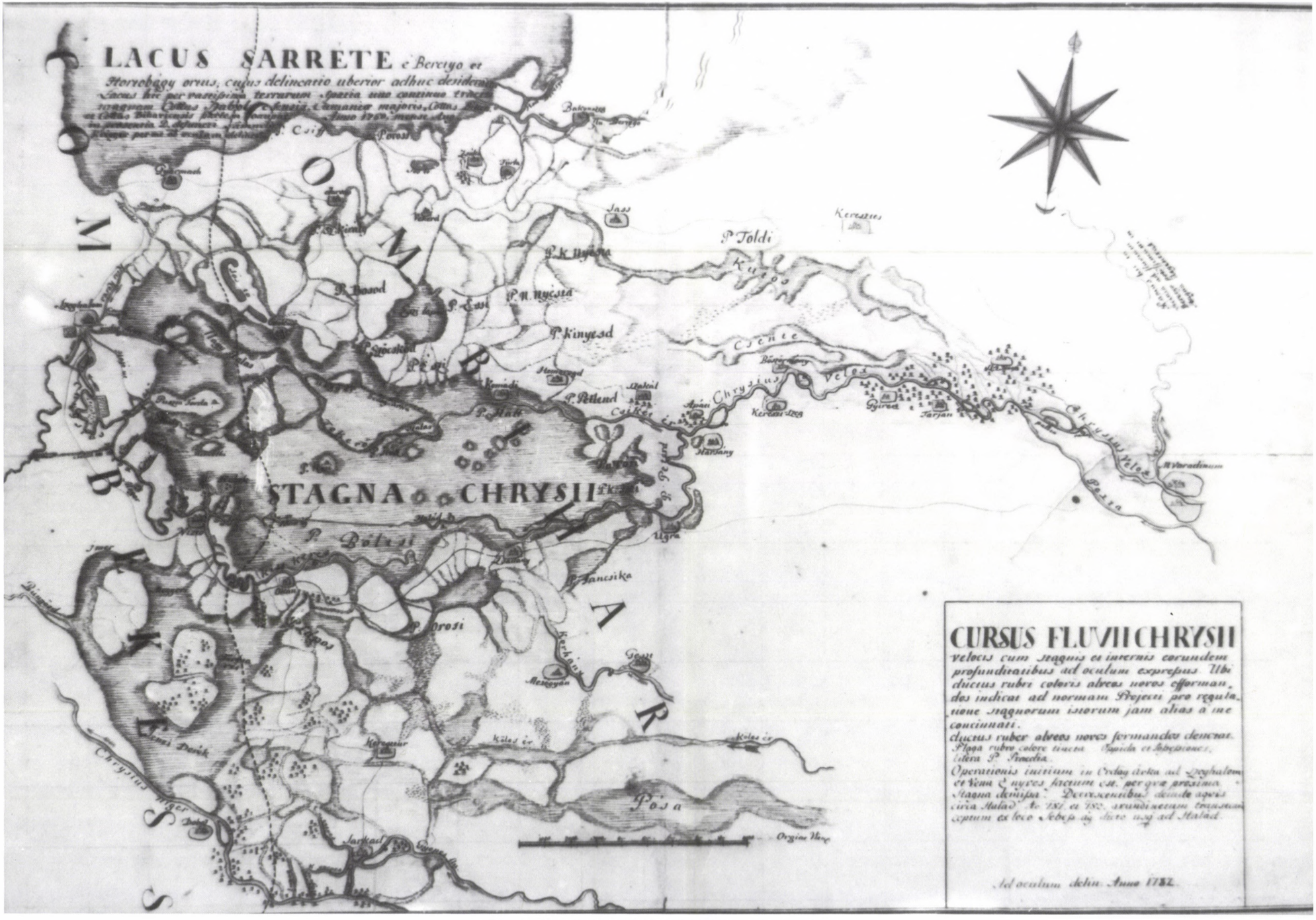


Fig. 1. Swamps of the Kis-Sárrét (Lőrinc Gaszner 1782)

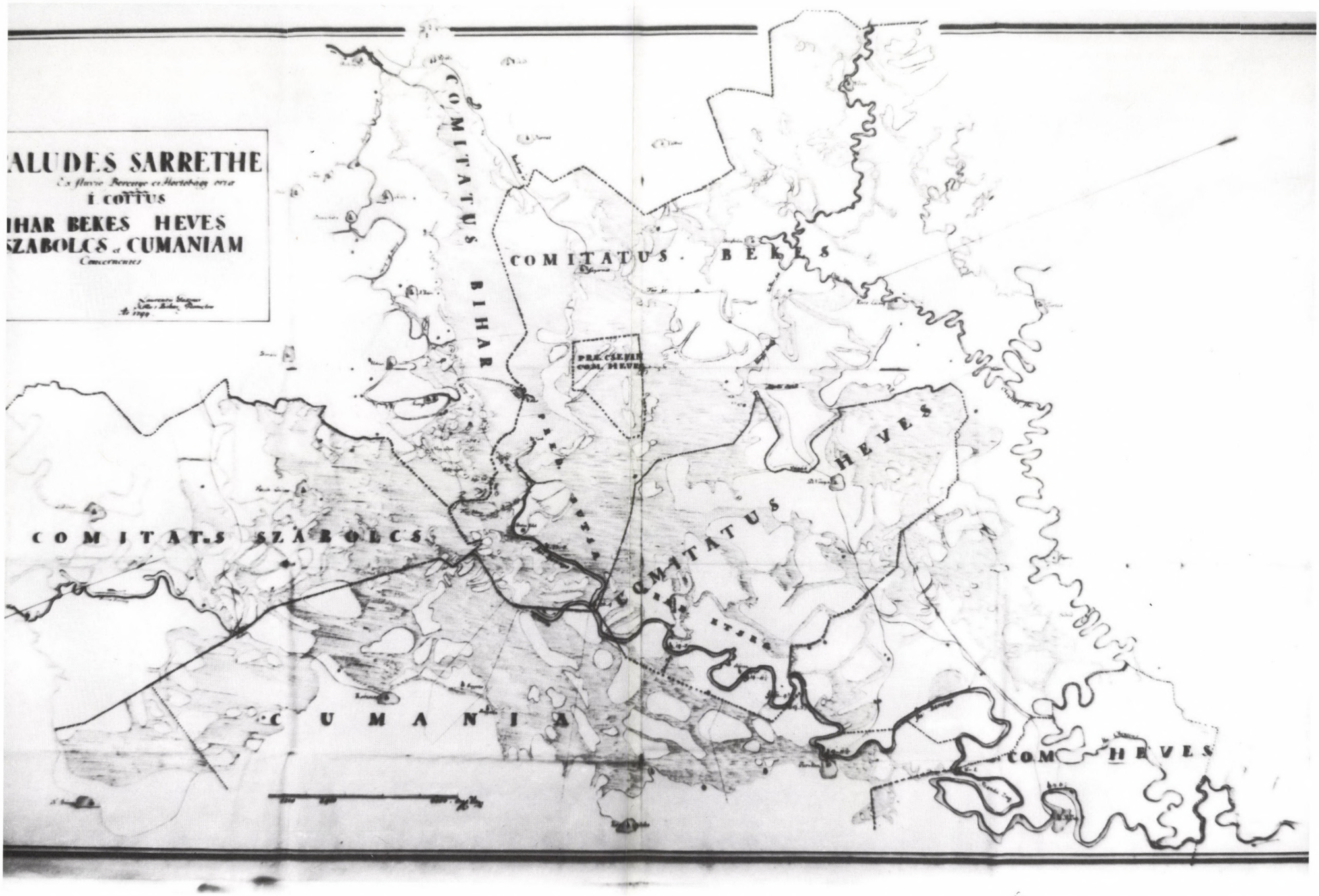


Fig. 2. A Depiction of the Nagy-Sárrét with County Scheme (Lőrinc Gaszner 1794)



Fig. 3. Canals around Gyula (József Vertics 1805)

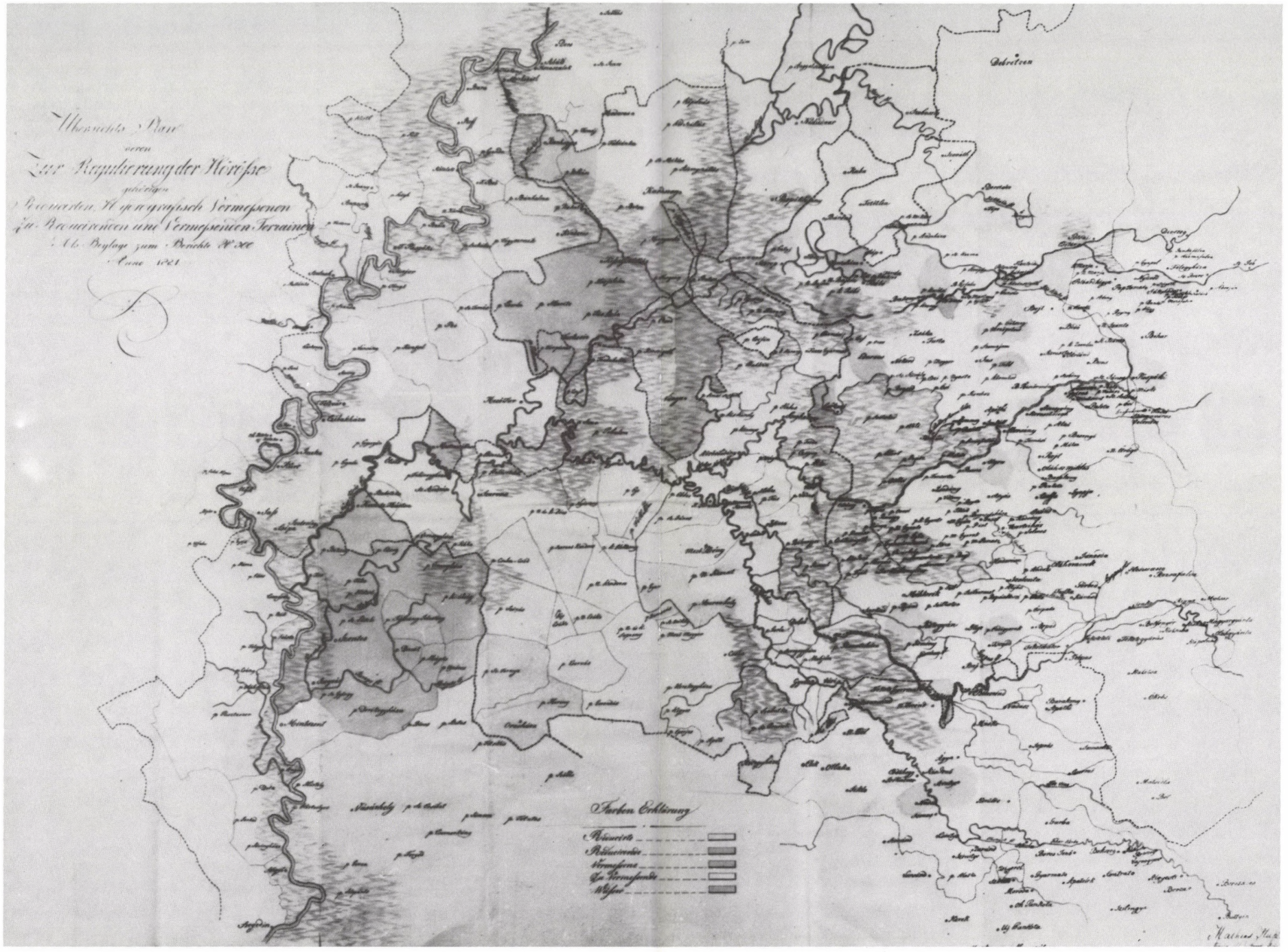


Fig. 4. A Survey of Water systems (Mátyás Huszár 1821)

The branches of the rivers — in addition to those listed — were connected with different navigational canals. The canals of Sarkad, Csaba and Gyula used their original river-beds that made connections between the Fekete-, Sebes- and Fehér-Körös; they could even be used for traffic between the Fehér-Körös and the Maros through the Szárazér.

In 1784 Ambrus Petik described the canals surrounding Gyula that were very useful for the town even in their neglected form. The outflow started between Varsánd and Vári, later re-entered the Körös, passed through the pastures and made watering possible for the animals. Other diggins on the pastures retained the flood and in dry weather also ensured water for the hayfields.[26]

The canals were also well demonstrated on the maps made in the 18th century. The Ajtós-fok, Remeteházi-árok (dike), Keszi-ér passed north-south near Gyula, while the Itce-ér, Csikos-ér, Hajós-út flowed east-west. Csaba was connected with the Fehér-Körös by a separate canal having another outflow in the Fábián-fok.[27] A "Török hajó út" (the Turkish Clearway") linked Sarkad and Doboz, the "Vaskapu hajóút" run east-west; these clearways were built at the end of the 16th century and in the beginning of the 17th century.[28]

The above-mentioned maps also clearly showed the marks of the rudimentary regulations carried out in the 18th century. The first measures to regulate the Kis-Sárrét were taken in 1772 when the communal workers of Bihar and Békés counties cleaned the water-bed of the Sebes-Körös. Already in 1772, a dual cutting was dug on the Sebes-Körös between Vésztő and Okány then on the waterway between Szeghalom and Vésztő. A foundation of an east-west canal began in 1773 according to the plans of an engineer of Bihar County. First they deepened the Ördögárok starting at Szeghalom; this canal diverted the water from the upper part of the swamp, then through one of the outflows below Szeghalom they continued through the Enyves-fok toward the Tekerő from where the canal continued in the Csiket-ér. The third digging reached the Sebes-Körös in the bed of the Halád from Vésztő in the direction of Zsadány.[29]

The works on the Körös were facilitated by the fact that meanwhile the Mirho-fok had been blocked so that the water of the Tisza could not run through to the Körös-Valley. The most important communal work was the renewal, in 1777—1778, of the Csaba canal that not only supplied water to the town but created the connection as far as Békés.[30]

At the end of the 18th century above all a series of manorial works were carried out and financed by the Wenckheim family, who were heirs of the Harruckerns. They drained the water meadows by deepening the Bárdos- and Lencsés-ér around Gyula and renewed several navigation canals. At this time the dike of Seregegyház was dug again between the Ajtós-fok and the Itce-ér, as well as the dike of Remeteháza, going northward from Gyula. Canals were constructed south of the town and work also began on the canal of Óvár, that linked the Fekete-Körös with the Gyepes in the area of Doboz and Sarkad.[31]

The Kis- and Nagy-Sárrét and other swamps must be mentioned in any discussion of the old water world. Mátyás Huszár in his account of 1825 found 1927 km^2 of these territories. The biggest were the Sárrét of the Berettyó (671 km^2), the Sárrét of the Sebes-Körös (345 km^2), the meadow of Fás (129 km^2), the meadow of Gyulavár (115 km^2), and the Nagy Posár (86 km^2).[32]

The lands of Nagy-Sárrét or Sárrét of the Berettyó originated from Szerep, Udvari, Nagybajom, Bakonszeg, included the area of Zsáka--Darvas—Füzesgyarmat—Szeghalom, but in the plain of Karcag, Püspökladány, Nádudvar contacted with the water-catchment of the Tisza. An accurate and detailed map was made in 1794 by Lőrinc Gassner, an engineer of Bihar County.[33] Its feeding river, the Berettyó received the water of the Ér at Pocsaj and, unable to find an outlet from the area became wedged in the talus of the Tisza and Szamos that was lower lying than its environment. Outflowing from the Tisza, the Kakat- and Árkus-ér also helped in the stabilization of the swamp and carried this river's flood, too. The Hortobágy also increased the mass of water-making its flow depend on the floods of the Tisza and Berettyó, at times flowing in a north-south direction and at others from the south toward the north.[31]

The Kis-Sárrét contained two swamps: one near Komádi, the other around Gyarmat and Furta. Here and there ridges, knobs, heights rose from the plain, so that a contiguous swamp could not be formed. Regulation of the meandering branches of the Sebes-Körös was started early, since it was probably easy to achieve results by digging single canals.[35]

Countless stagnant waters and diggings — known as "zug" (Winkel) or "derék" (Kreuz) — belonged to the old water world, besides the main swamps and watercourses. In part these were left behind after the floods, and in part served the late agriculture in the catchment. Their traces can be found mostly near the outskirts of Bakonszeg, Berettyóújfalu, Komádi, Zsadány, Nagyharsány, Köröstarcsa, Szeghalom, Vésztő in the names of waters and places on the maps.[36]

We also have to discuss the kind of agriculture practiced and the way the people lived before the regulation in the vicinity of the Körös and Berettyó. Whereever a significant part of the outskirts of the village was occasionally or permanently covered with water, supplying the increased population encountered difficulties because feeding the people from the water-catchments was a necessity only from the beginning of the 18th century. Under such circumstances it was impossible to cultivate the staple food, bread-grain. They had to raise the money for bread by selling the products from the catchments, that was never an easy task.

The principal benefit of farming in the catchments was fishery. Although it was considered that fish caught from the Körös were tastier than the "réti" (meadow) fish. The people of the villages also fished in the catchment-lakes and swamps in the 18th century using among others, structures that had been created in the Middle Ages. A part of the fishing-waters were possessed by the villages, others were leased from the domain. Fishing in the swamps played an important role in the life of the people of Komádi and a series of place-names — such as "halas", "halász", "hal", "csukás", "harcsás" — as fore- or postpositions preserved the memory of the ancient activities.

The fishing and the supplementary gleaning in the swamps brought little profit. The perishable fish had to be sold quickly and the transport encountered difficulties. Facilities for processing, drying and salting the fish could be created only near the larger rivers. In our region in the nationwide census of 1828 people mentioned only fishing in the Körös among their incomes; "meadow" fishing had lost its importance (e.g. Gyoma, Szarvas, Szentandrás, Öcsöd, Körösladány etc.).[37]

Transport presented fewer problems if the population of villages subject to floods wanted to sell products made of reed and mat. Reed made an important building material, and it was also used for heating. Some landowners separately regulated the reed-cutting for required return service. The mat-works outgrew the scale of self-sufficiency in some villages by the end of the 18th century and it was important in the beginning of the 19th century.[38] The summer harvesting, drying and weaving of reeds provided work for many people; the finished mats, baskets, chairs, hives and bags were popular products in the towns of the Plain. Firewood and timber were sought after on the sparsely timbered Plain and they were transported by water. The people living near the Körös and Berettyó traded in Békés, Doboz, Gyoma, Csongrád with the wood, transporting it across the bog. According to de-

scriptions from the mid-19th century, the flotage was done in three ways. According to the first, they prepared 8-10-metre-long cages made of wicker in which they placed the wood. The transport was lifted across the steep bank into the river by the flood that carried it along. An easier method was to span the river-bed with a net at lower water-level and move the wood down behing the net. After lifting the net the logs began to float. Along the way they spanned the net several times to pull the logs together. On the smaller branches 5-6 logs were lashed together and floated.[39]

Animal husbandry and agriculture were only supplements of farming in the areas of the catchments. The fishermen tilled the smallest patches and left the harvest to the women who stayed at home. At the same thime they endeavoured to make full use of all higher areas for the cultivation of vegetables, cereals and fruits. It was a general practice for the people of the catchment villages to graze their animals on the land of other villages.

The leased farmsteads were suitable if they made it possible to keep more animals than were required for local needs and so to advance beyond the traditional agriculture. The problem was that the most spacious wastes were often remote from the villages located near the skirts of the catchments. For example, the inhabitants of Nagyszalonta could farm the wastes of Vasvári, Keszi, Marcelháza from the Eszterházy landed property, but the wastes of the Harruckern estate were leased by Greek and Armenian cattle-traders precisely because of the distance. They fattened cattle here after driving the herd from Transylvania and other areas of the country and later they sold them in Vienna or in other bigger towns.[40]

Two factors determining the branches of cultivation, in particular share of tillage around the Körös and Berettyó were the geographical situation and the increase of the population. János Gallacz compiled a monography in 1895 on the works done up to that time; from the viewpoint of farming he divided the villages into three groups: "In the upper part of the catchment, in the area of the villages near the foot of the Bihar Mountains such as Érdiószeg, Kismarja, Bojt, Bedő, Ártánd, Szentjános, Szentandrás, Barakony, Cséfa, Madarász, Oláhhomoróg and Görbed, tillage was already predominant in the first half of this century; also in this group were the outskirts of Talpas, Csermő, Gurba and Sikula of Arad County, where because of the sparse population there was little ploughed area, but there was a relatively large number of tilled plots. Tilled plots could not be found in the majority of cases in the outskirts of the villages situated around the middle of the valley such as Derecske, Berettyóújfalu, Berettyószentmárton,

Mezőpeterd, Mezőkeresztes, Gyires, Körösszeg, Szakál, Vizesgyán, Ugra, Geszt, Nagyszalonta, Vadász, Kerülős, Zaránd which were often flooded. The large part of the area from which the water had subsided was used for plough-land and hayfield.

Finally in the lower part of the catchment, especially around Sárrét, but also in the outskirts of Püspökladány, Füzesgyarmat, Komádi, Vésztő, Csökmő, Szeghalom, Körösladány, Dévaványa and even Nagypél on the highest land, small areas could be ploughed, and a great part of the meadows could be mowed and grazed in the more arid years, but the country produced sedge in large quantities so on that account it lost its value.[41]

The use of land in the area examined created problems since due to the increasing population the outskirts of the villages were not cultivated in conformity will the natural conditions. This was the case where flood-endangered land was ploughed, meadows producing only a poor quality hay mixed with sedge were cultivated, or where the outskirts that remained dry for a short time were used for pasturing.

In the 18th century, in 1770 Marie Therese regulated socage relations by a decree in the provinces of the Körös and Berettyó, as she did in other regions of the country. On the occasion of the preceding survey the people of the villages everywhere complained of the flood damages.

The people of Mezőberény kept their horses and cattle in the waste of Kereki, but this pasture was alkaline and the usual summer flood inundabed it every year.[42]

The pastures of the people of Endrőd, Doboz and Füzesgyarmat were often inundated by the spring-floods. For lack of other solution, when this happened they drove their animals into the hayfields and green crops.[43] The flood damaged the meadows, too. The people of Vésztő complained about the summer-flood and that they could not approach the meadows to make hay and the mown grass was mixed with sedge because of the wetness.[44]

For his description, Mátyás Huszár made surveys about the flooded areas, recording the catchments and the branches of cultivation. His results are summarized in Table 1.

From descriptions given by the engineer, we can form an opinion of the water damages in the lines of cultivation of certain villages. The whole flooding near the Hármas-Körös came to 224, 167 cadastral yokes, 573 cadastral yokes of which were house sites, 25 806 cadastral yokes tillages and 105 299 cadastral yokes pastures. Besides the wastes, Huszár recorded the inundation of eight villages (Békésszentandrás, Dévaványa, Endrőd, Gyoma,

Table 1

	Tisza	Hármas-Körös	Berettyó	Sebes-Körös	Fekete-Körös	Fehér-Körös	Sum total	%
			(in cadastral yokes)					
House sites	420	573	1158	823	1103	1416	5493	0.41
Tillage	7363	25806	52989	18582	24894	9082	138716	10.34
Meadow	8807	30958	49567	57456	71438	32394	250620	18.68
Pasture	10948	105299	107625	31124	55165	34082	344279	25.67
Wood	—	461	1767	5983	63899	53407	125517	9.36
Vineyard	—	551	194	225	53	670	1693	0.13
River-bed	—	1170	483	122	169	90	2034	0.15
Bog	9109	50786	50770	17801	45414	24463	198343	14.79
Swamp	52222	2543	94579	72129	18018	6327	245818	18.33
Subsidence of terrain	860	6020	7195	3703	7607	3520	28905	2.14
Sum total	89765	224167	366327	207948	287760	165451	1 341418	100.00

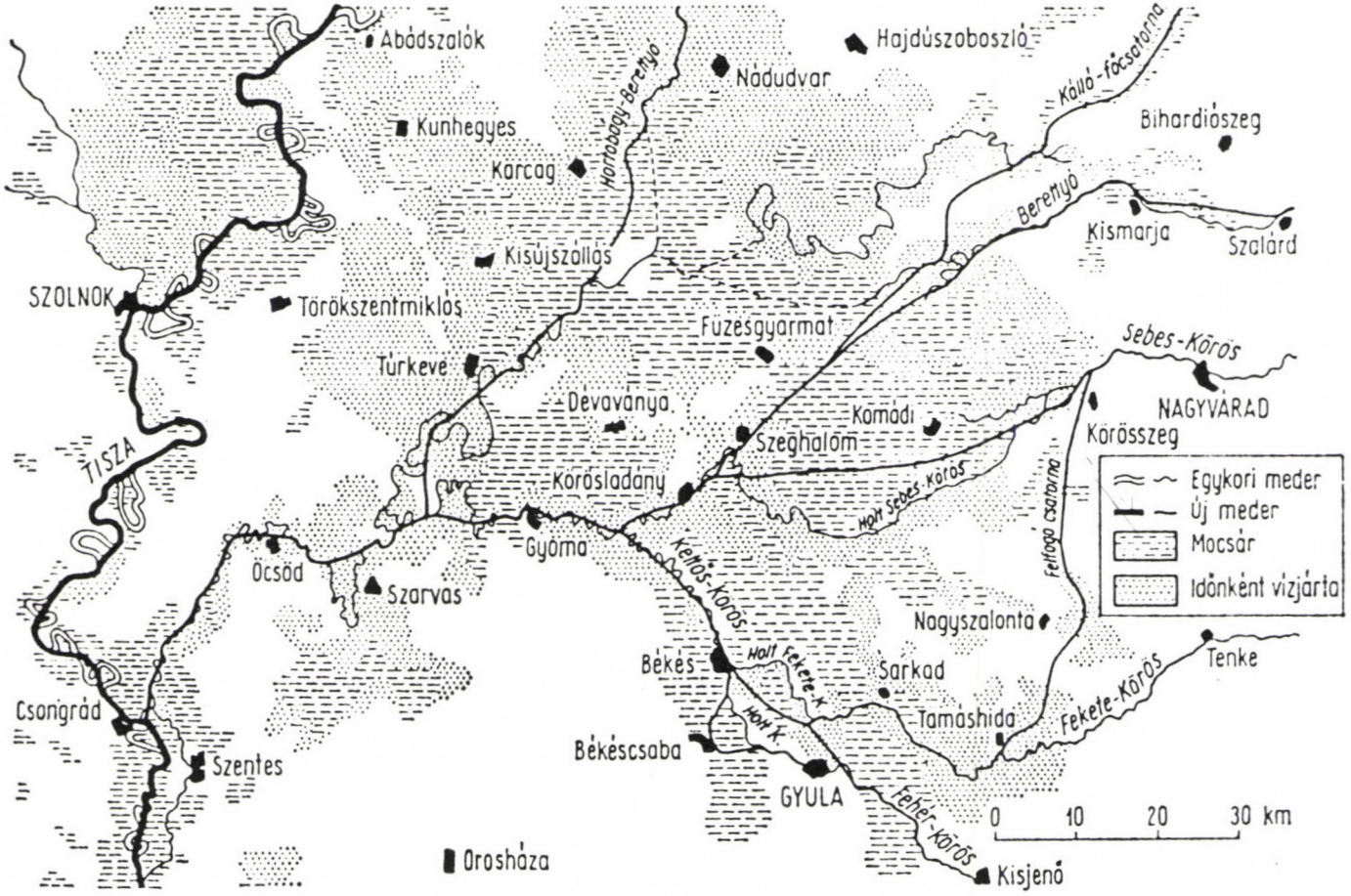


Fig. 5. The Regulated Water-reaches (Woldemár Lászlóffy, recent condition)

Körösladány, Öcsöd, Szarvas and Szegvár). These inundations not only derived from the Hármas-Körös, but from the Berettyó at Dévaványa, from the Sebes-Körös at Körösladány and also from the Kurca at Szegvár. The water threatened the municipal area mainly in Szarvas, but the most flooded settlement was Dévaványa where 85% of the outskirts were intermittently under water.[45] The flood mostly damaged the pastures and so threatened the main branch of production, the extensive stock keeping.

Along the reach of the Sebes-Körös between Nagyvárad and Körösladány a denser net of settlements developed: 40 villages and agricultural towns. The flooding of the long reach came to 207 948 cadastral yokes, of 43% of which were bog and swamp, 57 456 cadastral yokes meadows, but only 31 124 cadastral yokes pastures. The most inundated villages of Kis-Sárrét were: Csömő, Komádi, Okány, Szeghalom, Vésztő. Although the settlements were surrounded with water, the people lived together with the swamps. The house sites — exept at Csökmő — were formed so that they would not suffer harm. Large swamps stretched outside the villages besides the inner areas that remained dry and the tillages. The larger part of the area of Csökmő was covered with waters, 80% of which were reeds and swamps, similarly to Komádi where 90% of reeds formed the Kis-Sárrét and almost 7000 cadastral yokes were covered by the swamp in Okány.

The surveyed flood-area amounted to 287 760 cadastral yokes along the Fekete-Körös between Gyanta and Békés of which 1103 cadastral yokes of house sites, 71 438 cadastral yokes of meadows and 63 893 cadastral yokes of woods were threatened by water. The 41 villages listed had varying areas inundatet. Floods caused the most damages on the lower reach of the area of Békés, Doboz, Köröstarcsa, Mezőberény, Sarkad and in Békés the house sites were also threatened. Similarly to the Fehér-Körös where along the reach between Borosjenő and Békés Mátyás Huszár — besides the wastes — examined the floods of 27 villages. The whole inundated area amounted to 165 451 cadastral yokes, from which the tillages represented only 9082 cadastral yokes. The water also caused damage in the woods (53 407 cadastral yokes) and there was also a boggy area of 24 463 cadastral yokes. The greatest parts of the inundated area were at the lower reaches in the area of Csaba, Gyula, Gyulavári, Varsánd.

In our region the most inundated area was the environs of the Berettyó. The surveyed area amounted to 366 327 cadastral yokes, of which 40% was bog and swamp. The water threatened the house sites on an area of 1158 cadastral yokes and caused damage also in the tillages (52 989 cadastral yokes)

and pastures (107 625 cadastral yokes). The greatest inundated areas were in the environs of the Nagy-Sárrét around Füzesgyarmat, Nagybajom, Püspökladány, Szerep, Udvari, Zsáka. Settlements that were also threatened by the Hortobágy were especially in danger. In most inundated areas floods did not cause a loss in the cultivated lands, but occupied the other parts of the territory (in Füzesgyarmat 11 660 cadastral yokes, in Karcag 18 945, in Püspökladány 8215).

This short summary gives an outline of the regions of the Körös and Berettyó prior the systematic regulation of the waterways, before the local people started their activity of reshaping nature, applying the knowledge of engineers, the results of technical progress, the money of the owners and the power of the people from the villages. The combined effect was "the second conquest".

Notes

[1]KORBÉLY, 1916. II. pp. 173—223.

[2]JANKOVICH, 1993. pp. 4—5.

[3]KARÁCSONYI, 1896. supplement.

[4]GALLACZ, 1896. I. pp. 150—155.

[5]JANKOVICH, 1993. p. 11.

[6]BUNYITAY, 1935. 4. p. 135.

[7]DÁNYI—DÁVID, 1960. p. 55.

[8]Historical Gazette of Hungary. Bihar County, 1990.

[9]GALLACZ, 1896. I. p. 526.

[10]FÉNYES, 1851.

[11]IHRIG, 1973. pp. 335—336.

[12]Hungarian National Archives (HNA) S 81. (Hydrographical Institute) Körös, bunch 41 (plan of Charles Bodoky).

[13]PAPP, 1956. pp. 1—8.

[14]GALLACZ, 1896. I. pp. 150—155.

[15]EPERJESSY, 1963. pp. 7—26.

[16]PETIK, 1961.

[17]HNA S 81. Körös, bunch 41.

[18]HUSZÁR, 1985.

[19]HNA S 12. (Maps of the Council of the Governor-General) Division XIII. No. 386.

[20]HNA S 12. Divisio XIII. No. 82.

[21]HNA S 12. Divisio XIV. No. 28.

[22]HNA S 12. Divisio XI. No. 146: 2.

[23]HNA S 12. Divisio XIX. No. 161.

[24]HNA S 12. Divisio XI. 151: 1.

[25]HNA S 12. Divisio XIII. No. 633.

[26]PETIK A. 1961. p. 22.

[27]HNA S 12. Divisio XI. No. 111: 2., Divisio XIII. No. 120.

[28]HNA S 12. Divisio XIII. No. 398: 1.

[29]ZSILINSZKY, 1879.

[30]HNA S 12. Divisio XIII. No. 120.

[31]HNA C 64. (Council of the Governor-General, Commercial Department) 1816. Section 6 (1772).

[32]HNA C 131. (Records of Royal Commissioner Francis Zichy) 15 February 1825.

[33]HNA S 12. Divisio XI. No. 132.

[34]LÁSZLÓFFY, 1982. p. 191.

[35]HNA S 12. Divisio XX. No. 161.

[36]PESTY, 1983.

[37]ERDEI, 1987. pp. 101, 140.

[38]PETIK, 1961.

[39]HNA S 81. Körös, bunch 41.

[40]GALLACZ, 1896. I. p. 526.

[41]GALLACZ, 1896. I. p. 530.

[42]CSEH, 1989. p. 314.

[43]CSEH, 1989. p. 364.

[44]CSEH, 1989. p. 367.

[45]HNA C 128. (Hydrographical and architectural chief administration) Tisza, I. bunch, 1824. (Summarie suff the villages) C 131. 1831. (Summarie suff the watercourses).

Literature

BUNYITAY, Vince 1935: A váradi püspökség története alapításától a jelenkorig 4. (1566—1780). (The History of the Episcopacy of Nagyvárad from its Foundation up the Present 4. (1566—1780).) Debrecen.

CSEH, Edit 1989: A Békés megyei parasztok válaszai az úrbéri kérdőpontokra (The Replies of the Peasants of Békés County to the Questionnaire of the Socage). In: Békés megye és környéke XVIII. századi történetéből (Közlemények) (From the History of Békés and its Environs in the 18th Century (Publications)). Ed.: Gyula ERDMANN. Gyula.

DÁNYI, Dezső — DÁVID, Zoltán 1960: Az első magyarországi népszámlálás (1784—1787). (The First Hungarian Census (1784—1787).) Budapest.

EPERJESSY, Kálmán 1963: Békés megye az első katonai felvétel (1782—1785) országleírásában (Békés County in the First National Ordnance Survey). Körös Népe IV. Békéscsaba, pp. 7—26.

ERDEI, Aranka 1987: Békés megye társadalma 1828-ban (The Society of Békés County in 1828). Gyula.

FÉNYES, Elek 1851: Magyarország geographiai szótára, mellyben minden város, falu és puszta, betűrendben, körülményesen leiratik. I—IV. (Geographical Dictionary of Hungary wherin Each Town, Village and Waste is Described. I—IV.) Pest.

GALLACZ, János 1896: Monográfia a Körös—Berettyó-völgy ármentesítéséről I—II. (A Monograph on the Flood Prevention works of the Körös-Berettyó Valley. I—II.) Nagyvárad.

HUSZÁR, Mátyás leírása a Körösvidékről (Mátyás Huszár's Description of the Environs of the Körös). Gyula, 1985.

IHRIG, Dénes (Ed.) 1973: A magyar vízszabályozás története (The History of the Hungarian Water Regulation). Budapest.

JANKOVICH, B. Dénes 1993: Adatok a Körösvidék középkori vízrajzához és a vizek hasznosításához. Kézirat (Facts for the Utilization of Waters and Mediaeval Hydrography of the Environ of the Körös. Manuscript). Gyula.

KARÁCSONYI, János 1896: Békésvármegye története I—III. (The History of Békés County. I—III.) Gyula.

KORBÉLY, József 1917: A Körösök és Berettyó szabályozása és vízjárása. I—II. (The Regulation and Water-flow of the Körös and Berettyó. I—II.) Vízügyi Közlemények 1916. 173—223. p.

LÁSZLÓFFY, Woldemár 1982: A Tisza. Vízimunkálatok és vízgazdálkodás a tiszai vízrendszerben (The Tisza. Hydro-engineering and Water Management in the River system of the Tisza). Budapest.

Magyarország történeti helységnévtára. Bihar megye és a Hajdúság (1773—1808) (Historical Gazette of Hungary. Bihar County and the Hajdúság (1773—1808)). Budapest, 1990.

PAPP, Antal 1956: A Nagy- és Kis-Sárrét vidékének régi vízrajza (The Former Hydrography of the Environs of the Nagy- and Kis-Sárrét). Közlemények a Debreceni Kossuth Lajos Tudományegyetem Földrajzi Intézetétől. Debrecen, 1—8. p.

PESTY Frigyes helységnévtárából. Bevezette, jegyzetekkel ellátta és közzéteszi: Jankovich B. Dénes (From the Gazette of Frigyes Pesty. Introduced, annotated and published by Dénes Jankovich B.). Békéscsaba, 1983.

PETIK, Ambrus 1961: Békés megye leírása (1784) (The Description of Békés County). Gyula.

ZSILINSZKY, Mihály 1879: Vízszabályozási munkálatok száz év előtt Békés megyében (Regulation of Waterways in Békés County a Hundred Years Ago). Békés Vármegyei Közlemények 12, 13.

Acta Etnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 59—75 (1995)

SOCIETY SHAPING THE LANDSCAPE (OBSERVATIONS ON THE ECOLOGY OF CULTURE)

Gyula VIGA

Herman Ottó Museum
H-3501 Miskolc, Görgey u. 28.

The ecological approach is not new in Hungarian ethnography, although it is only in the last two or three decades that its conceptual and ecological system has begun to take shape, a process that still cannot be regarded as completed. Most of the founders of Hungarian as well as of Central European ethnography as a discipline, who organised it into an independent science were geographers who — thinking in the conceptual system of their time — described what we now regard as ecosystems and interpreted the land use formations of the Carpathian Basin, believed to be relatively traditional.[1] Zsigmond BÁTKY, perhaps the most striking figure in Hungarian ethnography, was for many years also the editor of Földrajzi Közlemények (Geographical Proceedings) and the other focal point in his activity was the circle around Föld és Ember (Earth and Man), an important journal of human geography.[2] Mention should also be made of the fact that the Hungarian Geography Society was also among the first to use methods of investigation that corresponded to the expectations of both contemporary human geography and cultural ecology, for example in presenting the findings of the Serbian anthropogeography research headed by Cvijics.[3]

The appearance of ecology adopting a systems approach is, of course, much more recent in Hungarian ethnography; it arrived from a number of directions and numerous disciplines and as a result can be interpreted and applied in a number of ways. (This is also reflected in the names: ethnoecology, human ecology, social ecology, cultural ecology, ecological anthropology, etc.[4], although even in their emphases these do not suggest an identical interpretation.) One direction is American cultural ecology, initially mainly the ground-breaking work of J. H. STEWARD, which was transplanted into Hungarian ethnography largely through the work of Béla GUNDA, Tamás HOFER and Mihály SÁRKÁNY.[5] Besides GUNDA, Tamás HOFER attempted to apply the con-

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

cepts of ecology to the study of the organisation of cultural groups (cultural area, ecological niche).[6] A basic characteristic of this approach and, above all of the approach adopted by Béla GUNDA, it that from the theory of J. H. STEWARD it stresses primarily the significance of examining the "cultural core", although in reality it uses the examples of archaic relict areas to show the relationship between the environment and the technology utilising it, the behaviour forms, gestures, etc. linked to these. His examples are naturally extremely striking, but as a whole they throw light — with considerable success — on the "fine structure" of the influence of the man-environment relationship on culture. All this is not an indication of any inadequacy in his investigations, but rather of STEWARD's original aims: cultural ecology is only one approach in the methodology attempting to define cultural formations in their functional aspects and cultural changes, which concentrates mainly on the characteristics of culture and man as its vehicle that are most closely related to use of the environment. However, especially in the studies of Béla GUNDA, special attention is devoted to the "original ecosystems" which are still "untouched to a greater extent", and perhaps less emphasis is placed on the factors determining them and their continuous change or the possibility of change. They examine mainly cultural processes from the angle of the extent to which the culture is determined in its adaptation to the environment, and the spectrum within which differing forms of behaviour can be chosen, but by avoiding environmental determinism less attention is given to the changes taking place in the environment and in nature.

The other direction within the ecological approach points directly towards the natural sciences and it would appear that the debates, methods and interpretations that followed the possibility of applications of ecology to the social sciences as a whole have run through scholarly life in this region too, although on a smaller scale and in a shorter space of time.[7] This direction was characterised mainly by the global approach, by the holistic view that often lived only in the objectives, but on the whole was itself differentiated. Within it we can recognise the position occupied by geographers between geographical determinism and the borderline of the notion that interprets human history as the success story of the continuous victory over nature;[8] the position adopted by agrarian history and agrarian ethnography in favour of the ambivalence of forests, waters and arable land;[9] and not least of all, the fear of the practitioners of biological and environmental ecology for sustainable development; the concern of cul-

tural ecology for the cultural values of the distant and recent past,[10] and numerous other problems that point beyond the field of ethnology/anthropology.

The borderline between the two different approaches of course differs in width and sharpness, depending on the themes and researchers. The latter approach, by involving historical and historical geography sources, offers more possibility to become acquainted with a wider range of types of adaptation, to analyse the historical processes and changes, while the former allows a more detailed exploration of the influence on the culture as a whole and its operation. Using the terms rather loosely, one could perhaps be called the culture of ecology and the other the ecology of culture. There can be no doubt that the former approach, by throwing light on the changes in the fabric of culture, shows in a more nuanced way that the culture is not simply the imprint of the relationship between landscape and man, or environmental correlations, and that cultures developing and changing under similar environmental conditions may be quite different in their details.

I personally accept mainly the latter interpretation of the ecological approach which is broader in space and time and I consider that the methods of ethnology can be used successfully to contribute to the methods of investigation and results of historical geography, as well as historical ecology, a new discipline that has existed for barely a decade.[11] It is of course the specific working method of ethnology that can represent the point of departure, but interdisciplinarity is now quite natural, and the examination of long historical cross-sections also offers a serious possibility in studying the influence the relationship between landscape and man has had in shaping the culture.

Adaptation is in itself a dynamic process, just as the state of the culture is also changing, but the latter in part also depends on the relationship between the environmental correlations and the human-historical factors. Culture is the human mode of adaptation, taking adaptation to mean also "societal-social" adaptation to a different kind of cultural environment and the continuous effort to achieve a relative levelling of the environmental-cultural differences.[12] In other words, the notion of the human life space of ecology must be understood to include the social factor. In the case of the European peasantry this means the millennial organising principles of the feudal frames in which most of the details of the shaping and use of ploughed land, field, grazing land, forest, water, cleared land, vineyards, etc., of adaptation to the natural environment are determined.

While it is true that it was only in the last stage of feudalism, almost as preparation for its termination that these were formulated as laws, the whole system of ownership rights, tenure rights, feudal obligations and services also fundamentally influenced the relationship of man to the natural environment. In this way the most important aspects of use of the environment were regulated. In other words, their operation differed from that of the "untouched", "original" ecosystems ethnography is so fond of examining. This means that there is little possibility of drawing far-reaching conclusions from the latter that can be applied to the former.[13] I do not, of course, question that the domain of interpretation within which we can interpret — each in our own way — adaptation to the environment and its influence on the state of the culture is very wide.

Although it reaches back into the mists of time, this problem can be traced back to the very earliest stages in the history of Europe. The movement of human groups can be clearly observed in the different stages of the Ice Age; in the interglacial periods the population penetrated towards the interior of the continent — almost certainly following the animal stocks and through them, the changes in the flora -- only to withdraw again in face of the next advance of the ice cover. The paleohistorians agree that, besides the climatic factors, there may also have been external physiological conditions and components in this.[14] The later millennia of the Old World were also marked by man's adaptation to the climate, vegetation -- especially forests — and the waters; in the case of the latter two, also actively influencing their state. In the interior of the continent almost half of the forests had to be cleared for the main area of agriculture to shift from the Mediterranean region further to the north, but in the initial stages the climate, precipitation, soil, the existence or absence of forests and not least of all the existence of coniferous and/or broad-leaved forests determined the directions and possibilities of agriculture and the way of life.[15] (It is worth noting that in the Carpathian Basin for example, the borderline between the broad-leaved forest and coniferous forest essentially coincides with the ethnic and language border between Hungarians and Slovaks, but similar coincidences can also be observed elsewhere on the continent.[16])

The spread of agriculture in Europe largely coincides with the retreat of the forests as new land for cultivation could only be obtained by claiming the areas of forest and water or which were periodically inundated. The area of the Carpathian Basin can in essence also be regarded as a single vast cleared area.[17]

However, it is not only the clearing and water regulation providing work for a great part of the population that basically influence economic activity. Apart from the fact that this economic process itself is also a social phenomenon which as a whole was also integrated within the ownership system of European feudalism,[18] the expansion of the man-made landscape also had unforeseen consequences. The clearing of the forests and regulation of the rivers, together with the ploughing of grazing lands restricted the possibilities for extensive herding, but since the remaining fields and sown fodder in Central Europe in the 19th-20th centuries were never sufficient to cover keeping of the stock of animals in stables,[19] the entire structure of farming was transformed following the liberation of the serfs in Central and Eastern Europe. By the mid-18th century around 40% of the forests on the mountains framing the Carpathian Basin had been eradicated, transforming the entire drainage system and leading directly to solution of river regulation on the Hungarian Great Plain.[20] In the late 19th and early 20th centuries Hungary was able to experience the regulation of the rivers as a "second conquest",[21] and at that time the consequences accompanying the drying out, changes in the microclimate, etc. could not yet be seen.

All these only appear to be general questions. Their regional and local processes and consequences fundamentally influence the conditions for the farming of small regions, settlements and not least of all micro societies and, through these, their techniques, performance and consequences which in turn, in different ways, also influence the state of culture.

These processes are never to be interpreted solely in the context of man and the landscape environment, but in the threefold interaction of landscape, man and society. Agriculture has been very aptly interpreted as the metabolism of landscape, man and society.[22] In the following I shall give historical-ethnological examples drawm from the 18th-20th century traditional culture of the Carpathian Basin, essentially historical Hungary, that stress this relationship, observing also that at times social-historical aspects come to the fore, accelerating cultural ecological processes, while at other times in reality quasi ecological processes are involved since the man-environment relationship is the driving force in appearance only.

1. In Hungary in the mid-18th century a confrontation at regional level can be observed between man's productive activity, his role in shaping the landscape, and the capacity of the natural environment for regeneration. (There had already been local precedents in the forest and mining areas.)

The economic reorganisation that followed the expulsion of the Turks was not only accompanied by migration on a substantial scale but also in many respects reshaped economic life — and together with it the frames of productive activity in small regions and the way of life of the local population — and reshaped the system of the regional division of labour. This latter reaches beyond the language-cultural borders and also beyond the political borders drawn in the Carpathian Basin in the 20th century.

Industrialisation began in the 18th century, to a considerable extent directed by the Treasury, and this emerging manufacturing industry was based on local natural resources. The mining of iron ore, precious and non-ferrous metals, metallurgy and the production of potash on an increasingly vast scale (for glass production), as well as the growing timber and firewood requirements caused the catastrophic destruction of forests in some meso and micro regions of the Carpathians and the Transylvanian watershed. In the 1740s approx. 4 million "hold" (cadastral yokes — 23 000 km^2) of forest were destroyed in the mining areas and the glass producing districts.[23]

All this had numerous consequences, affecting the way of life and at times even directly the material culture of the population of different regions. The shortage of timber that arose in the forest-clad mountains framing the Carpathian Basin in the mid-18th century led to a four- to six-fold rise in the price of timber, and while laws were formulated for the protection of the forest, the scarcer and more expensive timber also changed the system of relations between the northern, forested counties and the region and population of the Hungarian Great Plain. The timber of Liptó, Zólyom, Trencsén, Hont, Gömör and Szepes counties came to play a direct role in the economic and architectural reorganisation of the plains. As the forests shrank, groups in the mountain regions — mainly Slovaks — as well as market towns banned the trade in timber. This deprived them of what had been an essential element in their earlier livelihood and the plains of timber. In peasant architecture, the shortage of timber also played a direct role in the local spread of the use of stone, while the lack of firewood also directly encouraged the spread of coal mining and the industrial use of coal.[24]

It is not possible here to analyse the whole of this question, but it may perhaps be clear from what has been said already that in Hungary following liberation from the Turks it was the economic reorganisation at the level of the treasury, estate owners, towns, market towns and villages that disrupted the earlier ecological equilibrium of the forested border coun-

ties. Each stratum reacted to this differently but, as many micro-level studies have confirmed, the process itself extended to the way of life and economic conditions of the population of entire regions. The process affected not only industry and crafts but also agriculture: it became more difficult to clear new areas and convert forest into ploughed land, just as the official regulations — especially in the mining and industrial regions — banned grazing in the forests more strictly than ever before and in particular attempted to force the flocks of goats and sheep out of the forests.[25] Here too, numerous studies have shown the role these measures played in shaping agriculture and the way of life.

Naturally, these measures did not prevent the population of the forested regions from continuing to draw profit from the forests many different ways and in the 19th century the great variety and enormous volume of wood products they made flowed to the plains in greater quantity than ever before. However, the change in the forms in which the profit was earned had occurred. Whereas earlier, for thousands of years, fire and the axe were the two most important "tools" in man's "relationship" with the forest, in the 18th century this role was taken over by sawmills and in other respects by the draw-knife and carving tools, within regulated frames.

The introduction of the forest laws also marked the beginning of a new kind of relationship between man and forest, man and nature.[26] The Central European peasant culture that can be studied by the methods of ethnology throws light on this stage. Behind all this we can make out not only the correlation of environment, landscape and man, but also the historical, economic and political factors influencing them.

2. The use of the forests and the montane industry of the mountains framing the Carpathian Basin in reality reflected a rational adaptation to the physical geographical potential but, as already mentioned, the eradication of forests in the hills and mountains had the effect of speeding up the drainage of precipitation and water from the melting snow, strengthening the erosion processes and raising flood levels.[27] The flood and river regulation and drainage to end the flooding that was endangering low-lying settlements and cultivated lands at the edge of the floodplains were carried out in the second half of the 18th century following the liberation of the serfs during a new period of economic reorganisation that paved the way for capitalist economic development. Between 1845 and 1910 as a result of river regulation, flood control, the draining of swamps and marshes and the regulation of in-

land waters, around 6.3 million "hold" of land was brought under cultivation: in other words, of the 3.5 million hectares of arable land in the Carpathian Basin, 2.5 million hectares were gained through flood control. (This is more than the combined total of the lowlands of the Po and Loire valleys and the Netherlands.)[28] The water regulation was the consequence of an accumulation of economic and social processes and at the same time also the cause and forerunner of a series of economic and ecological changes that also changed the earlier forms of adaptation of the peasantry in extensive regions of the Carpathian Basin.

As a result of the river regulation the earlier difference between the two types of landscape — floodplains and the flood-free level — ceased to exist. The river valleys also became flood-free areas, for the most part ploughed land, and the earlier articulation of waterside settlements following the elevation, topography and flood cycles and also influencing all aspects of the way of life in the micro region, was ended.[29]

The transformation of the geographical environment affected peasant society in different ways depending on the region, social stratum and activity. While the changed environment quite clearly influence the possibilities for hunting and fishing, it appears in agriculture as cause, part and effect of far more indirect and complex economic processes. The construction of levees played a role in shaping a more intensive agricultural development, but all this appeared only as a part of a process. The increased demand for grain that appeared from the 1850s also disrupted the earlier rotation systems and ploughed land was also expanded at the expense of fallow and meadow. The fodder crops and field crops — above all maize — were not only intended to make up for the loss of the earlier grass production of the grazing areas along the river floodplains, but were also factors contributing to the disruption of the extensive farming system. The change of cattle breed, the form of cattle raising and more intensive utilisation followed this process — at differing paces and in forms that varied from one region to another — although not as a direct consequence of the change in conditions of agriculture, much rather as part of a complex economic process.

The fact that the spread of the new plough types requires far less draught power than previously contributes to this just as much as the disruption of the traditional equilibrium that had existed for centures between animal husbandry and cultivation. The diminished floodplain grazing areas and oak forests undoubtedly contributed to the transformation of pig-keeping methods and the change of breeds, but this was only one of the causes of the

increase in maize production and other food industry wastes did not necessarily appear in pig-keeping only to supplement the lack of grazing. All this appeared within the context of the transformation of the structure of animal husbandry methods, utilisation, consumption habits, etc. and not simply as a consequence or reflection of the changed landscape.[30]

As a result of the river regulation and in some cases because of the delay in carrying out this work, a few micro regions became relict areas. Small orchards survived in the floodplains within the territory of a few villages beside the Danube and the Tisza. Along the Tisza these are known as Tiszakert (Tisza garden) and until the establishment of collective farming they played a role in supplying micro regions with fruit. In the northern part of the Bodrogköz region which now belongs to Slovakia, regulation of the Latorca river was not completed until the 1950s and when it flooded a minority of the men living in villages beside the river erected barriers and fished the receding flood waters. Nevertheless, as a whole these cannot be taken as analogies for the earlier water life; at the most they can give an indication of the techniques and implements used. They have been integrated into a different social environment and landscape and the structure of earlier states cannot be interpreted from them in itself.

The effect man's landscape-shaping activity has on agriculture too can only be interpreted as a whole, in its structure. In this case the relationship between man and landscape appears as part of a complex structure where the landscape correlation is only one factor determining human activity.

In examining the history of fishing and hunting as a way of life it must also be taken into account that by the 19th century not only hunting but also fishing was restricted and carried out within legally regulated frames, and that the seasons, techniques, implements, etc. reflect not only human adaptation.[31]

3. The historical wine district of Tokaj-Hegyalja (North-Eastern Hungary) and its noblest and most famous wines, especially the aszu and szamorodni have become practically a national symbol for Hungarians. In many parts of Europe too, these characteristic brand-names evoke the people of this small country of Central Europe. The wine of Tokaj or, more precisely of Tokaj-Hegyalja,[32] owes its distinctive characteristics to the soil, the long hours of sunshine in the district, the varieties, the equipment, the intensive production technology and the special microclimate of the cellars where the wine is matured. The viniculture of Tokaj-Hegyalja is in fact a

special ecosystem which in appearance could be interpreted as a man-environment relationship.[33] In fact, it was not only the fortunate local endowments, but also a political and historical process that gave the decisive impetus for the real development of this wine-growing district: when the Turks occupied the territory of Szerémség (Croatia) in the early 16th century the main centre of wine production and the wine trade shifted to Tokaj-Hegyalja.[34] This was what accelerated exploitation of the already existing environmental-production endowments and it was only then that the increased vineyard areas, the extremely high manpower input to cultivation and the high degree of organisation of the wine trade set off rapid economic, social and cultural processes. The population of twelve market towns concentrated in a small area established a partial monoculture with vine-growing but their own manpower was not sufficient for this. As a result, for a part of the year a large number of seasonal workers — from the Hungarian, Slovak and Rusyn population of the neighbouring counties — worked in the vine cultivation and vintage and these same regions also gave the carters who transported the Tokaj wine to Poland, the Szepesség region, Russia and other territories in the locally produced gönci barrels that also served as the local unit of measure (in the 19th century, 136 litres).

As a result of the special market town status and tenure, the seasonal vineyard workers, carters and the various wine-trading population groups arriving from the Balkans, Galicia and other regions (Southern Slavs who were known as Greeks, Jews, etc.) produced a highly distinctive economic-cultural formation blending with the traditional culture of the autochthonous population.[35]

The viniculture of Tokaj-Hegyalja was also accompanied by intensive landscape-shaping activity. However, the next change, the decline of wine production and viticulture in the last third of the 19th century and the subsequent reconstruction carried out within new frames can be traced back to a basically biological-plant physiological factor. But the Phylloxera attack was followed by change in many directions and the reconstruction as a whole did not result in the restoration of the old system. The appearance and quantitative increase of immune varieties suitable for cultivation on sandy soils not only ended the earlier hegemony of the wine districts in hilly and mountainous regions by creating the sandy wine districts on the Hungarian Great Plain but also transformed the production structure of the traditional wine district. By grafting onto American rootstock, using bases that were almost two hundred years old, the largely uniform cultivation of

Furmint and Hárslevelű (Lindenblättriger) varieties was established at that time in the Tokaj-Hegyalja district while at the same time the vineyards crept down from the hillsides earlier regarded as the most valuable areas to the foot of the hills and even to the flat lands below them. The earlier method of pruning was also deliberately changed.[36]

This briefly outlined process was accompanied by changes in techniques and implements, a change in the volume of natural output, in the sales possibilities and by many other changes, all of which influenced the state of culture of the people living here, its stability and change. However, events of this process in the 20th century, the effect of which is still being felt, were once again not merely the consequences of the environment-man relationship but were determined by historical and political factors. The effect of Trianon on Hungary, the consequences of four decades of socialist economy, the efforts for reprivatisation in recent years are all events also influencing man's landscape-shaping activity, even if a times indirectly. (In the Tokaj-hegyalja district, for example, efforts are now being made to replant the steeper hillsides, reclaiming part of the vine areas that had remained fallow for decades. But the process itself is guided principally by considerations of profitability.)

4. If we interpret cultural ecology as the relationship between economic activity and the other areas of culture, in which the environmental correlation does not appear entirely as a factor outside the culture either,[37] then mention must be made of the itinerant workers and the various forms of migration which are also related — often indirectly — to the question of adaptation. Differences in the distribution of flora and fauna, in the vegetation zones and, not least of all, the often relative overpopulation led even the earliest population groups on the European continent to migrate. Within the frames of feudal and capitalist society these migrations were for the most part organised and regulated, although some were still governed solely by generations-old custom. However, such extensive and striking forms as the migrations of shepherds were in reality not spontaneous and not free formations due to the forms of land tenure, including also the high mountain grazing areas. Although the feudal obligations of the nomadic shepherds having vlach rights represent a special form in Central and South-Eastern Europe,[38] the route followed both by this group and by later mountain shepherds on their migration was increasingly predetermined. An especially large number of measures and relatively early legislation at-

tempted to protect the forests around the edge of the Carpathian Basin from the damage the shepherds caused with their grazing.[39]

The mass movement of itinerant harvest and threshing workers from the areas around the edge of the Carpathian Basin towards the central plains can be dated from the 16th century. These groups earned the greater part of their annual bread grain requirement on the plains and by the time they returned home from the Hungarian Great Plain the bread grain at home was also ripe for harvest.[40] Other groups spent longer periods away from their homes in Liptó, Zólyom, Árva, Szepes and other counties, following the vegetation cycle — harvest, threshing, haymaking, vintage — on the plains too. However, in the 17th-18th centuries a special form of villein services performed for wages in the Northern counties, wage labour also appeared very early parallel with this, and with the instituionalisation of the grain and food trade, this seasonal movement to the plains was no longer an unavoidable constraint, only a possible choice.

Beside the agricultural workers another important group of itinerants were those who took and sold certain skills and expertise in other regions. There are many examples of this in the history of Central Europe in the 18th century (stonemasons from Liptó, agricultural labourers and road-builders from Mecenzéf, Rusyn, Slovak, Romanian and other woodcutters and woodcarvers, etc.).[41] Their activity is linked in many respects with industry and mining. The population of the forested regions, for example — both the mountains fringing the Carpathian Basin and the Northern Mountains of present-day Hungary — at first worked as woodcutters, carters, helpers and unskiller labourers around the mines, iron forges and glass factories. They frequently still journeyed to agriculture for part of the year, at least going to work on the harvest, then from autumn to spring they worked in the forests as woodcutters, carting wood or burning charcoal or lime. Within one or two generations this group was absorbed by mining or industry.

However, the mines can be exhausted (e.g. the precious metal and iron one mines of Upper Hungary in the 17th-18th centuries, or mining in Hungary in the past one or two decades), but in the mean time the natural and social environment of earlier generations has been transformed. An example is the Germans engaged in mining and crafts who settled in Zólyom county (now Slovakia) in the 13th-14th centuries and by the 16th-17th centuries had become completely Slovakianised; by the time the mines and foundires closed down, their descendants found themselves in entirely new circumstances.[42]

The changes that have taken place in the territory of Hungary in the last half century also have many lessons for cultural ecology: with collective farming large groups of the peasantry were moved out of the environment and way of life to which they had been accustomed for generations but in the past decade the process has been reversed and the redundant manpower of shrinking heavy industry needs to find a way back to the now changed environment and way of life of their predecessors. All these factors are only remote from the problems if the investigation is not extended to the whole of the environment shaped by man in many different ways.

These movements of itinerant workers mentioned are often accompanied by resettlement; the itinerant movement becomes migration. Most of the itinerants arriving in the Carpathian Basin were not Hungarians but belonged to the neighbouring ethnic groups. In Tokaj-Hegyalja in the 13th-14th centuries viniculture was shaped by Walloons, Italians and other ethnic groups; in the 17th-18th centuries many elements from the local vocabulary of viniculture entered the language of Slovak, Rusyn and other Slav groups in the course of seasonal work, just as the Hungarian haulage terms were adopted by the Slav carters.

The wine of Tokaj-Hegyalja was sold by "Greek" (Southern Slav) and Jewish merchants. The nomadic shepherds having vlach rights were also recruited from a number of peoples of Central and Eastern Europe, intermingling with the population of the Balkans and mutually influencing each other. Industry and mining, especially from the manufacturing industry and treasury activities of the 18th century depleted the natural resources of Hungary under the direction of German, Czech, Moravian, Slovak, Polish and other "skilled workers" and tradesmen. The itinerant vendors of the Northern Uplands (oil vendors, cloth vendors, etc. from Trencsén, Zólyom, Liptó and other counties) were allowed to trade from the second half of the 19th century only in limited numbers, with special permits and passports and their activity was increasingly absorbed into a society and economy that was organising itself on a higher level.[43]

The story of historical ecology in the Carpathian Basin thus contains interethnic processes and the transformation of the region into a man-made landscape was the combined work of the peoples living here. Many aspects of this process still remain to be studied, among others those concerning the interaction of man and environmental adaptation.

In summing up it must be stressed that in Europe and, in this particular case, in the Carpathian Basin, in the period of time and processes

that can be examined with the methods of ethnology, the relationship between man and the natural environment shows socially and legally controlled forms of adaptation. If we study processes and changes rather than isolated moments in time, we constantly come across the role of society in the relationship between nature and man. All this does not exclude the possibility and significance of cultural ecology investigations, but it places the focal points mainly on man's activity in shaping the landscape and environment and extends the investigation to include the state of culture of the groups evoking and carrying out the change, as well as the modifications in this state occurring during and as a result of the processes. All this can be achieved with a global ecological approach. The primary sources of this approach in our region are historical geography and its branches, agrarian history and economic history. The domain of traditional folk culture that can be studied by ethnological methods represents only one slice of this.

Notes

[1]The subject is mentioned by JANKÓ 1900; JANKÓ 1902; GYÖRFFY 1934.

[2]For a summary of the life work of Zsigmond Bátky; see: GUNDA 1978.

[3]NÉMETH 1917.

[4]SÁRKÁNY 1979; GUNDA 1986; BORSOS 1994.

[5]STEWARD 1955; GUNDA 1968; GUNDA 1980.

[6]HOFER 1980: 115.

[7]Studies in the 1987 volume, CS. VARGA (ed.).

[8]E.g. FRISNYÁK 1990; SOMOGYI 1994.

[9]IKVAI 1991; HOFFMANN 1994 (both with large bibliographies); VIGA 1994.

[10]Contributions, e.g. by István Sőtér and Béla Gunda to the debate in the journal Új Forrás on the study by D. Sz. Lihacsov. See also: VIGA 1989.

[11]R. VÁRKONYI 1992: 7—104; R. VÁRKONYI 1992a: 1296—1309.

[12]ANELL 1964: 7—9; HARDESTY 1974: 460; BIRKET-SMITH 1964: 23.

[13]R. VÁRKONYI 1992: 13—20.

[14]Migration accompanying the change of climate, the "topos" of different archaeological culture (industry) linked to differing adaptation appeared in peleolithic research in the work of BREUIL: 1932. See also KORDOS—RINGER 1991: 530—531. I take this opportunity to thank my colleague Árpád Ringer for his kind assistance.

[15]HOFFMANN 1994: 73 ff. With an extensive European bibliography.

[16]KÁDÁR 1943: 73—78.

[17]FRISNYÁK 1990: 55—56.

[18]HOFFMANN 1994: 73—87.

[19]OROSZ 1979: 1039—1102.

[20]FRISNYÁK 1990: 57—60.

[21]FRISNYÁK 1990: 92—101.

[22]SÁRKÁNY 1979: 272—273.

[23]FRISNYÁK 1990: 57.

[24]The data for the Upland counties of the investigation that was conducted to prepare the settlement of villein socage by Maria Theresa fully confirm the change in the use of the forests. For a general discussion of the question, see: VIGA 1990: 33—37.

[25]VIGA 1981: 25—38. The collection of Hungarian forestry documents contains several hundred data on the damages caused by forest grazing: TAGÁNYI 1896.

[26]R. VÁRKONYI 1992: 23—31.

[27]FRISNYÁK 1990: 55, 92—101.

[28]IKVAI 1991: 335—336.

[29]FRISNYÁK 1990: 101. For more details on the Bodrogköz, the region between the Tisza and Bodrog rivers (NE Hungary and SE Slovakia), see: BORSOS 1994a.

[30]For a general summary of the transformation of Hungarian agriculture in the 19th century, see: OROSZ 1979: 1039—1102. On the change of breeds in pig-keeping, see: SZABADFALVI 1991: 31—48.

[31]SZILÁGYI 1989.

[32]BODÓ 1979: 480—491.

[33]For a summary, see: BALASSA 1991.

[34]The monograph by Balassa cited raises the possible link between the viniculture of the Szerémség and the Tokaj-Hegyalja regions in a number of respects.

[35]For a summary on the ethnic groups settling in the Tokaj-Hegyalja district see: BALASSA 1991: 567—644.

[36]BALASSA 1991: 331—365.

[37]SÁRKÁNY 1979: 568—569.

[38]On the shepherds with vlach rights, see: PALÁDI-KOVÁCS 1993: 75—85.

[39]TAGÁNYI 1896.

[40]BALASSA 1985.

[41]HUSKA 1968; HUSKA 1972; BALASSA 1959: 287—291. For a general summary, see: VIGA 1990: 224—236.

[42]UDVARI—VIGA 1994.

[43]For an overview of the very extensive literature, see: GUNDA 1989: 199—226; VIGA 1990: 147—158.

Literature

ANNEL, B. 1964: The ecological factor. Folk VI: 7—14.

BALASSA, I. 1959: Mecenzéfi földmunkások Tokaj-Hegyalján (Agricultural labourers from Mecenzéf in Tokaj-Hegyalja). Néprajzi Közlemények, 287—291.

BALASSI, I. 1985: Az aratómunkások Magyarországon (Harvest workers in Hungary). Budapest.

BALASSI, I. 1991: Tokaj-Hegyalja szőleje és bora (Grapes and wine of Tokaj-Hegyalja). Tokaj.

BIRKET-SMITH, K. 1964: Cultural development and geographical adaptation. Folk VI: 23—27.

BODÓ, S. 1979: Tokaj-Hegyalja, egy minőségi borvidék körülhatárolása (Defining the limits of Tokaj-Hegyalja, a quality wine district). Ethnographia XC: 480—491.

BORSOS, B. 1994: Táj — ember — kultúra. Az ökológiai megközelítés társadalomtudományi alkalmazásához (Landscape — man — culture. On the application of the ecological approach in the social sciences). Dimenziók 2 (3), pp. 95—105.

BORSOS, B. 1994a: A Bodrogköz települései a folyószabályozási munkák előtt (Settlements of the Bodrogköz before the river regulation). Yearbook of the Ottó Herman Museum XXXII. Miskolc.

BREUIL, M. 1932: Les industries à éclats du Paléolithique ancien I. Le Clactonien. Préhistoire I. Paris.

FRISNYÁK, S. 1990: Történeti földrajz (Historical geography). Budapest.

GUNDA, B. 1968: Signification of Ecological Factors in Herding. Acta Geographica Debrecina VII.

GUNDA, B. 1978: Bátky Zsigmond (Zsigmond Bátky). Budapest.

GUNDA, B. 1980: A kulturális areák néhány kérdése (Some questions of cultural areas). In: PALÁDI-KOVÁCS, A. (ed.): Néprajzi csoportok kutatási módszerei, 9—21. Budapest.

GUNDA, B. 1986: Megjegyzések a kulturális ökológiához (Remarks on cultural ecology). Új Forrás, No. 5, 3—13.

GUNDA, B. 1989: Világjáró vengerecek. A rostaforgató asszony (Hungarians travelling the world. The woman shaking a sieve). Budapest, pp. 199—226.

GYÖRFFY, I. 1934: Gazdálkodás (Farming). A magyarság néprajza II. Budapest, pp. 15—273.

HARDESTY, L. D. 1972: The Human Ecological Niche. Americal Anthropologist 74: 458—466.

HOFER, T. 1980: A regionális tagoltság különböző megközelítési lehetőségeiről (Different possible approaches to regional articulation). In: PALÁDI-KOVÁCS, A. (ed.): Néprajzi csoportok kutatási módszerei. Budapest, pp. 103—129.

HOFFMANN, T. 1994: Erdő és kultúrtáj — európai vázlat (Forest and man-made landscape — European sketch). In: NOVÁK, L. (ed.): Néprajzi tanulmányok Ikvai Nándor tiszteletére. Szentendre, pp. 73—99.

HUSKA, A. M. 1968: Liptovskí murári. Liptovsky Mikulás.

HUSKA, A. M. 1972: Slovenskí pltníci. Martin.

IKVAI, N. 1991: Ökológia és agrokultúra. A hagyományos gazdálkodás és környezet összefüggései a Kárpát-medencében (Ecology and agriculture. Correlations between traditional farming and the environment in the Carpathian Basin). Yearbook of the Ottó Herman Museum, XXVIII—XXIX. Miskolc, pp. 329—337.

JANKÓ, J. 1900: A magyar halászat eredete (The origin of Hungarian fishing). Budapest—Leipzig.

JANKÓ, J. 1902: A Balaton melléki lakosság néprajza (Ethnography of the population around Lake Balaton). Budapest.

KÁDÁR, L. 1943: A magyar ember a magyar tájban (The Hungarian people in the Hungarian landscape). In: BARTUCZ, L. (ed.): A magyar nép. Budapest, pp. 69—90.

KORDOS, L.—RINGER, Á. 1991: A magyarországi felsőpleisztocén Arvicolidae-sztratigráfiájának klimato- és archeosztratigráfiai korrelációja (Climato- and archeostratigraphic correlation of Upper Pleistocene Arvicolidae stratigraphy in Hungary). Report of the Hungarian State Institute of Geology for 1989. Budapest, pp. 523—534.

NÉMETH, J. 1917: A szerbek anthropogeográfiai tanulmányai a Balkánon (Anthropogeographic studies by the Serbs in the Balkans). Budapest.

OROSZ, I. 1979: Magyarország mezőgazdasága a dualizmus első évtizedeiben (Hungary's agriculture in the first decades of the Dual Monarchy). In: KOVÁCS, E. (ed.): Magyarország története 6/2. Budapest, pp. 1039—1117.

PALÁDI-KOVÁCS, A. 1993: A magyarországi állattartó kultúra korszakai (Periods in the culture of animal husbandry in Hungary). Budapest.

SÁRKÁNY, M. 1979: Kulturális ökológia — távlatok és korlátok (Cultural ecology — perspectives and limitations). Világosság 20: 564—569.

SOMOGYI, S. 1994: Az Alföld földrajzi képének változásai (16—19. század) (Changes in the geographical appearance of the Great Plain; 16th-19th centuries). Nyíregyháza.

STEWARD, J. H. 1955: Theory of Cultural Change. The Methodology of Multilinear Evolution. Illinois.

SZABADFALVI, J. 1991: A sertés Magyarországon (The pig in Hungary). Debrecen.

SZILÁGYI, M. 1989: Néphagyomány — népi mentalitás — állami igazgatás az orvhalászat tükrében (Folk tradition — folk mentality — state administration in the light of fish poaching). Budapest.

TAGÁNYI, K. 1896: Magyar erdészeti oklevéltár I—III. (Collection of Hungarian forestry documents, I—III.). Budapest.

UDVARI, I.—VIGA, Gy. 1994: Jobbágyi kötelességek és életmód Zólyom megyében a 18. század derekán (Villein obligations and way of life in Zólyom county in the mid-18th century). Yearbook of the Borsod Archive VII. Miskolc.

CS. VARGA, I. (ed.) 1987: A kultúra ökológiája — Tanulmányok (The ecology of culture — Studies). Tatabánya.

R. VÁRKONYI, Á. 1992: Pelikán a fiaival (Pelican with her children). Budapest.

R. VÁRKONYI, Á. 1992a: Történeti ökológia és a művelődés históriája (Historical ecology and the history of culture). Magyar Tudomány, No. 11: 1296—1309.

VIGA, Gy. 1981: Népi kecsketartás Magyarországon (Folk goat-keeping in Hungary). Miskolc.

VIGA, Gy. 1989: Néhány megjegyzés a néprajz és a kulturális ökológia kapcsolatához (Some observations on the link between ethnology and cultural ecology). Communications of the Ottó Herman Museum of Miskolc, 26: 115—118.

VIGA, Gy. 1990: Árucsere és migráció Észak-Magyarországon (Trade and Migration in Northern Hungary). Debrecen—Miskolc.

VIGA, Gy. 1992: Áruk és emberek mozgása a Felföldön: ökológiai szempontok (Movement of goods and people in the Uplands: ecological considerations). In: MOHAY, T. (ed.): Közelítések. Néprajzi, történeti, antropológiai tanulmányok Hofer Tamás 60. születésnapjára. Debrecen, pp. 107—117.

VIGA, Gy. 1994: A Felföld népi műveltségének ökológiai feltételeiről (Ecological conditions of folk culture in the Uplands). In: NOVÁK, L. (ed.): Néprajzi tanulmányok Ikvai Nándor tiszteletére. Szentendre, pp. 53—63.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 77—120 (1995)

FEUERSTÄTTEN IM HAUS DES KÁLER BECKENS

László LUKÁCS

König Sankt Stephan Museum
H-8000 Székesfehérvár, Fő u. 6

Das Káler Becken war ursprünglich ein Verbreitungsareal der Feuerung mit Rauchküche und Kachelofen, wo der offene Kamin schon im 18. Jh. in Erscheinung trat. Im hier behandelten Gebiet bestanden die beiden Feuerungstypen im 18.—19. Jh. nebeneinander. Offenbar war das altertümliche System mit Rauchküche und Kachelofen vor allem für die Wohnhäuser der Bauernschaft bezeichnend und den Häusern mit Rauchfang bis zu Beginn dieses Jahrhunderts zahlenmässig überlegen. Laut Schätzung des Maurers Ferenc NYITRAI (geb. 1905) hatten im Ort Szentbékkálla in den 1910er Jahren noch 3 von 4 Häusern eine Rauchküche, nur bei 1/4 gab es einen offenen Kamin oder einen sog. Kletter-Rauchfang. Letzterer war schon vollständig geschlossen, 45 cm im Durchmesser und aus Ziegelsteinen gebaut; er bezog seinen Namen davon, dass der Rauchfangkehrer drinnen hinaufklettern konnte, um den Russ von den Seitenwänden abzukratzen.

In Mindszentkálla erinnerten sich Gewährsleute von Zsolt CSALOG folgendermassen an die Koexistenz der beiden Feuerungstypen in den 1920er Jahren: "Die Leute hielten das Freikamin-System für besser als die Rauchküche, dennoch gab es im Dorf nur wenige davon. Die Baukosten eines freien Kamins waren höher. Insgesamt gab es im Dorf nur etwa 6-8 Küchen mit freiem Kamin, die übrigen waren Rauchküchen."[1]

Unsere ältesten, mit Bestimmtheit datierbaren Häuser haben einen offenen (freien) Kamin. All diese Häuser gehörten wohlhabenden Edelleuten und Honoratioren, oder waren kirchlicher bzw. herrschaftlicher Provenienz. Freilich konnten sie später in bäuerlichen Besitz gelangen. Mit offenem Kamin wurden gebaut: in Monoszló die reformierte Pfarrei (1765), in Kővágóörs das Duchon-Haus (1771), das Herrenhaus Kernács (1821), das Barla-Haus (1824), in Szentbékkálla das Istvándi-Haus (1825) und das Neuperger-Haus (1837).

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

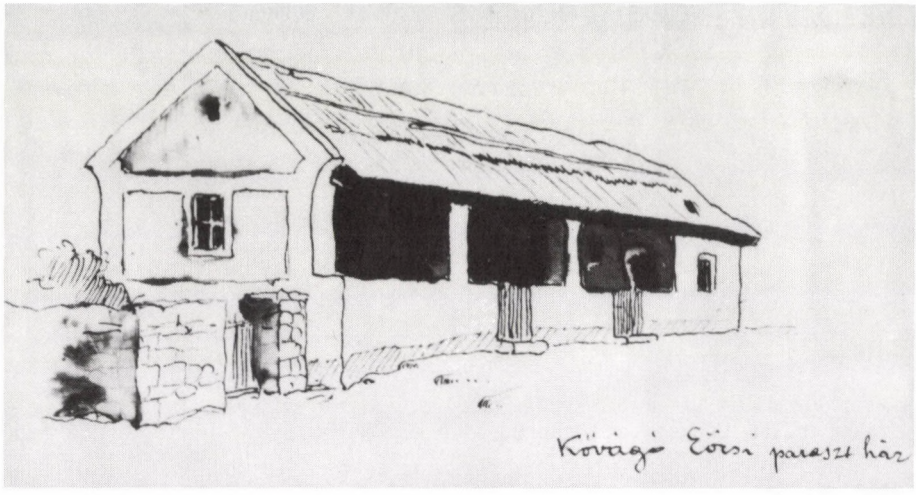


Abb. 1. Haus mit Rauchküche in Kővágóörs, Zeichnung aus dem Nachlass von Ottó Herman

In Kővágóörs wurde den Juden 1789 die Schnapsbrennerei in Rauchküchen ohne Rauchfang verboten: "Nachdem die Küchen und Kammern der jüdischen Schnapsbrenner geprüft wurden, wird dem Juden Abraham, der im Hause der Hochgeborenen Herrschaft von Pápa wohnt und den Schnaps in einer gewölbten Küche mit Rauchfang betreibt, wo der Feuergefahr (mit gebührender Vorsicht) keine besondere Gelegenheit geboten wäre, die Schnapsbrennerei auch weiterhin gestattet, während den anderen Schnapsjuden, namentlich Jonas, Matthias und Sörös, da sie den Schnaps in niedrigen, verrussten Küchen ohne Rauchfang brennen, die leicht Feuer fangen und dadurch anderen Schaden verursachen können, die Schnapsbrennerei voll und ganz verboten wird unter der Strafe, dass den Letztgennanten oder anderen, die dem Verbot zum Trotz auch weiterhin in niedrigen, verrussten Räumen Schnaps brennen würden, ihre Schnapsöfen von den Ortsvorstehern zerstört werden ..."[2]

Von den Juden in Kővágóörs wohnte demnach im letzten Drittel des 18. Jh. nur jener in einem Haus mit offenem Kamin, der das Gebäude von der Esterházyschen Herrschaft mietete.

Im Nachlassinventar des wohlhabenden Edelmannes Imre Győrffi, gestorben 1803 in Köveskál, wird betont, dass dem Haus eine Küche mit Rauchfang angehört.

Höchst informativ in bezug auf die Dörfer des Káler Beckens und des Balatoner Oberlandes enthält das "Buch für Bienenzüchter" von Gábor Márton, reformierter Pfarrer von Köveskál, an zwei Stellen Andeutungen über das

Feuerungssystem der Wohnhäuser. Der Verfasser empfiehlt, die Bienenkörbe im Winter auf den Dachboden einer Stube zu bringen, die im Winter geheizt wird, doch sollte es auf dem Dachboden keinen Rauch geben, denn sonst gingen die Bienen zugrunde.[3] Eine Delegation des Komitats Zala inspizierte am 9. Oktober 1815 seine Bienenzucht, um einschlägige Erfahrungen zu sammeln. Im anschliessenden Bericht heisst es: "In der Dorfmitte hat der ehrwürdige Herr Gábor Márton neben seiner Wohnung eine Bienenzucht in einem kleinen Garten aus Felssteinen, 6 Klafter lang und 4 Klafter breit. Zwei Schritte vor dem Bienenstand ist die Erde 1/2 Klafter tief ausgehoben, so dass man auf Treppen hinuntergeht; der Bienenstand ist geradeaus nach Süden gekehrt ... Vier Klafter ostwärts steht das Parochiale Haus, sechs Klafter südwärts der Turm sowie die Kirche. Westwärts ist die Strasse, jenseits derselben befinden sich die Rauchküchenhäuser ohne Rauchfang, die übrigens ringsherum verbreitet sind."[4] Die erste der angeführten Angaben lässt darauf schliessen, dass schon zu Beginn des 19. Jh. Häuser mit offenem Kamin zu finden waren, wie etwa die Wohnung des Gábor Márton, das sog. "Parochiale Haus", umgeben von den vorherrschenden Rauchküchenhäusern. Auch das eigene Wohnhaus von Gábor Márton ist uns bekannt, welches er wahrscheinlich noch vor seiner Pensionierung in Köveskál bauen liess: es ist ein Haus mit offenem Kamin aus der 1. Hälfte des 19. Jh. und gehört heute Lajos Németh (Henyei u. 1). Früher stand in der Hinterstube ein grüner Kachelofen. Der offene Kamin wurde nach dem Ersten Weltkrieg mit einer Bretterdecke abgeschlossen, mit einer Tür in der Mitte. Unter dem offenen Kamin befindet sich heute in der linken Hälfte der Küche ein Kessel. Ursprünglich gelangte man in die Küche und in die Stuben durch einen Flur mit Parapet und einer Arkadenreihe mit Korbbogen. Die Arkadenreihe wurde später mit drei Fenstern und einer Tür verschlossen. Die Decke des Flurs ist ein Tonnengewölbe aus Ziegelsteinen. Die Steinwände tragen einen Dachstuhl mit scherenförmigen Sparren und einer Pfette, bis zu den 1950er Jahren mit Schilfrohr überdacht.

In Kővágóörs baute man im Jahre 1829 im sog. unteren Wirtshaus an Stelle des alten offenen Kamins einen neuen, ferner einen Backofen, einen Feuerherd und einen Kessel: "Ich, Jakob Klutsek, Maurermeister, wohnhaft in Keővágó Eörs, verpflichte mich, in der Küche des unteren Wirtshauses im Dorfteil Evangelica ein neues Gewölbe, einen neuen Kamin, gereinigt, in der jetzt kommenden Woche für 30 Gulden zu errichten, den Backofen oder Herd in der Küchenmitte aufzustellen und einen kleinen Kessel zu errichten. Das Gewölbe abzureissen obliegt dem Herrn Dorfrichter ..."[5]



Abb. 2. Das letzte Haus mit Rauchküche in Köveskál: Bozót u. 12.
Foto L. Lukács, 1982

Von Rauchküchenhäusern können wir in einer Aufzeichnung von 1880 des reformierten Pastors Károly Raksányi von Balatonhenye lesen: "Das Dorf liegt in einem Tal und wird von einen kleinen Bach durchquert. Die ärmlichen, zumeist strohbedeckten Häuser ... haben meistens Rauchküchen ohne Rauchfang."[6]

Ein Entwurf des Maurermeisters Dániel Marton (1858—1946) von der Jahrhundertwende zeigt noch einen offenen Kamin in der Küche, mit einem grossen, viereckigen Backofen in deren Mitte. Für die beiden Stuben war je ein Kachelofen vorgesehen, offener Herd, offene Feuerbank und Kessel waren schon nicht mehr geplant. In einem anderen Entwurf (für das Haus des "Herrn János Erny" in Kővágóörs) von 1904 ist für die Stube ein Ofen vorgesehen, mit Anschluss an den Zylinderrauchfang, eingebaut in die Wand zwischen Küche und Stube, während in der Küche ein Sparherd stehen sollte.

Im Laufe meiner Feldforschungen bemühte ich mich, möglichst viele Rauchküchenhäuser, Häuser mit offenem Kamin und hinsichtlich der Volksarchitektur auswertbare Feuerstätten aufzuspüren und zu dokumentieren. In Köveskál gab es vor dem Ersten Weltkrieg selbst unter den Häusern der wohlhabenden Adelsfamilien Bauten mit Rauchküche. Solcher Art war beispielsweise bis 1905 das Haus von Kálmán Győrffy (Fő utca 40), wo sich der Rauchküche

eine Vorderstube mit grünem und eine Hinterstube mit gelbem Kachelofen anschlossen. Das 1827 errichtete Haus von Gábor Győrffy (Petőfi utca 4) hatte anlässlich der Registrierung im Jahre 1962 noch eine Rauchküche. Das Haus der Frau Ferenc Hegyi (Bozót u. 12) hat bis heute eine Rauchküche, darin ein würfelförmiger Backofen aus Lehm; Höhe: 90 cm, Grundfläche: 110 x 120 cm, Wandstärke: 30 cm. Vier Laib Brot und ein Wecken können darin gleichzeitig gebacken werden. In die Hartholzdecke der Rauchküche wurde ein Rauchloch von 30 x 20 cm geschnitten, durch welches der Rauch in den Dachboden stieg. Vor dem abgeschlossenen Flur steht auch heute noch eine Doppeltür, deren obere und untere Hälfte getrennt geöffnet werden können. Im Haus der Frau Lajos Hajba (Fő utca 5; Baujahr: 1885) gab es eine Rauchküche und einen offenen Kamin. Der erste Raum diente als Schmiede, darüber erstreckte sich der offene Kamin, die Küche wurde jedoch bis 1959 als Rauchküche benützt, als eine Baubrigade der LPG einen Kletter-Rauchfang einbaute. Frau Hajba erinnerte sich an die Rauchküche wie folgt: "Wir guckten oft hinein, unsere Augen brannten vom Rauch. Wenn der Wind blies, verjagte er den Rauch, wenn nicht,

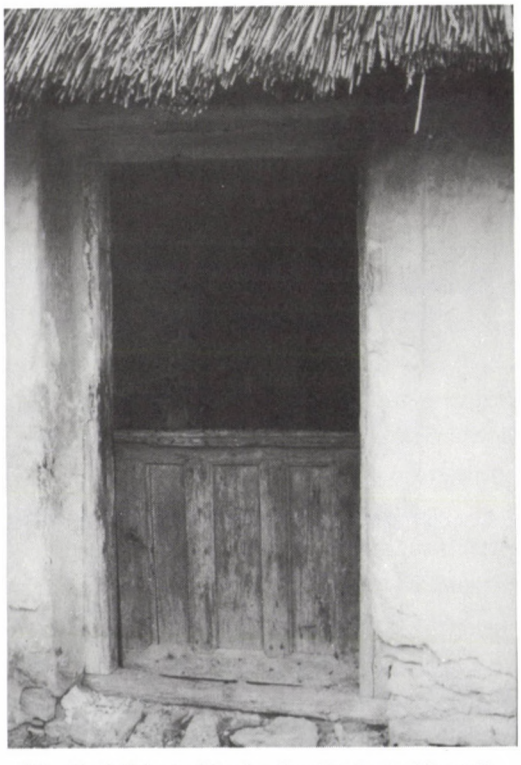


Abb. 3. Halbierte Tür der Rauchküche in Köveskál.
Foto L. Lukács, 1982



Abb. 4. Backofen aus Ton in der Rauchküche von Köveskál. Foto L. Lukács, 1982

so blieb er schwebend in der Küche. Meine Schwiegermutter kochte auf offenem Feuer in einem russigen Topf, an der linken Seite der Küche, neben der Stubenwand, am Backofen." Hinter diesem Haus steht ein älteres Gebäude, bestehend aus einer Stube und einer Rauchküche; heute wird es bereits als Wirtschaftsgebäude benützt, doch der Eigentümer, Lajos Hajba, wurde 1900 noch hier geboren. Die ehemalige Rauchküche hat auch heute keinen Rauchfang.

In Balatonhenye war das Haus der Frau József Böde (Kossuth u. 101) bis 1916 mit einer Rauchküche versehen; damals wurde der auch heute bestehende Kletter-Rauchfang gebaut. Die Grossmutter der Frau Böde kochte noch in der Rauchküche: "... man arbeitete gebückt, damit der Rauch die Augen nicht beisst". Im Jahre 1938 kaufte József Böde ein Gesindehaus (Petőfi utca; "Kütyü"), aus der Rauchküche wurde der Rauch des Sparherds durch ein Ofenrohr in den Dachboden abgeführt. Ebenso wurde auch die Rauchküche im Haus des wohlhabenden Bauern Pál Szabó bis 1925 rauchfrei gehalten. Das Haus des József Harmat (Kossuth u. 133) hatte bis 1950 eine Rauchküche. Im Haus der Frau József Székely (Kossuth u. 78) ist auch heute noch die Rauchküche zu sehen. Der gegenwärtige Eigentümer kaufte es 1946. Ursprünglich gab es drei gemeinsame Höfe. Der erste Hausteil wurde vom Sohn umgebaut, die beiden

anderen blieben unverändert. In der Rauchküche des zweiten Teiles wurde ein Zylinder-Rauchfang gebaut, während im dritten Teil die Rauchküche auch heute ohne Rauchfang funktioniert. Die gezimmerten Hartholzbalken und Deckenbretter der Rauchküche sind verraucht und russig. Das Haus der Frau Gyula Székely (Kossuth u. 121) besteht aus zwei Teilen im gemeinsamen Hof. Im ersten Teil gab es eine Rauchküche bis 1925, im zweiten bis 1921. Zum Abrauchen wurde in beiden Teilen ein Kletter-Rauchfang gebaut.

In Monoszló hatte das Haus des wohlhabenden Bauern Bálint Nagy noch in der Zwischenkriegszeit eine Rauchküche. In der Küche biss der Rauch die Augen der Anwesenden, die junge Frau zankte mit ihrer Schwiegermutter wegen des fehlenden Rauchfanges.

In Szentbékkálla gab es im Dorfteil Gatyaszalasztó (Toldi utca) bis zu den 1950er Jahren gar manche Rauchküchenhäuser, in denen arme Taglöhner wohnten. Das Haus des József Horváth hatte noch in den 1940er Jahren eine Rauchküche. "Der Rauch frisst meine Augen!" — klagte die Frau. Nachdem die Rauchküche einen geschlossenen Rauchfang bekam, giftete der Mann: "Jetzt frisst er die meinen, denn ich muss den Rauchfang ableisten!" Rauchküchen gab es im Haus der Frau András Szigeti (Toldi u. 1) bis 1956 und der Frau

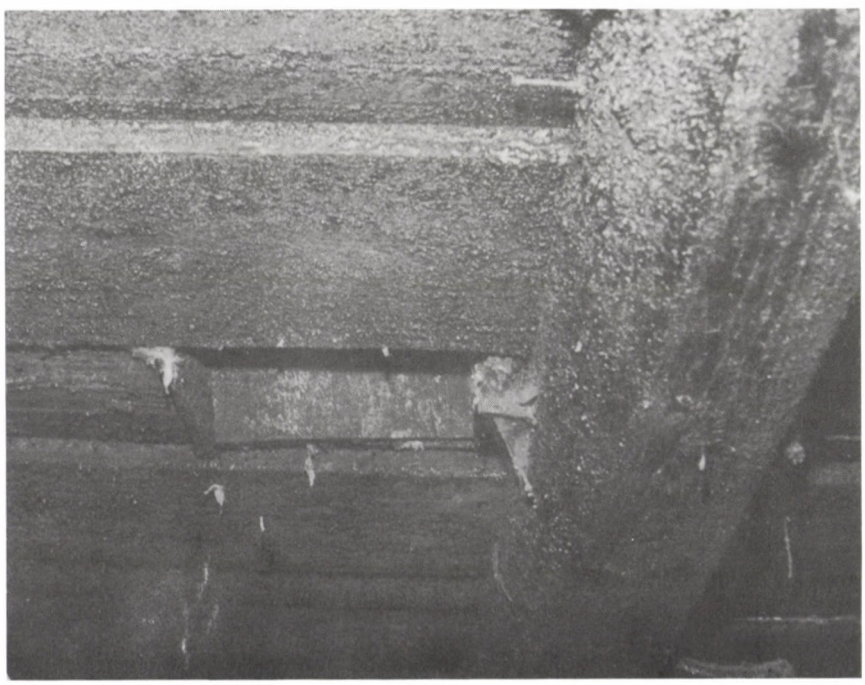


Abb. 5. Rauchloch in der Decke der Rauchküche von Köveskál.
Foto L. Lukács, 1982



Abb. 6. Das letzte Haus mit Rauchküche in Kővágóörs: Rákóczi utca 10, heute Landhaus von Dr. Gábor Rohály. Foto L. Lukács, 1984

Lajos Rédei bis zur Gründung der LPG (1956). In das 1816 gebaute Rauchküchenhaus der Mária Lengyel (Zrínyi u. 5) wurde zwischen den beiden Weltkriegen ein Kletter-Rauchfang gebaut; die Stube geht auch heute auf den Hausflur hinaus.

Das letzte Rauchküchenhaus in Mindszentkálla (Tanács köz 5) wurde 1969 vom Ethnographischen Freilichtmuseum von Szentendre gekauft. Gemäss dem beim Abreissen dokumentierten Zustand wurde der Rauch des Sparherdes aus der Rauchküche durch eine Ofenröhre abgeleitet, die durch ein Loch in der Decke zum Dachboden führte. Früher zog der Rauch teils durch eine Öffnung in der Küchendecke auf den Dachboden, und teils durch die doppelte Küchentür in den Hof ab.[7]

In Kővágóörs hat das als Sommervilla benützte Haus von Dr. Gábor Rohály (Rákóczi u. 10) auch heute noch eine Rauchküche, obwohl der ursprüngliche Eigentümer, József Kankó, ein Maurermeister war. Im Haus des Imre Bárány (Bem u. 14) wurde bis 1919--20 in der Rauchküche gekocht. Der Rauch verzog sich auf den Dachboden durch eine Öffnung in der rechten Ecke der Küchendecke sowie durch den Aufgang im Hausflur. Dazu die Erinnerungen von Imre Bárány (geb. 1905): "Im Hausflur gab es zwei Öffnungen, durch die man

den Dachboden der Küche bzw. der Stube erreichen konnte. Die Hühner hielten sich im Dachboden der Küche auf, doch wenn man abends einheizte, musste man sie herunterholen, sonst wären sie vom Rauch erstickt. Das geschah in den 1910er Jahren. Der Rauch zog auch durch die Öffnungen im Hausflur auf den Dachboden. Die beiden Dachbodenteile waren durch eine 'Spitzenwand' getrennt." In diesem Falle dürfte der Dachboden der Stube rauchfreier gewesen sein als der der Rauchküche und zur Speicherung besser geeignet; dort hingegen konnte man das Fleisch räuchern. Das Haus von Frau István Antal (Petőfi u. 38) wurde vom Urgrossvater des István Antal, einem evangelischen Pastor, errichtet; in die Rauchküche wurde erst 1923 ein Kletter-Rauchfang gebaut.

In Kékkút (Kütyü) hat das unter Denkmalschutz stehende Wohnhaus von Frau Kálmán Egyed (Fő utca 55) auch heute eine Rauchküche. Im Jahre 1914 wurde auf dem Dachboden ein kleiner liegender Rauchfang aus Hohlziegeln gebaut, dem sich auch heute die Röhre des eisernen Sparherds der Stube anschliesst. Das Haus von Ede Görcs (Fő u. 18) war ursprünglich ein herrschaftliches Gesindehaus mit zwei Wohnungen und je einer Rauchküche. Den ersten Teil kauften 12 Bauern in der ersten Hälfte der 1920er Jahre von der Domäne des Piaristenordens, zusammen mit 48 Katastraljoch Feld, dessen Hälfte als Weideland benützt wurde. Im ersten Teil, dem Hirtenhaus, wohnte der Schweinehirt der 12 Bauern. Nach dem Kauf liessen die neuen Eigentümer den noch heute bestehenden Kletter-Rauchfang einbauen. Die Stube geht auch heute auf den Hausflur hinaus. Den zweiten Teil des Hauses kaufte der Maurermeister József Keresztúri im Jahre 1910. Er wollte es abreissen und wieder aufbauen, ist aber 1916 an der russischen Front gefallen. So bekam die Rauchküche erst 1956 einen Rauchfang. Der Sohn von Ede Görcs liess an die Rauchküche eine Stube anbauen, somit kam in die Wand der Rauchküche ein Zylinder-Rauchfang.

In Salföld hat das unbewohnte Haus der Erben von Gyula Horváth (Kossuth u. 38) auch heute eine Rauchküche; diese und die Stuben können vom Hausflur durch je eine Tür betreten werden. Die gezimmerten Deckenbalken sowie das Strohgarbendach sind angeräuchert und russig. Auf dem Dachboden sind in der Nähe der Luftöffnungen der vorderen Giebelwand Traghölzer zum Fleischräuchern angebracht.

Károly VISKI kommentierte 1929 den zähen Fortbestand des Rauchküchenhauses wie folgt: "Dass diese Feuerungsmethode gerade unter dem relativ zivilisierteren Volk Transdanubiens auch heute noch besteht, obschon sich selbst die primitiveren Nationalitäten eine mehr oder weniger perfekte

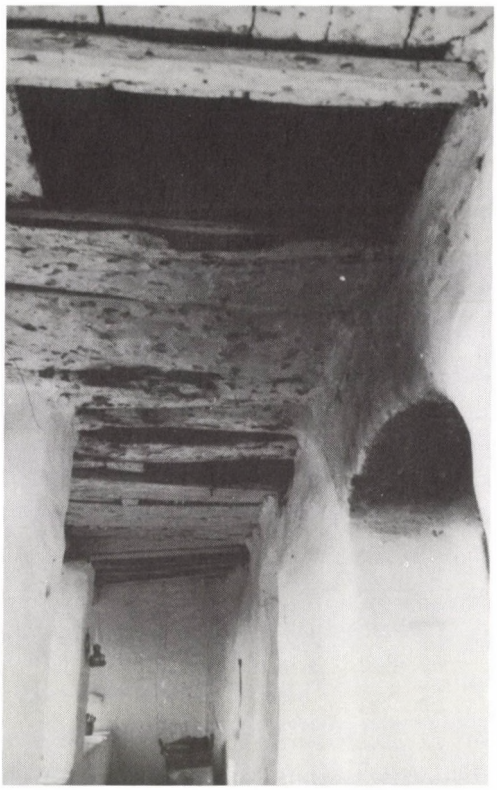


Abb. 7. Der von der Diele auf den Boden führende Aufgang dient auch als Rauchloch, Kővágóörs, Rákóczi u. 10. Foto: L. Lukács, 1984

Rauchableitung besorgen, können wir mit nichts anderem als dem konservativen Festhalten an derselben erklären."[8] In seiner grundlegenden Abhandlung betonte Zsigmond BÁTKY (1930), dass der Rauch aus der Rauchküche durch die Tür unter die Traufe strömt.[9] In seinem Aufsatz über die Enträucherung des Wohnhauses meint Jenő BARABÁS, die Luft der Rauchküche werde durch die Tür oder zu diesem Zweck dienende kleine Öffnungen ausgetauscht.[10]

Allerdings ist im Káler Becken neben dem (zwangsmässigen) Festhalten an der Rauchküche auch die Absicht zu beobachten, die Küche vom Rauch zu befreien. Die einfachste Methode besteht darin, in die Bretterdecke der Rauchküche ein oder mehrere Rauchlöcher zu schneiden, wo sich ein Teil des Rauches auf den Dachboden verzieht. In der Rauchküche der Frau Ferenc Hegyi ist das Rauchloch auch heute zu sehen. Früher gab es auch im Haus der Frau

Lajos Hajba eine grössere Öffnung (cca. 70 cm) in der Bretterdecke der Rauchküche. In Balatonhenye gab es in der Zwischenkriegszeit in der ehemaligen Rauchküche von Gábor Szalai in der Bretterdecke über der Feuerstätte ein Loch, wo sich ein Teil des Rauches auf den Dachboden entfernte. Frau József Böde aus Balatonhenye erzählte folgendes: "In der Decke war ein Loch, dort zog der Rauch hinauf. Später führte man den Rauch durch eine Röhre auf den Dachboden." Wie bereits erwähnt, wurde die Rauchableitung auch im Gesindehaus der Familie Böde und bei Pál Szabó auf diese Weise durchgeführt. Auch in Monoszló hatte die Decke der Rauchküche von Bálint Nagy ein Rauchloch.

In der ehemaligen Rauchküche des Hauses von Mária Lengyel in Szentbékkálla hatte die Decke drei Löcher von je cca. 30 x 30 cm Grösse: hinten knapp an der Wand in der linken Ecke und vorne in beiden Ecken der Küche. Nach Errichtung des auch heute bestehenden Kletter-Rauchfanges wurden die Rauchlöcher mit Ziegelsteinen zugemauert. Zur Rauchableitung des Wohnhauses von Mindszentkálla, welches ins Freilichtmuseum von Szentendre gebracht wurde, schreibt Györgyi CSUKÁS folgendes: "... Auch die Veränderung der Feuerungsmethode ist als typisch anzusehen. Im Balatoner Oberland ging die Verbreitung des Sparherdes um die Jahrhundertwende nicht immer mit der Moderni-

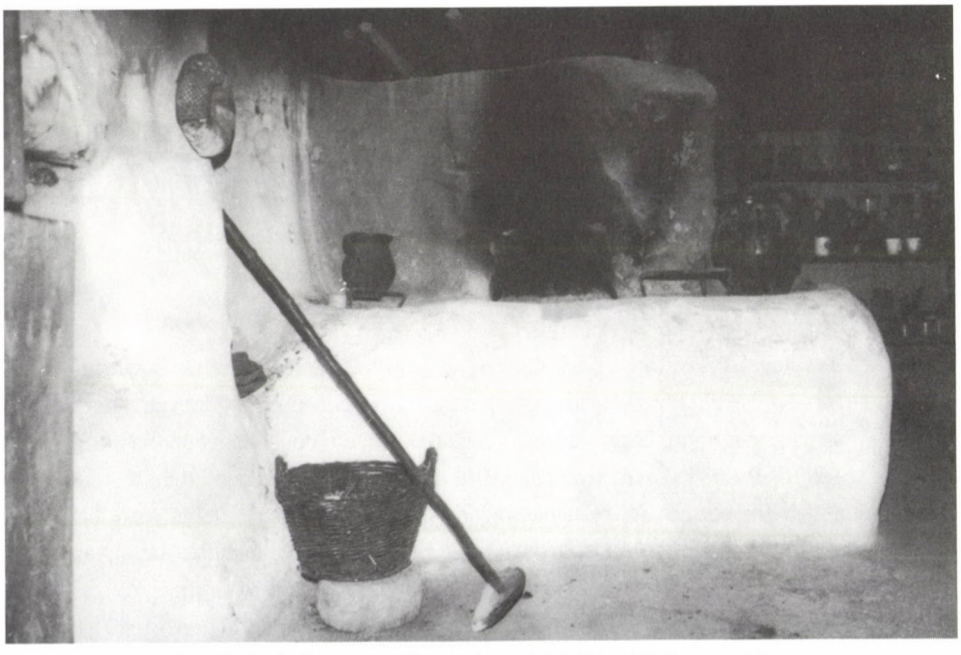


Abb. 8. Backofen in der Rauchküche, Kővágóörs, Rákóczi u. 10.
Foto L. Lukács, 1984

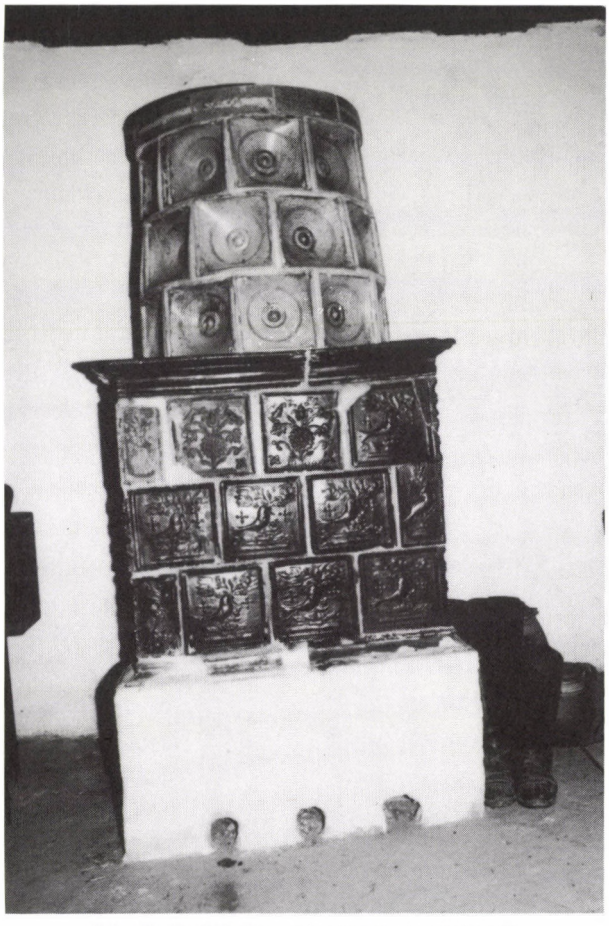


Abb. 9. Kachelofen, gebaut aus dem Material von mehreren alten Öfen, Kővágóörs, Rákóczi u. 10. Foto: L. Lukács, 1982

sierung der Rauchableitung, der Errichtung eines geschlossenen Kamins, einher. Vielmehr kam es häufig vor, dass der Rauch des Sparherdes aus der Stube in die Rauchküche abgeführt wurde. Auch der Rauch des Küchensparherdes entfernte sich oft durch ein in die Decke geschnittenes Loch über eine Ofenröhre auf den Dachboden ... Im Haus von Mindszentkálla, Tanács köz 5, wurde durch den Stuben- und Küchensparherd die Methode der Rauchableitung aus der Rauchküche ebenfalls nicht verändert."[11] In Mindszentkálla gab es im Haus des Pächters László Páhi (seit 1913 von József Dömötöri gemietet) in der Decke der Rauchküche ein 30 cm grosses Loch, wo sich der Rauch auf den Dachboden verzog.

Das Rauchloch in der Decke der ehemaligen Rauchküche vom Haus des Imre Bárány in Kővágóörs wurde bereits erwähnt. Im Haus der Frau István Antal befand sich das Rauchloch bis 1923 in der rechten vorderen Ecke der Küchendecke. Darauf stand ein aus Brettern zusammengenagelter Rauchfang; Innenabmessung: 25 x 30 cm, Höhe: 70-80 cm. Im Haus des István Vasáros (Vörösmarty u. 10) liess der frühere Eigentümer, Gábor Por, um 1930 in der Rauchküche einen Kletter-Rauchfang errichten. In der Bretterdecke der Küche existiert auch heute das Rauchloch (30 x 65 cm), wo sich der Rauch auf den Dachboden verzieht. Auch durch den Aufgang am Ende des Hausflurs konnte sich der Rauch der Rauchküche entfernen. Das Haus der Frau Lajos Egyed (Ady E. u. 7) hatte bis 1953 eine Rauchküche. Der Rauch des Sparherdes und des Backofens verzog sich auf den Dachboden durch ein Loch in der Küchendecke. Ein Teil des Rauches verzog sich durch die doppelte Küchentür in den Hausflur, bzw. durch den Aufgang (in der Flurdecke) auf den Dachboden. In der Sommervilla von Dr. Gábor Rohály entfernt sich der Rauch des Backofens aus der Rauchküche durch ein Rauchloch von nur 10 cm Durchmesser in der hinteren Küchenwand. Aus der Küche wurden die Kachelöfen der Vorder- und Hinterstube geheizt, auch deren Rauch strömte in die Rauchküche. Die Küche hat kein Fenster. Die doppelte Küchentür besteht aus 3 breiten Hartholzbrettern, die mit Holznägeln zusammengehalten werden. Der Rauch entfernt sich zum Teil durch die Küchentür in den Flur. In der Flurdecke gibt es zwei Aufgänge zum Dachboden, die auch als Rauchlöcher dienen, der erste (55 x 75 cm) führt auf den Dachboden der Vorderstube, der zweite (48 x 90 cm) auf den der Hinterstube und der Küche. Beide konnten mit einer Brettertür verschlossen werden. Auf dem Dachboden waren die Dachbalken und Latten sowie das Schilfrohr ganz verrusst und teerig. In der Rauchküche steht rechts ein Sparherd, dessen Rauch durch eine Ofenröhre auf den Dachboden abgeführt wird.

In Kékkút konnte ich in der Wohnstube des auch heute ohne Rauchfang stehenden Hauses von Frau Kálmán Egyed den aus Hohlziegeln gebauten, verputzten und getünchten kleinen liegenden Rauchfang photographieren, der durch das Rauchloch der Decke auf den Dachboden führt und dem sich die Ofenröhre des Sparherdes anschliesst. Der liegende Rauchfang wurde einmal im Monat entrusst und der Russ vom Dachboden entfernt. Das Haus der Frau Ferenc Csuri (Fő u. 51) hat auch heute keinen Rauchfang, der Rauch des Stubenherdes wird durch eine Ofenröhre auf den Dachboden geführt. In der hinteren Rauchküche von Ede Görcs entfernte sich der Rauch des Sparherdes bis 1956 auf den Dachboden durch eine Ofenröhre, die durch ein 20 x 20 cm grosses Rauchloch der Decke führte. Ebenso wurde auch der Rauch des Backofens aus



Abb. 10. Das letzte Haus mit Rauchküche in Salföld: Kossuth utca 38.
Foto L. Lukács, 1982

der Küche abgeleitet. Über die Rauchlöcher baute man auf dem Dachboden aus Ziegelsteinen einen verputzten Funkenfänger, der wie ein liegender Rauchfang aussah und vor dessen Öffnung ein Drahtgitter befestigt war, damit der Luftzug die Funken nicht auf das Rohrdach trägt. Nach Errichtung des Zylinder-Rauchfanges wurden die Rauchlöcher 1956 mit Blech vernagelt.

Die Gemeinden hatten auch feuerpolizeiliche Funktionen. Im Gemeindeprotokoll von Kővágóörs steht unter der Jahreszahl 1845 folgendes: "Anlässlich dieser Versammlung wurde gemeldet, dass es in der Ortschaft mehrere Häuser gibt, wodurch leicht Brandgefahr entstehen könnte. Daher werden die beiden Stellvertreter des Dorfschulzen angewiesen, die Eigentümer der Häuser, die infolge schlechter Rauchfänge und Dachböden feuergefährlich sind, in aller Strenge aufzufordern, ihre Häuser in Ordnung zu bringen; sollten sie aber dies bis zu dem vom Gemeindevorstand festgesetzten Termin versäumen, ist ihnen eine Geldbusse von 12 Silbergulden aufzuerlegen ..."[12] Im Jahre 1847 beschloss die Gemeindeversammlung von Kővágóörs die Einladung des Rauchfangkehrers von Pápa: "Da am gestrigen Tage in der Ortschaft ein Kamin in Brand geriet und das Feuer nur dank der heiligen Vorsehung und durch unverzüglichen, fleissigen Eingriff unterdrückt und das Dorf von der Brandgefahr gerettet werden konnte, wird hiermit beschlossen, dass sämtliche

Rauchfänge und Kamine zusammengeschrieben werden, das Verzeichnis derselben baldmöglichst dem Rauchfangkehrer-Meister von Pápa geschickt und dieser eingeladen wird, zu einem jährlichen Entgelt von 1 Gulden je Rauchfang, welchen Betrag der Gemeinderat von den Rauchfangbesitzern anlässlich der Holzverteilung eintreiben wird ..."[13] Schon früher liess die Gemeinde Kővágóörs die Rauchfänge der in ihrem Besitz befindlichen Häuser von einem Rauchfangkehrer putzen: "4. Dez. 1843. Dem Rauchfangkehrer für die Reinigung des Rauchfanges des Metzgerhauses 15 Kreuzer."[14] Auch in Monoszló wurden die Rauchfänge der kommunalen und kirchlichen Gebäude vom Rauchfangkehrer geputzt: "12. Januar 1842, dem Rauchfangkehrer-Meister für den Rauchfang des Einkehrhauses des Adels gegeben 1 Gulden 30 Kreuzer."[15] Ebenfalls in der Gemeindetruhe von Monoszló befindet sich eine Quittung, die beweist, dass im Jahre 1843 die Gebäude der Gemeinde von Antal Bauer, Rauchfangkehrer-Meister in Sümeg, in Ordnung gehalten wurden.[16] In den Verrechnungen der Kirchengemeinde werden fast jedes Jahr Zahlungen für die Reinigung der Rauchfänge "parochialer Häuser" (Pfarrhaus, Wohnung des Schulmeisters) angeführt, z.B.: "24. Febr. 1846. Dem Rauchfangkehrer für die Reinigung des Rauchfanges parochialer Häuser gezahlt 3 Gulden."[17]



Abb. 11. Verrusste Wände und Decke der Rauchküche, Salföld, Kossuth u. 38.
Foto L. Lukács, 1982

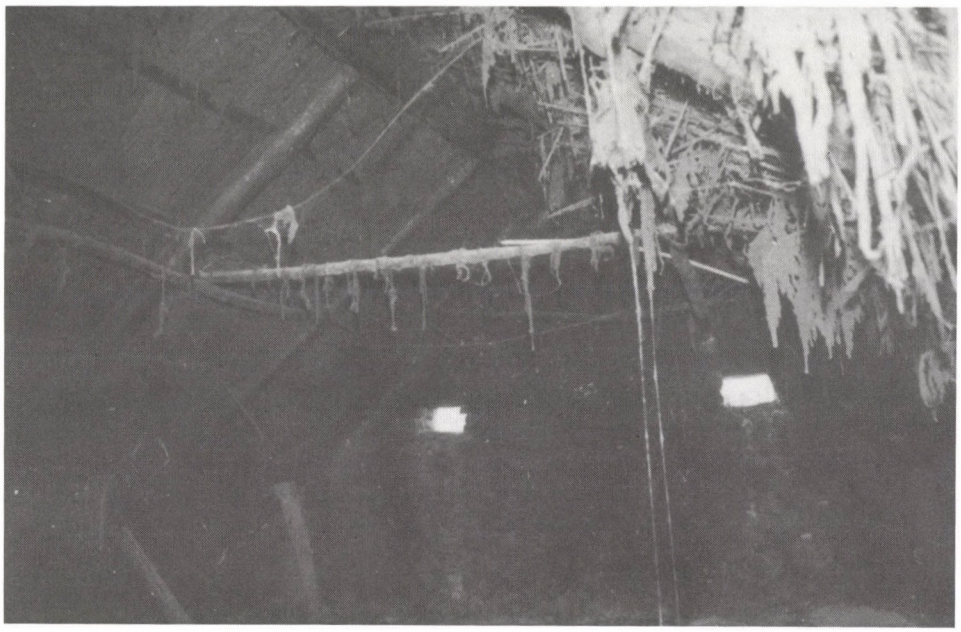


Abb. 12. Verrusster Dachboden des Hauses mit Rauchküche, Salföld, Kossuth u. 38.
Foto L. Lukács, 1982

Mit der hohen Zahl der Häuser ohne Rauchfang, mit Rauchküche, Stroh- und Rohrdach, ist zu erklären, dass wir noch um die Jahrhundertwende im Dorfvorstand einen sog. Russrichter finden. In bestimmten Zeitabständen hatte er die Rauchküchenhäuser zu inspizieren und auf die Instandhaltung und Reinheit der Feuerstätten achten. Laut akzeptierter Norm mussten die Feuerstätten und die Küche zwei- bis dreimal im Jahr getüncht werden. Die innere Verputzung der Öfen oblag den alten Frauen. Der Russrichter kontrollierte auch die Sauberkeit des Dachbodens. Da Rauch und Russ durch das Rauchloch auf den Dachboden strömend, sich dort auf die Stroh- oder Rohrverschalung, das Dachwerk oder den Lehmboden absetzten und dadurch erhöhte Brandgefahr verursachten, mussten die Hausbesitzer den Russ von Zeit zu Zeit vom Dachboden wegräumen. Falls der Russrichter das Haus oder die Feuerungsanlage nicht in Ordnung fand, verlangte oder nahm er ein Pfand. Das Pfandstück war gewöhnlich ein Gefäss oder ein sonstiges Stück der Kücheneinrichtung, wodurch gleichsam angedeutet wurde, dass an erster Stelle die Hausfrau für die Sauberkeit der Rauchküche verantwortlich ist. Erst nach Behebung der wahrgenommenen Regelwidrigkeit wurde das Pfandstück zurückgegeben; falls es aber innerhalb einer gewissen Frist nicht "eingelöst" wurde, konnte es von der

Gemeinde verkauft werden. In den Verrechnungen des Weinrichters von Köveskál aus dem angehenden 19. Jh. wird bei zwei Gelegenheiten der den Russrichtern gegebene Wein — 2 bzw. 3 Quart — angeführt.[18] In Monoszló, 1839: "Die Russrichter erhoben Beschwerde gegen Frau János Pintér, nachdem sie im Backofen eine Handvoll Schäbe und über dem Feuer trockene Hölzer fanden. Genannte Frau János Pintér wurde daher vorgeladen und nach Verwarnung straflos entlassen; die Bestrafung wurde bis auf wiederholten Verstoss verschoben."[19]

Der freie Kamin, meinte Zsigmond BÁTKY, sei "ein Rauchableitungsgerät westlicher Provenienz", welches "aus deutschen Landen nach Ungarn kam, zunächst freilich nur auf die Herrensitze, später auch auf die Bauernhäuser."[20] Die Forschungen von Jenő BARABÁS lassen erkennen, dass das Hauptzentrum der frühzeitigen Verbreitung des freien Kamins die Kleine und Grosse Ungarische Tiefebene war, wo seine Anfänge in der Volksarchitektur bereits im 15.-16. Jh. zu vermuten sind. Nach seiner allgemeinen Verbreitung drang er auch in die benachbarten Gebiete ein, wo es ursprünglich keinen freien Kamin gab.[21] Ebenfalls laut Jenő BARABÁS "erscheint im geschichtlichen Material der ungestörten Zone der Rauchküchenhäuser der Rauchfang nur auf den Herrenhäusern."[22] Diese Feststellung wird durch die mit freiem Kamin gebauten Wohnhäuser adeligen, kirchlichen oder herrschaftlichen Ursprungs des Káler Beckens bestätigt, die mit Bestimmtheit auf die 2. Hälfte des 18. oder die 1. Hälfte des 19. Jh. datierbar sind.

In der ursprünglich mit freiem Kamin gebauten Küche der Frau Károly Kövesdi (Köveskál) wurde um 1900 in der linken hinteren Ecke ein weiter Kletter-Rauchfang errichtet. Das Haus mit freiem Kamin liess einst der herrschaftliche Gutsverwalter István Rédey bauen. Das Haus mit freiem Kamin des reformierten Pastors Gábor Márton wurde bereits erwähnt. Ebenso hatten auch die alte reformierte Schule und die Lehrerwohnung je einen freien Kamin, dem sich vorne das Rauchloch des Ofens der grossen und der kleinen Stube, hinten des Lehrsaales (mit Tonnengewölbe) anschloss.

In Balatonhenye hatte das unter Denkmalschutz stehende Kenessey-Haus (Kossuth u. 125) bis 1937 einen freien Kamin. Es wurde 1844 vom wohlhabenden Edelmann Mózes Darnay erbaut, auch sein Schwiegersohn, Károly Kenessey, galt als solcher. Der Sohn des letzteren, Károly Kenessey jun. (1879—1969), liess im Jahre 1937 unter das Gewölbe, welches den freien Kamin trug, eine Bretterdecke bauen. Auf dem Dachboden steht auch heute noch der freie Kamin, in den der Rauch des Backofens durch einen weiten, lehmgebauten Kletter-Rauchfang gelangt. Trotz dieser Rauchableitung gehen die Türen der Küche und der Stube in den Hausflur hinaus, zwischen Stube und Küche gibt es auch

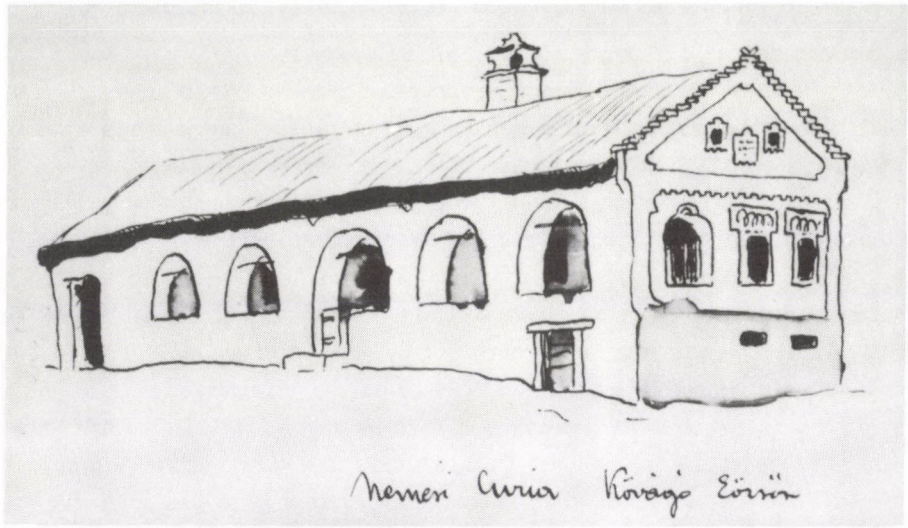


Abb. 13. Haus mit Rauchfang in Kővágóörs.
Zeichung aus dem Nachlass von Ottó Herman

heute keine Tür. Auch im Haus der Frau Gyula Kántor (Kossuth u. 99) existiert noch der freie Kamin auf dem Dachboden. Das Körösényi-Haus (Kossuth u. 53) wurde vom reformierten Pastor Cseh ebenfalls mit freiem Kamin gebaut; später gehörte es dem Pastor Somogyi, von dem es 1916 der Landwirt Károly Mátyás gekauft hat. Vor dem Zweiten Weltkrieg kam es in den Besitz des Sodafüllers Körösényi. Auch das Haus von Dr. Sándor Salkovits wurde mit freiem Kamin gebaut; 1852 wurde es vom wohlhabenden Gutsbesitzer József Madár erworben. Den freien Kamin des Pfarrhauses liess Pastor Károly Raksányi in den Jahren 1901—1902 abreissen und an seine Stelle einen Kletter-Rauchfang bauen. Dies war in der Ortschaft die erste Küche mit geschlossenem Kamin. Die Innovation gefiel József Madár, der um 1910 im eigenen Haus den freien Kamin ebenfalls durch einen Kletter-Rauchfang ersetzen liess. Dem Beispiel der beiden folgten alsbald auch andere. Das Egyed-Haus liess István Egyed im Jahre 1826 mit freiem Kamin in der Küche erbauen. Mitte der 1960er Jahre wurde es von der Familie Károly Takács gekauft, die den freien Kamin abriss.

In der Küche des reformierten Pfarrhauses von Monoszló — ursprünglich ebenfalls mit freiem Kamin gebaut — liess Pastor Imre Siskey im Jahre 1928 einen Kletter-Rauchfang errichten. Laut Angaben meines Gewährsmannes Lajos Tóth (geb. 1898) gab es um 1910 schon mehr Küchen mit freiem Kamin als Rauchküchen: "Freien Kamin gab es auch bei den wohlhabenden Bauern. Doch

wurde er später mit Balken und Brettern verschlossen, in der Mitte liess man einen Aufgang offen, wo man das Fleisch zum Räuchern hinauftrug und wo auch der Rauchfangkehrer hinaufsteigen konnte. Geschlossene, breite Kletter-Rauchfänge gab es nur wenige."

In Szentbékkálla wurden in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts drei Nachbarhäuser mit freiem Kamin gebaut, die Häuser von Gyula Németh, Gyula Molnár und Frau Lajos Neuperger. Die beiden letzteren waren für herrschaftliche Angestellte bestimmt. Auf dem Dachboden des Neuperger-Hauses (Jókai u. 1) besteht auch heute der von unten verschlossene freie Kamin, dem sich von links ein und von rechts zwei Rauchröhren anschlossen. Das unter Denkmalschutz stehende Istvándi-Haus hatte bis 1918 einen freien Kamin. Damals bekam es nach einem Grossbrand im Laufe des Umbaues einen Kletter-Rauchfang, der nach der Gründung der LPG durch einen Zylinder-Rauchfang ersetzt wurde. Der Bauherr, József Istvándi, war ein Landwirt mit vielen Feldern und Weingärten. Laut Lajos Kovács, Maurermeister in Szentbékkálla, hielt den freien Kamin ein Ziegelgewölbe über der inneren Hälfte der Küche, mit einer 120 x 120 cm grossen Öffnung in der Mitte; von hier führte ein sich nach oben verjüngender Rauchfang auf den Dachboden.

Schliesslich hat auch das Haus von Flórián Cséri (Mindszentkálla, Jókai u. 9) einen freien Kamin, wo die Jahreszahl 1820 zu lesen ist. Über die

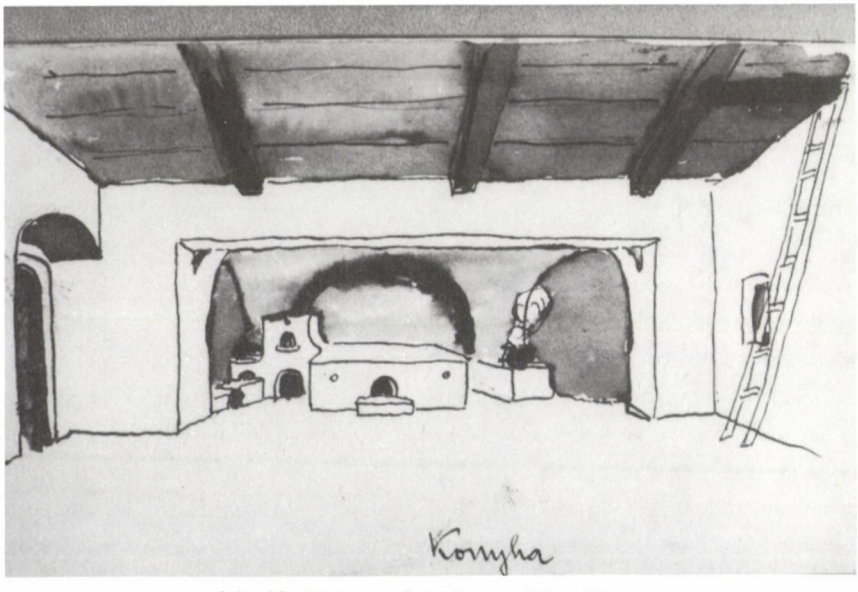


Abb. 14. Küche mit Rauchfang in Kővágóörs.
Zeichnung aus dem Nachlass von Ottó Herman



Abb. 15. Backofen in der Küche mit Rauchfang, Kővágóörs, Ady utca 12. Foto L. Lukács, 1983

vordere und hintere Hälfte der Küche wölbt sich je eine böhmische Kappe; letztere trägt den freien Kamin.

Die meisten Häuser mit freiem Kamin fand ich in Kővágóörs. Der Kamin des unter Denkmalschutz stehenden Salamon-Hauses wurde 1914—1915 mit einem Gewölbe unten abgeschlossen, das in der Mitte der Küche auf einer Eisenbahnschiene ruht. Im linken Gewölbeteil liess man eine Öffnung frei, wo man in den auch weiterhin zum Fleischräuchern benützten Kamin hinaufsteigen konnte. Auch der Russ wurde durch diese Öffnung entfernt. Da es zu diesem Zweck auch auf dem Dachboden eine Eisentür am Kamin gibt, wurde die Öffnung in der gewölbten Decke um 1925—1930 zugemauert. Auf ähnliche Weise wurde in den 1930er Jahren der freie Kamin bei Károly Papp (Jókai u. 89) verschlossen. Hier ist an der Aussenseite des Gewölbes (preussische Kappe) auch heute die Brettertür zu sehen, wo in den freien Kamin das Fleisch zum

Räuchern aufgehängt wurde. Das Rauchrohr des auch heute noch bestehenden Backofens schliesst sich auf dem Dachboden dem unten abgeschlossenen freien Kamin an. Im Haus des Imre Kurányi (Jókai u. 99) wurde der freie Kamin ebenfalls durch ein Gewölbe abgeschlossen, welches in der Mitte auf einem Eisenbalken ruht. Der freie Kamin des Barla-Hauses wurde 1928, des Duchon-Hauses 1948 abgeschlossen. Auch das Gombos-Haus (Vörösmarty u. 12), heute Sommervilla des Budapester Professors László Gabay, hatte ursprünglich einen freien Kamin. Auch haben noch einen solchen die Häuser von Erzsébet Gellei und Ferenc Szalay, das Herrenhaus Kernács sowie die Sommervillen von György Szomjas und Dr. Attila Komjáthy. Das Haus von Erzsébet Gellei war ursprünglich ein Handelshaus, in der Kammer mit Tonnengewölbe wurde auch Wein abgefüllt. Die innere Hälfte der mit freiem Kamin versehenen Küche war von der äusseren durch eine Wand mit Tür getrennt. Innerhalb der Trennungswand kann man den auf einem Steingewölbe stehenden freien Kamin aus Ziegelsteinen, darunter den Backofen, das Feuerbänkchen und den Kessel noch immer einwandfrei untersuchen. Ebenso wurde auch die innere Küchenhälfte im Haus von Ferenc Szalay (auch dieses unter Denkmalschutz) abgeschlossen, wo unter dem freien Kamin ein Backofen und ein Kessel zu finden sind (Jókai u. 18). Das Haus gehörte ursprünglich der Herrschaft; es wurde für den gräflichen Paradekutscher gebaut und erst zu Beginn dieses Jahrhunderts veräussert. Die Sommervilla von György Szomjas (Petőfi u. 44) gehörte früher Lajos Ács. Errichtet von einem Schäfermeister namens Polgár, wurde das Haus in den 1890er Jahren von der Familie Ács gekauft. Dem Kauf folgte wahrscheinlich die äussere Verputzung des Hauses, da an der Spitzenwand die Jahreszahl 1897 zu lesen ist. Die Küche hat einen freien Kamin aus Ziegelsteinen, den ein Steingewölbe trägt. Den inneren Küchenteil unterhalb des freien Kamins liess die Familie Ács vermauern und benützte ihn nur als Rauchfang. Hierher wurde der Rauch aus der Küche und den beiden Stuben abgeführt. Hinter der Vermauerung blieb der würfelförmige Backofen bestehen, rechts davon der Sparherd mit je zwei Bratröhren und Kochplatten, links die Feuerbank, und hinten, in der linken Küchenecke, der Kessel. Der gegenwärtige Hausbesitzer liess die Vermauerung herausbrechen. Die Sommervilla des Budapester Bauingenieurs Dr. Attila Komjáthy gehörte früher Lajos Boros (Ady E. u. 38). In der Küche steht auch heute der freie Kamin, von einem schönen Tonnengewölbe getragen. Der Kamin ist aus Ziegelsteinen. In Kővágóörs, im Haus von Dániel Ács, wird der freie Kamin aus Ziegelsteinen von einem steinernen Tonnengewölbe getragen. An der einen Seite, in der Küchenmitte, stützt sich das Gewölbe auf einen Hartholzbalken. Die Aufnahme des abgerissenen Tobak-Hauses

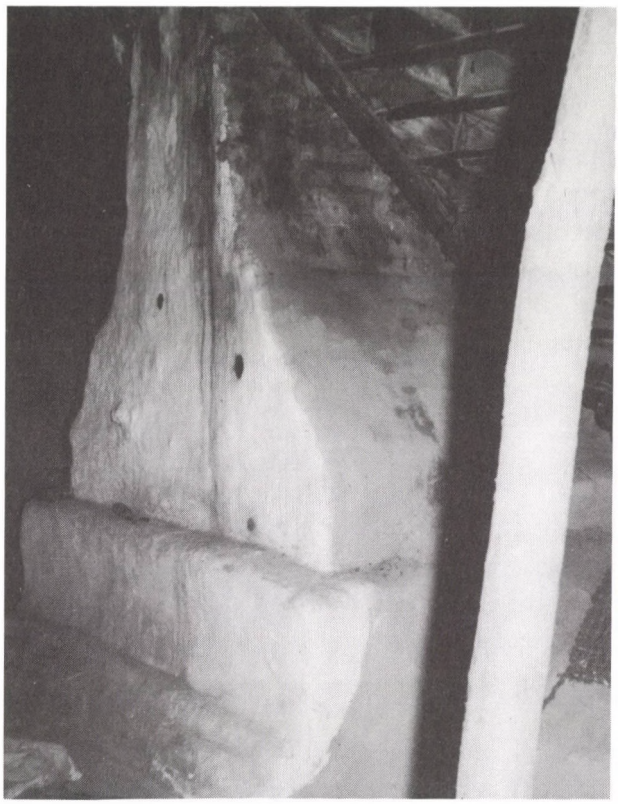


Abb. 16. Rauchfang aus Ziegeln auf dem Dachboden, Balatonhenye, Kossuth u. 101. Foto L. Lukács, 1986

zeigt in der vorderen Küche einen Kletter-Rauchfang mit zwei Rauchkanälen, in der hinteren einen freien Kamin. Dieser endet in einem schönen Schornsteinkopf mit drei Seitenöffnungen. Darunter, in der Mitte, stand der würfelförmige Backofen und in der linker Ecke der Kessel.

Im Falle sowohl der Rauchküche als auch des freien Kamins ist in diesem Jahrhundert schon die unverkennbare Tendenz zu beobachten, die Küche vollständig rauchfrei zu halten. Dies wurde in beiden Fällen durch die Errichtung des geschlosseren Kletter-Rauchfangs erzielt. Die Entwicklungsrichtung wurde seit Ende des vergangenen und Beginn dieses Jahrhunderts durch das Erscheinen des Kletter-Rauchfangs bestimmt. Seit Anfang dieses Jahrhunderts sind bei beiden Feuerungssystemen Übergangsformen der Rauchableitung zu beobachten, so etwa die Ableitung des Rauches vom Sparherd, Backofen und Kessel aus der Rauchküche auf den Dachboden mittels einer Ofen-

röhre. Im Falle einer Küche mit freiem Kamin wurde dieser Rauch durch eine Ofenröhre in den Rauchfang hinaufgeführt.

Eine weitere Übergangsform zur Förderung der Rauchlosigkeit der Küche besteht in der Errichtung der Feuerungsanlage in einem von der Küche getrennten Vorraum. Diese Lösung konnte ich am baufälligen Haus von Lajos Győrffy (Köveskál, Tobán u. 2) untersuchen. Hier wurde an der linken Küchenseite ein kleiner Vorraum abgetrennt, der der Breite des würfelförmigen Backofens entspricht. Der Ofen wurde in der äusseren Hälfte des Vorraumes aufgestellt, seine Heizöffnung geht auf die innere Hälfte hinaus. Die innere Hälfte des Vorraumes ist zugleich ein Durchgang von der Küche in die Speise-



Abb. 17. Backofen in der Küche einst mit Rauchfang, heute mit Kletterkamin, Köveskál, Fő u. 24. Foto L. Lukács, 1981



Abb. 18. Backofen in der Küche im Anschluss an Kletterkamin, Köveskál, Városkút u. 27. Foto L. Lukács, 1986

kammer. Oberhalb der äusseren Hälfte — des Backofens also — ist ein freier Kamin, der aussen in einem schönen gewölbten Schornsteinkopf endet. Die innere Hälfte des Vorraumes sowie der übrige Teil der Küche ist mit einem Tonnengewölbe überdacht. Das Rauchloch des Backofens befindet sich an der linken oberen Ecke desselben. Dem schliesst sich auch der Rauchzug des in eine Wandnische des Vorraumes an den Backofen gebauten Kessels an. Der Kessel ist von der Küche aus zu heizen und ist durch die Nische aus der Küche erreichbar. Durch diese Lösung wurde die Küche fast völlig rauchfrei. Die Feuerungsanlagen mit ihren Rauchlöchern kamen in den getrennten Vorraum, darüber befand sich der freie Kamin. Mit dem Abschluss des freien Kamins entwickelte sich ebenfalls eine Übergangsform. Auf dem Dachboden blieb zwar der sich in Pyramidenform verjüngende freie Kamin erhalten, doch kam in der Küche ein Ziegelgewölbe mit Tür oder eine auf Balken ruhende Bretterdecke darunter. Eine neue Form bedeutete der geschlossene Kletter-Rauchfang. Im Falle einer Küche mit freiem Kamin ging dies mit der Demolierung des letzteren sowie des tragenden Gewölbes einher.

MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRA

Im hier behandelten Gebiet ist der älteste bisher bekannte Kletter-Rauchfang in Köveskál, im Haus der Frau Károly Bőczi (Fő u. 27) zu finden. An der Blechtür ist die Jahreszahl 1887 zu lesen, damals liess ein Bäckermeister das Haus errichten. Dem Rauchfang schloss sich unten ein Backofen an, darüber wurde aus Ziegelsteinen ein Sparherd mit je zwei Bratröhren und Kochplatten eingebaut. Hinter dem neuen Gebäude blieb ein altes kleines Rauchküchenhaus erhalten, wo die Schusterwerkstatt des späteren Eigentümers, Lajos Győrffy, eingerichtet wurde. Auch das ehemalige Haus von Zsigmond Fábián wurde mit einem Kletter-Rauchfang gebaut (Henyei u. 58).

In Balatonhenye finden wir ausser den genannten Häusern (Böde-, Madár-, Kenessey-Haus, das Haus der Frau Gyula Székely) auch in der Küche der Frau József Bende einen Kletter-Rauchfang. Das Haus wurde um 1900 umgebaut, wahrscheinlich stammt auch der Rauchfang aus dieser Zeit. Im gemeinsamen Hof von Károly Takács und Károly Szöllőskei (Kossuth u. 141—143) hatten früher beide Hausteile eine Rauchküche, heute sind sie mit je einem Kletter-Rauchfang versehen. Das Haus von Frau Béla Papp (Kossuth u. 95) wurde ursprünglich mit einem freien Kamin gebaut, heute hat es einen Kletter-Rauchfang. In Mindszentkálla ist im ehemaligen Rauchküchenhaus von Csombó (Petőfi u. 6) heute ein weiter (80 x 64 cm) Kletter-Rauchfang zu finden. In Kővágóörs ist ausser den aufgezählten Gebäuden (Salamon-, Duchon-, Gombos-, Barla-Haus) heute auch im Haus der Frau János Szilágyi ein Kletter-Rauchfang zu finden. Das Haus gehörte bis 1913 einer alten evangelischen Pfarrersfrau und hatte schon damals einen Kletter-Rauchfang. Von den ehemaligen Rauchküchenhäusern hat das von Imre Bárány seit 1920, von Frau István Antal seit 1923 und von Frau Lajos Egyed seit 1953 einen Kletter-Rauchfang. Im Haus des Kálmán Somogyi (Ady u. 26) wurde der freie Kamin um 1965 abgerissen und ein Kletter-Rauchfang gebaut.

In Kékkút ist ein gleicher Rauchfang — ausser dem Haus von Ede Görcs — auch im Haus von Irma Mohos und Frau József Mohos zu sehen (Fő u. 57; Baujahr: 1901).

In bezug auf die Feuerungsvorrichtung gab es zwischen den Rauchküchenhäusern und den Gebäuden mit freiem Kamin nur in der Rauchableitung einen wesentlichen Unterschied, sonst waren die Feuerungsanlagen in beiden Haupttypen gleich: offener Herd, grosser und kleiner Backofen, Kessel, Kachelofen.

Das Kochen auf offenem Feuer fand auf dem Feuerungsbänkchen statt, welches aus Lehm gebaut wurde und an der Stubenwand der Küche, vor dem Heizloch des Kachelofens stand. Im allgemeinen war es 1 m hoch, 0.8—1 m breit

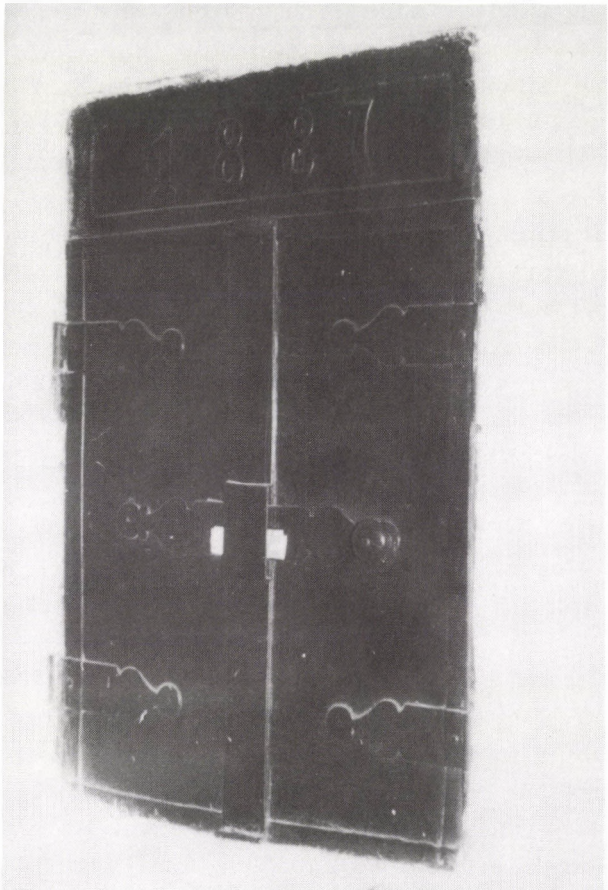


Abb. 19. Blechtür des Kletterkamins aus 1887, Köveskál, Fő u. 27. Foto L. Lukács, 1983

und 2 m lang. Bei der Errichtung der Seitenwand wurden die Steine podiumartig aufgetragen, der Innenraum wurde mit Erde aufgefüllt oder einfach leer gelassen. Im letzteren Falle wurden dort im Frühling Hühnchen und Junggänse gehalten, im Herbst Gänse gemästet. Auf der Feuerstätte wurde in Tongefässen auf heisser Glut gekocht. Man benützte auch den Feuerhund und den "Eisenfluss". Die Gefässe wurden mit der eisernen zweizackigen Heizgabel bewegt.[23] Die eine Zacke wurde in den Henkel eingehängt, mit der anderen stützte man die Seite des Gefässes. In einer tönernen Pfanne konnte man auf der Glut auch Strudel backen. Hier wurde auch der sog. Prügelkrapfen gebacken. Der Teig wurde in einer Pfanne auf einem Eisengestell über der heissen Glut hin und her gedreht und unterdessen mit Schmalz begossen. In Winter zog man

die glühenden Kohlen oft aus dem Kachelofen auf die Feuerstätte, um darauf zu kochen.

In Balatonhenye kochte im Haus von Károly Mátyás die 1918 verehelichte Schwiegertochter, Vilma Somody, bis 1920 auf der offenen Feuerstätte in der Küche mit freiem Kamin: "Am Ende des Kessels stand in der Ecke eine Feuerstätte aus Lehm, 80 cm breit und 80 cm hoch. Darauf kochte man in Tongefässen, die Töpfe mit flachem Boden stellte man auf den Eisenfuss, die aber keinen flachen Boden hatten, wurden neben die Glut gestellt. Die Mutter meiner Schwiegermutter, Frau Mózes Gyenis, kochte ihr ganzes Leben lang an der offenen Feuerstätte. Zwei Jahre lang kochte auch ich darauf, im Jahre 1920 liessen wir uns einen eisernen Sparherd machen."

Aus der Rauchküche der Witwe József Székely wurde die Feuerstätte nach 1946 entfernt. Im Frühling wurden im Hohlraum unter der Feuerstätte Hühnchen gehalten. Im Rauchküchenhaus von Mindszentkálla, Tanács köz 5, kochte man auf dem kleinen Steinbänkchen vor der Heizöffnung des in der Stube stehenden Kachelofens.[24] In Kővágóörs ist in der Küche mit freiem Kamin von Erzsébet Gellei auch heute das aus Stein gebaute Feuerbänkchen zu sehen; darunter hielt man in einem gewölbten Hohlraum im Frühling Hühnchen und sonst Brennholz.

Im Kessel — errichtet aus demselben Baumaterial wie die Feuerstätte — benützte man einen Kochkessel aus Eisen oder Messing. Im ersteren wurden Kartoffeln für die Schweine gekocht, aus Darmfett, sonstigen Fetten und Laugenstein wurde Seife gesiedet. Im Messingkessel wärmte man das Wasser für die Wäsche auf, kochte beim Schweineschlachten Maisbrei für die Würste, brühte den Speck ab, kochte die Ingredienzien für die Presswurst, liess das Fett aus; auch Obstmus und Tomaten wurden hier gekocht.

In Köveskál ist der Kessel in der Küche (ursprünglich mit freiem Kamin) von Lajos Németh auch heute zu sehen. In Balatonhenye wurde er aus der Küche der Frau József Bende im Jahre 1936 entfernt. In Kővágóörs, im Haus von Erzsébet Gellei, wurde in das äussere Ende des Feuerbänkchens der heute schon trümmerhafte steinerne Kessel gebaut, mit einfacher Öffnung, ohne Tür und Aschengrube. Der würfelförmige Kessel bei Ferenc Szalay besteht aus Ziegelsteinen; Grundfläche: 90 x 69 cm, Höhe: 64 cm, Kesselöffnung: 38 cm Ø. Bei György Szomjas wurde der Kessel am Ende des linken Feuerbänkchens, in die linke Küchenecke gebaut, bei Dr. Attila Komjáthy in die rechte.

In der Küche des Pächterhauses von Balatonrendes wurde 1827 der Backofen mit Feuerstätte, "da schlecht", auf 5 Gulden geschätzt. Es musste eine Rauchküche gewesen sein, denn es wurden auch 5 Balken und die Bretterdecke



Abb. 20. Backofen im Vorraum, Köveskál, Tobán u. 2.
Foto L. Lukács, 1985

geschätzt, während man für eine Küche mit freiem Kamin keine fünf Balken gebraucht hätte, da ja der Kamin auf einem Gewölbe ruhte. Die Küchentür wurde samt Pfosten, Blech und vier Winkeleisen auf 7 Gulden bewertet.[25] An vier Winkeleisen konnte sich nur die zweiteilige, sog. Doppeltür drehen, wo sich der Rauch durch den oberen Teil zum grossen Teil verzog. Im Jahre 1873 wurde in der Győrffy-Mühle in Köveskál ein Backofen und ein Kessel gebaut:[26]

"250 St. Lehmziegeln gekauft, aus Monoszló nach Hause transportiert	2 Gulden 50 Kreuzer
Für Errichtung eines neuen Backofens und Kessels	2 Gulden
Lehm für den Backofen	60 Kreuzer
2 Tagelöhne für Abreissung des schlechten und Errichtung des neuen Backofens	80 Kreuzer"

Demnach wurden dieser Backofen und dieser Kessel bereits aus Lehmziegeln gebaut. Den hingebrachten Lehm benützte man zur Herstellung des Lehmmörtels bzw. zum Verputzen des Ofens und des Kessels.

Der sog. grosse Backofen zum Brotbacken ist würfelförmig oder prismatisch; der erstere ist 0.9—1, der letztere 1.4—1.5 m hoch. Er stand an der hinteren Küchenwand in der einen Ecke, in der Rauchküche in der linken Ecke auf einem hohen, breiten Bänkchen. Von diesem Bänkchen wurde auch der Kachelofen der Stube geheizt. In den Küchen mit freiem Kamin stand der niedrigere Backofen — meistens ohne Bänkchen — in der Mitte. In den Küchen mit Kletter-Rauchfang stand er wieder an der rechten oder linken Küchenseite, neben dem Kletter-Rauchfang oder unter dem weiten Schornstein. Freilich gab es auch Ausnahmen in dieser Anordnung. Der Backofen wurde aus Lehm, in diesem Jahrhundert schon aus Lehmziegeln und Ziegelsteinen gebaut. Bis 1920 stand in der Rauchküche von Imre Bárány (Kővágóörs) ein Backofen aus Lehm mit Holzgerüst: "Der stand in der linken Ecke und war aus Lehm. In der ganzen Küche stand ringsherum an der Wand ein Bänkchen, darauf links der Backofen. Holzreifen waren an den Boden befestigt, die Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt. Die Hölzer — 2-3 Zoll stark — waren 10-15 cm voneinander entfernt, darauf kam innen und aussen der Lehmanwurf. Die Hölzer mussten in rohem Zustand benützt werden, damit sie sich in Halbkreisform biegen. Die Lehmwand war eine Spanne breit, etwa 20-25 cm. Das Bänkchen war 80 cm hoch, aus Lehm und Stein gebaut, verputzt und getüncht. Aus der Csuk-Gegend am Balaton [heute: Révfülöp] brachte man in Wagen weissen Reibsand, um die Wände der Rauchküche, den Backofen und die Feuerstätte zu scheuern. Die Seite des Backofens war nach aussen gewölbt, das Dach war flach, darauf trocknete man die Kürbiskerne. Sechs Laib Brot hatten Platz im Backofen, den man mit 40-50 cm langen Scheithölzern heizte." In der Rauchküche der Frau István Antal stand in der linken Ecke bis 1923 der aus einem Holzgerüst und Flechtwerk errichtete, innen und aussen mit Lehm verputzte Backofen, der 11 Laib Brot fasste. Nachdem er abgerissen wurde, baute man im Hof einen neuen Backofen. In Mindszentkálla erzählte Károly Dömötöri (geb. 1896) von den alten Backöfen mit Holzgerüst: "In der Mitte der Küche stand der Ofen zum Brotbacken. Das aus dünnen Hölzern zusammengestellte Gerüst wurde oben mit einem Draht zusammengebunden und sodann mit Lehm und Spreu 4.5 Zoll dick verschmiert. Beim ersten Brotbacken brannte der Ofen aus. Die Hölzer — ung. csádé, 4-5 cm dicke Äste von Eichen und Zerreichen — waren 7-8 cm voneinander entfernt. Der Ziegelboden des Ofens war etwa 40 cm hoch. In meiner Kindheit wurde der Backofen noch mit Holzgerüst von Männern gebaut. Das Dach war



Abb. 21. Kessel im Vorraum, Köveskál, Tobán u. 2.
Foto L. Lukács, 1985

gewölbt, mit einer ebenen Fläche, gross genug, um beim Brotbacken einen 50-60 cm breiten Waschtopf draufzustellen. Der Ofen war 140 cm hoch. Der aus Ziegelsteinen gebaute Backofen hatte ein flaches Dach und war eckig. Wir kamen im Jahre 1913 aus Szent Imre-puszta ins Dorf, um im Pächterhaus des László Páhi zu wohnen. Dort stand in der Rauchküche noch ein alter Backofen mit Holzgerüst." In der Rauchküche des Hauses in Mindszentkálla, Tanács köz 5, stand in der rechten Ecke auf einem steinernen Fundament ein prismatischer Backofen aus Flechtwerk, mit einem Bänkchen an beiden Seiten.[27] Auch in der Rauchküche der Frau Kálmán Egyed in Kékkút stand ein lehmgebauter Backofen in der rechten Ecke; das an beiden Seiten befindliche Bänkchen war 50 cm hoch und 46 cm breit; Breite des Ofens: 145 cm, Länge 175 cm, Höhe 83 cm, er verjüngt sich nach oben, das Dach ist nur 116 cm breit. Bis 1961

stand in der rechten Ecke des zweiten Hausteiles von Ede Görcs ein Backofen aus Lehm. Die 25-30 cm dicke Wand war aus Lehm und Spreu, das Dach hielten felgenförmige Eisenstücke, damit der Rohlehm von dem Ausbrand nicht einstürzt. Höhe: 1.5—1.6 m. An beiden Seiten stand ein 40 breites und 60 cm hohes Bänkchen, wo man auch sitzen konnte. Noch heute besteht der lehmgebaute Backofen in der Rauchküche der Frau Ferenc Hegyi in Köveskál; der würfelförmige Ofen steht in der Mitter der hinteren Küchenwand; Grundfläche: 110 x 120 cm, Höhe: 90 cm, Wandstärke: 30 cm, Fassungsraum: 4 Laib Brot und ein sog. pompos, ein Brotwecken von etwa 1.5 kg, in den auch der vom Backtrog abgeschabte Teig hineingetan wurde.[28] Im Haus der Frau Zsiga Sebestyén schliesst sich in der rechten Küchenecke dem Kletter-Rauchfang ein prismatischer Ofen an. In Kővágóörs stand in der Mitte der hinteren Küche des Tobak-Hauses ein würfelförmiger Backofen, vor der Tür nur mit einer kurzen, schmalen Stütze für die Brotschaufel. Ebenso ist der Backofen in der Küche mit freiem Kamin im Haus Temető u. 1 angeordnet; Breite: 110 cm, Länge: 130 cm, Höhe: 100 cm, vorne ein schmales Bänkchen.

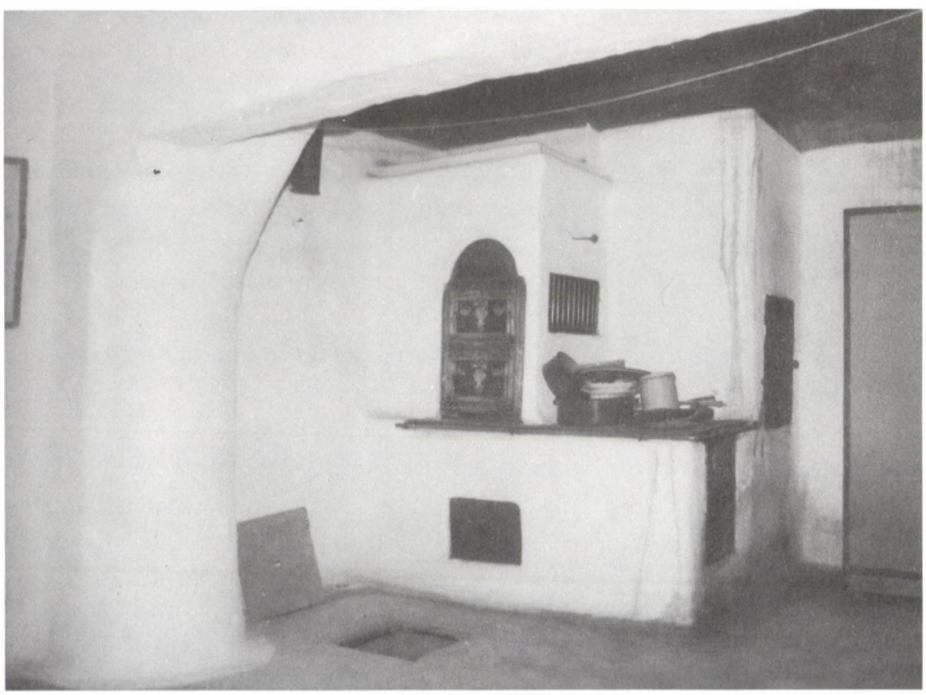


Abb. 22. Sparherd-Kombinat mit Öffnung zum Broteinschub vor dem Backofen, Mindszentkála, Rákóczi tér 18. Foto L. Lukács, 1983

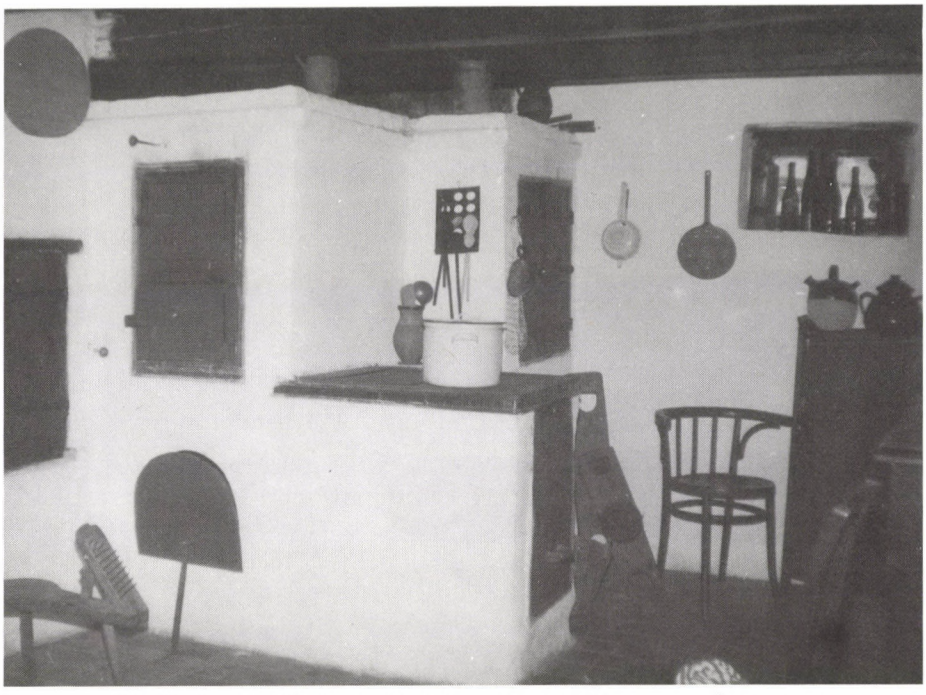


Abb. 23. Sparherd-Kombinat, Kővágóörs, Jókai u. 88. Foto L. Lukács, 1982

Vor dem niedrigen Backofen befand sich oft eine Grube, in der die Frau beim Heizen und Brotenschieben stand. Nach dem Brotbacken wurde die Grube mit einer Brettertür zugedeckt. Der Boden der höheren Backöfen lag 50-90 cm über dem Fussboden. Beim Ofenbau wurde als Fundament eine 50-90 hohe Steinmauer gebaut, der Innenraum mit Lehm und Steinchen ausgefüllt und mit Ziegelsteinen zugedeckt. Mit einer ziegelbreiten Wand wurde das Fundament überwölbt, so dass jede Ziegelreihe ein wenig weiter einwärts zu liegen kam als die vorhergehende. Unten wurden die Ziegelsteine je nach Bedarf gemeisselt. Schliesslich wurde das Ofendach mit einem unten gemeisselten Ziegelstein verkeilt. Die Seiten wurden bis zum Gewölbedach mit Ziegeln aufgemauert, die Zwischenräume mit Lehm und Ziegelbrocken ausgefüllt. Das Ofendach wurde mit Ziegelsteinen oder Lehmziegeln überdeckt. Schliesslich wurde der ganze Ofen aussen verputzt; innen wurden die Fugen schon während des Bauens verkittet. Zum Ofenbau benützte man Ziegelsteine von guter Qualität, minderwertige Stücke wurden nicht eingebaut, denn man meinte, dass sie schnell verbrennen. In Balatonhenye wurde dem Lehm zur Verschmierung des Ofenbodens Eisenschlacke beigemengt; man meinte, diese Mischung erhitze sich schneller und stärker.[29]

In Köveskál erzählte Lajos Hajba (geb. 1900) folgendes über den Backofen, der in den 1930er Jahren in der Rauchküche seines Hases benützt wurde: "Der Lehmofen zum Brotbacken war aussen viereckig, innen gewölbt. Vorne stand ein 35-40 cm hohes Bänkchen. Der Ofenboden war eine Spanne dick mit Eisenschlacke verschmiert, sodann abgestampft und 4 Zoll dick mit Lehm und Spreu verschmiert. Vorne gab es zwei Löcher, dort kam der Rauch heraus. Fünf Laib Brot und ein Wecken hatten darin Platz." Györgyi Csukás erwähnt noch, dass man in Kővágóörs den vor Ort befindlichen "Salzstein" gerne in den Ofenboden einbaute, da darauf das Brot gut gebacken werden kann.[30]

In Köveskál steht in der Küche der Frau Károly Kövesdi (ursprünglich eine Rauchküche) in der Ecke zur Hinterstube ein hoher, prismatischer Backofen, der in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg aus Ziegelsteinen gebaut wurde und gleichzeitig 9 Laib Brot fassen konnte. In Balatonhenye ist der Backofen der Frau József Székely würfelförmig; Grundfläche: 112 x 150 cm, Höhe: 110 cm. Vor die Öffnung wurde lediglich ein 14 cm breites und 36 cm hohes Bänkchen gebaut, um beim Broteinschieben die Backschaufel zu halten. In Mindszentkálla wurde in der Küche mit freiem Kamin von Flórián Cséri in der Zwischenkriegszeit ein würfelförmiger Backofen aus Ziegelsteinen gebaut, wo 9 Laib Brot Platz hatten. In der Küche der Geschwister Hofmann wurde aus den gelbglasierten Kacheln des in den 1880er Jahren errichteten Sparherdes in den 1930er Jahren ein würfelförmiger Backofen gebaut (Tanács köz 9). Den Ofen baute Ernő Nagy, Maurer in Mindszentkálla; das Innere ist ein Ziegelgewölbe, der Boden aus Ziegelsteinen, die Aussenfläche mit den Kacheln des alten Sparherdes bekleidet; Grundfläche: 122 x 144 cm, Höhe: 142 cm, Fassungsvermögen: 7-8 grosse Laib Brot (zu 3-4 kg). In Kővágóörs ist bei Erzsébet Gellei ein würfelförmiger Backofen aus Ziegelsteinen zu finden, darunter ein Hohlraum für Hühnchen und Junggänse. Ebenfalls aus Ziegelsteinen wurde der würfelförmige Backofen bei Ferenc Szalay gebaut; Grundfläche: 120 x 149 cm, Höhe: 103 cm. Beachtenswert ist der erhaltene alte Backofen in der Küche der Sommervilla von Dr. Gábor Rohály. Der prismatische Ofen steht in der linken Ecke der Rauchküche; Grundfläche: 132 x 160 cm, Höhe: 157 cm. Vor dem Ofen steht ein Bänkchen, Breite: 35 cm, Höhe: 75 cm, Länge: 170 cm. Unmittelbar oberhalb des Ofenbodens befindet sich an der Seite das Rauchloch von 14 cm Durchmesser. Auch in der Küche mit freiem Kamin in der Sommervilla von György Szomjas wurde der würfelförmige Backofen behalten, wie auch in der rechten Ecke der — früher mit freiem Kamin versehenen -- Küche von Károly Papp; der würfelförmige Backofen wurde aus Ziegelsteinen in den 1930er Jahren gebaut und kann gleichzeitig 5-6 Laib Brot fassen. Bei Gábor Bárány



Abb. 24. Sparherd-Kombinat, Salföld, Kossuth u. 6. Foto L. Lukács, 1982

wurde der Backofen in der Küche im Jahre 1948 abgerissen, ein würfelförmiger Ofen zum Brotbacken wurde 1952 an das Hausende angebaut. In Kékkút stand in der Mitter der Küche (ursprünglich mit freiem Kamin) der Rozália Borbély ein würfelförmiger Backofen, vor der Ofentür ein etwa 40 cm breites Bänkchen für die Backschaufel. Vor dem Bänkchen befand sich im Lehmboden der Küche eine Grube, darin kauerte die Person, die das Brot in den Ofen einschob.

Der in der Küche stehende Ofen zum Brotbacken wird auch grosser Backofen genannt, im Unterschied zum kleinen Backofen, der daneben oder darüber stand. Im hier behandelten Gebiet wurden die letzteren im allgemeinen bis Ende des vergangenen Jahrhunderts benützt, als die mit Backröhre versehenen Sparherde erschienen. Sie dienten vor allem zum Backen von Mehlspeisen, doch wenn man es eilig hatte, wurde gelegentlich auch Brot darin gebacken. Dieser Ofen hatte Platz für 3 Laib Brot oder 3 Pfannen Teig. Den hufeisenförmigen Kuchen buk man in einer grossen Pfanne; sonst wurden Strudel, Blätterteig, Plätzchen, Guglhupf und süsse Bretzeln gebacken.

Im Nachlass von Ottó HERMAN sind u.a. drei Zeichungen aus Kővágóörs von der Jahrhundertwende zu finden.[31] Die eine stellt eine Küche mit freiem Kamin dar. Links des in der Mitte stehenden grossen Backofens sehen wir den

kleinen Backofen, darunter einen Hohlraum, links am Ende des Feuerbänkchens den Kessel. Die Zeichung eines grossen und kleinen Backofens von ähnlicher Anordnung und Form publizierte János JANKÓ 1902 aus einer Rauchküche von Kővágóörs.[32] In Köveskál erzählte Károly Mohos folgendes über die Öfen seines Hauses, bis 1938 mit freiem Kamin: "In der Mitte stand der grosse Backofen, daneben der kleine. Im grossen wurde Brot gebacken, im kleinen Mehlspeisen und Spanferkel." In der Rauchküche von Lajos Hajba stand links vom grossen Backofen der kleine Backofen aus Lehmziegeln, darin buk man die Mehlspeisen. Im Kenessey Haus in Balatonhenye stand bis 1937 in der Mitte der inneren Küchenhälfte ein grosser Backofen aus Ziegeln, in der rechten Ecke ein kleiner. Unter dem kleinen Ofen hielt man im Frühjahr in dem mit einer Lattentür verschlossenen "Hühnerloch" die Hühnchen.

Im Winter wurden Plätzchen, Maisfladen und Kartoffeln nicht nur im kleinen Backofen, sondern auch in der Backröhre des Kachelofens in der Stube gebacken. Die aus der Küche heizbaren Stubenöfen wurden früher aus erhabenen, neuerdings aus flachen Kacheln von Öfnern aus Tapolca, Sümeg oder Ka-

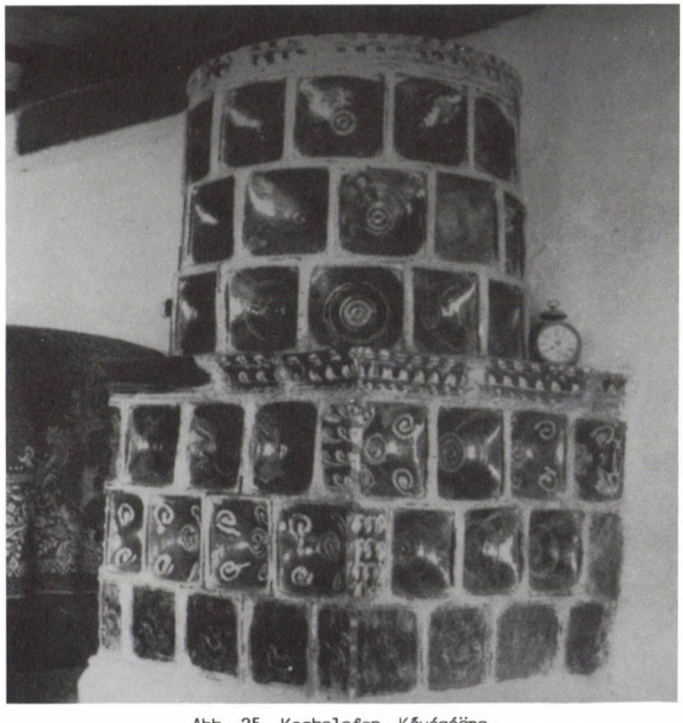


Abb. 25. Kachelofen, Kővágóörs.
Foto Kálmán Tóth, 1936

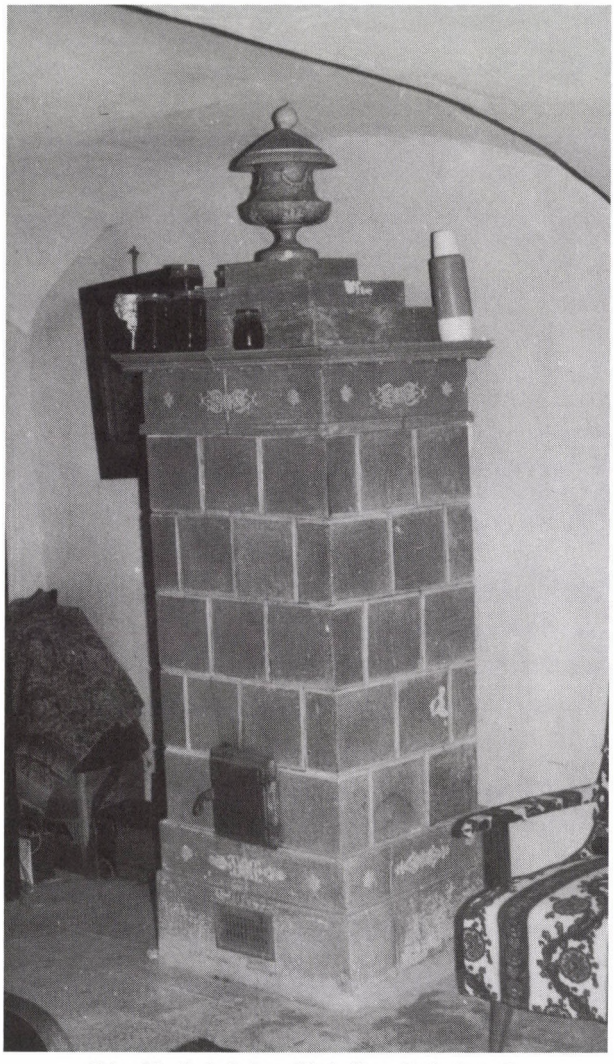


Abb. 26. Kachelofen, Kővágóörs, Zrínyi u. 7.
Foto L. Lukács, 1982

polcs gebaut. In Köveskál nannte man diese Öfen banyakálla (banya = Hexe, kálla (mundartl.) = Ofen). Hierzu Károly Mohos (geb. 1901): "In der Stube stand der Hexenofen, den man durch das Feuerbänkchen heizte. Das war ein Kachelofen, aus grünen, drappfarbigen, getupften erhabenen Kacheln. Im runden oberen Teil gab es auch eine Backröhre. Im Haus der Frau Lajos Zalka steht in der Vorderstube ein Hexenofen. Diese Öfen wurden von Töpfern aus Sümeg und Tapolca gebaut." Aus den Ortsnamen Köveskálla, Szentbékkálla und

Mindszentkálla sowie dem Ofennamen banyakálla entstand ein auch heute kursierendes Wortspiel: "Zwischen drei kálla ist ein Mann erfroren."[33] In dem von aussen heizbaren grünen Kachelofen wurde auch gekocht: "In der Ofentür wurde das Feuer mit einem Luftzug belebt, dann schob man die Tongefässe in den Ofen" (Szentbékkálla). Auch hier benützte man die zweizackige Feuergabel, um die Gefässe zu bewegen. Im Jahre 1981 gelangte eine Feuergabel in das Bakonyer Museum. Im Kachelofen kochte man Gulasch, Bohnensuppe und gefülltes Kraut. Auf das Bänkchen vor der Heizöffnung zog man heisse Kohlen heraus, um auch darauf zu kochen, z.B. Einbrenne für die im Ofen kochende Suppe.

Im Pächterhaus von Balatonrendes wurde "in der Vorderstube der grüne Kachelofen mit Feuerstätte" auf 8 Gulden geschätzt.[34] In Köveskál verrechnete 1804 der Weinrichter 3 Quart Wein, als "der Ofen des Pfarrers gebaut" wurde.[35] In Kővágóörs, aus der Verrechnung des Dorfschulzen, 1827: "Im Haus des Kuhhirten liess ich einen Ofen bauen, kostete 6 Gulden 59 Kreuzer."[36] In Monoszló zahlte 1845 János Kenyeres, Kurator der reformierten Kirchengemeinde, 14 Gulden und 45 Kreuzer "für einen neuen Ofen, die Reparatur von 3 alten, und im Rektorhaus für einen kleinen". Demnach wurde in Monoszló in beiden kirchlichen Gebäuden, in der Pfarrerswohnung und im Rektorhaus, mit Kachelöfen geheizt.[37]

János JANKÓ schreibt über die Terminolgie der "aus drei Teilen bestehenden, grünen und neuerdings, selten, auch gelben Kachelöfen ... Der untere Teil (ung. póczik, etwa: Feuerbänkchen) wird gewöhnlich aus Ziegelsteinen gebaut, verputzt und getüncht ..."[38]

Im Laufe meiner Feldarbeiten konnte ich nur mehr die Erinnerungen an die Öfen aus erhabenen Kacheln antreffen. Kálmán TÓTH publizierte 1936 aus Kővágóörs das Foto eines derartigen Ofens.[39]

In diesem Jahrhundert wurde der von aussen heizbare Kachelofen aus erhabenen Kacheln durch den von innen heizbaren Kachelofen, den Sparherd, im Káler Becken merklich verdrängt. In Köveskál stand im Haus von Kálmán Győrffy in der Vorderstube ein grüner, in der Hinterstube ein gelber Kachelofen; beide wurden aus der Rauchküche geheizt. Der grüne Ofen wurde 1906 abgerissen und aus den Kacheln in der Hinterstube ein Sparherd gebaut. Im Haus von Lajos Németh benützte man in der Vorderstube bis zu den 1920er Jahren einen grünen Kachelofen. In Köveskál wurde in der Hinterstube des Mohos-Hauses im Jahre 1938 der von aussen heizbare grüne "Hexenofen" abgerissen. In der Vorderstube des Csekő-Hauses befindet sich ein innen heizbarer Ofen aus weissen, flachen Kacheln. Im Haus der Frau Lajos Zalka (Iskola u. 6)



Abb. 27. Kachelofen im Haus von Gyula Németh, Szentbékkálla, Kossuth utca. Foto L. Lukács, 1981

wurde der aus der Küche heizbare grüne Kachelofen 1982 abgebaut, das Dach besteht noch. Im Szaller-Haus (Iskola u. 2), welches heute Frau Sándor Lampért gehört, stand bis 1965 ein innen heizbarer brauner Kachelofen, mit Eichenblättern verziert. Lajos Hajba (geb. 1900) erinnert sich folgendermassen an den Kachelofen: "In der Stube stand ein grüner Kachelofen, mit der Öffnung über dem Feuerbänkchen, aber wir haben ihn nicht benützt, er gefiel uns nicht, so trugen wir ihn ab. Im oberen Teil war eine Backröhre. Aber der

Ofen gab nicht viel Wärme, so haben wir ihn um 1930 abgerissen. Er nahm auch viel Platz in der Stube ein. Wir trugen ihn hinauf, auf den Dachboden, und benützten ihn teilweise als Hühnertränke. Stattdessen kauften wir einen eisernen Sparherd, der heizte das Zimmer besser als der Kachelofen. Zweige, Aste, Dornen wurden mit einer zweizackigen Eisengabel in den Kachelofen getan. Man musste oft nachlegen, solange das Feuer brannte. Wenn schon genug Glut drinnen war, legte man einen Holzklotz drauf. Nachdem dieser verbrannte, verstopfte man die Ofentür mit dem Astholz des nächsten Tages. Das trocknete dort." In Balatonhenye, im Haus von Dezső Ágoston, erwärmte ein von innen heizbarer Ofen aus braunen flachen Kacheln die Vorderstube und ein von aussen heizbarer Ofen aus grünen erhabenen Kacheln die Hinterstube. Der grüne Ofen wurde 1932, der braune 1976 abgerissen. In der Stube des Kenessey-Hauses wurde der von aussen heizbare Ofen aus grünen erhabenen Kacheln zu Beginn der 1940er Jahre abgebaut. Stattdessen errichtete der Ofenbauer Árpád Patonai aus Tapolca den auch heute bestehenden, von innen heizbaren Ofen aus flachen Kacheln. Aus Balatonhenye wurde 1981 aus dem Haus von Gábor Szalay eine grünglasierte Kachel, darauf eine Vogelfigur mit einem Blumenstrauss im Schnabel, in das Bakonyer Museum zu Veszprém eingeliefert.

Ein Ofen aus gleichen grünen Kacheln mit Vogelmotiv stand früher in der Vorderstube des Hauses von György Szomjas in Kővágóörs. Ein Stück der "Krone" dieses Ofens kam auf dem Dachboden zum Vorschein. Der grüne Kachelofen, der an der Stelle des alten Ofens stand, wurde aus einem Kelterhaus am Weinberg hergebracht. Bei Károly Szöllőskei (Kossuth u. 143) befand sich in der Stube ein grüner Ofen aus erhabenen Kacheln, mit einer Backröhre im oberen Teil. Der Ofen wurde aus der Küche geheizt und in den 1960er Jahren abgetragen. In der gewölbten Hinterstube der Frau Gyula Kántor (Kossuth u. 99) steht heute noch der Ofen aus braunen flachen Kacheln. Im Haus der Ágnes Gyurjács (Kossuth u. 123) ist in der Vorderstube ein von innen heizbarer Ofen zu sehen, den ein Ofenbauer aus Veszprém im Jahre 1924 aus meergrünen, flachen Kacheln gebaut hat.

In der Vorderstube des Hauses von Gyula Németh in Szentbékkálla steht ein von aussen heizbarer Ofen aus lichtgrauen flachen Kacheln, mit dem Wappen des Königreichs Ungarn am oberen Teil. In Mindszentkálla fand ich im Haus von Gyula Hoffmann (Rákóczi tér 18) zwei braunglasierte, mit Blumen verzierte Ofenkacheln. In der Stube des Hauses der Geschwister Hoffmann (Tanács köz 9) wird ein von aussen heizbarer Ofen aus braunen flachen Kacheln benützt. Einen ebensolchen Ofen konnte ich im Haus von Flórián Cséri im Jahre 1982 noch photographieren. Im Haus Tanács köz 9 "gab es in der Stube

beim Abbau einen Sparherd, doch ist aufgrund der entdeckten Heizöffnung, der gefundenen Ofenkacheln sowie der Erinnerungen der Nachbarn der aus der Küche heizbare Kachelofen zu rekonstruieren".[40] In Kővágóörs stand bei Gábor Bárány ursprünglich in beiden Stuben je ein Kachelofen. Der von aussen heizbare Ofen der Hinterstube, aus grünen erhabenen Kacheln, wurde 1925 abgerissen, an dessen Stelle kam ein Sparherd aus Blech, mit einer Backröhre. Der bis 1948 von aussen, sodann von innen heizbare Ofen der Vorderstube aus grauen flachen Kacheln wurde 1982 in die ethnographische Sammlung des Bakonyer Museums aufgenommen. In Kékkút, im Haus der Rozália Borbély, stand in der Vorderstube ein von aussen heizbarer grüner Kachelofen; an der rechten Küchenseite, vor der Heizöffnung des Ofens, befand sich ein 60-70 cm hohes und 50 cm breites Steinbänkchen; auch in der linken Küchenecke gab es ein ähnliches, welches in den 1920er Jahren nur mehr als Sitzgelegenheit benützt wurde. 1926 wurden die Bänkchen aus der Küche entfernt, ebenso auch der grüne Kachelofen aus der Stube. Stattdessen baute der Ofnermeister Patonai aus Tapolca einen von ihnen heizbaren braunen Kachelofen, der gegen Mitte der 1970er Jahre durch einen eisernen Zweischachtofen ersetzt wurde.

Unter den Feuerungsanlagen der alten Rauchküchenhäuser ist noch der Kessel zum Schnapsbrennen zu erwähnen. In Kővágóörs, im Haus des Imre Bárány, stand er vor 1919--20 in der rechten Ecke der Rauchküche, später kam ein anderer Kessel an seinen Platz. Dazu mein Gewährsmann Károly Mohos (geb. 1901): "Wir haben nie den neuen Schnaps getrunken, immer nur den alten ... In der alten Welt war das Schnapsbrennen frei. Der Kessel stand drinnen in der Rauchküche."

Jenő BARABÁS lenkte meine Aufmerksamkeit auf die Erforschung der Sparherde, die sich an geschlossene Kamine anschliessen: "Auch als Baudenkmäler sind die aus Backofen, Backröhre und Herd zusammengebauten 'Kombinate' höchst bemerkenswert, die fast die halbe Küche ausfüllen und bis zur Decke reichen, und die sich zwar schon an geschlossene Kamine anschliessen, doch mit ihren reichen Messing- und Stahlbeschlägen und Handgriffen typische und überaus eindrucksvolle Feuerungsgeräte des ausgehenden 19. Jahrhunderts im westlichen Transdanubien sind."[41] Diese Kombinate, bestehend aus Backofen, zwei Backröhren, Wasserwärmer, Sparherd und Kessel, sind auch im Káler Becken zu finden. Die um die Jahrhundertwende beginnenden Veränderungen im Zusammenhang mit der Rauchableitung und den Feuerstätten in Köveskál schilderte Frau Károly Bőczy, Jolán Lampért (geb. 1900), wie folgt: "Wer schon ein wenig wohlhabend war, baute die Rauchküche um. Es wurde daraus eine schöne Küche mit Sparherd und Kletter-Rauchfang." Der Sparherd wurde aus

Ziegelsteinen gebaut, der einfachere verputzt und getüncht, der teurere mit Ofenkacheln ähnlichen Fliesen bekleidet. Die Kochplatten waren aus Gusseisen, die Backröhren und der Wasserwärmer aus Blech, der Rand der Feuerstätte sowie die Verzierungen der Backröhren und des Wasserwärmers aus Messing und vernickeltem Stahl. Die Metallteile wurden in Tapolca im Geschäft gekauft.

In Köveskál, im Haus der Frau Károly Bőczy sen., schloss sich 1887 an den Kletter-Rauchfang ein Backofen an. Darüber stand ein Sparherd aus Ziegelsteinen mit zwei Backröhren. Die Eisentüren der Backröhren waren mit Messing verziert. Im Szakál-Haus (Iskola u. 4) wurde 1942 das "Küchenkombinat" abgetragen; seine Teile waren: in der rechten Küchenecke der Backofen für 6 Laib Brot, daneben links der Sparherd aus Ziegelsteinen mit je zwei Backröhren und Kochplatten und der Kessel. Der weite Rauchfang, dem sich die Rauchzüge sämtlicher Feuerstätten anschlossen, stand auf dem Ofendach und führte den Rauch in den freien Kamin, der auf dem Dachboden behalten wurde. Ein ähnliches Kombinat entfernte Sándor Lampert 1965 aus der Küche des Szaller-Hauses (Iskola u. 2). In Balatonhenye liess der damalige Besitzer István Mátyás das Körösényi-Haus im Jahre 1925 umbauen. Damals kam in die Küche ein mit Majolika bekleideter Sparherd mit zwei Backröhren und einem Wasserwärmer, deren Metallteile ebenfalls im Eisenwarengeschäft von Tapolca gekauft wurden. In der Küche der Frau József Bende schlossen sich um 1900 an den Kletter-Rauchfang ein Backofen, ein Kessel und ein Sparherd mit zwei Backröhren an. Heute steht nur noch der Backofen, der Kessel wurde 1936, der Sparherd um 1950 abgebaut. In der Küche der Frau Gyula Székely kann man ein gleiches Feuerstätten-Kombinat (Baujahr: 1921) noch in Originalform sehen. Ein Maurer aus Vigántpetend hatte es aus Ziegelsteinen errichtet, die Metallteile wurden ebenfalls in Tapolca gekauft. Auf Metalltäfelchen der Backröhren sind Namen und Wohnort des Bestellers und des Herstellers zu lesen: "Imre Székely, B.HENYE", "Szabadalom (= Patent) Zsigmond Steiner Tapolcza". Im Backrohr haben 6 Laib Brot und ein Wecken Platz. Die gusseiserne grosse Kochplatte ist seit 1921 nur einmal durchgebrannt. An der Seite der Backröhre ist ein Metallgitter angebracht, wo der Teig in einer Schüssel oder Pfanne gärt. Hinten schliesst sich an den Sparherd ein Kessel an. Über den Backröhren befindet sich ein Wasserwärmer aus Blech. In Mindszentkálla wurde das Haus von József Hofmann (Tanács köz 9) im Jahre 1886 gebaut. In der Küche schliesst sich an den Kletter-Rauchfang ein mit gelben Kacheln bekleideter Backofen sowie ein Sparherd mit zwei Backröhren und einem Wasserwärmer an. Aus dem letzteren floss das Wasser aus einem Messinghahn, die Türen der Backröhren und des Wasserwärmers waren mit Messingbeschlägen verziert. Die

Messingteile mussten während des Ersten Weltkrieges an den Staat abgeliefert werden, zusammen mit dem Messingkessel, wo im Keller Schnaps gebrannt wurde. Bis Ende der 1930er Jahre wurde der Herd ohne Wasserwärmer benützt und dann abgerissen; aus den Kacheln baute man einen Backofen. Im Haus von Gyula und László Hofmann (Rákóczi tér 18) steht in der linken Ecke der Küche — ursprünglich mit freiem Kamin — das aus Ziegelsteinen errichtete Feuerstätten-Kombinat: Neben dem Backofen ein Sparherd mit eisernen Kochplatten, darüber zwei Backröhren. Vor der Ofentür befindet sich eine 40 x 40 cm grosse und 70 cm tiefe Grube, die mit Brettern zugedeckt werden kann und wohin sich die Frau beim Broteinschieben hineinstellte. Im ehemaligen Haus der Frau István Fritz in Kővágóörs — heute die Sommervilla von Zoltán Gáspár aus Budapest — ist ein ebensolches Feuerstätten-Kombinat zu sehen (Jókai u. 88). Schliesslich baute der Maurer József Molnár aus Kékkút im Jahre 1926 in der Küche der Rozália Borbély in Salföld die auch heute existierende Feuerungsanlage, bestehend aus einem Backofen, einem Sparherd mit zwei Backröhren und einem Kessel. Die Eisenteile des Herdes sowie die aus vernickeltem Messing hergestellten Griffe der Backröhrentüren wurden im Eisenwarengeschäft Pauk in Tapolca gekauft.

Anmerkungen

[1]Zsolt CSALOG: Népi építészeti gyűjtés. Mindszentkálla, 1969. Datensammlung des Ungarischen Freilichtmuseums Szentendre. Inv.-Nr.: 1445.

[2]Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Kővágóörs. A községi elöljáróság határozatai a jó rend megóvása érdekében, 1789.

[3]Archiv des Komitats Zala IV. 2. 18. d. 1824. november 29/46/1. Néhai nemes Győrffi Imre árvái ingó és ingatlan javainak összeírása.

[4]Gábor MÁRTON 1816. 107, 232.

[5]Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Kővágóörs. Kővágó Eörsi Ágostai Vallást tartó Nemes Közönségnek Jegyzőkönyve 1828-dik Esztendőben kezdve.

[6]Emőke LACKOVITS 1979. 274.

[7]Györgyi CSUKÁS o. J. 2; 1984. 34.

[8]Károly VISKI 1919. 28.

[9]Zsigmond BÁTKY 1930. 129.

[10]Jenő BARABÁS 1970. 279.

[11]Györgyi CSUKÁS o. J. 2.

[12]Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Kővágóörs. Kővágó Eörsi Ágostai Vallást tartó Nemes Közönségnek Jegyzőkönyve. 1817—1874.

[13]Ebendort.

[14]Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Kővágóörs. Kővágó Eörsi Ágostai Vallást tartó Nemes Közönségnek Jegyzőkönyve és számadásai 1828-dik Esztendőben kezdve.

[15]Archiv des Komitats Zala. Monoszlói bíróláda iratai. Bevétel-kiadási jegyzőkönyv 1836—1843.

[16]Archiv des Komitats Zala. Monoszlói bíróláda iratai. Nyugtató Bauer Antal sümegi kéményseprőmestertől, 1843. január 23.

[17]Archiv der Reformierten Kirchengemeinde Monoszló. A' Monoszlói ref. Sz. Ekklésia Jövedelmét és Költségét kimutató, 's Számadói könyve.

[18]Borbírák számadáskönyve. Köveskál, 1804.

[19]Archiv des Komitats Zala. Monoszlói bíróláda iratai. Minden nemű gyűlési végzéseknek protokolluma 1839-től.

[20]Zsigmond BÁTKY o. J. 212.

[21]Jenő BARABÁS—Nándor GILYÉN 1979. 80—81.

[22]Jenő BARABÁS 1970. 284.

[23]Zsigmond BÁTKY o. J. 82. Die Benennung kuruglya ist im Káler Becken nicht bekannt.

[24]Györgyi CSUKÁS o. J. 1.

[25]Datensammlung des Ungarischen Landwirtschaftlichen Museums Budapest, Inv.-Nr.: III. 7902/34.

[26]Archiv der Familie Győrffy Köveskál. Győrffy Család Malmának Jövedelmét és Kiadását mutató Laistrom.

[27]Györgyi CSUKÁS o. J. 1.

[28]Über das Pompos-Brot im Komitat Somogy: Györgyi MIKE 1968. 9.

[29]Über das Brotbacken im Káler Becken: Jenő ÉDES 1907. 35.

[30]Györgyi CSUKÁS: Kővágóörs. Datensammlung des Ungarischen Freilichtmuseums, Szentendre. Inv.-Nr.: 1221.

[31]Ethnologische Datensammlung des Museum für Volkskunde Budapest. Nachlass von Ottó Herman. Inv.-Nr.: 5059. Zeichung Nr. 6.

[32]János JANKÓ 1902. 211.

[33]Zsolt CSALOG: Népi építészeti gyűjtés. Mindszentkálla, 1969. Datensammlung des Ungarischen Freilichtmuseums Szentendre. Inv.-Nr.: 1145.

[34]Datensammlung des Ungarischen Landwirtschaftlichen Museums Budapest. Inv.-Nr.: III. 7902/34.

[35]Borbírák számadáskönyve, Köveskál, 1804.

[36]Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Kővágóörs. Kővágó Eörsi Ágostai Vallást tartó Nemes Közönségnek Jegyzőkönyve és számadásai.

[37]Archiv der Reformierten Kirchengemeinde Monoszló. A' Monoszlói ref. Sz. Ekklésia Jövedelmét és Költségét kimutató, és Számadói könyve.

[38]János JANKÓ 1902. 210.

[39]Kálmán TÓTH—Miklós NASZAY—Jenő PADÁNYI GULYÁS 1936. 113.

[40]Györgyi CSUKÁS o. J. 1.

[41]Jenő BARABÁS—Nándor GILYÉN 1979. 75.

Literatur

BARABÁS, Jenő 1970: A lakóház füsttelenítéséről (Über die Rauchableitung beim Wohnhaus). Ethnographia LXXXI, 276—287.

BARABÁS, Jenő—GILYÉN, Nándor 1979: Vezérfonal népi építészetünk kutatásához (Leitfaden der Erforschung der Volksbauweise). Budapest.

BÁTKY, Zsigmond 1930: Magyar tűzhelyek és háztípusok (Ungarische Feuerstellen und Haustypen). Néprajzi Értesítő XXII, 113—137.

BÁTKY, Zsigmond o. J. (1933): Építkezés (Bauweise). A Magyarság Néprajza I. Budapest, pp. 124—245.

BÁTKY, Zsigmond o. J. (1933): Táplálkozás (Ernährung). A Magyarság Néprajza I. Budapest, pp. 37—123.

CSUKÁS, Györgyi o. J.: A mindszentkállai lakóház a szentendrei Szabadtéri Néprajzi Múzeumban (Das Wohnhaus von Mindszentkálla im Freilichtmuseum von Szentendre). Vervielfältigter Führer, 3 Seiten.

CSUKÁS, Györgyi 1984: A Bakony és a Balaton-felvidék népi építészete (A Szabadtéri Néprajzi Múzeum Közép-Dunántúl tájegysége) (Volksbauweise im Bakonyer Gebirge und Plattensee-Oberland /Landschaftseinheit Mitteltransdanubien im Freilichtmuseum von Szentendre/). Ház és Ember II, 21—31. Szentendre.

ÉDES, Jenő 1907: A balatonfelvidéki népnyelv (Die Volkssprache im Plattensee-Oberland). Nyelvészeti Füzetek XL. Budapest.

JANKÓ, János 1902: A Balaton-melléki lakosság néprajza (Volkskunde der Bevölkerung am Plattensee). Budapest.

JANKÓ, János 1904: Haus und Hof am Balaton. Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn VI. Heft 8—10, S. 1—76.

LACKOVITS, Emőke 1979: Köveskál, Balatonhenye és Monoszló református egyházainak XVIII—XIX. századi iratai és anyakönyvei (Die Kirchenbücher der reformierten Gemeinde von Köveskál, Balatonhenye und Monoszló aus dem 18.—19. Jh.). A Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei XIV, 273—275. Veszprém.

LUKÁCS, László 1985: Veränderung der Volksarchitektur im Káler Becken im 18.—20. Jahrhundert. Cultural Changes. Ethnos 6. Hrsg. Ildikó LEHTINEN. Helsinki, S. 145—187.

LUKÁCS, László 1990: Arkadenhäuser des Plattensee-Oberlandes in Ungarn. Arkadenhäuser. Bauformen, Wohnen und Dorferneuerung am Beispiel bäuerlicher Arkadenhäuser. Hrsg. Rudolf KROPF. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Heft 85. Eisenstadt, S. 141—160.

MÁRTON, Gábor 1816: Gazdaságos méhtartás (Ökonomische Bienenzucht). Győr.

MIKE, Györgyi 1968: Népi táplálkozás Lábod községben (Volksernährung in Lábod). Somogyi Múzeum Füzetei XIII, 5—14. Kaposvár.

TÓTH, Kálmán—NÁSZAY, Miklós—PADÁNYI GULYÁS, Jenő 1936: A Balaton vidék népének építészete (Die Bauweise des Volkes im Plattenseegebiet). Budapest.

VISKI, Károly 1929: A dunántúli paraszthäz (Das Bauernhaus Transdanubiens). Tér és Forma II, 24—29.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 121—130 (1995)

WECHSEL IN DER ERNÄHRUNG DER KLEINADELIGEN UND BAUERN IM PLATTENSEE-OBERLAND

Judit KNÉZY

Ungarisches Agrarmuseum
H-1367 Budapest 5., P.O. Box 129, Városliget, Ungarn

In Transdanubien am Nordufer des Plattensees befinden sich — wie bekannt — ebenso kleinadelige[1] wie Bauerndörfer. Während ich das Nahrungswesen der Bevölkerung einer sich isolierenden ethnischen Einheit des Plattensee-Oberlandes, das sog. Káli-Becken[2] untersuchte, begegnete ich zahlreichen interessanten Zeichen dafür, wie die sog. herrschaftliche Küche auch die der Bauern und des Gesindes beeinflusste.

Im Káli-Becken gibt es Dörfer, wo die kleinadelige Urbevölkerung reformiert (Köveskál, Balatonhenye, Monoszló), oder evangelisch und rekatholisiert (Kővágóörs) ist, aber auch Siedlungen mit katholischer Urbevölkerung bäuerlicher Abstammung und Eingewanderten (Kékkút, Salföld, Mindszentkálla, Szentbékkálla). Ausserdem haben aus anderen Gegenden zugezogene Handwerker- und Gesindefamilien und Juden (Köveskál, Kővágóörs) das gesellschaftliche Bild noch bunter gestaltet. Im Mittelalter lebten in den heute rein bäuerlichen Dörfern auch Kleinadelige.[3]

Innerhalb der untersuchten regionalen Gruppe ist das Verhältnis zwischen der Weitergabe der Ernährungstraditionen und der Übernahme von neuen Zügen in den überwiegend bäuerlichen Dörfern ein wenig anders als bei den wohlhabenderen Schichten des niederen Adels. Bedeutend mehr wissen wir von der kleinadeligen Ernährung als von der der Fronbauern in den 30er bis 50er Jahren des 19. Jahrhunderts. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts kann man dank der Erinnerungen von den abweichenden Gewohnheiten und Speisen der einzelnen Schichten ein umfassendes Bild gewinnen.

In den 1850er Jahren stand an der Spitze der Hierarchie der Ernährungsordnung die über 50-80 Joch verfügende adelige Schicht (sogenannte Benepossessiaten) zusammen mit der Intelligenz, welche ein entsprechendes wirtschaftliches Niveau erreicht hatte (etwa 40 Familien). Ihre Einkünfte stammten erstens vom Weinhandel,[4] und ausserdem verkauften sie auch Vieh,[5]

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

Futter,[6] Wolle[7] und Honig.[8] Im Ackerbau waren sie eher Selbstversorger. Köveskál wurde das Zentrum des Weinverkaufes; die Handelswege der hienzischen Weinhändler kreuzten sich in diesem Dorf. (1825 erlangte die Siedlung den Rang eines Marktfleckens.) Köveskál übte hinsichtlich der Änderungen bei den Verbrauchsgütern zu dieser Zeit[9] auf die Umgebung einen bedeutenden kulturellen und verbürgerlichenden Einfluss aus. Man las Zeitungen und orientierte sich ständig über die Gestaltung der Wein- und anderen Produktenpreise. Auch viele Frauen konnten damals bereits lesen und schreiben, und so konnten die Neuerungen mit Hilfe der abgeschriebenen Speiserezepte sich leichter verbreiten. Auch die Fronbauernschichten gelangten vor allem durch den Weinverkauf zu einem grösseren Einkommen. Viele gingen zur Erntearbeit ins Komitat Somogy, da hier der Getreideertrag nicht ausreichend war.[10]

Meine Angaben zeigen, dass die Ratschläge der wirtschaftlichen Fachschriftsteller am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts — z.B. János NAGYVÁTHY[11] — für die moderne Haushaltsführung bei den begüterten adeligen Familien im Káli-Becken mehr oder minder Anklang gefunden haben. Die von ihm als hervorragend charakterisierte Hausfrau bewacht jede Arbeit, die im Haushalt verrichtet wird, nimmt an den Arbeiten im Gemüse- und Obstgarten selbst teil, sorgt dafür, dass die Pflanzen von Wald und Wiese (Pilze, Salate, Gewürzpflanzen) gesammelt werden; zu ihren Pflichten gehören weiter das Konservieren für den Winter, der Geflügelhof, die Milchverarbeitung, das Kochen und Backen. Da ihre Wirtschaft gross ist, kann sie ihren Pflichten nur mittels der Hilfe anderer (Magd, arme Verwandte) nachkommen, die Spezialaufgaben (Einkochen, Zubereiten der feineren Fleisch- und Gebäckwaren, Delikatessen) verrichtet sie eigenhändig. Im Káli-Becken bearbeiteten die adeligen Familien ihren Gemüsegarten mit besonderer Sorgfalt.[12] Hier war es ebenso den Adeligen wie den Geistlichen und Fronbauern gestattet, mehrere Gemüsegärten anzulegen. In Köveskál wurden die neben dem Séd (Bach) gelegenen Gärten gegossen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeichneten sich unter den Bauerndörfern die Frauen von Szentbékkálla durch ihren Gemüseanbau und vor allem durch den Verkauf von Kohl und Rosmarin aus.[13] Die Bevorzugung der Intensivkulturen (Wein, Gemüse, Obst) brachte auch in der Arbeitsorganisation spezifische Lösungen mit sich. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufen sich die Angaben, dass auch das Pfropfen der Obstbäume und Weinstöcke, ja sogar die schwere Arbeit des Weinanbaues den Frauen aufgebürdet wurde. Nicht nur Bauersfrauen, sondern z.B. auch die adeligen Frauen in Köveskál übernahmen solche Arbeiten.



Die Weinberge zwischen Kővágóörs und Révfülöp um die Jahrhundertwende.
Aufnahme von H. HARTMANN, 1901.
Fotoarchiv des Ungarischen Agrarmuseums VII/A. 167.614

Zur Heizeinrichtung ist festzustellen, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Häusern der Fronbauern noch die Rauchküchen in der Mehrzahl waren, die aber manchenorts auch bei den ärmeren Adeligen vorgekommen sind. Bei dem einen Typ -- wo die Küche sehr klein und schmal war -- stand der Bauernofen unmittelbar neben der Stubenwand.[14] Ein Herd war nicht nötig und nicht möglich, man kochte entweder in der Röhre des Backofens oder auf dem Ofen selbst. Da man auch bei der Stubenwand in der Röhre des Kachelofens gut kochen konnte, erforderte es die Zweckmässigkeit, dass man zumeist eine Lehmbank, d.h. eine Feuerstelle, errichtete und der Bauernofen selbst in der Mitte des Raumes, vor der Rückwand aufgestellt wurde. Schon in den 1810er Jahren war ein Kessel in das vordere oder hintere Ende des Ofens eingebaut.[15] Da es zahlreiche Familien mit vielen Mitgliedern gab — bei den Adeligen wie bei den Bauern —, wurden in der Gegend zumeist solche Backöfen gebaut, in denen 8 Brote zugleich gebacken werden konnten. In den adeligen Wirtschaften, bei den Geistlichen und Lehrern, wo mehr Fleisch und Kuchen, Brezel, Kugelhupf usw.[16] gebraten und gebacken wurde, war es ökono-

mischer, einen kleineren Backofen neben dem grösseren zu bauen. Der offene Rauchfang war bei den reicheren Adelsfamilien schon Ende des 18. Jahrhunderts allgemein verbreitet, 50-60 Jahre später erscheint er auch in den Bauernküchen. Ende des 19. Jahrhunderts verkleinerten sich die Rauchfänge und wurden kaminartig gewölbt. Damals stellte man schon keine Backöfen mehr auf, sondern baute mit Eisenplatten versehene Sparherde, die mit dem Backofen, dem "Kessel" und der kleineren "Röhre" zusammen errichtet wurden, und der Rauchfang oder Schornstein nahm nur mehr ein Viertel oder einen noch kleineren Teil der Küche ein. In Henye hat man erstmalig um das Jahr 1910 den offenen Rauchfang beim reformierten Pastor abgerissen, bald folgten dann auch andere dem Beispiel. Die Rauchküchen waren bei der Bauernschaft aber zu dieser Zeit noch überwiegend.

Seit Ende des 18. Jahrhunderts stehen uns in den adeligen Familien sog. Briefkästchen,[17] Wirtschaftsaufzeichnungen, Rechnungen und kirchliche Rechnungsbücher zur Verfügung. Hier finden wir Angaben über Anbau oder Einkauf von Nahrungsrohstoffen, gewissen Gerichten und verschiedenen Nahrungsbräuchen. Das Wirtschaftstagebuch der in Kővágóörs lebenden, begüterten Adelsfamilie Saáry, die 21-22 Fronbauern besass, berichtet aus den Jahren 1790—1810 folgendes: Die Familie baute reinen Weizen, Mengkorn, Roggen, Gerste, Hafer, Mais und Hirse an. Der Ertrag und die Fronleistung dieser Produkte bildeten ihre Einkünfte. Sie hielten auch Vieh, Schafe, Schweine, Truthühner, Gänse, Enten und Hühner. Der Schäfer lieferte von Zeit zu Zeit grössere Mengen von Käse und Quark ab und verrechnete auch mit der Butter. Von diesen Milchprodukten mussten sie viel verbraucht haben; in Fässern lagerten sie den Quark, in Fässchen und Töpfen die Butter. Sie verkauften davon auch viel: 1798 z. B. den "Butterhändlerfrauen von Szabadszállás" zwei Fässchen Butter. Unter den Küchengeräten befanden sich auch "Brot-" und "Strudeltücher", "Brottischtücher". Das Geschirr bestand aus Zinnschüssel, irdenen Tellern, Schüsseln — vielleicht auch einige mit Bleiglasur —, Kaffeeschachtel, Zuckerdose usw.

Im Juni 1800 bezahlten sie die Mäher mit Mehl, Mais- und Gestenschrot sowie Bohnen. 1804 kauften sie bei grösseren Gastlichkeiten oder für die Arbeiter die edleren Teile des Schweines: "Speck", "Rippenstück", die fleischigen Teile des "Kaiserspecks". Das Gesinde bezahlten sie auch mit Butter und Milchprodukten.[18]

Das Pfarrhaus in Monoszló liess sich 1874—75 "zur Verrechnung" Rindfleisch, Kalb, Mehl, Eier, Fett und Brot liefern. Am Tag des Weinabziehens verbrauchten sie zum Frühstück 15 Eier. Bei der Weinlese verarbeiteten sie

42 Pfund Schaffleisch. Gelegentlich der Kirchenvisitation schlachteten sie Enten und Schafe. Gedungene Arbeiter bezahlten sie mit Geld, Wein, manchmal (Roggen-) Brot, bei der Ernte und Weinlese auch mit warmen Gerichten (Schafpaprikasch).[19]

Vom Backwerkbedarf der adeligen und Pfarrküchen berichtet ein wertvolles Handschriftenfragment, aufgezeichnet 1850 von der Pastorsfrau in Monoszló.[20] Darin findet sich die Zubereitung folgender Delikatessen: "ausgebackener Apfel mit Sulz, Quittenkäse, Brottorte, Kastanientorte, gezuckerter Zitronenbrei, Weinbrei, Mehlpudding, Mandel-, Zitter-, holländischer, Zitronen-, durchsichtiger Pudding, Mürbkuchen, Apfelkuchen". Von einer anderen Hand stammen die später aufgezeichneten Rezepte, wie "Mohntorte, Schokoladenglasur, Nusskuchen, Mandelknuspe, Krapfen, Biskotte, Kossuth-Kipfer, Linzer". Brei bedeutet hier ein feineres, mit Ei und Schaum angereichertes Gericht, den sog. Koch; Mürb bezeichnet den Butterteig. Der Krapfen und die Biskotte verbreiteten sich in den Bauernküchen erst seit den 1920er Jahren.

Es zeigen sich auch Überreste der früheren adeligen Küche, die später kurios wirken, so etwa die grosse Zahl von gesäuerten Speisen: z. B. wurde die geröstete Leber auch mit Essig zubereitet. Man erinnert sich heute noch, dass ehemals in Monoszló der ganze Speck geräuchert und das nötige Fett gelegentlich vom Geräucherten ausgelassen wurde. In Köveskál erzählten die Gewährsleute, dass ihre Vorfahren in die Wurst auch Dörrpflaumen gemischt haben. Im allgemeinen verwendeten sie mehr Gewürze, und fast das ganze Schwein — auch die Lunge — wurde geselcht.[21] Von der geselchten Lunge wurde sauere Lungensuppe gekocht. Die Einwohner von Köveskál und Kővágóörs wissen, dass ihre Vorfahren 4-6 verschiedenen Obstessig, auch Weinessig zu verschiedenen Gerichten verwendeten.

Die reich zur Verfügung stehenden, die Umstände vom Ende des 19. Jahrhunderts widerspiegelnden Angaben zeigen einen kleinadeligen Haushalt, der in jeder Hinsicht die Selbstversorgung anstrebte, auch die Verkaufsmöglichkeiten (Milchprodukte, Geflügel, Eier, Obst) ausnutzen konnte und eine abwechslungsreiche Küche führte. Ehemals kamen Gäste zur Weinlese,[22] entfernt lebende, aber in dieser Gegend Weingärten besitzende, meist verwandte Adelsfamilien, aber auch zahlreiche Weinhändler. Die Eisenbahn und der beginnende Fremdenverkehr am Plattensee boten Ende des 19. Jahrhunderts neue Möglichkeiten. Von da an stieg der Bedarf an Milchprodukten, Eiern, Obst, Tafeltrauben und Gemüse. Auch die bäuerlichen Schichten waren bestrebt, diese Gelegenheit auszunützen.

Die Jahrhundertwende ist eine Periode, wo sich der Unterschied und die traditionellen gemeinsamen Züge der alten kleinadeligen — selbstverständlich wohlhabenderen — und der bäuerlichen Ernährung noch ziemlich deutlich unterschieden.

Der begüterte kleinadelige Haushalt zeigte am Anfang des 20. Jahrhunderts noch zahlreiche Züge, die im allgemeinen als charakteristisch für die alte ungarische "herrschaftliche Küche" gelten.[23] Diese sind:

a) Die Fleischgerichte kommen in grösserer Menge vor, Grundstoffe und Herrichtungsweise sind abwechslungsreicher. Wild und Fisch werden mehr verzehrt als bei den Bauern. Man hält es für gesund, täglich Fleisch zu essen; an den sog. Mehlspeisetagen nur in der Suppe.

b) Sie kennen vielerlei Sossen, die mit gekochten Fleischgerichten serviert werden.

c) Verglichen mit der Bauernküche verwendeten sie mehr Gewürze in der festlichen Fleischsuppe, Weinsuppe, in den verschiedenen Sossen, Gebäcken, Kochen und Wildgerichten, mit heilender Absicht auch im Schnaps und gebrannten Getränken.

d) Es ist ein Verdienst der hiesigen Küchenkunst, dass Gemüsepflanzen in grosser Menge, als selbständiges Gericht, Gemüse, Suppe, Salat und Saueres verbraucht werden. Es gab sog. "Gemüsetage", und auch sonntags tischte man Gemüse auf, dann aber immer mit Fleisch.[24] Sauerampfer und Spinat sind unbekannt, erst in den 1920er Jahren beginnt man es für die Kinder herzurichten.

e) Die Mehlspeisen betreffend, sind die Gerichte am Alltag und dem einfachen Sonntag mit denen der Bauern gleich. An grösseren Kirchen- und Familienfesten schwelgt man sozusagen in den verschiedenen süssen Gebäcken und Delikatessen.

f) Überreste eines früheren vielseitigen Obstverbrauchs und der Obstverarbeitung zeigen sich noch: Dörrobst (Apfel, Birne, Sauerkirsche, Aprikose, Pflaume), Obstdelikatessen (Dörrpflaume mit Nuss oder Mandel in der Mitte; kandiertes Obst), Mostdestillat (Traubenhonig), vielerlei Obstessig, Mus- oder Kompotteinkochen.

g) Die Heizeinrichtung stimmt mit der der Bauern im grossen und ganzen überein, d.h. sie geht einen Schritt voran.

h) Das repräsentative Service ist teuerer und feiner als bei den Bauern. Das kultivierte Servieren und Tischdecken ist zu betonen; jedes Gericht wird auf einem anderen Teller serviert.

i) Unter den Fetten nimmt die Butter und das Kürbisöl, besonders bei den katholischen Adelsfamilien (Kővágóörs), einen bedeutenden Platz ein.

j) Kaffee zum Frühstück erscheint bei den herrschaftlichen Familien schon in den 1810er Jahren.[25]

Gegenüber der Betonung dieser Züge, welche die herrschaftliche Küche charakterisieren, dürfen wir mit Recht die Identitäten betonen, welche auf diesem Gebiet sowohl die adeligen als auch die Bauersfamilien gleicherweise kennzeichnen:

A. Allgemeiner Verzehr des Roggenbrotes, zahlreiche gekochte und gebackene Mehlspeisen, Hefeteigsorten, die allbeliebten Brezeln.[26]

B. Die Zerstückelungsweise des Schweines, das Auswählen des Rauchfleisches und die Reihe der aus Schweinefleisch gekochten Gerichte.

C. Gewisse Züge der alltäglichen Speisefolge: Mehlspeisetage (Mittwoch und Freitag), Gemüsetage (Donnerstag und Samstag).

D. Zahlreiche Züge der Speisefolge an Festtagen und in den grossen Arbeitszeiten stimmen überein, z. B. Schafpaprikasch zur Weinlese, an Kirchenfesten gekochte Fleischgerichte und Sossen.

E. Die Verarbeitungsmethoden der Kuhmilch waren gleich. Schafhalter liessen auch Schafkäse herstellen.

F. Das zuerst Einbrenngemüse wird fast überall noch mit Rahm eingerührt.

G. Relativ gross war der Milch- und Obstverbrauch, solange sich der Bedarf danach noch nicht gesteigert hat.

Die ärmsten Schichten -- Gesinde und Tagelöhner -- bilden bei diesen Feststellungen in vieler Hinsicht eine Ausnahme.[27] Milch und Obst hatten sie wenig, statt Gemüse fristeten sie ihr Leben auch in der grössten Arbeitszeit mit leeren Suppen ("Wassersuppe") und gekochten Mehlspeisen.

Die bäuerliche Ernährung weicht von der adeligen in folgenden Zügen ab:

a) Bedeutend kleiner war der Fleischverbrauch, wöchentlich ein- bis zweimal gab es warme Fleischgerichte. Wild, Fisch, Kalb- und Rindfleisch sind selten auf ihren Tisch gekommen.

b) Ihre wichtigsten Speisen waren Brot, Brei- und Mehlspeisen, Suppen und Gemüse. Die quantitative Reihenfolge der Rohstoffe war: Roggen, Kartoffel, Bohne, Kraut, Mais, Linse. Grüne Gemüse (grüne Bohnen und Erbsen) verzehrten sie weniger als die Kleinadeligen, diese haben erst nach 1920 an Bedeutung zugenommen. Verschiedene Breispeisen und Grützen aus Kartoffel, Mais und Mehl oder einfache Backwaren wurden alle Tage gekocht.[28] Obst und

Milchprodukte waren genügend da — die Ärmsten ausgenommen --, die meisten Familien beanspruchten sie aber nicht.

c) Ende des 19. Jahrhunderts war bei den Bauernfamilien noch allgemein verbreitet, im Winter täglich zweimal zu essen. Am Morgen gab es eine kalte Mahlzeit (Brot, Räucherspeck z. B.) oder ein warmes Gericht (Bratkartoffeln mit gebratener Sauerkraut- oder Kümmelsuppe),[29] abends richteten sie zwei warme Speisen an (Suppe und Mehlspeise oder Suppe und irgendeine Breispeise). Mittags verzehrten sie etwas Kaltes, da die Frauen neben dem Spinnen und Weben keine Zeit hatten, etwas zu kochen. Die Fest- und Sonntage bildeten im Winter eine Ausnahme von dieser Regel, da gab es zum Mittagessen drei Gerichte: eine warme Suppe und Gemüse mit Fleisch oder Fleisch mit Sosse und etwas Mehlspeise (Kuchen, Brezel usw.).[30]

Seit Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts verstärkten sich die städtischen Einflüsse immer mehr. Der Fremdenverkehr förderte diesen Einfluss, und auch die Anpassungsfähigkeit der ständig vorhandenen sog. herrschaftlichen Küche an die neuen Modeströmungen war stark daran beteiligt.[31] In den reinen Bauerndörfern sind diese Änderungen mit gewisser Phasenverschiebung vonstatten gegangen.[32]

Anmerkungen

[1]Kővágóörs, Balatonhenye, Monoszló waren kurial-adelige Dörfer; Köveskál wurde Marktflecken. Mindszentkálla, Szentbékkálla, Kékkút und Salföld waren bis 1848—50 Leibeigenendörfer. Unter den Adeligen befinden sich wohlhabende (10%), Kleinbesitz- und besitzlose Familien (d.h. 90% "curialista", "armalista"). HUDI 1988: 19—44.

[2]Die Geschichte und Volkskunde des sog. Káli-Beckens erforschte seit 1981 eine Gruppe — bestehend überwiegend aus Ethnographen und Historikern — in der Organisation der Direktion der Museen des Komitats Veszprém. Mehrere Detailstudien, Zusammenfassungen und Sammelbände sind schon erschienen, in der Redaktion von Emőke LACZKOVITS.

[3]In den letzten zwei Jahrhunderten lebten etwa ebenso viele adelige Männer wie Bauern und Knechte in Köveskál, Balatonhenye, Monoszló und Kővágóörs. HUDI 1988: 22 zählte 47,7% Adelige.

[4]FÉNYES 1841. I. 1841. CSOMA 1982: 331—341, 1986: 30—33.

[5]MOLNÁR 1984: 675—681.

[6]CSOMA 1981—83: 183—207 schrieb über den Haferverkauf für burgenländische Weinhändler.

[7]Magyar Mezőgazdasági Múzeum Adattára (Archiv des Ungarischen Agrarmuseums) III. 7899.

[8]MÁRTON, 1816: 119, 235—242.

[9]CSERJÉSI, Károly - VASS, János: Köveskál kisközség monográfiája (Monographie der Kleingemeinde Köveskál.) Mskr. in Ethnologischen Archiv des Ethnographischen Museums: EA 4489.

[10]In Kővágóörs war ein Kornspeicher voll mit Somogyer Getreide. Von Balatonboglár wurde der Weizen nach Kővágóörs verschifft. Hier waren die Getreidepreise niedriger als auf dem Veszprémer Jahrmarkt. BARCSAI, 1939: 21.

[11]NAGYVÁTHY 1825.

[12]CSOMA 1983: 17—33.

[13]CSOMA 1983: 33—40.

[14]LUKÁCS 1984: 695—718.

[15]BRIGHT 1818/1970. Solche finden sich in seinem Reisebuch aus den 1810er Jahren dargestellt.

[16]Diese Kuchen- oder Fleischbacköfen waren in Mittel-, West- und Südtransdanubien verbreitet, z. B. im Komitat Somogy: KNÉZY 1984: 135—172.

[17]Siehe EA 4489 (Anm. 9).

[18]Archiv des Ungarischen Agrarmuseums III. 7899.

[19]Im Jahre 1982 waren die Schriften noch im Pfarrhaus von Monoszló. Seit 1983 werden sie im Archiv des Reformierten Kirchendistriktes in Pápa aufbewahrt.

[20]Die Handschrift befindet sich heute bei Frau Kálmán Győrffy, geb. Kornélia Kenessey in Köveskál.

[21]KNÉZY 1983: 40—47.

[22]OLÁH 1834: 81.

[23]KNÉZY 1985: 687—697.

[24]Die Gemüsetage waren Donnerstag und Samstag.

[25]MÁRTON 1816: 69—70 schlug Honig zum Kaffee statt des teueren Rohrzuckers vor.

[26]Die sog. "schmutzige Brezel" (gekocht, mit Rahm bestrichen, dann im Ofen gebacken) und "Zuckerbrezel" (gekocht und gebacken) wurden an Hochzeiten und Kirchtagen gebacken.

[27]BORÓK 1979: 63.

[28]Die Grütze ("kása") aus Mais, der Brei aus Mais, Gerste ("gánica") und Kartoffel ("dödölle"), das Fladenbrot, der Brotfladen, die "Pogatsche" aus Mais, Roggen oder Gerstenkleie, gebackener Brei, d.h. Fladen ("prósza"), waren sehr häufige Gerichte an den Winterabenden bei den Bauern und Knechten.

[29]Das warme Frühstück war an der Jahrhundertwende in Südtransdanubien und in Slowenien allgemein. Magyar Néprajzi Atlasz (Ungarischer Volkskundeatlas) VI. Karten 435—439 (MNA).

[30]Beim Mittagessen am Sonntag gab es in Transdanubien im allgemeinen Fleischsuppe, gekochtes Fleisch mit Sosse oder gebratenes Fleisch ... etwas gebackene Mehlspeise (Anm. 29).

[31]JANKÓ 1902: 222 registrierte diese Änderungen sehr genau.

[32]Dieser Artikel ist eine Zusammenfassung meines früher (1985) erschienenen Beitrags, allerdings ergänzte ich ihn durch neue Angaben und Gesichtspunkte. Ich bedanke mich für die Erinnerungen besonders folgender Frauen und Männer: Balatonhenye: Böde Józsefné, Varga Irén 1905; Hegyi Lajos 1899—1987; özv. Mátyás Károlyné, Somody Vilma 1895. Köveskál: Győrffy Erzsébet 1904; Győrffy Kálmánné, Kenessey Kornélia 1925; Kövesdy Károlyné, Tóth Jolán 1895—1982; Leopold Ferencné, Győrffy Sára 1917; Sebestyén Margit 1909. Kővágóörs: Fekete Imréné, Varjas Etel 1905; Vörös Gyuláné, Nagy Erzsébet 1926. Mindszentkálla: Jáger Lajos 1902; Páhi Ferencné, Csóka Lujza 1911; Pék Ferencné, Szalai Anna 1915. Monoszló: Szilassy Kálmán 1901—1988; Szilassy Kálmánné, Kovács Irma 1915; Tóth Lajos 1898—1984. Szentbékkálla: Istvándy Jenőné, Horváth Mária 1902; özv. Neuperger Lajosné, Szabó Irén 1905; Szegletes István 1908; Szegletes Istvánné, Cseh Mária 1912; Lengyel Mária 1913.

Literatur

BARCSAI, Tibor 1939: Kővágóörs és környéke (Kővágóörs und Umgebung). Szeged.

BRIGHT, Richard 1815: Travels from Vienna through Lower Hungary. Edinborough—London.

BORÓK, Edit 1969: Lányok, asszonyok Mindszentkállán (Mädchen und Frauen in Mindszentkálla). Veszprém Megyei Honismereti Tanulmányok (Heimatkundestudien im Komitat Veszprém). 2. Heft.

CSERJÉSI, Károly - VASS, János 1925: Köveskál kisközség monográfiája (Monographie der Kleingemeinde Köveskál). EA 4489. Mskr.

CSOMA, Zsigmond 1982: A hagyományos borértékesítés rendszere és felbomlása a Káli-medencében (Das System des traditionellen Weinverkaufs im Káli-Tal und seine Auflösung). 19—20. sz. Veszprém megyei Múzeumok Közleményei (Mitteilungen der Museen im Komitat Veszprém) 16. b. 331—341.

CSOMA, Zsigmond 1981—83: Nyugat-magyarországi terményfuvarosok (Die Feldfrüchte- und Weinfuhrleute Westungarns). Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei (Mitteilungen des Ungarischen Agrarmuseums) 183—207.

CSOMA, Zsigmond 1983: Káposztáskertek a Káli-medencében (Krautgärten im Káli-Becken). A szentbékkállai rozmaringos asszonyok (Rosmarinfrauen in Szentbékkálla). In: Néprajzi gyűjtőúton a Káli-medence falvaiban (Auf ethnographischer Forschungfahrt in den Dörfern des Káli-Beckens). Red.: LACZKOVITS, E. Veszprém, 17—33, 33—40.

CSOMA, Zsigmond 1986: A kővágóörsi aszúborok és hírük (Die Ausbruchweine und ihr Ruf in Kővágóörs). In: Történeti és néprajzi dolgozatok a Káli-medencében (Die historischen und volkskundlichen Aufsätze aus dem Káli-Becken). Veszprém 30—33.

FÉNYES, Elek 1841: Magyarországnak és a hozzá kapcsolt tartományoknak mostani állapotja statisztikai és geographiai tekintetben (Gegenwärtige statistische und geographische Verhältnisse von Ungarn und den angegliederten Gebieten) I. Pest 451.

HUDI, József 1988: Kisnemesi birtokfogalom a Káli-medence falvaiban 1800—1850 (Der kleinadelige Besitzbegriff im Káli-Becken). In: Kapcsolatok rendszere a Káli-medence falvaiban (Das System der Kontakte in den Dörfern des Káli-Beckens). Red.: LACZKOVITS, E. Veszprém, 19—49.

JANKÓ, János dr. 1902: A balatonmelléki lakosság néprajza (Die Volkskunde der Bewohner der Plattensee-Gegend). Budapest 412.

KNÉZY, Judit 1983: Köményleves, prósza, aszalt gyümölcs és egyebek (Kümmelsuppe, Maisfladen, Dörrobst und sonstiges). Orgyaskáposzta, csöngörcsont, gömböc és egyebek (Kraut mit Rippenfell, Schulterfleisch, Schwartenmagen und sonstiges). In: Néprajzi gyűjtőúton a Káli-medence falvaiban. Veszprém, 40—44, 44—47.

KNÉZY, Judit 1984: Somogy XVIII. századi táplálkozástörténetéből (Aus der Ernährungsgeschichte des Komitats Somogy). Somogy megye múltjából (Jahrbuch des Somogyer Komitatsarchivs) 15. Kaposvár, 135—172.

KNÉZY, Judit 1985: Változások a Káli-medence lakóinak táplálkozásában 1840—1960 (Die Veränderungen in der Ernährung des Káli-Beckens). Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei 17. 687—699.

LUKÁCS, László 1985: A lakóház morfológiai változása a Káli-medencében (Die morphologischen Veränderungen des Wohnhauses im Káli-Becken). Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei 17. 699—718.

MOLNÁR, Ágnes 1985: A községek közötti kapcsolatok és ezek változásai a Káli-medencében (Die Kontakte zwischen den Dörfern im Káli-Becken und ihre Veränderungen). Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei 17. 675—681.

MÁRTON, Gábor 1816: Gazdasági méhtartás (Ökonomische Imkerei). Győr 119. Der Verfasser war reformierter Pastor in Köveskál.

NAGYVÁTHY, János 1825: A magyar házi gazdaasszony (Die ungarische Hausfrau). Pest.

OLÁH, JÓZSEF 1834: Balaton mellyéki tudósítások barátságos levelekben (Die Berichte über die Plattenseegegend in freundschaftlichen Briefen). Tudományos Gyűjtemény (Wissenschaftliche Sammlung) III. 72—93.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 131—184 (1995)

ECOSYSTEM — GEOGRAPHIC AREA — ECONOMIC REGION: A COMPUTER ANALYSIS OF THE ENVIRONMENTAL AND ECONOMIC CHANGES IN THE BODROGKÖZ, NE HUNGARY IN THE SECOND PART OF THE 19TH CENTURY

Balázs BORSOS

Institute of Ethnology of the Hungarian Academy of Sciences
H-1250 Budapest, Országház u. 30. P.O. Box 29, Hungary

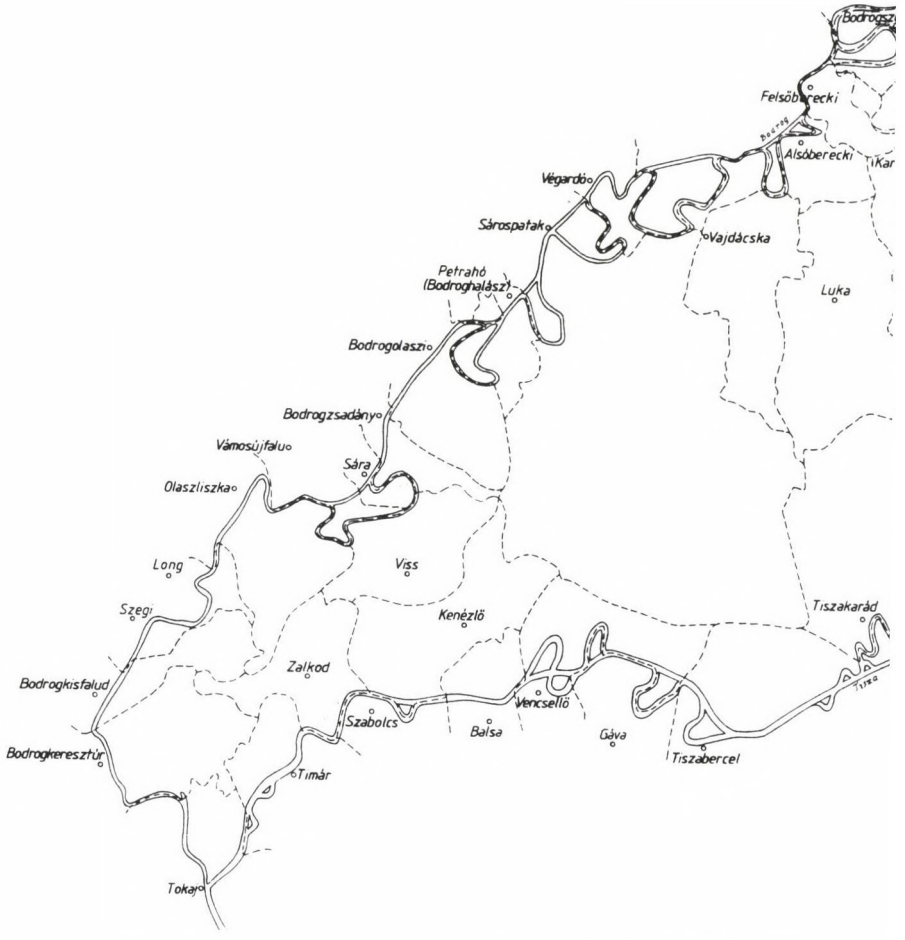
Ecological Approach

One of the key-problems of researches in ecological anthropology in the last two decades was whether the ecosystem-concept used in biological ecology could also be used in human sciences. In other words, whether "ecosystem" could be an analogy for cultural or economic areas. To try to give some answers we have to look briefly through the problems of introducing ecological thinking into cultural anthropology.

The most widespread definition of ecology in natural sciences could be summed up as follows: it is science that deals with the bilateral connection of an organism and its environment. The organism is an object that is affected by the strained conditions of the outside world. The subject of ecology is the investigation of origin and changes of coexistentional structures including both the object and the environment (JUHÁSZ-NAGY 1987: 195—198, KL/2: 146). So we can conclude that this definition is applicable to human sciences, too: the object could be the most complex organism, a human group with a special culture, and the strained conditions could be determined both by the natural and the socio-cultural environment (BORSOS: 1994a: 95—96).

In general, the object in ecological investigations is a population, in anthropological research it is culture (VAYDA—RAPPAPORT 1968: 479). Considering that the definition of "population" allows us to select features of the object important to our investigation (KL/2: 180), we can determine the object of anthropological examinations as "cultural population", that means, a group of human beings living in the same time in the same territory and sharing the same culture.

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest



Map 1. Administrative



map of Bodrogköz

The territory of the "cultural population" could also be described in the terminology of ecology, namely: by using the ecosystem-concept. Determining "ecosystem" means that we select one dynamic aspect of a biocoenosis (usually the circulation of material and energy) and we describe it as a cybernetic model. It means that in our anthropological investigations we can choose e.g., the traffic of economic goods in a certain territory of a human population and in its description we can use the concept of ecosystem.

Of course, the correct demarcation of "cultural populations" and their ecosystem raises a lot of methodological problems. However, since we have the same problems in cultural demarcation and we still miss the correct cybernetic model of either population or social group, the ecosystem-concept is tantamount to any other attempts of conceptualizing culture (RAPPAPORT 1990: 53—61, 67—69). Nevertheless, when using the ecosystem-concept we must not forget that culture is already much more than the most effective behavioural adaptation. It has its own rules that sometimes lead to maladaptation (RAPPAPORT 1977, BORSOS 1994b: 84).

In the following pages I try to describe and characterize a certain geographic region, Bodrogköz, in Northeast Hungary, and its inhabitants during a given time interval (1840--1910), using the ecosystem-concept. I have chosen certain geographic features characteristic of the natural environment and the settlements. Based on them, the computer distinguishes certain geographical types among the 53 villages of the region. According to the different utilization of the environment, an economic, namely a land-use categorization, can also be done by the computer. In the latter part of the last century the channelization of rivers changed the natural environment which led to changes in land-use, too. The changes in land-use can also be displayed by computer analysis. It also serves as the dynamic aspect of the survey. The computer-comparison of the geographical versus the different land-use types in different periods helps us follow the growing importance of the economic environment compared to the natural one.

The Geographic Area

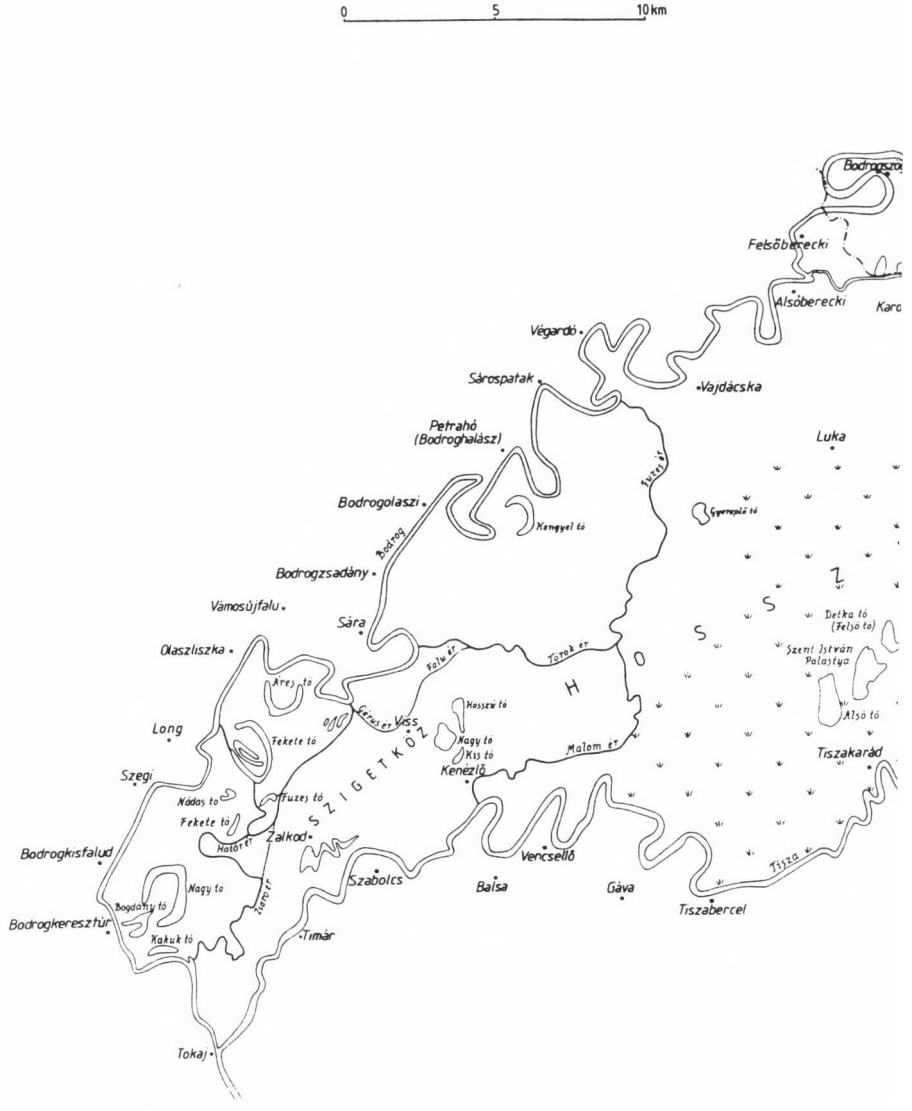
"Bodrogköz" is a triangle-shaped flood-plain area of 171 800 "hold" (939.26 sq km) in the northeast part of the Carpathian Basin, It is bordered by three rivers, the Latorca to the north, the Bodrog to the west and the Tisza to the southeast. It is an "island on the mainland": only a 1.5 km

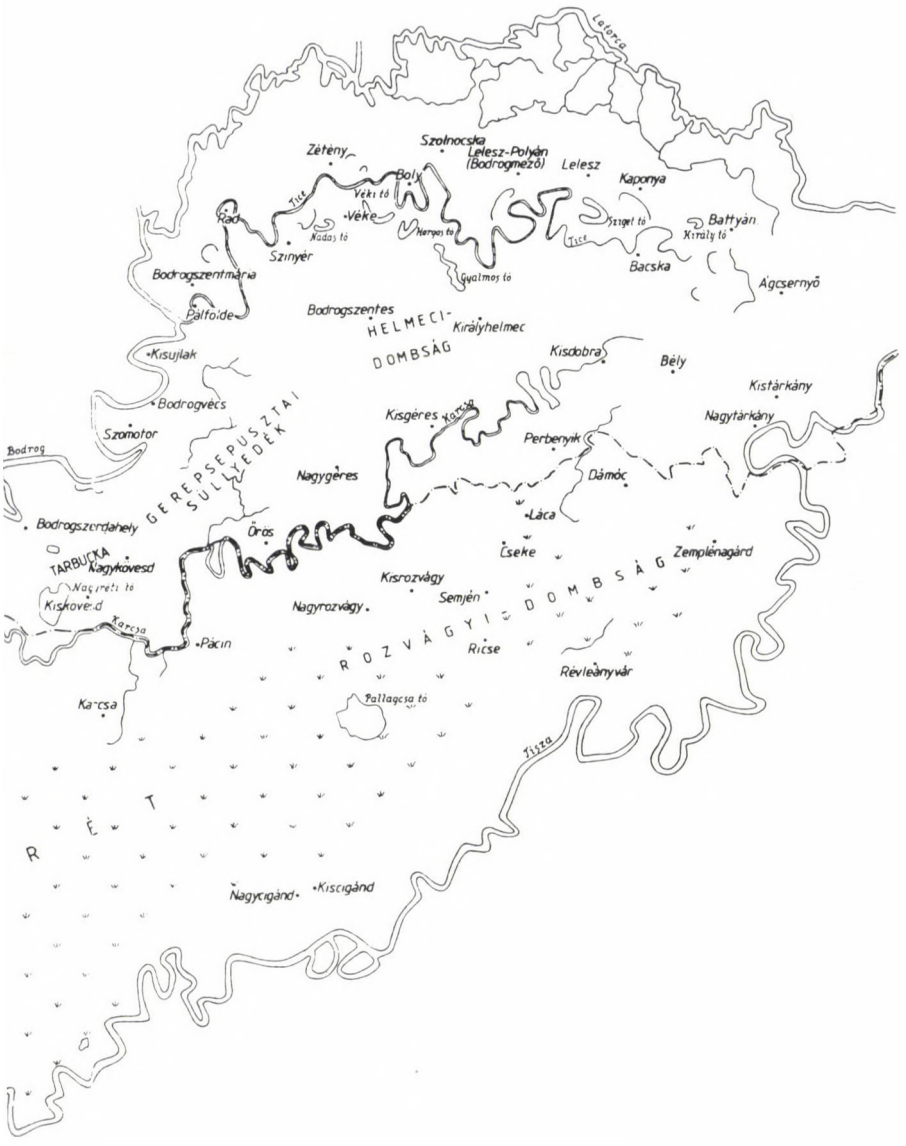
wide neck connects it to the other plain territories. In it we can find two now nearly completely dried out previous Tisza-branches meandering from east to west: closer to the Latorca is the Tice and south of it is the Karcsa. As a result of the peace-treaties following World War I, in 1920 it was divided by an international border along the Karcsa, the northern part belonging to the present-day Slovakia, the southern one to Hungary (see Map 1).

When using the concept of "ecosystem" in describing the natural and economic changes in Bodrogköz we have to emphasize that we can treat the inhabitants of the territory as a "cultural population". However this is not completely true. The history of some parts of this well describable geographical unit was not concordant with the history of the main part. Fifty settlements of the territory have been part of the historical county of Zemplén since mediaeval times. However, three villages (Kenézlő, Viss, Zalkod), named also as Szigetköz ("Island between") in the southwest corner were part of the county of Szabolcs, and the culture of the inhabitants in some aspects was also more similar to those living south of the Tisza (TRENKŐ 1909: 305). These differences were caused by the geography of the region: here the River Tisza crosses a higher loess-plateau. Therefore, here the connection to the outside world was easier thorugh the Tisza than through the moorlands around. The left bank of the River Bodrog was also different. South of the village of Vajdácska there was no independent settlement on the left bank and this territory acted as the meadowlands of the right-bank settlements. Some villages left of the River Tisza had also meadows in Bodrogköz.

So we can see that the geographic boundary of the territory does not coincide with the historical-cultural-economic boundaries. Notwithstanding, I have chosen the territory bordered by the three rivers as the subject of the survey because the dynamic aspect (the changes of nature and land-use) was the same all over the territory as the channelization concentrated on the rivers. The other cultural differences were not significant in this context. Regarding the changing of land-use, the differencies among villages in- and outside Bodrogköz could well be handled by the computer-analysis as it introduced a variety of economic sub-regions.

The territory of Bodrogköz is a flood-plain lower than 105 m altitude with some higher parts. There are two hilly regions above 150 m, the Tarbucka and the Helmeci-hills in the northern part. We can find sandhills, concentrating along the Tice and in the eastern corner between the Tisza and the Karcsa (Rozvágyi-hills) but small (4-10 m high) sand-dunes can be found


0
5
10 km
Felsőberecki
Alsóberecki
Végardó
Sárospatak
Vajdácska
Petrahó
(Bodroghalász)
Bodrogolaszi
Bodrogzsadány
Vámosújfalu
Sára
Olaszliszka
Long
Szegi
Bodrogkisfalud
Bodrogkeresztúr
Tokaj
Tímár
Zalkod
Vajsa
Vissz
Kenézlő
Szabolcs
Balsa
Vencsellő
Gáva
Tiszabercel
Tiszakarád
Luka
Bodrog
Tarcal
Tolcsva
Mád
Rátka
Sárazsadány
Tarpa
Tállya



orographical map of Bodrogköz

all over the area even in the middle of the lowest parts. The three rivers and the two dried out branches are running on a small rib engendered by the alluvium of the rivers. The deepest, and therefore in the last centuries most often flooded areas are along the rivers (mainly the Bodrog and the Tisza, as the Latorca is a much smaller one) outside of the rib, and in the central area between the Karcsa and the Tisza, namely Hosszúrét (Long meadow) and Nagyrét (Large meadow). A sink around Gerepsepuszta between the Tarbucka and the Helmeci-hills was better sheltered by the hills around (see Map 2, Orography and hydrography).

Among the hills and in the lowlands there were a lot of small lakes and runlets. Some of them were active only during the flood-period. The flood usually could not pour back to the rivers, so it formed swamps and marshes fed by precipitation and inland waters, too (VALTER 1974: 4—6). The main rivers were bordered by ox-bow lakes. Some runlets, especially in the southwest areas, were of more importance: they separated the territory of the villages.

The climate in Bodrogköz has very few regional differences. It is characterized by the weakening of the oceanic and the strengthening of the continental influence (BOGOLY 1984: 16). It causes a very changing, but mildly warm and dry climate with significant water-deficiency. In the last century, the absence of precipitation was not as important as today, due to the irrigation by floods, the evaporation of lakes and the transpiration of forests (BULLA 1964: 182).

Soils suffered significant changes as the result of channelization and drainage. Sand became drier, flood-soils turned to clay (they remained unchanged only close to the rivers) and previous marshlands are already subject to cultivation. Fortunately, on the basis of present-day soils we can reconstruct their antecendents, so soil-distribution can also be used in the characterization of the area (BORSOS 1994c: 311).

We cannot say the same about the original vegetation. Most of the forests were chopped (especially in the last 2-3 centuries) and their territory was turned into agricultural land. The proof of their one-time existence can only be traced in toponyms. The original vegetation here was oak with hornbeam and occasionally beech (SOÓ 1964: 94). There were gallery forests of ash and elm-trees along the higher river-banks and forests of willow and poplar along the lower ones.

Economy

Before the Regulation of Rivers

There is evidence of human settlements right back to the Bronze Age in the whole area of Bodrogköz. The first Hungarians, coming in the 10th century, found here Slavic groups. Up to the 13th century there were around 95-100 small and short-lived settlements here mainly along the rivers and runlets. Agriculture became important only after the 13th century and, due to its spreading, many small settlements were devastated and the number of bigger settlements were up to around 65 during the Middle Ages. At the beginning of the 18th century the settlement-structure of today was already developed (VALTER 1974: 11—33). The villages settled on the natural boundary of the flood- and flood-free-areas in order to utilize the conditions of both (RÉFI OSZKÓ 1987: 37—38). The adaptation to these environmental conditions set up the so-called flood-plain economy that characterized peasant-economy along the main rivers in Hungary nearly until the 19th century.

The basis of the flood-plain economy in Bodrogköz was agriculture, though its territory was restricted to the — in some villages very small — flood-free areas. To increase these territories, forests were chopped and burned and the peasants, especially those from villages along the Tisza and the Bodrog, leased agricultural land in the neighbouring county of Szabolcs (VÁLYI 1799/2: 288, PESTY 1864). Agriculture in better areas was enough only for self-sustenance. Of greater importance was the utilization of flood- and semi-flood areas, especially by animal husbandry supplemented by bee-keeping, fishing, hunting and gathering (DANKÓ 1986: 22—23).

To utilize the lowlands it is necessary to control the flood of the rivers. Flood-plain economy is based on the so-called "fok"-system, a system of natural and man-made runlets through which the flood is directed in a certain flow to the different sinks of the lowlands and later back to the river. This water could be used for irrigation, transport and fishing as well (see more about the "fok"-system: ANDRÁSFALVY 1975, KÁROLYI—NEMES 1975, MOLNÁR 1990).

However, in Bodrogköz we find very few evidences of the "fok"-system, either in historical or in toponymic data. Considering this, we have to conclude that on the one hand — as at the left bank of the Tisza — the previous system was abolished by the local landlords already in the 18th century (RÉFI OSZKÓ 1987: 44), and on the other hand, the geographic conditions were not as convenient for it as in other places along the Tisza. This

system needs small sinks connected to each other, but Hosszúrét, the central part of Bodrogköz is a huge and unrelieved lowland as it is a long part of the left bank of the Bodrog.

The different agricultural zones became settled in accordance with the altitude of the land. open waters were used for fishing, lakes, riversides covered by vegetation for gathering. Gallery forests and territories, temporarily covered by flood, served as scenes for orchards and animal husbandry. During the flood the cattle grazed in the upper parts, in dry periods in the lower parts. Hay was collected from the upper parts of marshlands and from meadows below agricultural lands. The flood-free — in some cases very small — areas were the places for human settlements, for the woods being good for masting, and most important of all, here were the arable lands. In the small hills usually there were vineyards and forests and they were also used for grazing.

The extension of the agricultural zones depended on the height of the flood in the given year. This also determined the main factor of supply. However, considering that all kinds of cultivation were practised, the people always had a chance for surviving. But in the 19th century agriculture became the main factor and it also spread to the lowlands. Taking into account that after abolishing the "fok"-system floods could not be regulated, water demaged the agricultural lands (DÓKA 1987: 45).

In the middle of the 19th century the two most important events in Hungary from the agricultural point of view were the abolition of serfdom and the effects of the corn-boom in world economy. As the old and anachronistic agricultural structure and techniques did not change, the only way to increase agricultural produce and so to utilize the boom, was to expand arable land. In the Bodrogköz the only way to do so was the channelization of the rivers and the drainage of marshlands as the old "fok"-system could not be renewed and as there were not enough clearable woods (SZABAD 1979: 555—559, RÉFI OSZKÓ 1987: 88).

Regulation of Rivers and Drainage

In evaluating channelization we face some theoretical problems. In biological ecology, environment is always the affecting, and the organism the affected factor. Here adaptation means that the organism adapts itself to an existing environment. But in our case, only some aspects of the environment exist, namely, the social and economic environment. Also adaptation

here means a process that changes the third aspect of the environment, the natural one. So environment is simultaneously an affected and an affecting factor and change is not only an adaptive process but the aim of the effect of the social and economic environment as well. Moreover, in the last century in Bodrogköz the aim and the result of adaptation were different in some aspects. During channelization some unexpected processes took place, such as drought, sodification and these called for newer and newer adaptive methods.

After all, although in our case the ecosystem-analogy has only limited applicability, the entire series of events can be described with the help of the ecological concept. If we consider the flood-area and its cultural population as an ecosystem — subject to certain restrictions — we see that after channelization it is replaced by a system with new attributes. Thus, channelization is equal to the idea of "maladaptation" defined by R. RAPPAPORT as an adaptational process that acts against the homeostasis of the system, creating a new system with new attributes and new dynamic balance (RAPPAPORT 1977: 58).

The external factors that motivated channelization and drainage could be summed up as follows:

1. To increase agricultural produce.

— This could be done by the extension of arable lands but it was hindered by the marshlands along the rivers. The territory of marshlands was increasing before the channelization due to natural (flood could not pour back to rivers because of high river-banks) and human factors (wood-clearing, fortress-protecting and mill-dams) (LÁSZLÓFFY 1982: 164—165).

— This could not be done by renewing the "fok"-economy because it was not suitable for corn-monoculture forced by the economic environment.

— According to the old laws, landlords owned marshlands but peasants had the right to use them. By draining the marshlands the arable estate of landlords increased, so they urged channelization. Peasants were against it as they would lose a source of income (BALASSA 1975: 325).

2. The increasing number of population (LÁSZLÓFFY 1982: 194).

3. Wood-clearings along the sources of the rivers caused increasing erosion and higher and more intensive floods.

The first comprehensive plans of regulating the rivers of the Tisza-valley were ready in the middle of the 19th century. However, political, financial and technical problems hindered execution up to the last decades

of the century. In 1895 two of the three bordering rivers of Bodrogköz, the Tisza and the Bodrog, were controlled and after the turn of the century drainage was also nearly completed (RÉVY 1896, DÓKA 1977). (Regulation of the smallest river, the Latorca, and drainage of the southwest corner of Bodrogköz were implemented only in the middle of this century.)

The geographical results of regulation and drainage can be summed up as follows:

— The range of waterlevel increases. The run of the floods is faster but higher. Accumulation of deposits between dikes is increasing as it cannot be spread all over the flood-plain. The number and diversity of animals in rivers is on the decrease.

— The previous flood-plain becomes flood-free and subject of agriculture. There is very little and slow accumulation here. The original flora and fauna dies out.

— The microclimate becomes drier. Wind-erosion increases.

— Soils change. Some become drier and alkaline, soils of previous semi-flood areas improve (SOMOGYI 1967: 153—156).

After the Regulation of Rivers

As the main goal of channelization and drainage was to change the structure of land-use and to extend the arable lands, these changes were of course characterized by this process (Table I). Previous marshlands and swamps in the sinks became first wet pastures. After drainage, some of them were converted into ploughlands. Previous pastures and meadows of the semi-flood areas were turned into ploughland, too. The process was also characterized by the clearing of the remaining woods that changed to pastures and ploughlands, too. Thus the area of arable lands expanded from the hilltops to the hillsides, to the riverbanks and later even to the drier parts of the lowlands. Agriculture has lost its special flood-plain character and became a general type of agriculture.

However, after regulation and drainage, the territories of the different villages underwent a different type and degree of change. Due to the degree of the two main processes, i.e. the extension of tillage and the disappearing of barren lands, we can arrange the settlements of Bodrogköz in groups as it is shown in Table II. The most intensive changes can be seen in the territory of the villages around Hosszúrét (Long meadow).

Table I
LAND-USE PATTERNS ACCORDING TO VILLAGES (1837-1913)

Name	Year	Till-age land %	Mea-dow %	Pas-ture %	Orch-ard %	Vine land %	For-est %	Reeds %	Crop land %	Vill-age %	Lake runlet stream %	Barren land %
Agárd	1837											
Agárd	1855	34.8	18.6	9.2		0.0	33.5	4.0	86.9	0.0	0.0	13.1
Agárd	1868	35.9	13.9			0.0	50.2		87.7	3.5	8.8	0.0
Agárd	1871	65.9	34.1			0.0			68.6	0.0	12.6	18.8
Agárd	1883	47.0	21.5	13.2	1.7	0.0	14.6	2.0				
Agárd	1897	58.1	12.0	20.5	3.0	0.0	5.5	0.8	94.9	0.0	0.0	5.1
Agárd	1913	61.5	7.2	17.6	5.0	0.1	8.5	0.0	91.1	0.0	0.0	8.9
Ágcsernyő	1837											
Ágcsernyő	1855	37.4	17.7	24.0		0.0	20.9	0.0	89.4	0.0	0.0	10.6
Ágcsernyő	1859	38.9	32.0			0.0	29.1		88.2	7.2	3.2	1.4
Ágcsernyő	1865	38.7	32.3			0.0	29.0		88.1	7.2	2.8	2.0
Ágcsernyő	1883	68.6	21.2	3.5	3.6	0.0	3.0	0.0				
Ágcsernyő	1897	66.7	17.1	7.2	6.2	0.0	2.7	0.1	96.6	0.0	0.0	3.4
Ágcsernyő	1913	79.8	7.9	8.8	3.4	0.3	0.0	0.0	95.3	0.0	0.0	4.7
Bacska	1837											
Bacska	1841	83.4	16.3	0.2		0.0			85.9	6.3	6.3	1.6
Bacska	1855	73.1	13.2	7.5		0.0	5.7	0.4	85.5	0.0	0.0	14.5
Bacska	1860	78.4	21.1	0.4		0.0			85.1	6.5	6.1	2.2
Bacska	1883	79.9	13.6	2.5	4.0	0.0	0.0	0.0				
Bacska	1897	84.1	9.5	2.0	4.4	0.0	0.0	0.0	94.6	0.0	0.0	5.4
Bacska	1913	74.9	9.3	12.8	3.0	0.0	0.0	0.0	94.7	0.0	0.0	5.3

Table I/2

Name	Year	Till-age land %	Mea-dow %	Pas-ture %	Orch-ard %	Vine land %	For-est %	Reeds %	Crop land %	Vill-age %	Lake runlet stream %	Barren land %
Battyán	1837											
Battyán	1854	32.7	19.8	4.7	3.3	0.0	39.5		92.4	1.3	4.3	1.9
Battyán	1855	30.9	19.6	9.9		0.0	39.7	0.0	89.0	0.0	0.0	11.0
Battyán	1883	48.5	9.8	1.9	1.1	0.0	38.7	0.0				
Battyán	1897	44.8	8.7	7.5	0.8	0.0	38.2	0.0	96.6	0.0	0.0	3.4
Battyán	1913	52.5	4.6	10.6	1.7	0.0	30.6	0.0	94.6	0.0	0.0	5.4
Bélly	1837											
Bélly	1838	61.4	31.2	7.4		0.0			85.3	7.6	5.6	1.5
Bélly	1855	57.3	12.7	29.2		0.0	0.0	0.8	86.6	0.0	0.0	13.4
Bélly	1856	61.4	31.3	7.4		0.0			85.5	7.5	5.6	1.4
Bélly	1883	64.1	12.9	13.8	4.6	0.0	2.6	1.9				
Bélly	1897	63.3	14.7	13.9	4.6	0.0	3.4	0.1	95.2	0.0	0.0	4.8
Bélly	1913	74.8	6.9	10.4	3.4	0.3	4.1	0.0	94.3	0.0	0.0	5.7
Berecki(Alsó)	1837											
Berecki(Alsó)	1841	50.3	20.3	0.6		0.0	28.9		86.0	2.8	10.0	1.2
Berecki(Alsó)	1855	44.9	23.5	15.6		0.0	16.0	0.0	75.2	0.0	0.0	24.8
Berecki(Alsó)	1883	81.2	10.1	3.5	2.6	0.0	2.6	0.0				
Berecki(Alsó)	1897	80.7	10.7	3.6	2.5	0.0	2.5	0.0	87.6	0.0	0.0	12.4
Berecki(Alsó)	1913	84.1	7.5	5.6	1.0	0.0	1.8	0.0	88.0	0.0	0.0	12.0

Berecki(Felső)	1837											
Berecki(Felső)	1855	47.9	26.1	15.9		0.0	10.2	0.0	84.1	0.0	0.0	15.9
Berecki(Felső)	1883	52.3	14.0	31.0	2.6	0.0	0.0	0.0				
Berecki(Felső)	1897	53.0	13.2	31.2	2.6	0.0	0.0	0.0	90.8	0.0	0.0	9.2
Berecki(Felső)	1913	59.8	7.3	28.0	3.1	0.0	1.7	0.0	86.8	0.0	0.0	13.2
Bolly	1837											
Bolly	1844	49.8	18.3	18.8		0.0	13.0		79.8	2.7	15.9	1.6
Bolly	1855	50.6	23.1	3.9		0.0	21.7	0.7	76.0	0.0	0.0	24.0
Bolly	1883	54.3	11.5	1.0	2.5	0.0	30.2	0.5				
Bolly	1897	54.0	12.2	0.8	2.5	0.0	30.0	0.4	87.6	0.0	0.0	12.4
Bolly	1913	53.5	16.2	18.7	2.1	0.2	7.4	1.9	89.2	0.0	0.0	10.8
Cigánd(Kis)	1837											
Cigánd(Kis)	1855	51.7	32.6	6.8		0.0	0.9	7.9	70.9	0.0	0.0	29.1
Cigánd(Kis)	1864	42.0	30.5		1.0	0.0	5.0	21.4	88.8	1.2	6.7	3.3
Cigánd(Kis)	1883	62.4	13.9	21.0	1.6	0.0	0.5	0.7				
Cigánd(Kis)	1897	64.1	12.0	21.7	1.3	0.0	0.4	0.5	94.6	0.0	0.0	5.4
Cigánd(Kis)	1913	74.9	8.7	11.6	1.9	0.3	1.7	1.0	91.6	0.0	0.0	8.4
Cigánd(Nagy)	1837											
Cigánd(Nagy)	1855	35.8	23.3	32.0		0.0	0.8	8.1	58.2	0.0	0.0	41.8
Cigánd(Nagy)	1864	29.3	24.2	8.8	0.0	0.0	3.4	34.2	90.8	0.9	6.0	2.3
Cigánd(Nagy)	1864	28.8	25.0	8.7	0.5	0.0	3.3	33.8	90.9	0.9	5.9	2.2
Cigánd(Nagy)	1883	50.2	15.3	33.4	1.0	0.0	0.2	0.0				
Cigánd(Nagy)	1897	53.1	13.2	32.2	1.2	0.0	0.2	0.0	94.1	0.0	0.0	5.9
Cigánd(Nagy)	1913	80.7	4.8	10.4	1.8	0.0	2.3	0.0	91.7	0.0	0.0	8.3
Cséke	1837											
Cséke	1855	63.4	15.4	10.9		0.0	0.0	10.3	76.9	0.0	0.0	23.1
Cséke	1883	57.8	28.2	9.6	4.5	0.0	0.0	0.0				
Cséke	1897	84.7	1.9	10.1	3.3	0.0	0.0	0.0	99.3	0.0	0.0	0.7
Cséke	1913	73.2	17.4	7.7	0.2	1.5	0.0	0.0	95.4	0.0	0.0	4.6

Table I/3

Name	Year	Till-age land %	Mea-dow %	Pas-ture %	Orch-ard %	Vine land %	For-est %	Reeds %	Crop land %	Vill-age %	Lake runlet stream %	Barren land %
Dámóc	1837											
Dámóc	1855	41.0	31.7	19.8		0.0	0.0	7.5	81.7	0.0	0.0	18.3
Dámóc	1883	72.5	24.7	0.7	2.1	0.0	0.0	0.0				
Dámóc	1897	61.4	31.5	5.6	1.5	0.0	0.0	0.0	93.8	0.0	0.0	6.2
Dámóc	1913	77.7	19.3	0.4	1.0	0.0	1.5	0.0	95.6	0.0	0.0	4.4
Dobra(Kis)	1837											
Dobra(Kis)	1855	54.4	33.5	12.1		0.0	0.0	0.0	90.4	0.0	0.0	9.6
Dobra(Kis)	1858	61.3	30.4	3.6		0.0	4.6		85.4	3.2	10.0	1.3
Dobra(Kis)	1861	64.0	30.1	1.0		0.0	4.8		85.5	3.2	10.0	1.2
Dobra(Kis)	1883	75.4	13.4	8.3	2.9	0.0	0.0	0.0				
Dobra(Kis)	1897	84.1	11.8	0.0	4.2	0.0	0.0	0.0	98.1	0.0	0.0	1.9
Dobra(Kis)	1913	83.4	6.5	7.4	2.7	0.0	0.0	0.0	96.3	0.0	0.0	3.7
Géres(Kis)	1837											
Géres(Kis)	1855	40.6	25.7	7.8		0.0	22.9	3.0	78.0	0.0	0.0	22.0
Géres(Kis)	1883	44.6	28.2	18.5	0.5	0.0	8.2	0.0				
Géres(Kis)	1897	50.1	32.0	10.6	0.9	0.0	6.3	0.0	91.1	0.0	0.0	8.9
Géres(Kis)	1913	55.2	27.9	12.2	0.6	0.1	3.9	0.2	96.4	0.0	0.0	3.6
Géres(Nagy)	1837											
Géres(Nagy)	1855	64.8	30.4	2.1		0.0	0.0	2.7	69.2	0.0	0.0	30.8
Géres(Nagy)	1883	67.0	27.8	2.5	1.1	0.0	0.0	1.6				
Géres(Nagy)	1897	66.1	28.3	4.2	0.7	0.0	0.0	0.7	96.5	0.0	0.0	3.5
Géres(Nagy)	1913	76.3	16.5	6.1	0.3	0.1	0.1	0.7	95.3	0.0	0.0	4.7

Kaponya	1837											
Kaponya	1848	54.1	40.5	4.7	0.7	0.0			93.8	3.3	2.3	0.7
Kaponya	1855	36.0	25.6	16.5		0.0	21.9	0.0	89.5	0.0	0.0	10.5
Kaponya	1883	57.9	33.5	5.4	1.6	0.0	1.7	0.0				
Kaponya	1897	60.9	31.5	4.6	1.2	0.0	1.8	0.0	93.2	0.0	0.0	6.8
Kaponya	1913	36.6	11.1	51.0	1.2	0.0	0.0	0.0	94.5	0.0	0.0	5.5
Karád	1837											
Karád	1855	24.9	18.5	33.5		0.0	6.4	16.7	23.9	0.0	0.0	76.1
Karád	1858	6.3	8.0	8.7	1.1	0.0	3.8	72.1	91.2	0.3	7.3	1.2
Karád	1863	7.0	11.8	8.4		0.0	4.2	68.6	90.7	0.7	7.6	1.0
Karád	1883	26.5	7.3	59.3	0.5	0.0	5.9	0.5				
Karád	1897	43.3	8.1	44.4	0.3	0.0	3.5	0.4	93.9	0.0	0.0	6.1
Karád	1913	66.5	5.2	20.9	0.5	0.0	6.0	1.0	90.9	0.0	0.0	9.1
Karcsa	1837											
Karcsa	1839	10.7	23.3	0.1		0.0	3.4	62.6	94.9	0.5	4.5	0.1
Karcsa	1855	33.5	38.5	12.9		0.0	7.3	7.9	36.1	0.0	0.0	63.9
Karcsa	1863	13.0	18.5			0.0	2.6	65.9	93.8	0.4	4.7	1.1
Karcsa	1883	36.4	11.6	48.5	0.3	0.0	3.1	0.0				
Karcsa	1897	36.3	11.6	48.9	0.3	0.0	2.9	0.0	91.9	0.0	0.0	8.1
Karcsa	1913	69.4	5.9	19.3	0.4	0.1	4.6	0.2	94.7	0.0	0.0	5.3
Karos	1837											
Karos	1855	19.1	19.3	44.5		0.0	4.5	12.6	44.3	0.0	0.0	55.7
Karos	1859	14.8	15.4	0.6		0.0	10.9	58.3	91.9	1.0	6.8	0.3
Karos	1862	16.3	19.5	45.7		0.0		18.6	91.7	0.8	6.8	0.7
Karos	1883	75.1	1.2	23.3	0.5	0.0	0.0	0.0				
Karos	1897	73.9	3.2	22.7	0.2	0.0	0.0	0.0	97.5	0.0	0.0	2.5
Karos	1913	83.2	7.3	8.0	0.7	0.8	0.0	0.0	95.0	0.0	0.0	5.0

Table I/4

Name	Year	Till-age land %	Mea-dow %	Pas-ture %	Orch-ard %	Vine land %	For-est %	Reeds %	Crop land %	Vill-age %	Lake runlet stream %	Barren land %
Kenézlő	1839	72.8	22.1			0.0	5.1					
Kenézlő	1855	38.6	24.9	36.5		0.0	0.0	0.0	83.4	0.0	0.0	16.6
Kenézlő	1883	62.5	18.7	18.6	0.2	0.0	0.0	0.0				
Kenézlő	1897	64.5	12.9	18.7	0.9	0.3	2.6	0.2	84.0	0.0	0.0	16.0
Kenézlő	1913	77.4	6.1	14.2	0.4	0.2	1.7	0.0	91.1	0.0	0.0	8.9
Királyhelmec	1837											
Királyhelmec	1855	46.2	21.6	11.1		8.5	12.5	0.0	86.7	0.0	0.0	13.3
Királyhelmec	1869	52.5	25.4	6.4		12.6	3.1		87.0	3.9	5.2	3.9
Királyhelmec	1883	57.4	8.3	15.5	1.9	8.9	8.1	0.0				
Királyhelmec	1897	57.9	7.8	15.6	2.0	8.7	8.1	0.0	90.4	0.0	0.0	9.6
Királyhelmec	1913	62.2	8.4	9.8	2.6	6.6	10.4	0.0	90.5	0.0	0.0	9.5
Kövesd(Kis)	1837											
Kövesd(Kis)	1855	47.5	29.5	22.5		0.0	0.0	0.5	82.6	0.0	0.0	17.4
Kövesd(Kis)	1883	76.9	5.4	15.8	2.0	0.0	0.0	0.0				
Kövesd(Kis)	1897	76.8	6.0	15.4	1.8	0.0	0.0	0.0	97.1	0.0	0.0	2.9
Kövesd(Kis)	1913	80.1	5.9	12.1	2.0	0.0	0.0	0.0	94.8	0.0	0.0	5.2
Kövesd(Nagy)	1837											
Kövesd(Nagy)	1855	45.4	33.4	10.0		7.3	3.9	0.0	86.6	0.0	0.0	13.4
Kövesd(Nagy)	1883	65.1	12.9	11.5	1.5	9.0	0.0	0.0				
Kövesd(Nagy)	1897	63.4	13.0	16.2	0.8	6.7	0.0	0.0	95.6	0.0	0.0	4.4
Kövesd(Nagy)	1913	74.2	5.6	11.2	1.0	7.9	0.1	0.0	91.6	0.0	0.0	8.4

Láca	1837											
Láca	1855	37.8	30.9	16.1		0.0	12.0	3.1	64.1	0.0	0.0	35.9
Láca	1883	45.8	30.0	10.3	1.5	0.0	12.3	0.0				
Láca	1897	44.3	26.1	17.9	1.0	0.0	10.7	0.0	94.5	0.0	0.0	5.5
Láca	1913	63.1	14.8	13.0	1.6	0.7	6.8	0.0	94.3	0.0	0.0	5.7
Leányvár	1837											
Leányvár	1855	12.2	8.7	0.0		0.0	77.8	1.4	76.1	0.0	0.0	23.9
Leányvár	1883	29.2	9.4	8.3	1.6	0.0	50.5	0.9				
Leányvár	1897	38.5	6.7	16.2	0.5	0.0	37.2	0.8	92.6	0.0	0.0	7.4
Leányvár	1913	38.8	1.5	12.8	1.4	0.2	45.3	0.1	87.6	0.0	0.0	12.4
Lelesz	1837											
Lelesz	1855	34.4	20.3	5.0		0.0	40.1	0.2	90.7	0.0	0.0	9.3
Lelesz	1856	34.7	18.7	3.7		0.0	42.8		90.6	2.0	6.7	0.8
Lelesz	1865	37.2	19.2	3.6		0.0	40.0		87.2	2.1	9.1	1.6
Lelesz	1883	42.3	15.3	4.3	1.8	0.0	36.3	0.0				
Lelesz	1897	42.4	15.3	4.3	1.8	0.0	36.3	0.0	89.6	0.0	0.0	10.4
Lelesz	1913	39.6	18.0	27.6	1.6	0.0	12.7	0.5	92.9	0.0	0.0	7.1
Lelesz-Polyán	1837											
Lelesz-Polyán	1855	41.3	13.8	4.6		0.0	40.2	0.0	85.5	0.0	0.0	14.5
Lelesz-Polyán	1858	37.5	13.9	2.8		0.0	45.9		86.1	1.6	11.6	0.7
Lelesz-Polyán	1864	39.2	14.1	1.2		0.0	45.4		87.2	1.6	9.8	1.4
Lelesz-Polyán	1883	40.7	12.7	0.0	1.5	0.0	45.1	0.0				
Lelesz-Polyán	1897	36.0	14.5	0.0	1.2	0.0	48.4	0.0	92.5	0.0	0.0	7.5
Lelesz-Polyán	1913	40.1	12.1	17.7	1.4	0.0	28.3	0.4	91.3	0.0	0.0	8.7
Luka	1837											
Luka	1855	16.6	35.2	43.6		0.0	0.0	4.6	49.7	0.0	0.0	50.3
Luka	1883	69.7	8.4	21.2	0.7	0.0	0.0	0.0				
Luka	1897	69.9	10.2	19.2	0.7	0.0	0.0	0.0	91.7	0.0	0.0	8.3
Luka	1913	78.4	7.2	13.0	0.8	0.3	0.0	0.3	97.5	0.0	0.0	2.5

Table I/5

Name	Year	Till-age land %	Mea-dow %	Pas-ture %	Orch-ard %	Vine land %	For-est %	Reeds %	Crop land %	Vill-age %	Lake runlet stream %	Barren land %
Őrös	1837											
Őrös	1855	31.5	51.1	17.0		0.0	0.0	0.3	78.4	0.0	0.0	21.6
Őrös	1883	54.4	38.9	5.2	1.3	0.0	0.0	0.2				
Őrös	1897	65.9	28.8	4.2	0.9	0.0	0.0	0.1	91.4	0.0	0.0	8.6
Őrös	1913	58.5	23.1	14.8	1.3	0.6	0.6	1.3	95.2	0.0	0.0	4.8
Pácin	1837											
Pácin	1855	26.2	30.0	28.7		0.0	7.9	7.1	54.5	0.0	0.0	45.5
Pácin	1860	21.6	25.2			0.0	4.1	49.2	90.1	1.6	7.8	0.5
Pácin	1863	22.8	19.8	0.8		0.0	4.0	52.6	89.6	1.6	8.0	0.8
Pácin	1883	43.4	16.2	35.8	0.8	0.0	3.9	0.0				
Pácin	1897	44.8	15.6	35.3	0.5	0.0	3.8	0.0	92.1	0.0	0.0	7.9
Pácin	1913	67.1	10.3	17.6	1.4	0.0	3.6	0.1	95.4	0.0	0.0	4.6
Pálfölde	1837											
Pálfölde	1844	51.0	12.5	5.4		0.0	31.0		79.4	8.5	7.8	4.3
Pálfölde	1855	46.0	19.4	7.8		0.0	26.9	0.0	88.5	0.0	0.0	11.5
Pálfölde	1883	60.4	1.6	3.0	7.4	0.0	27.5	0.0				
Pálfölde	1897	60.6	1.9	2.8	7.2	0.0	27.5	0.0	92.4	0.0	0.0	7.6
Pálfölde	1913	78.2	1.4	13.7	6.7	0.0	0.0	0.0	89.7	0.0	0.0	10.3

Perbenyik	1837											
Perbenyik	1855	56.8	18.5	20.1		0.0	4.6	0.0	87.3	0.0	0.0	12.7
Perbenyik	1883	65.0	17.3	9.1	4.1	0.0	4.5	0.0				
Perbenyik	1897	63.0	16.9	12.2	3.1	0.3	4.4	0.1	94.1	0.0	0.0	5.9
Perbenyik	1913	67.8	10.4	12.0	3.5	0.3	6.0	0.0	94.8	0.0	0.0	5.2
Rad	1837											
Rad	é.n.	76.9	13.8	5.3		0.0	4.0		83.2	8.6	6.7	1.4
Rad	1848	71.0	25.3	3.7		0.0			81.7	7.4	7.8	3.1
Rad	1855	55.2	40.2	4.5		0.0	0.0	0.0	88.8	0.0	0.0	11.2
Rad	1883	73.3	12.4	9.4	4.9	0.0	0.0	0.0				
Rad	1897	72.7	12.7	9.7	5.0	0.0	0.0	0.0	91.1	0.0	0.0	8.9
Rad	1913	87.4	2.8	5.5	4.3	0.0	0.0	0.0	88.4	0.0	0.0	11.6
Ricse	1837											
Ricse	1855	13.3	14.7	12.2		0.0	53.7	6.1	67.0	0.0	0.0	33.0
Ricse	1865	10.6	19.3	21.7		0.0	33.6	14.8	92.1	1.2	3.7	2.9
Ricse	1867	31.5	13.4	8.9		0.0	31.3	14.9	92.4	1.3	3.8	2.5
Ricse	1883	18.1	19.6	31.5	0.4	0.0	29.8	0.5				
Ricse	1897	27.6	18.7	28.4	0.5	0.0	24.3	0.5	92.5	0.0	0.0	7.5
Ricse	1913	58.7	7.9	15.8	1.8	0.2	15.5	0.0	91.7	0.0	0.0	8.3
Rozvágy(Kis)	1837											
Rozvágy(Kis)	1855	66.6	19.0	6.2		0.0	0.0	8.2	56.8	0.0	0.0	43.2
Rozvágy(Kis)	1883	67.0	26.7	3.3	3.1	0.0	0.0	0.0				
Rozvágy(Kis)	1897	49.0	29.4	19.4	2.1	0.0	0.1	0.0	77.5	0.0	0.0	22.5
Rozvágy(Kis)	1913	71.7	18.0	7.5	2.3	0.5	0.0	0.0	96.2	0.0	0.0	3.8
Rozvágy(Nagy)	1837											
Rozvágy(Nagy)	1855	48.6	31.4	11.4		0.0	1.9	6.6	50.1	0.0	0.0	49.9
Rozvágy(Nagy)	1883	53.2	29.4	14.4	1.2	0.0	0.0	1.8				
Rozvágy(Nagy)	1897	47.5	22.4	27.3	1.1	0.0	0.0	1.8	81.1	0.0	0.0	18.9
Rozvágy(Nagy)	1913	58.6	16.4	21.8	1.3	0.0	0.0	1.8	96.4	0.0	0.0	3.6

Table I/6

Name	Year	Till-age land %	Mea-dow %	Pas-ture %	Orch-ard %	Vine land %	For-est %	Reeds %	Crop land %	Vill-age %	Lake runlet stream %	Barren land %
Semjén	1837											
Semjén	1855	59.0	32.8	0.6		0.0	0.0	7.6	51.6	0.0	0.0	48.4
Semjén	1859	30.2	22.3	0.2		0.0		47.3	96.2	2.8	0.2	0.8
Semjén	1864	32.3	24.8	0.2		0.0		42.7	94.6	3.0	0.2	2.2
Semjén	1883	59.2	7.4	30.4	3.0	0.0	0.0	0.0				
Semjén	1897	51.3	10.2	29.9	2.1	6.5	0.0	0.0	87.2	0.0	0.0	12.8
Semjén	1913	56.4	17.3	24.5	0.3	1.5	0.0	0.0	95.8	0.0	0.0	4.2
Szentes	1837											
Szentes	1855	58.4	37.3	2.8		1.5	0.0	0.0	82.6	0.0	0.0	17.4
Szentes	1863	57.6	38.3	0.4		3.7			85.2	3.1	0.0	11.6
Szentes	1883	75.7	14.6	2.4	3.2	4.1	0.0	0.0				
Szentes	1897	75.8	15.7	1.9	2.9	3.7	0.0	0.0	94.6	0.0	0.0	5.4
Szentes	1913	73.8	12.5	10.8	2.7	0.3	0.0	0.0	95.2	0.0	0.0	4.8
Szentmária	1837											
Szentmária	1855	12.9	11.9	1.2		0.0	74.1	0.0	88.0	0.0	0.0	12.0
Szentmária	1883	17.1	9.6	8.0	4.0	0.0	61.3	0.0				
Szentmária	1897	16.7	9.0	8.1	4.3	0.0	61.9	0.0	89.3	0.0	0.0	10.7
Szentmária	1913	20.3	12.2	10.7	3.6	0.5	52.7	0.0	87.5	0.0	0.0	12.5

Szerdahely	1837											
Szerdahely	1853	45.4	41.2	13.5		0.0			91.6	3.5	0.7	4.2
Szerdahely	1855	40.3	21.8	28.5		4.8	4.5	0.1	75.0	0.0	0.0	25.0
Szerdahely	1883	60.6	7.1	20.8	2.5	4.7	3.4	0.9				
Szerdahely	1897	61.0	6.8	20.6	2.3	5.2	3.2	0.9	76.0	0.0	0.0	24.0
Szerdahely	1913	65.9	8.5	15.6	0.7	6.1	3.1	0.1	91.1	0.0	0.0	8.9
Szinyér	1837											
Szinyér	1855	62.1	25.9	8.9		0.0	3.1	0.0	89.0	0.0	0.0	11.0
Szinyér	1883	69.8	18.5	8.2	3.5	0.0	0.0	0.0				
Szinyér	1897	71.4	24.7	0.0	3.9	0.0	0.0	0.0	93.9	0.0	0.0	6.1
Szinyér	1913	74.3	16.4	5.6	3.6	0.1	0.0	0.0	92.1	0.0	0.0	7.9
Szolnocska	1837											
Szolnocska	1855	26.8	30.7	15.7		0.0	26.7	0.0	86.9	0.0	0.0	13.1
Szolnocska	1863	42.7	28.3	26.7		0.0	2.2		84.6	3.9	9.1	2.4
Szolnocska	1883	37.4	36.8	15.0	1.6	0.0	9.2	0.0				
Szolnocska	1897	41.5	29.9	18.6	1.5	0.0	8.4	0.0	91.3	0.0	0.0	8.7
Szolnocska	1913	27.7	49.8	16.9	1.6	0.1	3.9	0.0	88.4	0.0	0.0	11.6
Szomotor	1837											
Szomotor	1855	59.3	30.4	10.2		0.1	0.0	0.0	84.3	0.0	0.0	15.7
Szomotor	1866	56.6	32.8	8.8		0.3	1.5		78.1	1.8	18.6	1.5
Szomotor	1869	57.8	32.2	8.2		0.3	1.4		85.8	2.0	10.5	1.6
Szomotor	1883	70.7	18.5	9.3	1.3	0.3	0.0	0.0				
Szomotor	1897	70.6	18.4	9.4	1.3	0.3	0.0	0.0	91.6	0.0	0.0	8.4
Szomotor	1913	75.2	12.5	8.3	1.8	0.5	1.7	0.0	94.8	0.0	0.0	5.2
Szög	1837											
Szög	1855	58.2	14.8	15.0		0.0	12.0	0.0	74.6	0.0	0.0	25.4
Szög	1883	71.1	1.4	6.2	4.5	0.0	16.8	0.0				
Szög	1897	71.4	1.4	6.2	4.6	0.0	16.4	0.0	84.1	0.0	0.0	15.9
Szög	1913	78.3	2.1	7.2	3.4	0.0	9.1	0.0	83.3	0.0	0.0	16.7

Table I/7

Name	Year	Till-age land %	Mea-dow %	Pas-ture %	Orch-ard %	Vine land %	For-est %	Reeds %	Crop land %	Vill-age %	Lake runlet stream %	Barren land %
Tárkány(Kis)	1837											
Tárkány(Kis)	1845	43.8	16.3	1.7	5.5	0.0	32.7		89.6	1.9	4.8	3.7
Tárkány(Kis)	1855	44.2	13.1	31.4		0.0	11.2	0.2	83.7	0.0	0.0	16.3
Tárkány(Kis)	1883	74.7	6.1	9.6	7.1	0.0	2.6	0.0				
Tárkány(Kis)	1897	78.4	6.0	7.0	6.0	0.0	2.5	0.0	92.3	0.0	0.0	7.7
Tárkány(Kis)	1913	81.2	1.8	6.0	7.8	0.0	3.2	0.0	90.7	0.0	0.0	9.3
Tárkány(Nagy)	1837											
Tárkány(Nagy)	1855	47.1	20.3	15.6		0.0	17.0	0.0	79.7	0.0	0.0	20.3
Tárkány(Nagy)	1883	62.3	22.8	8.9	2.1	0.0	4.0	0.0				
Tárkány(Nagy)	1897	64.3	22.4	7.5	1.8	0.0	4.0	0.0	88.3	0.0	0.0	11.7
Tárkány(Nagy)	1913	84.5	1.7	6.2	6.9	0.1	0.6	0.0	91.3	0.0	0.0	8.7
Újlak(Kis)	1837											
Újlak(Kis)	1855	77.7	8.0	14.3		0.0	0.0	0.0	75.2	0.0	0.0	24.8
Újlak(Kis)	1883	79.5	0.0	16.4	4.1	0.0	0.0	0.0				
Újlak(Kis)	1897	79.5	0.0	16.4	4.1	0.0	0.0	0.0	89.8	0.0	0.0	10.2
Újlak(Kis)	1913	78.7	0.0	15.4	5.7	0.2	0.0	0.0	89.7	0.0	0.0	10.3

Vajdácska	1837											
Vajdácska	1855		37.2	27.7	22.1		0.0	2.4	10.6	52.8	0.0	0.0	47.2
Vajdácska	1859		22.6	28.6	0.3		0.0	1.1	47.4	93.4	1.4	4.3	0.9
Vajdácska	1866		24.1	29.9	0.6		0.0		45.3	94.6	1.4	2.2	1.8
Vajdácska	1883		59.4	9.3	30.5	0.8	0.0	0.0	0.0				
Vajdácska	1897		56.0	9.6	33.4	1.0	0.0	0.0	0.0	96.5	0.0	0.0	3.5
Vajdácska	1913		62.8	6.9	28.1	1.0	0.6	0.6	0.0	95.8	0.0	0.0	4.2
Vécs	1837												
Vécs	1855		55.1	20.6	15.8		0.0	8.5	0.0	78.9	0.0	0.0	21.1
Vécs	1883		66.9	16.5	10.7	1.8	0.0	4.2	0.0				
Vécs	1897		66.0	17.2	12.0	1.9	0.0	3.0	0.0	90.4	0.0	0.0	9.6
Vécs	1913		63.8	13.8	16.0	1.8	1.6	2.0	1.0	93.5	0.0	0.0	6.5
Véke	1837												
Véke	1855		67.5	24.7	3.3		0.1	0.0	4.3	85.3	0.0	0.0	14.7
Véke	1883		83.6	10.5	3.9	2.0	0.0	0.0	0.0				
Véke	1897		82.9	10.6	4.6	1.9	0.0	0.0	0.0	87.6	0.0	0.0	12.4
Véke	1913		83.2	8.3	4.3	2.2	1.3	0.7	0.0	89.6	0.0	0.0	10.4
Viss	1839		62.9	37.1			0.0						
Viss	1855		47.5	38.0	14.4		0.0	0.0	0.0	89.5	0.0	0.0	10.5
Viss	1867		46.0	45.0	7.0	2.0				84.6	1.6	0.0	13.8
Viss	1883		69.7	25.7	4.6	0.1	0.0	0.0	0.0				
Viss	1897		70.2	21.2	7.4	0.7	0.6	0.0	0.0	91.2	0.0	0.0	8.8
Viss	1913		81.4	9.6	6.7	0.7	1.2	0.5	0.0	90.1	0.0	0.0	9.9
Zalkod	1839		40.0	36.0	24.0		0.0						
Zalkod	1855		43.2	27.3	28.0		0.0	1.5	0.0	90.5	0.0	0.0	9.5
Zalkod	1883		51.1	14.5	30.6	0.3	0.0	3.5	0.0				
Zalkod	1897		48.3	15.8	31.2	0.8	0.6	3.4	0.0	91.7	0.0	0.0	8.3
Zalkod	1913		60.3	18.1	11.0	0.6	0.9	8.9	0.1	87.9	0.0	0.0	12.1

Table I/8

Name	Year	Till-age land %	Mea-dow %	Pas-ture %	Orch-ard %	Vine land %	For-est %	Reeds %	Crop land %	Vill-age %	Lake runlet stream %	Barren land %
Zétény	1837											
Zétény	1847	29.5	22.0	3.8		0.0	44.8		84.6	3.0	10.8	1.7
Zétény	1855	25.9	17.1	37.2		0.0	19.8	0.0	76.4	0.0	0.0	23.6
Zétény	1883	31.1	20.1	19.7	1.3	0.0	27.8	0.0				
Zétény	1897	31.2	19.5	19.8	1.5	0.0	28.0	0.0	88.3	0.0	0.0	11.7
Zétény	1913	33.7	16.5	34.9	1.3	0.0	13.0	0.5	89.2	0.0	0.0	10.8

Table I/9

Villages outside of Bodrogköz

Name	Year	Till-age land %	Mea-dow %	Pas-ture %	Orch-ard %	Vine land %	For-est %	Reeds %	Crop land %	Vill-age %	Lake runlet stream %	Barren land %
Keresztúr	1837	17.4	32.9	4.3		26.0	19.4					
Keresztúr (Bodrogköz)	1854	0.0	55.2	0.0		0.0	44.8	0.0	88.7	0.0	11.3	0.0
Keresztúr	1855	23.8	23.4	26.4		8.8	17.2	0.4	79.1	0.0	0.0	20.9
Keresztúr	1883	24.7	31.2	24.7	2.2	8.7	8.5	0.0				
Keresztúr	1897	27.5	32.8	26.7	2.5	2.6	8.0	0.0	88.4	0.0	0.0	11.6
Keresztúr	1913	28.2	29.6	24.8	2.1	3.2	12.1	0.0	86.8	0.0	0.0	13.2
Kisfalud	1837	14.1	14.1	10.7	0.4	16.2	44.5					
Kisf-Szegil (Bköz)	1852	0.0	60.5	33.7		0.0	5.8	0.0	84.3	0.0	15.7	0.0
Kisfalud-Szegilong	1855	76.5	3.1	20.4		0.0	0.0	0.0	91.6	0.0	0.0	8.4
Kisfalud	1883	19.6	26.2	25.5	2.6	7.0	19.0	0.1				
Kisfalud	1897	20.1	27.0	30.2	2.3	0.8	19.5	0.1	92.0	0.0	0.0	8.0
Kisfalud	1913	19.8	30.6	20.9	2.4	5.3	21.0	0.0	86.8	0.0	0.0	13.2
Szegilong	1837											
Szegilong	1897	68.9	4.8	17.1	8.8	0.4	0.0	0.0	97.4	0.0	0.0	2.6
Szegilong	1913	24.2	33.3	16.4	2.6	7.8	15.7	0.0	89.9	0.0	0.0	10.1

Table I/10

Name	Year	Till-age land %	Mea-dow %	Pas-ture	Orch-ard %	Vine land %	For-est %	Reeds %	Crop land %	Vill-age %	Lake runlet stream %	Barren land %
Olaszi	1837	21.6	26.8	14.0	0.6	6.0	23.6	7.3				
Olaszi-Zsadány (Bkőz)	1854	1.3	51.2	6.5		0.0	41.0	0.0	96.0	0.0	4.0	0.0
Olaszi-Zsadány	1855	24.3	20.5	23.5		7.7	24.0	0.0	84.9	0.0	0.0	15.1
Olaszi	1883	25.9	18.2	16.0	1.7	7.5	30.8	0.0				
Olaszi	1897	30.7	21.3	17.2	1.1	0.0	27.7	2.0	92.0	0.0	0.0	8.0
Olaszi	1913	71.4	3.7	12.0	1.7	3.1	8.2	0.0	89.4	0.0	0.0	10.6
Sára	1837	24.9	35.2	10.7	1.6	3.0	24.6					
Sára	1897	24.5	15.3	36.2	7.1	0.0	16.8	0.0	98.0	0.0	0.0	2.0
Sára	1913	21.0	32.5	17.7	2.8	1.4	24.6	0.0	91.6	0.0	0.0	8.4
Zsadány	1837	15.1	28.4	16.2	0.7	16.9	22.7					
Zsadány	1897	51.7	8.7	23.2	5.6	1.6	9.1	0.0	91.6	0.0	0.0	8.4
Zsadány	1913	67.7	1.4	14.4	2.4	9.4	4.7	0.0	88.7	0.0	0.0	11.3
Olaszliszka (Bkőz)	1851	0.5	53.6	4.4		0.0	41.6	0.0	84.3	0.0	15.7	0.0
Olaszliszka	1855	72.6	9.8	14.3		0.0	2.6	0.7	68.0	0.0	0.0	32.0
Olaszliszka	1883	31.2	19.8	18.0	1.8	10.9	18.2	0.1				
Olaszliszka	1897	36.4	18.5	15.6	2.9	8.6	17.8	0.1	90.2	0.0	0.0	9.8
Olaszliszka	1913	37.9	22.4	23.9	2.4	6.7	6.7	0.0	86.1	0.0	0.0	13.9

Table I/11
Village outside of Bodrogköz - Zemplén county

Name	Year	Till-age land %	Mea-dow %	Pas-ture %	Orch-ard %	Vine land %	For-est %	Reeds %	Crop land %	Vill-age %	Lake runlet stream %	Barren land %
Józseffalva	1837	52.9	46.1	0.0	1.2	0.0	0.0					
Petrahó	1837	36.7	25.9	12.4		0.0	25.0					
Petr-Józseff (Bköz)	1854	0.0	59.7	23.2		0.0	17.2	0.0	93.0	0.0	7.0	0.0
Petrahó-Józseffalva	1855	42.6	16.4	18.2		17.3	5.6	0.0	93.6	0.0	0.0	6.4
Petrahó	1883	44.4	25.4	8.9	1.4	1.6	18.3	0.0				
Petrahó	1897	45.0	14.2	5.0	1.1	13.9	18.8	2.0	83.7	0.0	0.0	16.3
Józseffalva	1897	54.1	43.2	0.6	2.1	0.0	0.0	0.0	93.9	0.0	0.0	6.1
Petr-Józsf(Bhalász)	1913	58.6	17.8	18.8	1.3	0.1	3.4	0.0	85.0	0.0	0.0	15.0
Sárospatak	1837	5.7	26.5	23.6		14.7	29.5		69.9	1.3	0.0	28.8
Sárospatak (Bköz)	1854	7.5	50.9	32.4		0.0	9.2	0.0	62.8	0.0	1.0	36.2
Sárospatak (Berki)	1854	0.0	30.1	69.9		0.0	0.0	0.0	89.9	0.0	10.1	0.0
Sárospatak	1855	12.2	22.8	32.9		6.2	25.0	0.8	55.0	0.0	0.0	45.0
Sárospatak	1883	36.7	12.2	29.6	0.9	4.1	16.3	0.1				
Sárospatak	1897	43.1	11.8	26.6	0.8	0.4	17.3	0.1	93.1	0.0	0.0	6.9
Sárospatak	1913	61.5	7.8	13.1	1.1	1.1	15.3	0.1	91.2	0.0	0.0	8.8
Ardó	1837	60.4	5.7	20.3		7.5	6.1					
Ardó (Bodrogköz)	1851	6.8	92.5	0.0		0.0	0.7	0.0	95.9	0.0	0.0	4.1
Ardó	1897	41.9	25.1	29.7	0.8	0.9	1.6	0.0	91.0	0.0	0.0	9.0
Ardó	1913	55.1	20.6	22.3	0.6	0.0	1.4	0.0	88.4	0.0	0.0	11.6
Tokaj	1837											
Tokaj	1855	1.3	40.1	32.6		25.3	0.0	0.7	80.0	0.0	0.0	20.0
Tokaj	1883	22.8	16.8	33.3	3.4	22.5	0.9	0.3				
Tokaj	1897	26.0	15.9	34.0	3.3	19.5	1.0	0.3	86.4	0.0	0.0	13.6
Tokaj	1913	25.6	18.9	29.7	3.1	20.3	1.7	0.7	84.2	0.0	0.0	15.8

Table I/12
Villages outside of Bodrogköz - Szabolcs county

Name	Year	Till-age land %	Mea-dow %	Pas-ture %	Orch-ard %	Vine land %	For-est %	Reeds %	Crop land %	Vill-age %	Lake runlet stream %	Barren land %
Balsa	1839											
Balsa (Bodrogköz)	1854	0.0	81.8	18.2		0.0	0.0	0.0	56.8	0.0	43.2	0.0
Balsa	1855	37.6	10.8	29.0		0.0	17.0	5.6	91.9	0.0	0.0	8.1
Balsa	1883	69.5	20.3	9.6	0.1	0.5	0.0	0.0				
Balsa	1897	61.4	17.8	19.7	0.0	0.4	0.6	0.0	96.9	0.0	0.0	3.1
Balsa	1913	79.4	9.6	9.3	0.3	0.8	0.6	0.0	91.6	0.0	0.0	8.4
Tímár	1839											
Tímár (Bodrogköz)	1854	0.0	83.6	6.7		0.0	9.7	0.0	92.6	0.0	7.4	0.0
Tímár	1855	42.2	30.5	13.6		0.0	13.7	0.0	83.6	0.0	0.0	16.4
Tímár	1883	45.9	20.7	21.9	0.0	0.0	11.5	0.0				
Tímár	1897	49.1	18.3	29.7	0.0	0.0	2.9	0.0	93.4	0.0	0.0	6.6
Tímár	1913	59.5	14.9	19.8	0.4	0.1	5.2	0.1	88.6	0.0	0.0	11.4
Bercel	1839											
Bercel (Bodrogköz)	1852	0.0	52.4	0.0		0.0	0.5	47.2	99.0	0.0	1.0	0.0
Bercel	1855	24.8	30.0	16.3		0.0	0.0	28.9	65.1	0.0	0.0	34.9
Bercel	1883	45.5	29.3	22.0	0.1	0.0	0.0	3.1				
Bercel	1897	74.4	13.1	8.6	2.6	0.0	0.4	0.9	79.9	0.0	0.0	20.1
Bercel	1913	78.6	7.9	9.8	0.4	0.0	3.1	0.2	87.7	0.0	0.0	12.3

Vencselló	1839								0.0	0.0	7.2	0.0
Vencselló (Bköz)	1854	0.0	26.9	0.0		0.0	24.2	49.0	86.9	0.0	13.1	0.0
Vencselló	1855	53.3	17.5	12.6		0.0	10.6	6.1	83.6	0.0	0.0	16.4
Vencselló	1883	58.6	15.3	14.5	0.2	0.0	11.2	0.2				
Vencselló	1897	67.8	11.9	11.0	0.2	0.1	8.8	0.2	91.6	0.0	0.0	8.4
Vencselló	1913	83.7	5.5	5.0	0.2	0.3	5.4	0.0	90.1	0.0	0.0	9.9

Table I/13
Bodrogköz, Counties of Szabolcs and Zemplén, Hungary

Name	Year	Till-age land %	Mea-dow %	Pas-ture %	Orch-ard %	Vine land %	For-est %	Reeds %	Crop land %	Vill-age %	Lake runlet stream %	Barren land %
Bodrogköz	1855	39.9	24.4	15.8		0.7	16.1	3.2	67.2	0.0	0.0	32.8
Bodrogköz	1883	51.9	15.6	19.7	1.7	0.6	10.1	0.3				
Bodrogköz	1897	53.8	14.5	20.1	1.6	0.6	9.1	0.2	91.6	0.0	0.0	8.4
Bodrogköz	1913	64.7	10.3	15.4	1.8	0.7	6.8	0.3	92.8	0.0	0.0	7.2
Szabolcs county	1855	52.0	15.7	20.2		1.7	6.4	4.1	86.0	0.0	0.0	14.0
Szabolcs county	1883	71.3	9.6	10.2	0.5	0.8	6.3	1.4				
Szabolcs county	1897	70.3	9.5	11.6	0.7	0.9	5.7	1.4	90.8	0.0	0.0	9.2
Szabolcs county	1913	79.8	5.8	8.2	0.6	1.4	4.1	0.1	94.8	0.0	0.0	5.2
Zemplén county	1855	33.3	12.9	19.2		1.5	32.6	0.4	87.1	0.0	0.0	12.9
Zemplén county	1883	40.4	10.5	17.0	1.6	1.6	28.9	0.1				
Zemplén county	1897	41.0	10.3	16.9	1.5	0.9	29.3	0.1	94.8	0.0	0.0	5.2
Zemplén county	1913	44.6	8.6	15.9	1.7	0.9	28.1	0.1	94.7	0.0	0.0	5.3
Hungary	1855	39.9	13.4	16.8		1.7	27.3	0.9	92.9	0.0	0.0	7.1
Hungary	1883	47.6	9.9	14.0	1.2	1.6	25.4	0.4				
Hun+Transsyl+Croatia	1883	42.0	11.3	14.1	1.3	1.4	29.7	0.3				
Hung.+Transsylvania	1897	44.9	10.7	13.7	1.4	1.1	27.9	0.3	95.3	0.0	0.0	4.7
Hun+Transsyl+Croatia	1897	43.5	10.7	13.8	1.4	1.1	29.2	0.3	95.2	0.0	0.0	4.8
Hung.+Transsylvania	1913	48.3	9.6	12.3	1.4	1.2	27.0	0.2	94.9	0.0	0.0	5.1
Hun+Transsyl+Croatia	1913	46.8	9.8	12.5	1.4	1.2	28.2	0.2	94.9	0.0	0.0	5.1

Table II. Groups of villages according to the changes in land-use

1. After channelization there was no barren land
1.1. After drainage tillage land increased at the expense of meadow and pasture:

- Cigánd (Kis);
- Cigánd (Nagy);
- Géres (Nagy);
- Karád;
- Karcsa;
- Karos;
- Láca;
- Luka;
- Pácin;
- Rozvágy (Kis);
- Rozvágy (Nagy);
- (Ardó);
- (Sárospatak);
- (Bercel);

1.2. After drainage tillage land increased mainly at the expense of forest, besides meadow and pasture:

- Leányvár;
- Ricse;

1.3. After drainage tillage land did not increase:

- Cséke;
- Semjén;
- Vajdácska;
- (Olaszliszka);

2. Barren land was small, after channelization tillage land increased at the expense of meadow and pasture:
2.1. After 1883 increase of tillage land was higher than 10% of the whole territory:

- Bélly;
- Pálfölde;
- Rad;
- Kenézlő;
- Viss;
- Zalkod;
- (Tímár);
- (Vencsellő);

2.2. After 1883 increase of tillage land was lower than 10% of the whole territory:

- Battyán;
- Dámóc;
- Dobra;
- Kövesd (Kis);
- Kövesd (Nagy);
- Őrös;
- Perbenyik;
- Szentes;
- Szerdahely;
- Szinyér;
- Szomotor;
- Szög;
- Véke;

Table II. cont.

3. Barren land was small, after channelization tillage land increased at the expense of forest:

3.1. After 1883 increase of tillage land was higher than 10% of the whole territory:

- Agárd;

3.2. After 1883 increase of tillage land was lower than 10% of the whole territory:

- Berecki (Felső);
- Géres (Kis);
- Kaponya;

4. Barren land was small, after channelization tillage land increased at the expense of forest, pasture and meadow:

4.1. After 1883 increase of tillage land was higher than 10% of the whole territory:

- Ágcsernyő;
- Tárkány (Nagy);

4.2. After 1883 increase of tillage land was lower than 10% of the whole territory:

- Berecki (Alsó);
- Királyhelmec;
- Tárkány (Kis);
- (Balsa);

5. After channelization land-use did not change:

5.1. Tillage land increased only after 1883 at the expense of forest:

- (Olaszi);
- (Petrahó);

5.2. Between 1855 and 1913 increase of tillage land was not higher than 10% of the wole territory, although at some intervals its rate was higher:

- Bacska;
- Szolnocska;
- Vécs;

5.3. Between 1855 and 1913 increase of tillage land was not higher than 10% of the whole territory:

- Bolly;
- Lelesz;
- Lelesz-Polyán;
- Szentmária;
- Újlak;
- Zétény;
- (Kisfalud);
- (Keresztúr);
- (Tokaj);

Settlements in the east and middle part of Bodrogköz have undergone less changes and the territory of villages between the Latorca and the Tice and along the northern part of the Bodrog remained nearly untouched. It means that most thorough changes happend in villages around the lowlands. Settlements along the river Bodrog and those villages that were far from both the Tisza and the Bodrog were less affected. After all, the land-use structures of the settlements in Bodrogköz became more similar to each other.

Computer Analysis

Besides a historical and geographical description, the natural and economic changes in Bodrogköz due to the regulation of rivers and drainage can also be investigated by a mathematical analysis of the body of data that characterize the natural and economic environment of the settlements. Through a multifactorial analysis aiming at exploring the connections between the factors, we can discover inner links that cannot be detected otherwise. This investigation is based upon a cluster analysis that arranges the 53 settlements of Bodrogköz in groups according to natural factors and to land-use factors in the different time-segments of the latter part of the last century. So, in this territory, which we can regard either as an ecosystem, a geographic area or as an economic region, we can describe subsystems, subareas and subregions. Analysing the correlation of the different clusters the dependency of economy upon the natural environment and the process of change in land-use can be characterized. (About the mathematical background of the cluster analysis see BORSOS 1994c: 309—310.)

1. Clusterization after natural environment (Table III).

   Column 1: geographic subareas.

   Valuables: 1. Szigetköz (SW corner), 2. Tisza-bank, 3. Rozvágyi-hills, 4. Karcsa-bank, 5. Bodrog-bank, 6. Tice-bank, 7. Helmeci-hills, 8. Hosszúrét (Long meadow).

   Column 2: altitude of the settlement-center (m).

   Valuables: 1. < 100, 2. 101—105, 3. 106—110, 4. 111—115, 5. 116—120, 6. 120<.

   Column 3: relative relief (the highest difference in altitude within 1 sq km /m/sq km/).

   Valuables: 1. 1—5, 2. 6—10, 3. 11—15, 4. 16—20, 5. 21—25, 6. 25—<.

Table III. Clusterization after natural environment (for explanation of the numbers: see text)

Settlement	1	2	3	4	5	6	7
Kenézlő	1	2	7	2	3	2	2
Viss	1	2	7	2	3	2	2
Zalkod	1	2	7	2	3	2	2
Agárd	3	5	9	4	2	1	6
Ágcsernyő	6	2	1	3	1	2	1
Bacska	6	2	1	3	1	2	1
Battyán	6	2	5	12	1	2	1
Bélly	4	4	8	3	2	2	3
Berecki (Alsó)	5	1	2	12	3	1	2
Berecki (Felső)	5	1	3	7	3	1	1
Bolly	6	2	5	3	1	1	3
Cigánd (Kis)	2	3	8	1	3	1	2
Cigánd (Nagy)	2	2	3	2	3	1	3
Cséke	3	4	9	4	2	1	3
Dámóc	3	3	9	4	2	1	5
Dobra (Kis)	4	4	9	4	2	2	2
Géres (Kis)	4	2	1	3	2	1	6
Géres (Nagy)	4	3	9	4	2	1	3
Kaponya	6	4	8	6	1	2	5
Karád	2	3	4	1	3	1	2
Karcsa	4	3	9	4	3	1	2
Karos	4	5	9	4	3	1	5
Királyhelmec	7	6	10	5	1	1	6
Kövesd (Kis)	4	5	10	5	2	1	6
Kövesd (Nagy)	4	5	10	5	2	1	6
Láca	3	3	9	4	2	1	4
Leányvár	2	3	5	11	2	1	4
Lelesz	6	4	5	5	1	2	3
Lelesz-Polyán	6	2	5	11	1	2	3
Luka	8	4	9	4	3	1	4
Órös	4	1	6	3	2	1	3
Pácin	4	1	5	7	3	1	3
Pálfölde	6	1	4	8	1	2	1
Perbenyik	4	3	9	4	2	1	3
Rad	6	2	4	8	1	2	3
Ricse	3	3	9	4	2	1	3
Rozvágy (Kis)	3	3	9	4	2	2	3
Rozvágy (Nagy)	3	3	9	4	2	2	3
Semjén	3	3	9	4	2	2	2
Szentes	7	5	10	5	2	1	6
Szentmária	6	1	5	12	1	2	1
Szerdahely	5	3	5	7	2	1	6
Szinyér	6	2	5	9	1	1	2
Szolnocska	6	5	8	5	1	1	3
Szomotor	5	4	5	2	2	2	6
Szög	5	3	5	12	2	1	2
Tárkány (Kis)	2	4	2	2	1	2	2
Tárkány (Nagy)	2	2	5	2	1	2	2
Újlak	5	2	5	7	2	2	1
Vajdácska	5	4	9	4	3	1	3
Vécs	5	2	2	2	2	2	6
Véke	6	2	5	10	1	1	3
Zétény	6	2	5	2	1	1	2

Table IV

CLUSTERIZATION AFTER NATURAL ENVIRONMENT
dendrogram

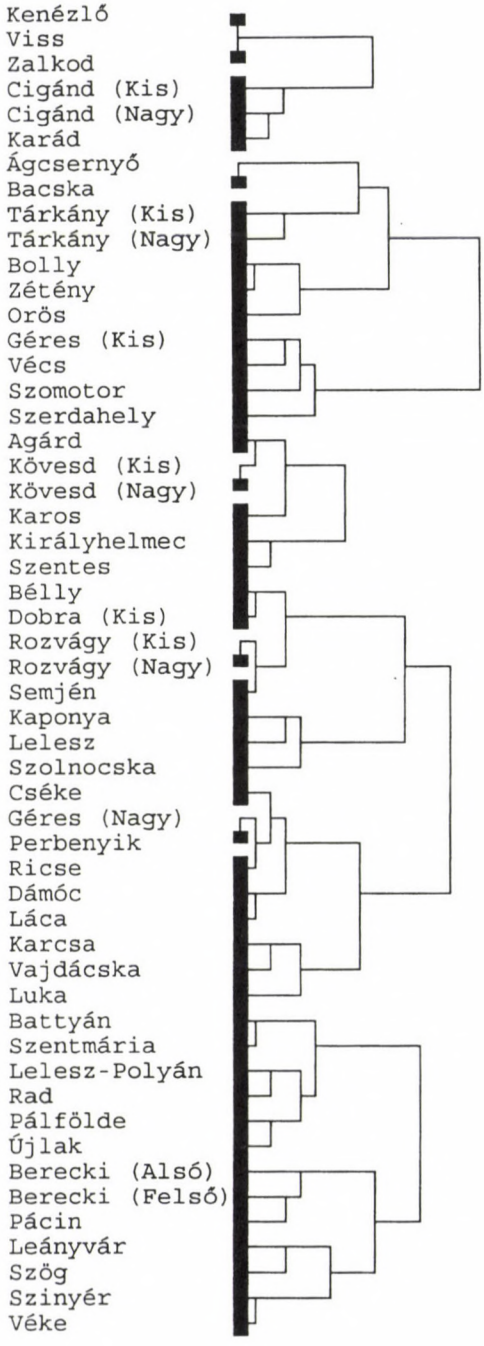


Table V. Clusterization of soil-types
(for explanation of the numbers: see text)

Settlement	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
Kenézlő	42	0	10	0	0	0	0	0	0	48	0
Viss	7	0	34	0	0	0	0	0	0	59	0
Zalkod	43	0	30	0	0	0	0	0	0	27	0
Agárd	52	24	0	0	0	0	0	0	0	24	0
Ágcsernyő	46	0	51	3	0	0	0	0	0	0	0
Bacska	47	0	46	2	0	0	5	0	0	0	0
Battyán	14	0	43	44	0	0	0	0	0	0	0
Bélly	7	0	72	1	0	0	20	0	0	0	0
Berecki (Alsó)	0	87	11	0	0	2	0	0	0	0	0
Berecki (Felső)	0	56	39	0	0	0	5	0	0	0	0
Bolly	50	0	48	0	0	0	2	0	0	0	0
Cigánd (Kis)	54	0	29	0	0	0	0	0	0	0	17
Cigánd (Nagy)	15	0	65	0	0	0	0	0	0	0	20
Cséke	0	46	20	0	0	0	0	0	0	34	0
Dámóc	0	17	74	0	0	0	0	0	0	9	0
Dobra (Kis)	8	10	82	0	0	0	0	0	0	0	0
Géres (Kis)	15	0	64	0	0	0	0	0	21	0	0
Géres (Nagy)	2	0	36	5	51	0	5	0	1	0	0
Kaponya	32	0	58	0	0	0	10	0	0	0	0
Karád	9	0	63	0	0	0	0	0	0	0	28
Karcsa	0	13	87	0	0	0	0	0	0	0	0
Karos	0	0	97	0	0	2	1	0	0	0	0
Királyhelmec	3	0	44	0	2	0	9	10	32	0	0
Kövesd (Kis)	37	0	18	19	23	1	2	0	0	0	0
Kövesd (Nagy)	54	0	15	5	0	0	24	2	0	0	0
Láca	6	59	26	0	5	0	2	0	0	2	0
Leányvár	42	53	5	0	0	0	0	0	0	0	0
Lelesz	25	0	65	0	0	0	10	0	0	0	0
Lelesz-Polyán	21	0	66	7	0	0	6	0	0	0	0
Luka	0	3	81	0	0	3	13	0	0	0	0
Őrös	4	0	43	3	50	0	0	0	0	0	0
Pácin	0	24	51	0	0	0	0	0	0	0	25
Pálfölde	95	0	0	0	0	0	5	0	0	0	0
Perbenyik	26	6	54	0	4	0	1	0	0	9	0
Rad	21	0	64	0	0	0	15	0	0	0	0
Ricse	13	58	26	0	0	0	0	0	0	0	3
Rozvágy (Kis)	0	0	75	0	0	0	0	0	0	0	25
Rozvágy (Nagy)	0	28	23	0	0	0	0	0	0	0	49
Semjén	0	49	5	0	0	0	0	0	0	10	18
Szentes	0	0	76	11	0	0	3	0	10	0	0
Szentmária	9	0	88	0	0	0	3	0	0	0	0
Szerdahely	21	0	27	0	22	5	12	13	0	0	0
Szinyér	5	0	69	16	0	0	10	0	0	0	0
Szolnocska	14	0	80	0	0	0	6	0	0	0	0
Szomotor	66	0	34	0	0	0	0	0	0	0	0
Szög	34	0	64	0	0	0	2	0	0	0	0
Tárkány (Kis)	51	0	49	0	0	0	0	0	0	0	0
Tárkány (Nagy)	36	0	56	0	0	0	8	0	0	0	0
Újlak	81	0	15	0	0	0	4	0	0	0	0
Vajdácska	0	42	54	0	0	0	4	0	0	0	0
Vécs	36	0	53	0	2	0	9	0	0	0	0
Véke	28	0	57	0	0	0	15	0	0	0	0
Zétény	12	0	88	0	0	0	0	0	0	0	0

Table VI.

CLUSTERIZATION OF SOIL-TYPES
dendrogram

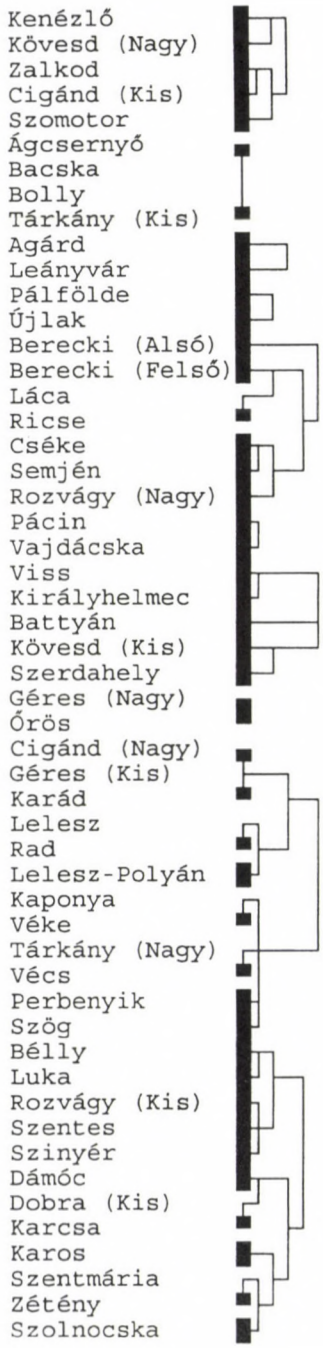


Table VII.

CLUSTERIZATION OF ALL NATURAL FACTORS
dendrogram

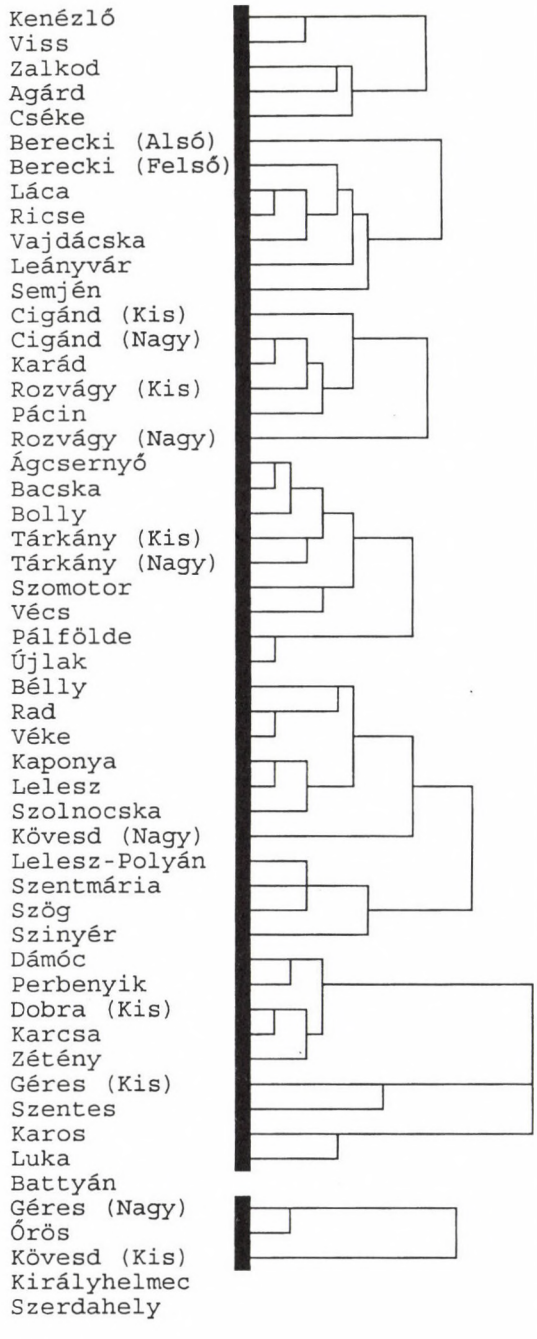


Table VIII.

CLUSTERIZATION OF LAND-USE IN 185
dendrogram

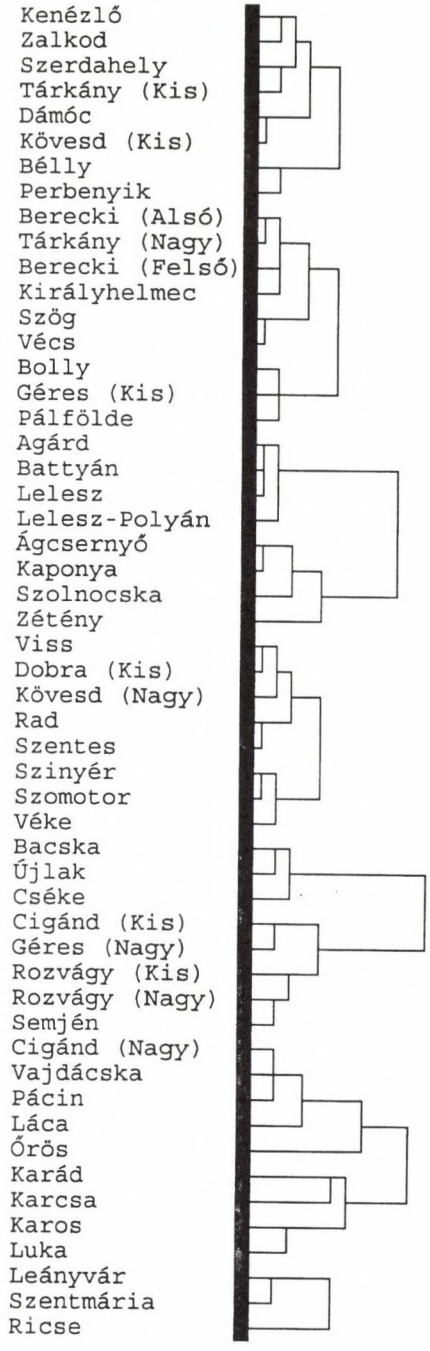


Table IX.

CLUSTERIZATION OF LAND-USE IN 1883
dendrogram

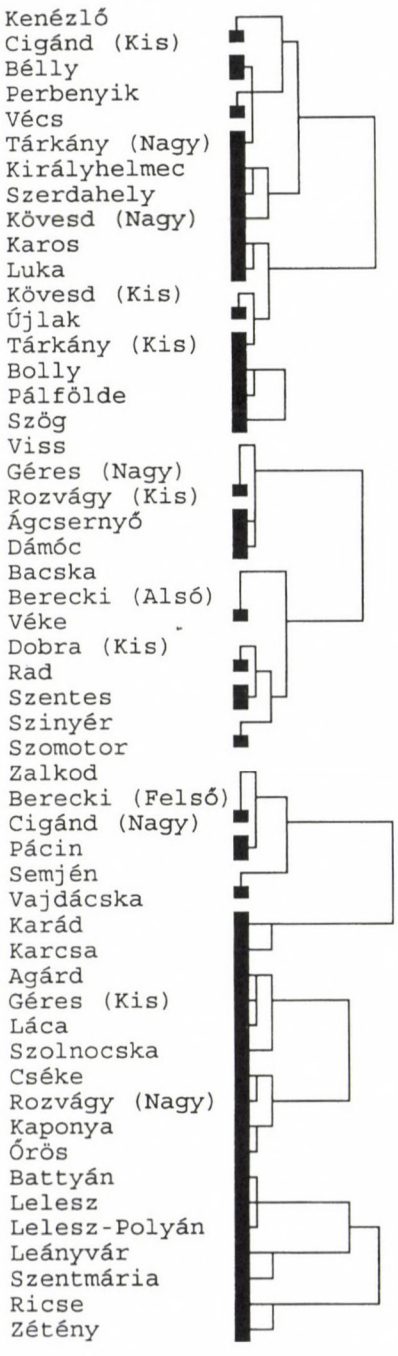


Table X.

CLUSTERIZATION OF LAND-USE IN 1897
dendrogram

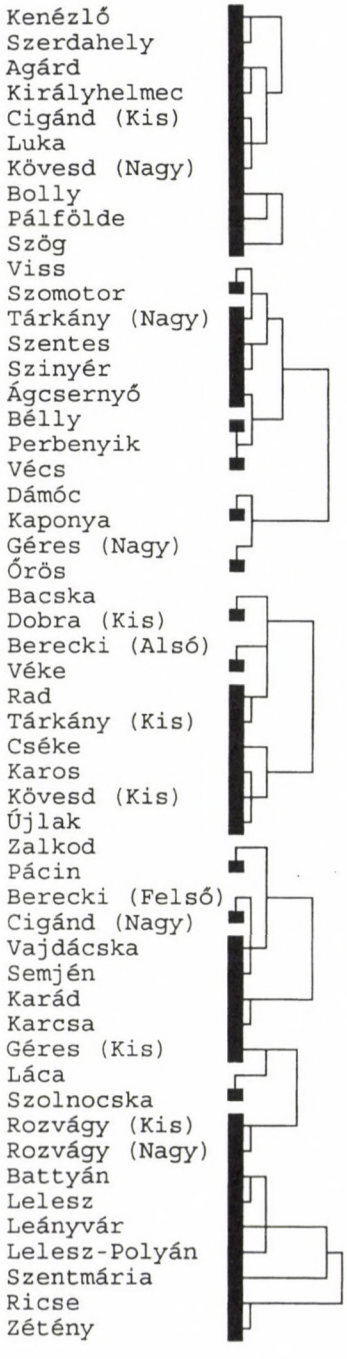


Table XI.

CLUSTERIZATION OF LAND-USE IN 1913
dendrogram

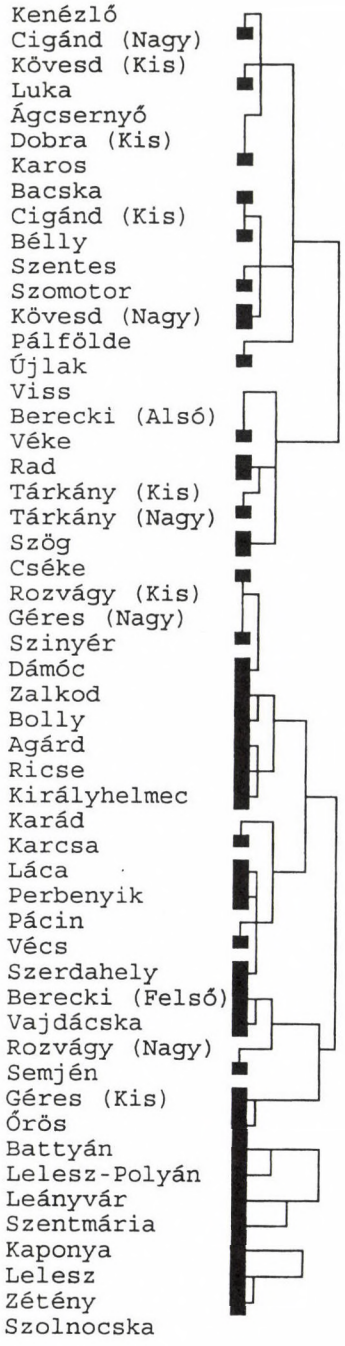


Table XII.

CLUSTERIZATION OF LAND-USE BETWEEN 1855-1913
dendrogram

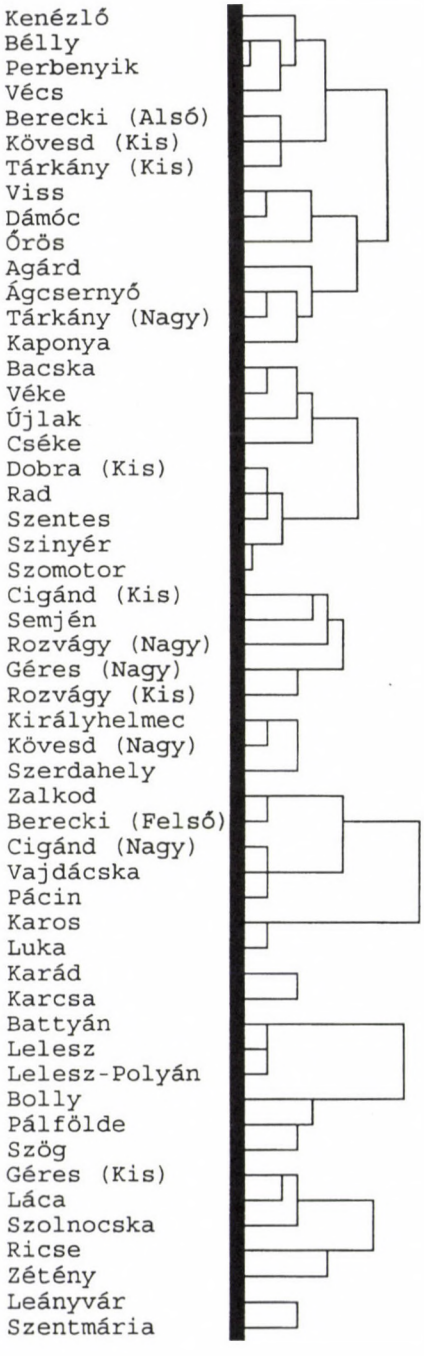


Table XIII.

CLUSTERIZATION OF LAND-VALUE - 1883
dendrogram

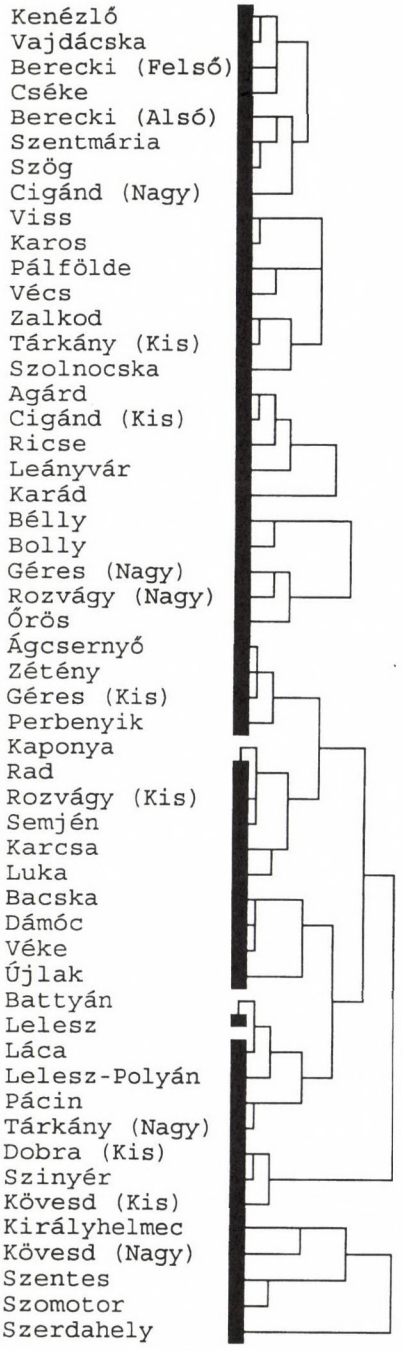


Table XIV.

CLUSTERIZATION OF LAND-VALUE IN 1913
dendrogram

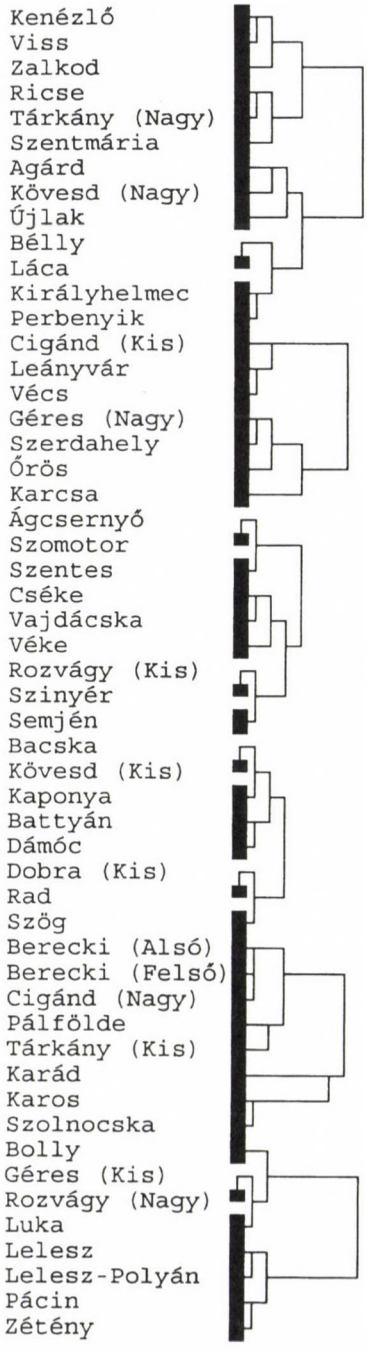


Table XV.

CLUSTERIZATION OF LAND-VALUE BETWEEN 1855-1913
dendrogram

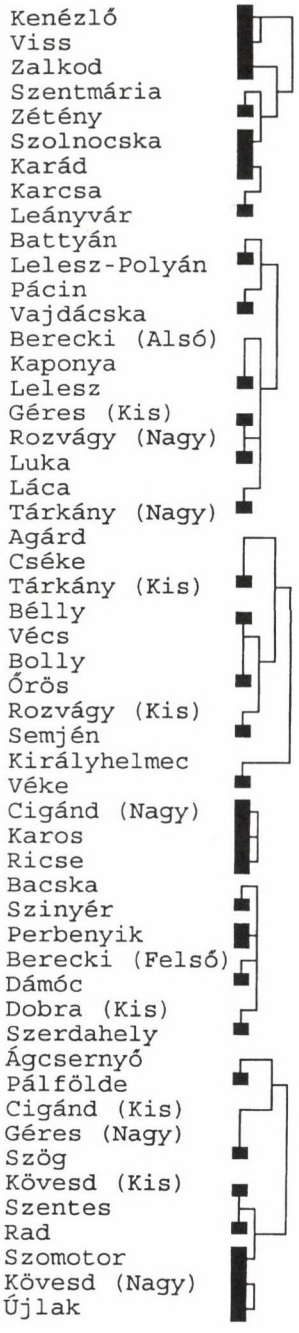


Table XVI.

Correlation coffecient: soil-type clusters compared to land-use and land-value clusters

soil	- land-use 1855	0.0291
	- land-use 1883	0.0841
	- land-use 1897	0.0974
	- land-use 1913	0.1146
	- land-use 1855-1913	0.0462
	- land-value 1883	0.0434
	- land-value 1913	0.0063
	- land-value 1855-1913	0.0229

Correlation coefficient: clusters of natural factors compared to land-use and land-value clusters

nat.fact.	- land-use 1855	0.0841
	- land-use 1883	0.1053
	- land-use 1897	0.1009
	- land-use 1913	0.0913
	- land-use 1855-1913	0.0996
	- land-value 1883	0.0802
	- land-value 1913	0.0255
	- land-value 1855-1913	-0.0167

Correlation coefficient: land-use clusters compared to land-value clusters

land-use 1883 - land-value 1883	-0.0058
land-use 1913 - land-value 1913	0.0694
land-use 1855-1913 - l.v. 1855-1913	0.0935

Correlation coefficient: land-use clusters of different years compared to each other

land-use 1855 - land-use 1883	0.2193
land-use 1883 - land-use 1897	0.5505
land-use 1897 - land-use 1913	0.2510
land-use 1855 - land-use 1913	0.3337

Column 4: situation of settlement.

Valuables: 1. plain, 2. straight riverbank, 3. convex riverbank, 4. rivercorner (extreme convex bank), 5. concave riverbank, 6. "island" (top of a sandhill in a marsh), 7. loess-plateau, 8. sandhill-foot, 9. sandhill-ridge, 10. pediment.

Column 5: structure of settlement.

Valuables: 1. heapvillage (Hufendorf), 2. heap- and streetvillage, 3. streetvillage (Strassendorf), 4. streetvillage along sandhill-ridge, 5. streetvillage along pediment, 6. streetvillage in valley, 7. streetvillage at oxbow-lake, 8. streetvillage in rivercorner, 9. streetvillage, houses to river, 10. streetvillage gardens to river, 11. ribbon development, gardens to river, 12. ribbon development, gardens to river.

Column 6: annual average temperature (^{o}C).

Valuables: 1. 8.5—9, 2. 9—9.5, 3. 9.5—10.

Column 7: annual rainfall (mm).

Valuables: 1. 550—600, 2. 600—700.

After clusterization we have 5 clusters (Table IV).

2. Clusterization after distribution of soil-types (Table V). Columns are the different soil-types of today. Based on them, we can reconstruct the previous types. Valuables are the percentage of the soil-type within the territory of the given settlement.

Column 1: Recent alluvial soils.

Column 2: Alluvial meadow soils.

Column 3: Meadow soils.

Column 4: Solonetz-like meadow soils.

Column 5: Meadow chernozem soils.

Column 6: Meadow solonetzes turning into steppe formation.

Column 7: Humus sands.

Column 8: Erubase soils.

Column 9: Rustbrown forest soils.

Column 10: Brown forest soils with alternating thin layers of clay subsistence ("kovarvány").

Column 11: Drained and cultivated lowmoor fen soils.

After clusterization we have 10 clusters (Table VI).

3. Clusterization of all natural factors (clusterizations 1 and 2 together).

We have 10 clusters (Table VII).

4. Clusterization of land-use in 1855.

Columns are the different land-use types. Valuables are their percentage within the territory of the given settlement.

We have 7 clusters (Table VIII).

5. Clusterization of land-use in 1883.

We have 6 clusters (Table IX).

6. Clusterization of land-use in 1897.

We have 7 clusters (Table X).

7. Clusterization of land-use in 1913.

We have 6 clusters (Table IX).

8. Clusterization of land-use between 1855—1913 (clusterizations 4-5-6-7 together).

We have 9 clusters (Table XII).

9. Clusterization of land-value in 1883.

Columns are the different land-use types. Valuables are the value of the different types er hold.

We have 6 clusters (Table XIII).

10. Clusterization of land-value in 1913.

We have 6 clusters (Table XIV).

11. Clusterization of land-value between 1883—1913 (clusterizations 9 and 10 together).

We have 8 clusters (Table XV).

These groupings are comparable. Comparison can be made by a visual analysis of the dendrograms that are the visual representations of the similarities of the data characterizing every single settlement (Table IV, VI--XV) and by a correlation analysis of the dendrograms performed by the computer (Table XVI). The conclusions are as follows.

1. The three groups set up according to the natural features are not similar. The distribution of soil types is not dependent on the natural and settlement types, because we can find the same soil types all over Bodrogköz and the borderlines between certain villages do not separate territories of different character. It means that, although soil types influence land-use, this influence is not characteristic enough in single villages to order them

in specific groups. We cannot find a definite connection between the natural and the settlement characteristics either, because there are no real differences in the orography and meteorology of the territory. We can discover only one real connection between these characteristics; namely, that settlements on the ridge of sandhills always have only one street.

2. The land-use of the villages between 1855 and 1913 is getting more and more similar, because the dispersion of the co-ordinates characterizing land-use is decreasing and in 1913 already 40 of the 53 villages are ordered into two great clusters. Those not included in these clusters are mainly along the dried out Tisza-branch, the Tice.

3. Geographical features have more influence on land-use in 1855 than later. In land-use clusters we can find groups similar to geographical subareas. This is especially typical in villages around Hosszúrét and in settlements between the Tice and the Latroca. The Hosszúrét-group is nearly completely disintegrated in 1913, meanwhile villages along the Tice are very different from other settlements but are not really close to each other either. In the 8th clusterization we get a transitional dendrogram. This also proves the generalization of land-use and the decreasing importance of natural features.

4. The correlation coefficients we have in the correlation analysis of soil and land-use clusterizations are growing between 1855 and 1913. This proves that the soil type has more influence on land-use patterns after the regulation of rivers than before. However, the value of the coefficients is still very low, indicating that non-numerical soil-features also play a significant role. The numerical values of correlation coefficients in the correlation analysis of all natural features (No. 3) and land-use clusterizations between 1855 and 1897 are higher than those mentioned before. This drives us to the conclusion that before regulation natural features had some influence on land-use patterns, and these were lost after drainage. The existence of this process is affirmed by the very low (or negative) numerical value of correlation coefficients between the clusterizations of natural features and land-value.

5. The most significant change in land-use happened between 1855 and 1883, namely after the regulation of rivers. Drainage caused a smaller change between 1897 and 1913. The difference between land-use patterns of 1883 and 1897 is the smallest as we can find the highest numerical value of correlation coefficient here.

Summary

In Bodrogköz the most important branch of economy was agriculture even before the regulation of rivers. However, fishing, gathering and animal husbandry had a very important role, especially in the middle and southern parts. Here, meadows, marsh-pastures and gallery forests formed the basis of animal husbandry. Although Bodrogköz was not a "wetter" area than other regions in Hungary, and larger marshlands were to be found only in Hosszúrét and in some lowlands, chances of floodings were high. Consequently, the value of land — mainly in the southern part -- was low.

From a geographical and economic point of view, Bodrogköz was not a single entity. We can divide it into characteristic sub-areas and sub-regions. The change of land-use patterns also had a special way in each village, but groups set up according to these do not correlate to geographical and economical regions. At the end of the nature-transformation process, the land-use in Bodrogköz was more uniform and simpler than before.

Before channelization — taking into account only the natural features — land-use patterns were influenced mainly by geomorphology, altitude and the belonging to sub-areas. After drainage, soil-conditions became important. These had however only a restricting role: they did not determine economy as altitude and geomorphology did before. It means that the influence of the natural environment was decreasing, contrary to the economic and the social environment. Briefly, channelization has reached its goal.

After regulation and drainage, the previously typical altitude-zones have lost their importance. Barren- and marshlands became pastures and meadows, while meadows, pastures and woods became ploughlands. Land use patterns underwent very little change in the northern and eastern parts.

The transformation of the natural environment paved the way to the extension of arable lands. It occurred in two steps. After the regulation of rivers (1860—1880), previous meadows and pastures were turned into ploughlands. After the drainage (1895—1910), the rest of the meadows and woods and pastures made of marshlands were fallowed. Barren- and marshlands nearly totally disappeared and ploughlands extended to the detriment of a less valued but more flexible branch of cultivation. Nevertheless, the value of ploughlands transformed from previous wet lands was also low. As the best meadows were fallowed, the base of animal husbandry was transferred to pastures that were relatively scarce. So the number of animals decreased and it affected land-use as well. Thus the paralysed structure of land-use and animal husbandry mutually hindered each-other's development.

Using the ecosystem concept we can describe the regulation of rivers and drainage as an adaptation process, an answer to the pressure of the economic and social environments.

From the natural point of view this process can be regarded as maladaptation, for it has changed the previous ecosystem and created a new one. From the economic point of view, the process was a late and ill-matched adaptation:

— Because of political and economic difficulties the extension of ploughlands was completed too late: after the end of the corn-boom.

— Because of technical problems in drainage and the lack of fertilization the value of ploughlands was low.

— Because of the paralysed economic structure, the new lands were cultivated in the old way and it hindered the development of a more suitable agriculture.

In summary, the social and economic environment that prompted the natural and agricultural changes at the same time hindered complete utilization of the new natural environment.

Literature

ANDRÁSFALVY, Bertalan 1973: A Sárköz és a környező Duna menti települések ősi ártéri gazdálkodása és vízhasználatai a szabályozás előtt (Ancient flood-plain economy and utilization of waters in Sárköz and in the neighbouring settlements spreading along the Danube before the regulation of rivers). Vízügyi Történeti Füzetek 6. Budapest.

ANDRÁSFALVY, Bertalan 1975: Duna mente népének ártéri gazdálkodása Tolna és Baranya megyében az ármentesítés befejezéséig (Flood-plain economy of the people living along the Danube in Tolna and Baranya counties until the end of the embanking). Tanulmányok Tolna megye történetéből VII. Szekszárd.

BALASSA, Iván 1975: Lápok, falvak, emberek (Marshes, villages, people). Bodrogköz. Budapest.

BOGOLY, János 1984: A Bodrog és Latorca vidékének természetrajza (The natural history of the Bodrog and Latorca region). Új Mindenes Gyűjtemény 3. Bratislava.

BORSOS, Balázs 1993: Három folyó között. A hagyományos gazdálkodás alkalmazkodása a természeti viszonyokhoz a folyószabályozások előtt és után (1840—1910) (Surrounded by three rivers. The adaptation of traditional economy to the natural environment in Bodrogköz before and after the regulation of rivers (1840—1910)). (Kand. ért. kézirata) (Dissertation. Manuscript). MTA Kézirattár. 680 p.

BORSOS, Balázs 1994a: Táj — ember — kultúra. Az ökológiai megközelítés társadalomtudományi alkalmazásához (Landscape — man — culture. On the application of the ecological approach in the social sciences). Dimenziók 2 (3), pp. 95—105.

BORSOS, Balázs 1994b: Roy Rappaport és a kulturális ökológia (Roy Rappaport and the cultural ecology). Liget 7 (6), 77—85.

BORSOS, Balázs 1994c: A Bodrogköz településeinek földrajzi és területhasznosítási típusai a XIX. század közepén (Geographical and land-use types of settlements in Bodrogköz in the middle of the 19th century). Herman Ottó Múzeum Évkönyve 32: 307—344.

BULLA, Béla 1964: Magyarország természeti földrajza (The physical geography of Hungary). Budapest.

DANKÓ, Imre 1986: A Bodrogköz régi vízrajza és vízi élete (The previously existing hydrography and life-patterns based on the use of water in Bodrogköz). In: Fejezetek a Bodrogköz néprajzából (Chapters from the ethnography of Bodrogköz). Néprajzi vidékek Borsod-Abaúj-Zemplén megyében 5. Miskolc, 21—28.

DÓKA, Klára 1987: A vízimunkálatok irányítása és jelentősége az ország gazdasági életében (1772—1918) (Conducting of water-regulation and drainage and their importance in the economy of the country). Budapest.

JUHÁSZ-NAGY, Pál 1987: "Kulturális ökológia": néhány kritikai észrevétel ("Cultural ecology": some critical notes). In: A kultúra ökológiája (The ecology of culture), ed. CS. VARGA, I. 189—217.

KÁROLYI, Zsigmond—NEMES, Gerzson 1975: Az ősi ártéri gazdálkodás és a vízi munkálatok kezdetei (846—1846) (Ancient flood-plain economy and the beginning of water-regulation and drainage (846—1846)). Vízügyi Történeti Füzetek 8. Budapest.

Környezetvédelmi Lexikon (Environmental Lexicon) I—II. Budapest, 1983.

LÁSZLÓFFY, Woldemár 1982: A Tisza. Vízi munkálatok és vízgazdálkodás a tiszai vízrendszerben (The river Tisza. Water-regulation, drainage and economy of water supplies in the river-system of Tisza). Budapest.

MENDÖL, Tibor 1963: Általános településföldrajz (General geography of settlements). Budapest.

MOLNÁR, Géza 1990: Az ártéri gazdálkodás (Flood-plain economy). Kézirat (Manuscript).

PESTY, Frigyes 1864: Helynévtára (~'s collection of toponyms). OSZK Kézirattár.

RAPPAPORT, Roy A. 1967: Pigs for the Ancestros. Ritual in the Ecology of a New Guinea People. New Haven—London.

RAPPAPORT, Roy A. 1977: Maladaptation in Social Systems. In: The Evolution of Social Systems. Eds FRIEDMAN, J.—ROWLANDS, M. J. London, 49—71.

RAPPAPORT, Roy A. 1990: Ecosystems, Population and People. In: The Ecosystem Approach in Anthropology: From Concept to Practice. Ed. MORAN, Emilio F. Ann Arbor, 41—72.

RÉFI OSZKÓ, Magdolna 1987: Gazdálkodás a Rétközben a XVIII—XIX. században (The native economy of the Rétköz in the 18th—19th centuries). Kand. ért. (Dissertation. Manuscript). MTA Kézirattár, 295 p.

RÉVY, Géza Viktor 1896: A Bodrogközi Tiszaszabályozás története (History of the regulation of the river Tisza in Bodrogköz). In: A Bodrogközi Tiszaszabályozó Társulat monographiája 1846—1896 (The monography of the Society for Regulation of the river Tisza in Bodrogköz). Ed. gr. MAILÁTH, József. Budapest, 19—44.

SOMOGYI, Sándor 1967: Az ármentesítések és folyószabályozások (vázlatos) földrajzi hatásai hazánkban (A sketch about the geographical effects of water-regulation in Hungary). Földrajzi Közlemények 15/41 (2), 145—158.

SOÓ, Rezső 1964: A magyar flóra és vegetáció rendszertani-növényföldrajzi kézikönyve I. (Taxonomical-geographical handbook of Hungarian flora and vegetation I.). Budapest.

SZABAD, György 1979: Az önkényuralom kora (1849—1867) (The age of absolutism (1849—1867)). In: Magyarország története 1848—1890 (History of Hungary 1848—1890)). Ed. KOVÁCS, Endre. Budapest, 435—768.

VALTER, Ilona 1974: A Bodrogköz honfoglalás kori és középkori településtörténete (The history of settlements in Bodrogköz in the age of the Hungarian conquest and in the Middle Ages). Agrártörténeti Szemle 16 (1—2), 1—55.

VÁLYI, András 1796—1799: Magyar országnak leírása I—III. (A description of Hungary I—III.). Buda.

VÁRALLYAI, György 1985: Magyarország 1:100 000-es méretarányú agrotopográfiai térképe (An agrotopographical map of Hungary on the scale of 1:100 000). Agrokémia és Talajtan 34 (1—2), 243—248.

VÁRALLYAI, György—SZŰCS, László—MURÁNYI, Attila—RAJKAI, Kálmán—ZILAHY, Péter 1979—1980: Magyarország termőhelyi adottságait meghatározó talajtani tényezők 1:100 000-es méretarányú térképe (Map on the scale of 1:100 000 about the pedological features determining the fertility potentials in Hungary). Agrokémia és Talajtan 28 (3—4), 363—384. és 29 (1—2), 35—76.

VÁRALLYAI, György—SZŰCS, László—MURÁNYI, Attila—RAJKAI, Kálmán—ZILAHY, Péter 1981: Magyarország agroökológiai potenciálját meghatározó talajtani tényezők 1:100 000-es méretarányú térképe (Map on the scale of 1:100 000 about the pedological features determining the agroecological potentials in Hungary). Földrajzi Értesítő 30 (2—3), 235—250.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 185—202 (1995)

CONTRIBUTION TO THE HISTORICAL GEOGRAPHY OF THE MARKET TOWNS OF THE TOKAJ-HEGYALJA REGION (16TH—19TH CENTURIES)

Sándor FRISNYÁK

Department of Geography of the György Bessenyei College
H-4401 Nyíregyháza, Sóstói u. 31/b. P.O. Box 166

The market towns of different types have played an important role in the development of Hungarian settlements since the 16th century. The great oppidi of the plains were based upon the monocultural animal husbandry and the flat, flood-free corn growing areas. The market towns of the hilly and mountainous regions usually had a diversified policultural agriculture. In the neighbourhood of the Mátra and Bükk Mountains, the vicinity of Miskolc, Szikszó and Tokaj-Hegyalja (Submontana) these market towns specialized in grape growing and wine production. In addition to some manufacturing, these towns were involved in livestock and produce trading, so they also played an important role in the market network of the country. In the higher mountains, e.g. in the Carpathians, forestry and special high mountain animal husbandry were carried out, whereas in the valleys and basins crop-growing was the major sources of living for people. So the towns of the Carpathians developed on an economic basis different from that of the towns of the plains and lower hilly regions. The division of labour among the various geographical regions — hills, plains, high mountains — was mutually complementary and thus contributed to the interregional connections and to the general development of the country.

The Tokaj-Hegyalja wine-growing region was an economic micro-region of 887 km^2 (Fig. 1). In the 13th—17th centuries 12 towns were granted the status of oppidum (that is, the status of a market town), in this area, which represented not more than 0.27% of the territory of Hungary at that time (Fig. 2). These oppidi were concentrated on an area of 600 km^2, constituting an agglomeration of settlements.

Tokaj-Hegyalja, on the crossroads of several different regions and on the inner market belt of the Carpathian Basin, pursued a variety of agricultural activities on 9/10 of its total arable land area, although the

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

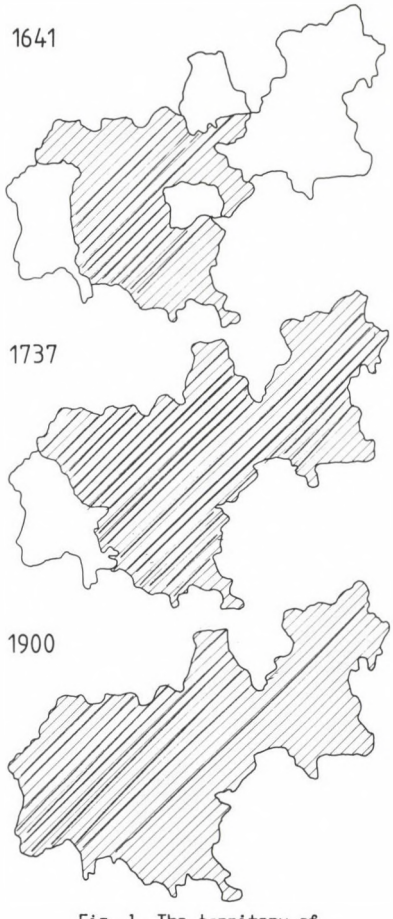


Fig. 1. The territory of Tokaj-Hegyalja

dominating factor was always wine growing. The production capacity of the town, producing for both domestic and foreign markets, the role of the ford on the river, in concentrating and redistributing goods transport, its lively trade, and the remarkable cultural, scientific and administration capacity of some of the other market towns made the Tokaj-Hegyalja region an area-integrating and regional-organizing centre in the period from the 16th to the 19th centuries.

The economy of the towns and villages of the Hegyalja region must be regarded as an economic unit, due to the common features in the use of natural resources and the way production work was organised. The Tokaj wine-growing region was defined according to the places of actual high quality

wine production, and not according to the general geographical-economic structure, as it has been pointed out by Sándor BODÓ in his study on the topic (BODÓ 1979). The notion of Hegyalja has always been applied to an area much smaller than the real grape and wine-growing geographical and economic complex (Fig. 1). The entire Tokaj-Hegyalja region is to be extended to 28-30 settlements that all rightfully belong to the traditional economic geographical micro-region.

It is known from the results of studies in economic history and ethnography that in the 16th century, when Hungary lost its traditionally largest wine-growing region, the Szerémség, the centre of quality wine production shifted to the southern slopes of the Északi-középhegység (Northern Moun-

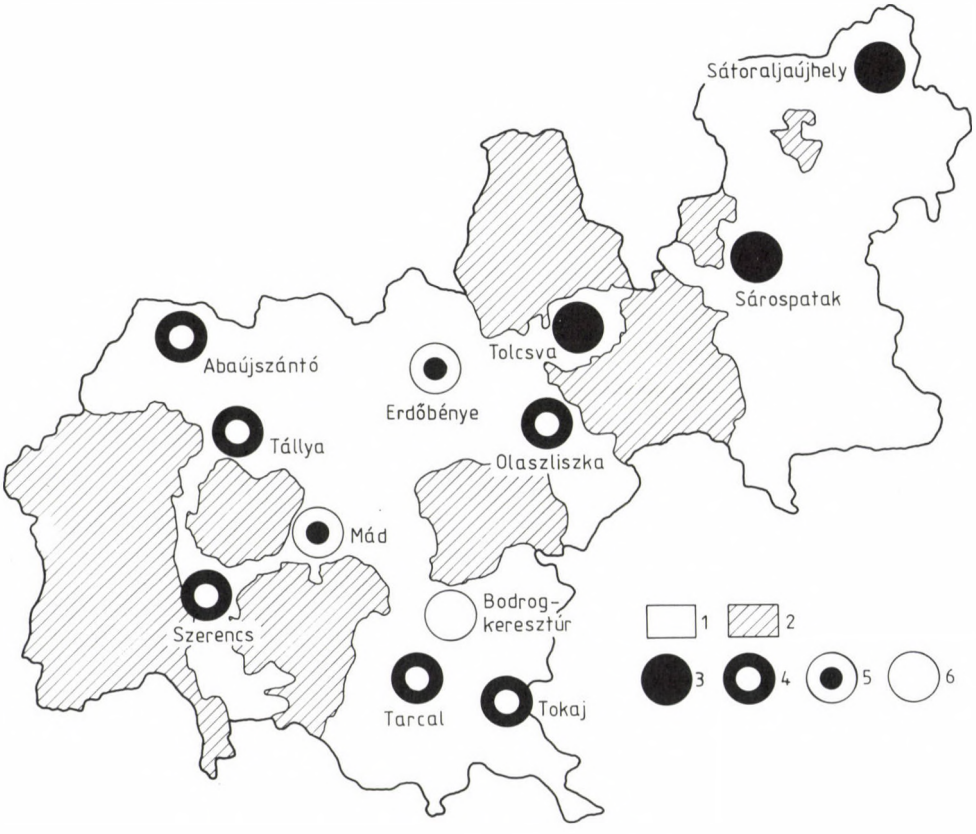


Fig. 2. The market towns of Tokaj-Hegyalja.

Legend: 1 = town area, 2 = village/rural area, 3—6: time of receiving the rank of town; 3 = before the 15th century, 4 = 15th century, 5 = 16th century, 6 = 17th century

tains) (BALASSA 1991, BENCSIK—VIGA 1988, FEYÉR 1970, 1981, FRISNYÁK 1984, 1988, N. KISS 1973, OROSZ 1975, 1984, 1989, PAP 1985). For a century (1550—1650) the qualitative and quantitative development of wine growing made Tokaj-Hegyalja the most important wine-growing and exporting area of the country (BALASSA 1987). The economic development naturally affected the development of the population of the area as well. In the 17th—18th centuries, when the wine-growing area was the largest, Tokaj-Hegyalja was one of the most densely populated and wealthiest micro-regions of the country (VARGA 1970).

The market towns of the region introduced technological modernization in the wine-producing methods, at the same time constantly increasing the grape-growing area, from the second half of the 16th century. These changes finally resulted in the appearance of the highest quality Aszú wine, made of (dried) raisins. In addition to local initiatives, outside experience and expertise were also welcome. There was a readiness to adopt outside, often foreign technology and methods (the workers coming from Mecenzéf largely contributed to shaping the landscape). The original source of innovations is usually unknown — except in the case of some grape-cultivating tools — but the organized and uniform regulations of the market towns, which were updated at regular intervals, allow us to conclude that inventions and new methods spread rapidly. Important elements in the spectacular qualitative development in the 16th and 17th centuries were the proper selection of sites for the vine plantations, the terraces (stone walls on the slopes), trenches for rapid draining of the precipitation water and settling chambers. 20th century researches into the wine-producing methods of Tokaj indicate that the locations for the vineyards were selected very carefully and skilfully, usually on slopes of southers exposure (15-30^{o}) called mál (BOROS 1971, 1989, CSORBA 1987, HÉZSER 1924). The terraces, the trenches and the settling chambers that all reduced soil erosion prove that people of the 16th and 17th centuries carried out environmentally friendly agricultural work. Fertility of the soil was enhanced by adding manure, a method that had been used in Tokaj for centuries, so they always paid much attention to animal husbandry.

Iván BALASSA described the area-shaping and production-transforming effects of the innovations of the 16th and 17th centuries in his basic work on the historical geography of the Hegyalja region (BALASSA 1991). In addition to the soil protection and landscape-shaping measures mentioned above, important changes were the introduction of three soil cultivations a year

and the full ("bald") pruning. They also postponed the starting date of the harvest by a full month, to make use of the warm weeks at the end of the summer. This is the period when they introduced new tools, e.g. the forked hoe, the pruning knife, the special casks and the wine press, and they employed seasonal workers. An indispensable condition of quality wine production is proper storage, so a network of wine cellars was also constructed in this period. The more than 3,000 cellars are the most important technical relics of the production culture of the region. Most of the cellars are still in use.

The qualitative and quantitative development of wine production was induced by the increasing demand for high quality wine, especially in foreign markets.

We wish to support the notion of Tokaj-Hegyalja as a single economic region with some further arguments, with special regards to the cohesive forces among the market towns that contributed to a uniform development in late feudal times.

1. The common way of using the land in the oppidi (and in the villages) of the region and thus the unity of the area is primarily indicated by the traditional ways of cultivating the arable lands in the property of the communities in question. We have reconstructed the 18th century belts and cultivated areas with the help of contemporary military maps. We have found that the structure of land ownership in the 18th century was still ancient (Fig. 3). The sketch map clearly indicates that the agricultural activities in the region were fully matching the potentials of the landscape. The boundaries and belts among the lands probably came into being in the 16th and 17th centuries, as this was the period of the most dynamic development of the new plantations. The boundaries then stabilized in the 18th century (Fig. 4). The large-scale felling of forests in the 17th and 19th centuries reduced the forest area in the Tokaj and Zemplén area by 63.3 km^2 but it hardly affected the Hegyalja micro-region. In our theory, cultivation of the lands started at the foot of the hills and gradually continued up the slopes, in the valleys of the creeks and in the smaller basins towards the inner areas of the Tokaj-Zemplén mountains. They were not able to plant vines higher than 200-250 m (sometimes 300 m) above the sea level due to topographic and microclimatic reasons, so the forests above this point were usually left intact.

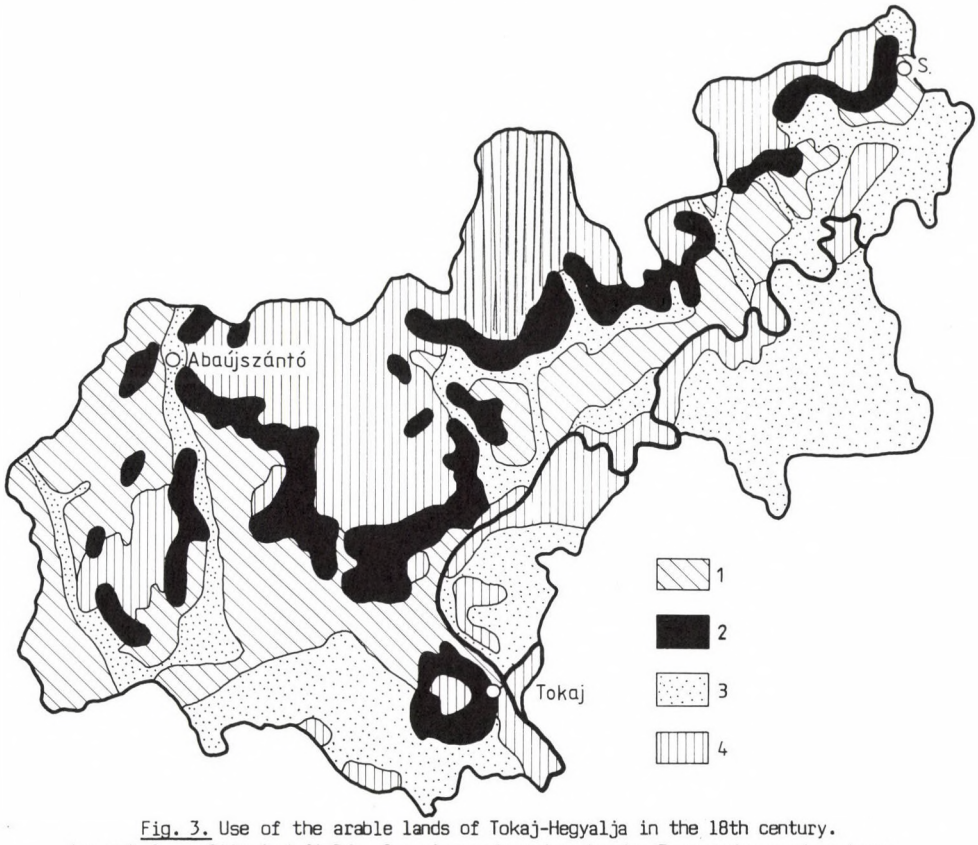


Fig. 3. Use of the arable lands of Tokaj-Hegyalja in the 18th century.
Legend: 1 = cultivated fields, 2 = vineyards and orchards, 3 = meadows and pastures, 4 = forests

The way the settlements of the Hegyalja area used their lands was made uniform, and wine growing, as the dominant branch of the economy was centrally regulated in the whole of the micro-region from the 16th century. The inner boundaries among the land property were predetermined by the natural boundaries. Certain elements of the lands were connected to similar agricultural zones of neighbouring settlements, so they became integrated into one single economic unit.

The highest points of the micro-region were occupied by the mountain forests, with vineyards and orchards below them, and the plough-lands at the foot of the hills or on the very low, gentle slopes. At certain places — e.g. Olaszliszka, Erdőbénye and Tolcsva — there was a narrow pasture left between the vines or orchards and the plough-lands. On the narrow alluvial banks of the creeks running down from the mountains we find narrow

hayfields. The sides of the erosion gaps are bordered by 2-3 km of hayfields, with small groves of chestnuts and fruit trees (e.g. Bartamos-, Mogyorós-, Pap-, Szilvás- and Pipiske-grabens).

The lands of the wine towns and villages continued down to the deeper valleys of the Bodrogköz and Taktaköz. The open bodies of water, the forests, meadows and pastures were used by the specialized flood-area management boards until the 19th century. The backwaters, branches and side creeks of the Bodrog and the Takta-Dikta were ideal places for ancient methods of fishing that survived until recent times (e.g. in the vicinity of Bodroghalász, Sára, Bodrogkeresztúr and Tokaj).

The settlements were built on the two sides of the plough-land belts that have been described above. The inner chain of settlements (e.g. Tállya, Mád, Erdőbénye and Tolcsva) was built on the borderline between the plough-lands and the vineyards whereas the outer chain (e.g. Bodrogszegi, Szegilong, Olaszliszka and Sárospatak) was built on the line separating the plough-lands and the flood area. The cellars and whole cellar districts were built close to the centres of the settlements. These cellars are important



Fig. 4. Use of the land of a town (Olaszliszka) in the Hegyalja region.
Legend: 1 = cultivated fields, 2 = vineyards and orchards, 3 = pastures, 4 = forests, 5 = inner gardens

elements of the Hegyalja wine-growing complex (FRISNYÁK 1989). The economic power of the inner areas was further enhanced by intensively cultivated orchards, vegetable gardens, small vineyards around the houses and mills, and, from the 19th century, bottling plants and other workshops or factories that served the wine industry (cooper's workshops, etc.).

In addition to examining the general geographical features of the Tokaj-Hegyalja micro-region, it is also worth having a look at the distribution of the cultivated lands of the market towns. No comparable statistical data from times before the 1865 procuratorial survey are available; the sources contain only estimated figures on wine production in the 18th century. The total area of the vineyards was 8,050 hectares in the 18th century (BOROVSZKY 1905) and since this is not more than 9% of the total cultivated land of the micro-region, we cannot speak about monocultural agriculture in the region. The total value of the wine produced, however, was much higher than the proportion of cultivated land devoted to it; this is why we can still say that wine growing has been the dominant economic profile of Tokaj-Hegyalja. 85-90% of the wine production (approximately 100,000 hectolitres per annum) came from the market towns (OROSZ 1990). The amount of wine exported was an average of 10,000 hl/year (OROSZ 1990), but in 1610 and 1611 the amount reached 40,000--50,000 hl (N. KISS 1973). At the beginning of the 17th century the average price of a hl of export wine was HuF 20 and that of ordinary wine served in the inns was HuF 10-12. By way of comparison, the price of a hl of export wine was equal to the price of a cow or a fattened steer. The wine export, calculated with an annual average of 10,000 hl, required more than 7,000 (local) standard Gönc barrels (one Gönc barrel = = 136 l) and these barrels were produced in the villages and towns outside the micro-region.

The export-oriented economy of the country towns faced an increasing crisis due to the division of Poland in the 18th century and to the disadvantageous customs policy of the Austrian rulers. The depression was indicated by the increasing stocks of wine, then reduction in the amount of quality wine produced, then by the appearance of abandoned vineyards. From the beginning of the 19th century, the increasing amount of cheap wine produced on the plains further aggravated the market difficulties. Producing cheap wine on the sandy soil of the plains was less labour-intensive than the methods used in the Tokaj region. The long crisis culminated in the phylloxera epidemic of 1885. The epidemic destroyed almost all the vines in

Table 1

Land-use in the market towns of Tokaj-Hegyalja in 1865

	Total area (hectares)	Distribution of the total area, %				
		Cultivated fields	Vineyards	Meadow and pasture	Forest	Other
1. Abaújszántó	4424.7	37.3	6.9	11.0	40.4	4.4
2. Bodrogkeresztúr	2991.8	18.8	7.0	39.4	13.6	21.2
3. Erdőbénye	4660.7	11.5	6.8	14.5	57.2	10.0
4. Mád	3126.5	20.1	16.3	11.0	39.8	12.8
5. Olaszliszka	3768.1	23.9	6.6	37.0	13.3	19.2
6. Sárospatak	17217.3	8.8	3.2	30.5	13.8	43.7
7. Sátoraljaújhely	7067.3	24.9	8.0	28.7	25.8	12.6
8. Szerencs	2082.0	47.5	10.9	31.2	2.4	8.0
9. Tarcal	5325.3	17.2	9.7	53.2	3.5	16.4
10. Tállya	3688.1	17.9	21.9	9.5	34.1	16.6
11. Tokaj	2735.7	1.0	20.3	58.1	—	20.6
12. Tolcsva	1749.4	31.8	23.7	20.1	9.6	14.8
Total	58836.9	18.2	8.9	29.1	21.1	22.6

the area. (From 1885 to 1890 the area of grape growing in Tokaj-Hegyalja was reduced from 6,900 hectares to 860 hectares.)

In the first half of the 19th century we still find the unified production structure in the Hegyalja area (Fig. 5). In 1865 vines occupied 8.9% of all the cultivated lands, the share of plough-land was 18.2%, pastures and meadows 29.1%, forests 21.2% and others occupied 22.6% (Table 1). The proportion of vines was by far the highest in the market towns of the "lower-Hegyalja" area, as defined in 1641 (Tolcsva 23.7%, Tállya 21.9%, Tokaj 20.3% and Mád 16.3%). The area of plough-lands in the middle of the 19th century — as in previous periods — was insufficient to cover all the needs of the people in the region. By the end of the century, when the major flood protection works along the Bodrog and Takta were completed (the rivers were regulated, marshes were drained, etc.) the area of plough-land of the market towns increased from 10,793 hectares (18.2%) to 21,778 hectares (36.1%) (Fig. 6). In the second half of the 1880s traditional wine growing collapsed, due to the phylloxera epidemic mentioned above. Reconstruction was slow, as the small holders did not have the necessary capital. Still, the appearance of the Hegyalja promontories slowly but surely changed. The regular and equal vine spacing, which had been unknown before the phylloxera epidemic

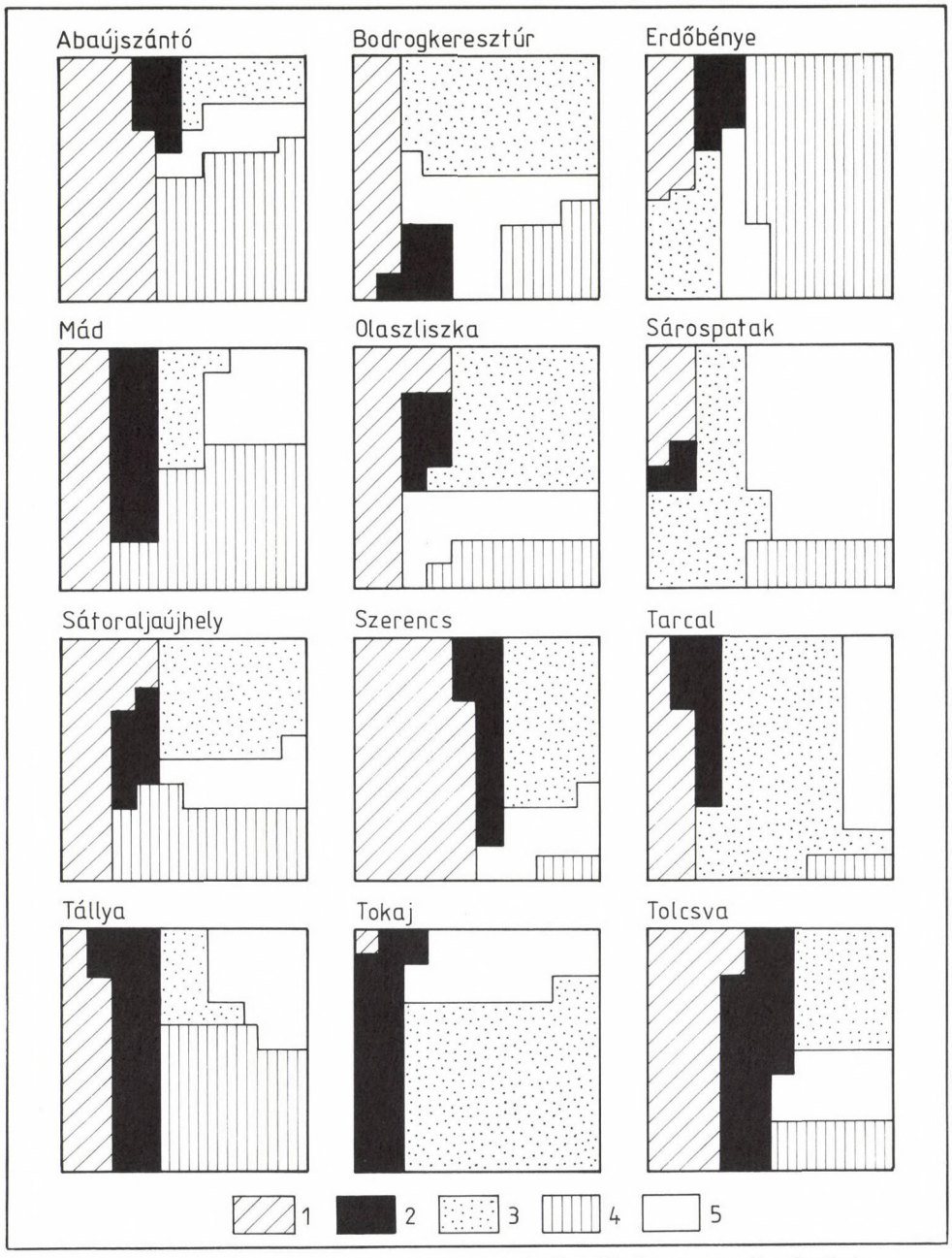


Fig. 5. Division of lands of the domains of the Hegyalja towns according to their cultivation in 1865.
Legend: 1 = cultivated fields, 2 = vineyards and orchards, 3 = pastures and meadows, 4 = forests, 5 = other

was a sign of the introduction of modern viticultural technologies. By 1895 the total area of vineyards was 5.8% of the total cultivated lands (this figure includes the old, partly destroyed vineyards as well as the new ones) (Table 2).

By the turn of the century, vineyard reconstruction restored the traditional production structure of Tokaj-Hegyalja. In the belt system of environment management the rational co-existence of man and nature and their interaction are the dominant factors.

2. The oppidi (market towns), the typical and specialized centres of markets and production of the late Middle Ages, were concentrated in a relatively small area in the Hegyalja region, creating an agglomeration and an economic unit. Wine growing was combined with trade activities, and these two basic functions determined the economic nature of the towns. Production and trade were complemented by several functions that were typical in only one or two of the town (e.g. defense, transport at Szerencs, Tokaj and Sárospatak, culture at Sárospatak, administration at Sátoraljaújhely, etc.). 20-25% of all the active wage-earners of the region were involved in industrial production in the 17th century. (In addition to crafts serving the wine industry, there was mining, stone-carving, including the production of

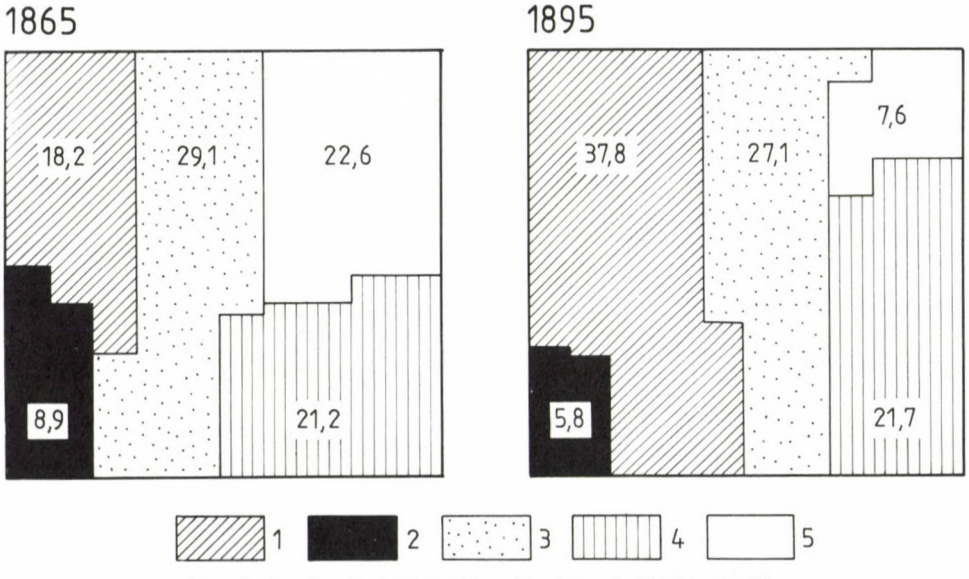


Fig. 6. Use the land of the Hegyalja towns in 1865 and 1895.
Legend: 1 = cultivated fields, 2 = vineyards and orchards, 3 = pastures and meadows, 4 = forest, 5 = other

Table 2

Land-use in the market towns of Tokaj-Hegyalja in 1895

	Total area (hectares)	Distribution of the total area, %					
		Cultivated fields	Garden	Vineyards	Meadow and pasture	Forest	Other
1. Abaújszántó	4595.1	39.3	1.9	2.3	9.7	44.8	2.0
2. Bodrogkeresztúr	2981.5	24.3	2.2	2.3	52.6	7.0	11.6
3. Erdőbénye	4656.6	19.1	3.5	4.4	11.0	56.8	5.2
4. Mád	3182.3	27.6	1.7	13.6	10.1	45.8	1.2
5. Olaszliszka	3953.4	32.8	2.6	7.8	30.8	16.1	9.9
6. Sárospatak	17950.4	39.9	0.7	1.0	35.5	15.2	7.7
7. Sátoraljaújhely	7253.1	28.1	1.7	4.4	34.5	22.2	9.1
8. Szerencs	2192.5	66.6	1.3	—	24.3	1.3	6.5
9. Tarcal	5393.2	55.9	1.0	8.0	20.1	2.7	12.3
10. Tállya	3688.1	30.4	1.4	16.7	10.1	37.6	3.8
11. Tokaj	2731.1	22.4	2.9	16.8	43.2	0.8	13.9
12. Tolcsva	1755.1	44.8	6.1	22.7	12.1	7.7	6.6
Total	60332.4	36.1	1.7	5.8	27.1	21.7	7.6

millstones, and carpentry trade.) White they had a similar structure in certain fields, the towns were also different in others; there was a distinct distribution of functions among them.

Historical examinations indicate that the market town agglomeration of the area ("oppidi submontana") developed a unified sphere of interest within a radius of 50-80 km (OROSZ 1989). This sphere of interest was a market of goods and labour. The records of the so-called "investigatio" of the serfs of 1772 and the census of 1828 provide researchers with reliable information on these markets of the towns (BÁCSKAI—NAGY 1984, PÁLL 1987, 1988, TAKÁCS 1991, TAKÁCS—UDVARI 1989, 1991, UDVARI 1989, 1990, 1992, VIGA 1990). In the records of 1772, that include the places where peasants sold their animals and crops as well as their places of work, most of the people asked simply mentioned the Hegyalja region and not one particular settlement as the place where he/she often worked or went to the market. According to the census of 1828, Sátoraljaújhely was a centre of a region populated by 80,499 people, whereas Tokaj had 79,902 people, Bodrogkeresztúr 40,761, Tállya 27,277, and Tarcal 25,590 in its "field of attraction" (BÁCSKAI—NAGY 1984). In the 18th and 19th centuries the towns not only had their own regular market days, but also at least four or six national markets a year (HŐGYE

1981). The distribution of these markets in time and space (52 national markets a year altogether!) ensured continuous supplies for the towns and a constant exchange of goods between the plains and the mountain areas (Fig. 7). Although the national markets were general ones, there were signs of specialization as well (e.g. the barrel fair of Tállya on 13 October each year).

The market district of the "oppidi submontana" was extended beyond the neighbouring small subregions, e.g. Bodrogköz, Taktaköz, Hernád valley, the Harangod — plains, the Zemplén Mountains — all the way to the eastern counties of the Highlands and the northern parts of the Nyírség area.

The "market belt" of the Hegyalja region was a linking element in the interregional trade connections.

Export of the Tokaj wine was primarily handled by the trading centres of the Highlands — Bártfa, Eperjes, Kassa, Lőcse etc. — but the role of

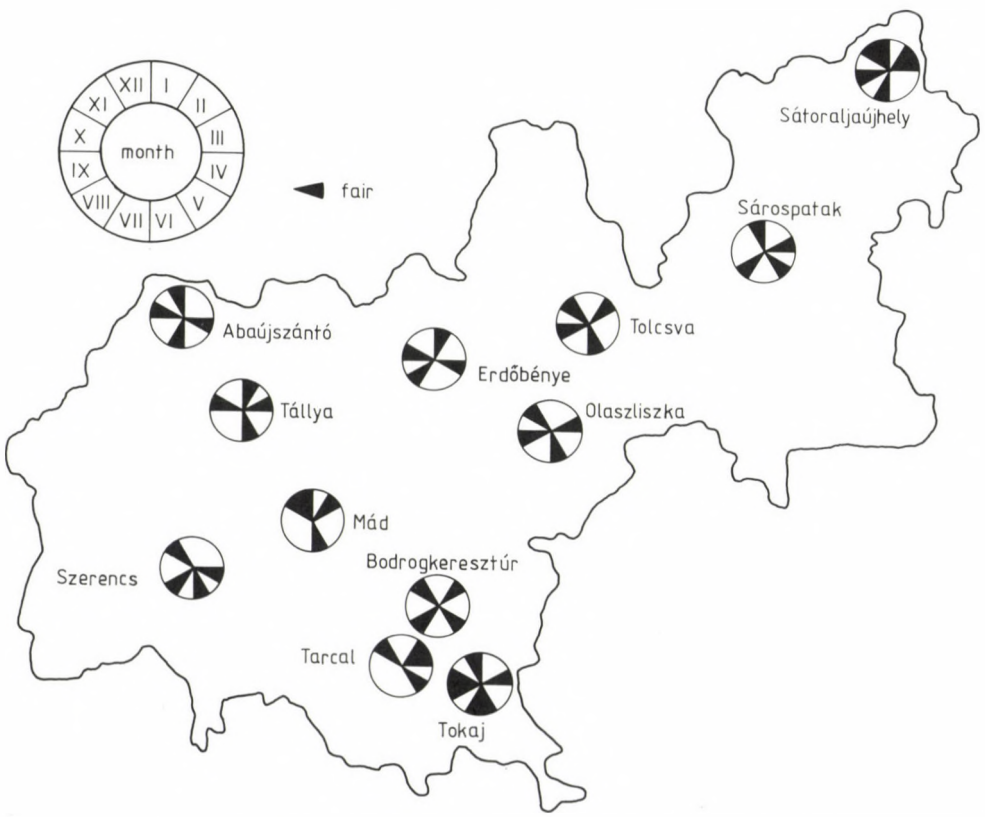


Fig. 7. Map of markets in the Hegyalja market town agglomeration

Table 3

Population of the market towns of Tokaj-Hegyalja in the 19th and 20th centuries

	1787	1850	1870	1880	1890	1900
Abaújszántó	2364	4220	4589	4499	4360	4603
Bodrogkeresztúr	1805	1377	1535	1256	1386	1896
Erdőbénye	1783	2130	2484	2073	2250	2370
Mád	3475	3154	3779	3471	3480	3680
Olaszliszka	1680	2017	2368	1886	2280	2576
Sárospatak	3752	5682	7770	6737	7639	9267
Sátoraljaújhely	4023	6526	9946	11264	13017	16886
Szerencs	1571	1532	1829	2370	4339	5272
Tarcal	2756	2370	2920	2937	3359	3794
Tállya	4388	3734	3997	3668	3497	3603
Tokaj	2942	2886	5012	4479	4815	5110
Tolcsva	2210	2753	3120	2748	2813	3094
Total	32749	38381	49349	47388	53235	62151

some of the market towns of the Hegyalja was important as well (e.g. Mád, Sátoraljaújhely, Tállya and Tokaj). Buying wine, storing it for a period of time and transporting it required a special organization of work, with the participation of people from outside the region.

The Hegyalja, as a labour market, also attracted people from an extensive area. When the vineyards were the largest, in the 18th century, wine growing around Tokaj required approximately 18,000—21,000 people, and in 1873 this figure was 14,000—15,000 (FRISNYÁK 1988). The Hegyalja region was one of the most densely populated areas, and concentrated large numbers of people, but still it had to rely on labour from areas outside for meeting the labour requirements of the grape and wine growing complex (Table 3). The Hegyalja wine industry absorbed the free labour force of the neighbouring subregions — Bodrog- and Taktaköz, mostly involved in specialized flood area farming, and the Zemplén Mountains involved in forestry. Workers sometimes came from Szabolcs County, the Highlands, and — though rarely — even from areas as distant as Galicia (PÁLL 1987, 1988, TAKÁCS 1991, TAKÁCS—UDVARI 1989, 1990, 1992, VIGA 1990). Transporting the wine was usually done by the "carter villages" about 50-80 km away. Approximately 2,500 cartloads were needed for exporting the annual average wine export of 10,000 hl. (One standard cart could safely take three Gönc barrels, 136 l each.) In addition

to exporting wine, they also supplied the domestic markets, but the exact amount is not known.

The agglomeration of the Hegyalja market towns was a multicentre part of the system of settlements and economy of mediaeval Hungary. The centres were located on the edge of the agglomeration (Abaújszántó, Sárospatak and Sátoraljaújhely in the 17th and 18th centuries). The leading role of Tokaj was the result of its advantageous geographical location. On the flat area in front of the town, the "gateway of Tokaj" where the flood area of the river is not wider than 2.8 km, the most dynamic ferry and ford of the Carpathian Basin came into being. Some of the positive effects of the ferry on the neighbouring settlements somewhat diminished when the railway was built in 1858/59. Abaújszántó and Sárospatak also lost their leading positions whereas Szerencs, dut to its railway junction and new industrialplants, became a centre of dynamic development. Sátoraljaújhely, as the seat of Zemplén County, remained an economic and administration centre of Tokaj-Hegyalja.

The market towns of the Hegyalja area — as a result of the crises described above — began to stagnate and finally sunk back to the status of villages.

Literature

ANDRÁSFALVY, Bertalan 1978: A táji munkamegosztás néprajzi vizsgálata (Ethnographic investigation of the regional division of labour). Ethnográfia LXXXIX, pp. 231—243.

BÁCSKAI, Vera—NAGY, Lajos 1984. Piackörzetek, piacközpontok és vásárok Magyarországon 1828-ban (Market districts, market centres and fairs in Hungary in 1828). Budapest, 402 p.

BALASSA, Iván 1973: A szőlőművelés és borkezelés változása a XVI—XVIII. században Tokaj-Hegyalján (Change in vine cultivation and wine making in the 16th—18th centuries in Tokaj-Hegyalja). Agrártörténeti Szemle XV, 1—2, pp. 1—11.

BALASSA, Iván 1987: A tokaj-hegyaljai aszú korai története (Early history of the aszu wine of Tokaj-Hegyalja). Egri Dobó István Vármúzeum Évkönyve, XXIII. Eger, pp. 223—238.

BALASSA, Iván 1991: Tokaj-Hegyalja szőleje és bora (Vines and wine of Tokaj-Hegyalja). Tokaj, 752 p.

BÉL, Mátyás 1984: A tokaji szőlőművelés és a tokaji bor (Vine cultivation in Tokaj and Tokay wine). In: Magyarország népének élete 1730 táján (ed. WELMAN, Imre). Budapest, pp. 388—412.

BENCSIK, János 1990: A tokaji pinceházak (The cellar-houses of Tokaj). In: Ház és Ember 6. Budapest, pp. 191—198.

BENCSIK, János 1991: A tokaji szőlőhegyek művelése, a szőlő ingatlan becsértéke a 18. század közepétől (Cultivation of the Tokaj vineyard hills and estimated value of the land used for vine cultivation from the mid-18th century). A Herman Ottó Múzeum Évkönyve (eds SZABADFALVI, József and VIGA, Gyula). Miskolc, pp. 151—179.

BODÓ, Sándor 1979: Tokaj-Hegyalja, egy minőségi borvidék körülhatárolása (The boundaries of Tokaj-Hegyalja, a quality wine district). Ethnographia, XC. 4, pp. 480—491.

BOROS, László 1971: Tokaj-Hegyalja szőlőtermelése és természetföldrajzi adottságai (Grape production and natural geographic endowments of Tokaj-Hegyalja). Földrajzi Értesítő, 3, pp. 343—358.

BOROS, László 1989: A tokaj-hegyaljai szőlő- és borgazdaság természetföldrajzi alapjai (Natural geographic foundations of viticulture and the wine economy of Tokaj-Hegyalja). In: Tokaj és Hegyalja I. (eds BENCSIK, János—SZAPPANOS, Erzsébet). Miskolc, pp. 153—233.

BOROVSZKY, Samu 1905: Zemplén vármegye (Zemplén County). Budapest.

CSORBA, Csaba (ed.) 1990: Zemplén vármegye katonai leírása (1780-as évek) (Military description of Zemplén County in the 1780s). Miskolc, 215. p. and annexe.

CSORBA, Péter 1987: Tájökológiai tényezők minősítése és gyakorlati célú értékelése a Tokaj-Zempléni hegyvidék példáján (The qualification and evaluation for practical purposes of regional ecological factors, illustrated by the example of the Tokaj-Zemplén mountain region). Doctoral dissertation. Budapest, 27 p.

DANYI, Dezső—DÁVID, Zoltán 1960: Az első magyarországi népszámlálás (1784—1787) (The first census in Hungary, 1784—1787). Budapest, 389 p.

FEYÉR, Piroska 1970: Szőlő- és borgazdaságunk történetének alapjai (Historical foundations of our vine and wine economy). Budapest, 408 p.

FEYÉR, Piroska 1981: A szőlő- és bortermelés Magyarországon (1848-ig) (The production of grapes and wine in Hungary, up to 1848). Budapest, 386 p.

FRISNYÁK, Sándor 1979: Adalékok Tokaj történeti földrajzához (Contribution to the historical geography of Tokaj). Földrajzi Közlemények 1—3, pp. 125—129.

FRISNYÁK, Sándor 1984: Adalékok a Zempléni-hegység történeti földrajzához (18—19. század) (Contribution to the historical geography of the Zemplén Mountains, 18th—19th centuries). Földrajzi Értesítő 3—4, pp. 65—91.

FRISNYÁK, Sándor 1985: Történeti földrajz (A Szatmár-Beregi síkság, a Rétköz, a Nyírség és a Zempléni-hegység 18—19. századi földrajza) (Historical geography. Geography of the Szatmár-Bereg plain, the Rétköz and Nyírség regions and the Zemplén Mountains in the 18th—19th centuries). Nyíregyháza, 156 p.

FRISNYÁK, Sándor 1988: A Zempléni-hegység gazdasági mikrokörzetei a 18—19. században (Economic micro-regions of the Zemplén Mountains in the 18th—19th centuries). In: A hegyaljai mezővárosok történeti néprajza (eds BENCSIK, János—VIGA, Gyula). Miskolc, pp. 22—47.

FRISNYÁK, Sándor 1989: A tokaj-hegyaljai borpincék földrajzi vázlata (Geographical sketch of the wine cellars of Tokaj-Hegyalja). In: Tokaj és Hegyalja I. (eds BENCSIK, János—SZAPPANOS, Erzsébet). Miskolc, pp. 45—65.

FRISNYÁK, Sándor 1990: A Zempléni-hegység népessége 1784/87-től 1900-ig (Population of the Zemplén Mountains from 1784/87 to 1900). In: Tokaj és Hegyalja II. (eds BENCSIK, János and Mrs. Jenő SZAKÁL). Miskolc, pp. 95—105.

FRISNYÁK, Sándor 1990: Magyarország történeti földrajza (Historical geography of Hungary). Budapest, 212 p.

FRISNYÁK, Sándor (ed.) 1991: Rátka — Egy német falu Tokaj-Hegyalján (Rátka — A German village in Tokaj-Hegyalja). Rátka, 1984 p. and 16 p. illustrations.

HÉZSER, Aurél 1924: A Tokaj-Hegyalja szőlőtermelése emberföldrajzi szempontból (The viniculture of Tokaj-Hegyalja from the viewpoint of human geography). Föld és Ember 3, pp. 98—108.

HŐGYE, István 1981: Hegyaljai vásárok, piacok, 1711—1849 (Hegyalja fairs and markets, 1711—1849). In. Borsodi Levéltári Évkönyv IV. Miskolc, pp. 83—99.

HŐGYE, István 1986: Szőlőmunkák és munkabérek Hegyalján a XVII—XVIII. században (Vine cultivation work and wages in Hegyalja in the 17th—18th centuries). In: Borsodi Levéltári Évkönyv V. Miskolc, pp. 185—226.

KECSKÉS, Péter 1967: A szőlő talajművelése Észak-Magyarországon (The soil cultivation of vines in Northern Hungary). Néprajzi Értesítő XLIX, pp. 219—253.

N. KISS, István 1973: Szőlő-monokultúra a Hegyalján, XVI—XVIII. század (Termelés, export, ár, minőség) (Grape monoculture in Hegyalja in the 16th to 18th centuries. Production, export, price, quality). Agrártörténeti Szemle, XV, 3—4, pp. 383—390.

KOMORÓCZY, György 1942: A magyar kereskedelem története (History of Hungarian trade). Budapest.

KONKOLYNÉ GYURÓ, Éva 1990: A tájpotenciál és tájhasználat összefüggései a Zempléni-hegységben (Relationship between landscape potential and landscape use in the Zemplén Mountains). Doctoral dissertation. Budapest, 22 p.

MAROSI, Sándor—SOMOGYI, Sándor (eds) 1990: Magyarország kistájainak katasztere I—II (Cadastral survey of sub-regions of Hungary, I—II). Budapest, 1023 p.

OROSZ, István 1975: Földesúri támadások a hegyaljai mezővárosok ellen a XVIII. század második felében (Attacks by landlords against the market towns of Hegyalja in the second half of the 18th century). Agrártörténeti Szemle, XVIII, 1—2, pp. 25—41.

OROSZ, István 1984: Településrend és a kertek típusai Tokaj-Hegyalja mezővárosaiban a XVII—XVIII. században (Settlement system and garden types in the market towns of Tokaj-Hegyalja in the 17th—18th centuries). Ethnographia, 1, pp. 520—540.

OROSZ, István 1989: Tokaj-Hegyalja hanyatlásának okai a múlt században (Causes of the decline of Tokaj-Hegyalja in the last century). In: Tokaj-hegyaljai Kalendárium 1990. Miskolc, pp. 96—106.

PÁLL, István 1987: A hegyaljai városok szabolcsi vonzáskörzete a XVIII. század második felében (The attraction exerted by the towns of Hegyalja on Szabolcs County in the second half of the 18th century). Borsodi Művelődés 3, pp. 48—54.

PÁLL, István 1988: Szabolcs megye és a hegyaljai mezővárosok kapcsolata a XVIII—XIX. században (Links between Szabolcs County and the market towns of Hegyalja in the 18th—19th centuries). In: A hegyaljai mezővárosok történeti nérajza (eds BENCSIK, János—VIGA, Gyula). Miskolc, pp. 62—67.

PAP, Miklós 1985: A tokaji (Tokay wine). Budapest, 294 p.

SÜLI-ZAKAR, István 1980: Tokaj-Hegyalja és környékének népmozgalma 1787—1970 között (Population movements of Tokaj-Hegyalja and district, 1787—1970). Borsodi Levéltári Évkönyv III. Miskolc, pp. 35—76.

TAKÁCS, Péter 1991: Úrbéresek vallomása Szabolcsban 1772 (Declaration made by serfs in Szabolcs County in 1772). Budapest, 228 p.

TAKÁCS, Péter—UDVARI, István 1989: Adalékok a 18. századi zempléni vásárok és a vásározó zempléni lakosok történetéhez (Contribution to the history of 18th century Zemplén fairs and people of the Zemplén region attending the fairs). A Herman ottó Múzeum Évkönyve, XXVII. Miskolc, pp. 359—381.

TAKÁCS, Péter—UDVARI, István 1991: Adalékok Abaúj vármegyei 18. század végi vásáraihoz és az Abaúj megyei lakosság vásározási szokásaihoz (Contribution on fairs held in Abaúj County in the late 18th century and the fair attendance customs of the population of Abaúj County). A Herman ottó Múzeum Évkönyve, XXVIII—XXIX. Miskolc, pp. 195—207.

UDVARI, István 1989: Szepességi falvak kapcsolata Tokaj-Hegyaljával a XVIII. század végén (Links between the villages of the Szepesség region and Tokaj-Hegyalja in the late 18th century). In: Tokaj és Hegyalja I. (eds BENCSIK, János—SZAPPANOS, Erzsébet). Miskolc, pp. 102—114.

UDVARI, István 1990: Abaúj, valamint Torna vármegyék jobbágy népe Tokaj-Hegyalján a XVIII. század második felében (Serfs of Abaúj and Torna Counties in Tokaj-Hegyalja in the second half of the 18th century). In: Tokaj és Hegyalja II. (eds BENCSIK, János—Mrs. Jenő SZAKÁL). Miskolc, pp. 38—45.

UDVARI, István 1992: Sáros vármegye jobbágynépe Tokaj-Hegyalján Mária Terézia korában (Adatok a sószállításról) (The serfs of Sáros County in Tokaj-Hegyalja in the time of Maria Theresa. Data on the transportation of salt). In print.

VIGA, Gyula 1990: Árucsere és migráció Észak-Magyarországon (Trade and migration in Northern Hungary). Debrecen—Miskolc, 328 p.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 203—217 (1995)

WIRKUNG DER UMWELTVERÄNDERNDEN ARBEITEN AUF DAS WIRTSCHAFTLICHE LEBEN DER SIEDLUNGEN IM TAKTAGEBIET IM 19. JAHRHUNDERT

Zoltán DOBÁNY

Lehrstuhl für Geographie, Pädagogische Hochschule "György Bessenyei"
H-4401 Nyíregyháza, Sóstói u. 31/b. P.O. Box 166

Das Taktagebiet ist die nördlichste Kleinregion des Mittel-Theiss-Überschwemmungsgebietes. Der überwiegende Teil der Fläche ist Vorland entlang des Flusses mit Schüttfeldern und Auwaldresten. Vom Geländetyp her ist ein grosser Teil Überschwemmungsgebiet und ein kleinerer eine niedrige, überschwemmungsfreie bzw. leicht wellige Ebene. Das Gebiet war schon vor der Landnahme (896) besiedelt, was auch an verschiedenen Stellen freigelegte archäologische Funde beweisen (PETERCSÁK 1980, KOÓS 1990, LOVÁSZ 1990, RÉVÉSZ 1994). Die umliegenden Gebiete wurden von den landnehmenden Ungarn als erste besiedelt, vermutlich, weil das komplizierte Wassersystem der Ebene im Überschwemmungsgebiet Schutz bot und zum anderen die in der Ebene des Überschwemmungsgebietes vorhandenen Sandrücken die Errichtung von ständigen Unterkünften ermöglicht haben. Bei der Entstehung der Siedlungen konnte das geographische Potential eine grosse Rolle spielen.

Die heute vorhandenen Siedlungen stammen mit Ausnahme von Taktakenéz aus dem Mittelalter. Wegen seiner Abgelegenheit gehörte das Gebiet nicht zum Gebiet der türkischen Eroberung, und so sind die Siedlungen erhalten geblieben. Auf kleinen, kaum über den Wasserspiegel herausragenden Flächen sind Dörfer auf kleinem Raum und mit geringer Bevölkerung entstanden, die von den anderswo bedeutenden Zusiedlungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sowie der inneren Migration der Bevölkerung kaum berührt wurden.

Die Siedlungen im Taktagebiet sind am Rande des überschwemmungsfreien Terrains zum Überschwemmungsgebiet entstanden. Das amphibische Überschwemmungsgebiet hat die extensive Tierzucht ermöglicht, und auf der überschwemmungsfreien Fläche konnte Pflanzenbau betrieben werden. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich eine ständig vervollkommnete rationale Umweltwirtschaft, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Versorgung der Bevöl-

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

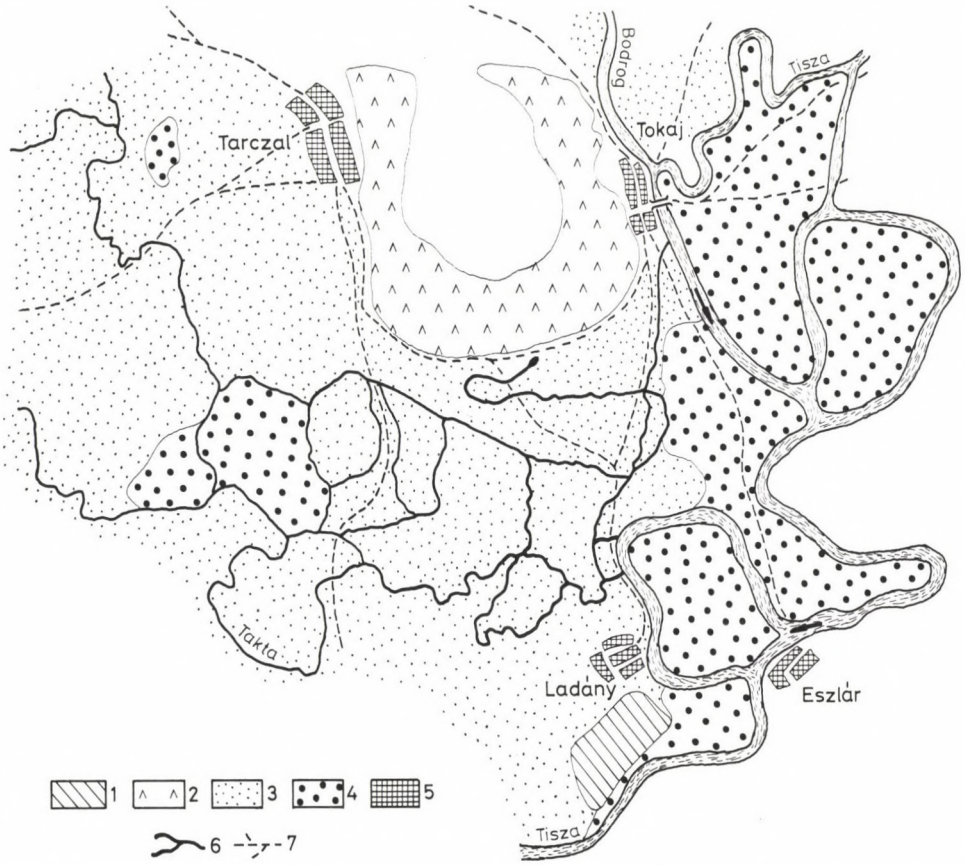


Abb. 1. Riesige Mäander nördlich von Tiszaladány,
die vermutlich bei der Verursachung von Hochwassern eine aktive Rolle gespielt haben
(aufgrund von Landkarten aus dem 18. Jahrhundert).
1 = Acker, 2 = Wein, 3 = Wiese, 4 = Wald, 5 = inneres Gebiet, 6 = ständige oder zeitweise Wasserläufe, 7 = wichtigere Strassen

kerung im Taktagebiet bestimmte. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts haben jedoch die Flussregulierungs- und Hochwasserschutzarbeiten, die auch das Taktagebiet berührten, mit den inzwischen eingetretenen gesellschaftlichen Veränderungen zusammen diese Wirtschaftsform verhältnismässig schnell verändert. In meiner Arbeit untersuche ich diesen Prozess, aber aus Platzgründen hebe ich nur einige wesentliche Elemente hervor und konzentriere mich in erster Linie auf die Veränderungen der Landnutzungsstruktur. Meine Untersuchungen beziehen sich auf die Siedlungen (Tiszaladány, Tiszatardos, Csobaj, Taktabáj, Prügy, Taktakenéz), die mit ihrer ganzen Fläche im Taktagebiet liegen, und auf die Eigenschaften der Randsiedlungen weise ich höchstens andeutend hin.

Grundlegende Charakterzüge des wirtschaftlichen Lebens von der zweiten Hälfte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

Die einzelnen Produktionseinheiten im Taktagebiet waren Wirtschaften verschiedener Grösse, die innerhalb des natürlichen Rahmens alles produzierten, eine immer vollständigere Selbstversorgung anstrebten und nur den Rest auf den Markt brachten. Die wirtschaftlichen Einheiten arbeiteten in spezifischen Produktionsregionen, innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens. Alle Siedlungen im Taktagebiet bearbeiteten auf den überschwemmungsfreien Terrains kleinere und grössere Ackerflächen. Die Flur war in den Siedlungen an der Theiss durch vereinzelt gelegene kleine Parzellen charakterisiert, deren Ausdehnung nirgendwo ein Drittel des Gebietes überschritt. Die Äcker der Dörfer am nord-nordwestlichen Rand des Taktagebietes bildeten geschlossene Tafeln, und die Bodengegebenheiten waren auch besser. Die Dörfer an der Theiss wendeten eien Zweispur- und die Siedlungen am Rande von Harangod eine Dreispurwirtschaft an. Die Durchschnittserträge wurden in erster Linie durch das Wetter und das Wasser der Flüsse und Bäche bestimmt, die das Taktagebiet durchflossen.

Das Überschwemmungsgebiet, das mehr als zwei Drittel des untersuchten Gebietes ausmacht, wurde vielseitig genutzt. Die ausgedehnten Weiden und Futterweiden des Theiss-Überschwemmungsgebietes sicherten eine natürliche Futterbasis für die im Taktagebiet als bedeutend bezeichnete Herdenzucht. So wurden z. B. 1796 in den sechs Siedlungen im Taktagebiet 28 zahme und wildgehaltene Kuh- und Ochsenherden sowie Rinderherden, 10 Gestüte, 36 Schafherden und 2 Schweineherden gezählt (PÁLL 1986). Jede Siedlung hatte eine ständige Weide, oft auch mehrere. Die Intensität und Wirtschaftlichkeit der Wiesen- und Weidenutzung bestimmten die ständigen Veränderungen der natürlichen Verhältnisse. Bei grösseren Überschwemmungen konnten bedeutende Teile des Taktagebietes nicht beweidet werden, nur gepachtete Weiden hinter der Theiss und in Hegyalja. Die Nutzung der Weiden im Taktagebiet war periodisch und auch Elemente der Wiesen-Transhumation waren zu erkennen (FRISNYÁK 1994).

Die Wirtschaft in den Überschwemmungsgebieten wurde durch Fluss-, Teich- und Wiesenfischerei sowie Jagd, Kleinfischerei, Wolfsjagd, Sammeln im Moor usw. ergänzt (PETERCSÁK 1980). Die nutzbaren Rohstoffe des Überschwemmungsgebietes wurden zum Bau und zur Fertigung von Werkzeugen und sonstigen Gegenständen verwendet.

Schilf, Ried, Rohrkolben und Weidengebüsche sicherten genügend Brennstoff, und das Ried wurde zeitweise auf den Märkten von Hegyalja verkauft.

Aus den Weidenzweigen wurden Körbe und Holzkörbe, aus Bast wurden Bienenkörbe, Brot-Backschüsseln, Eierkörbe usw. hergestellt (PETERCSÁK 1980, BENCSIK 1986, VIGA 1990).

Die zum Teil oder vollständig miteinander verbundenen Bäche, Flüsse und Teiche haben den Wasserverkehr ermöglicht (zur Zeit des Hochwassers konnte man den Kontakt mit der Umwelt nur auf dem Wasser halten).

Den Verkehr zwischen dem Flachland und den Bergland-Gebieten sicherten die Fähren der Theiss (z.B. bei Tiszatardos, Tiszalúc usw.). Die Reichheit der Wasser ermöglichten das Einweichen von Hanf und Leinen sowie die Verarbeitung dieser Nutzpflanzen.

Die Wälder der Überschwemmungsgebiete an den Flüssen wurden auch komplex genutzt, wo das möglich war (Bau- und Werkzeugholz, Brennholz, Eichelmast usw.).

In den Gärten oder auf den näheren Gebieten wurden Gartensaaten (z.B. Kohl, Zwiebeln, Melonen, Tabak usw.) angebaut, und der überbleibende Rest wurde auf den Märkten von Hegyalja verkauft.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war das hier dargestellte Bild grundlegend typisch für das wirtschaftliche Leben und die Landnutzung des Taktagebietes. Zwei Agrarzweige entstanden: auf dem überschwemmungsfreien Terrain an der Theiss nicht zusammenhängende Ackerflächen und auf der grösseren Hälfte der Fläche das Wiesen- und Weidegebiet mit einem verzweigten Wassernetz. Den Lebensunterhalt für die hier lebende geringe Bevölkerung sicherte in erster Linie das weit ausgedehnte, komplex genutzte Überschwemmungsgebiet. Diese differenzierte Wirtschaft im Überschwemmungsgebiet bedeutete die vollkommenste Flächennutzung auf dem damaligen Niveau der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse (FRISNYÁK 1990).

Flussregulierungs-, Hochwasserschutz- und Binnenentwässerungsarbeiten im 19. Jahrhundert

Die Flussregulierungs- und Hochwasserschutzarbeiten wurden — wegen ihrer komplexen Art — in mehreren Schritten, in Raum und Zeit in verschiedenen Massen verwirklicht. Die von S. LÁNYI geleitete und in den 1830—40er Jahren durchgeführte Wasserkartierung sowie der Regulierungsplan von P. VÁSÁRHELYI ermöglichten den Beginn der Arbeiten. Bei den von der 1845 gegründeten Tiszadober Gesellschaft — später Niederszabolcser Theiss-Hochwasserschutz- und Binnenentwässerungs-Gesellschaft — geleiteten Arbeiten wurden

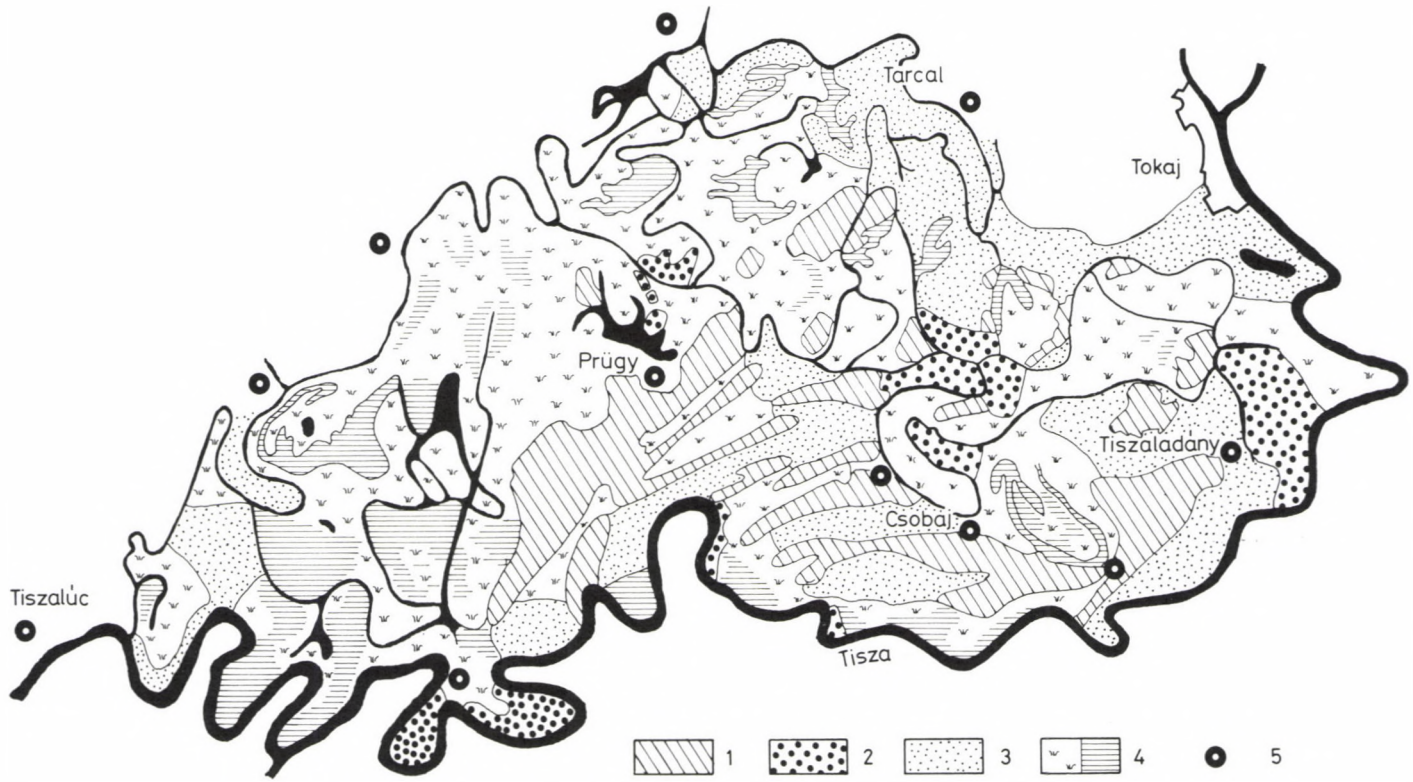


Abb. 2. Bodennutzungskarte des Taktagebietes in der Mitte des 19. Jahrhunderts
(gezeichnet von S. FRISNYÁK nach der Karte von I. WEISS)
1 = Acker, 2 = Wald, 3 = Weide, 4 = Wiese, Feuchtgebiet, Sumpf, 5 = Siedlung

von 1846 an die gefährlichsten Mäander beseitigt. Am Rande des Taktagebietes wurden mehr als sechs Bogen bei der Regelung abgeschnitten. Das Flussbett wurde östlich von Tiszaladány in Nord-Süd- und südlich von Tiszatardos in West-Ost-Richtung von der Theiss abgeschnitten. Der Durchstich zwischen Tiszadada und Tiszadob zwang Ókenéz zur Aufgabe des alten Platzes. (Die neue Siedlung wurde an Hand von durch Ingenieure angefertigten Plänen um 1850 3,5 km von der alten Stelle auf überschwemmungsfreiem Gebiet aufgebaut.)

Infolge der Regulierungsarbeiten wurden Hochwasserschutzdämme gebaut. Eigentlich sind schon auf den Landkarten des 18. Jahrhunderts einfache Dämme zu finden. Zwischen Csobaj und Taktabáj wurden 2 km lange Dämme gebaut und ein wesentlich kürzerer Damm nordöstlich von Ókenéz.

Die Bedeutung dieser Dämme war jedoch gering, in erster Linie deshalb, weil sie kein zusammenhängendes Schutzsystem bildeten.

Zwischen 1852 und 1859 wurde der rechte Damm zwischen Tokaj und Tiszalúc gebaut und später (1859) von hier weiter der Damm um die Takta bis Mezőzombor (IHRIG 1973). Der Bau der Hochwasserschutzdämme verringerte die Hochwassergefahr, aber die Aussenwasser (die von den nördlichen Gebieten herabfliessenden Bäche) haben weiterhin grosse Flächen überschwemmt. Ein Problem bedeuteten auch die Ableitung der Binnenwasser und das Austrocknen der Sümpfe. All diese Arbeiten haben den Bau von ständigen Ableitungs- und Gürtelkanälen notwendig gemacht. Diese langwierige und komplizierte Arbeit hat die Takta-Binnenentwässerungs-Gesellschaft begonnen. Infolge der Anstrengungen konnten schliesslich mehr als zehntausend Hektar für die Pflanzenproduktion genutzt werden. Das früher verzweigte Wassersystem wurde etwas einfacher, aber die grundlegenden Charakterzüge bewahrte es auch später.

Umwandlung der Bebauungsstruktur des landwirtschaftlichen Gebietes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Infolge der umweltgestaltenden Arbeiten wurden die feuchten, sumpfigen Gebiete auf immer kleinere Gebiete zurückgedrängt, und ein bedeutender Teil des früheren Überschwemmungsgebietes wurde in die Bebauung einbezogen. Die sich hinziehenden Hochwasserschutz- und Binnenentwässerungsarbeiten verzögerten die strukturelle Umwandlung der Landwirtschaft, aber die Zeichen der Veränderungen waren schon in den 1870er Jahren zu erkennen. Die Umgestaltung der natürlichen Umwelt sowie die für das letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts typische wirtschaftliche Entwicklung, die mehr oder weniger auch das Takta-

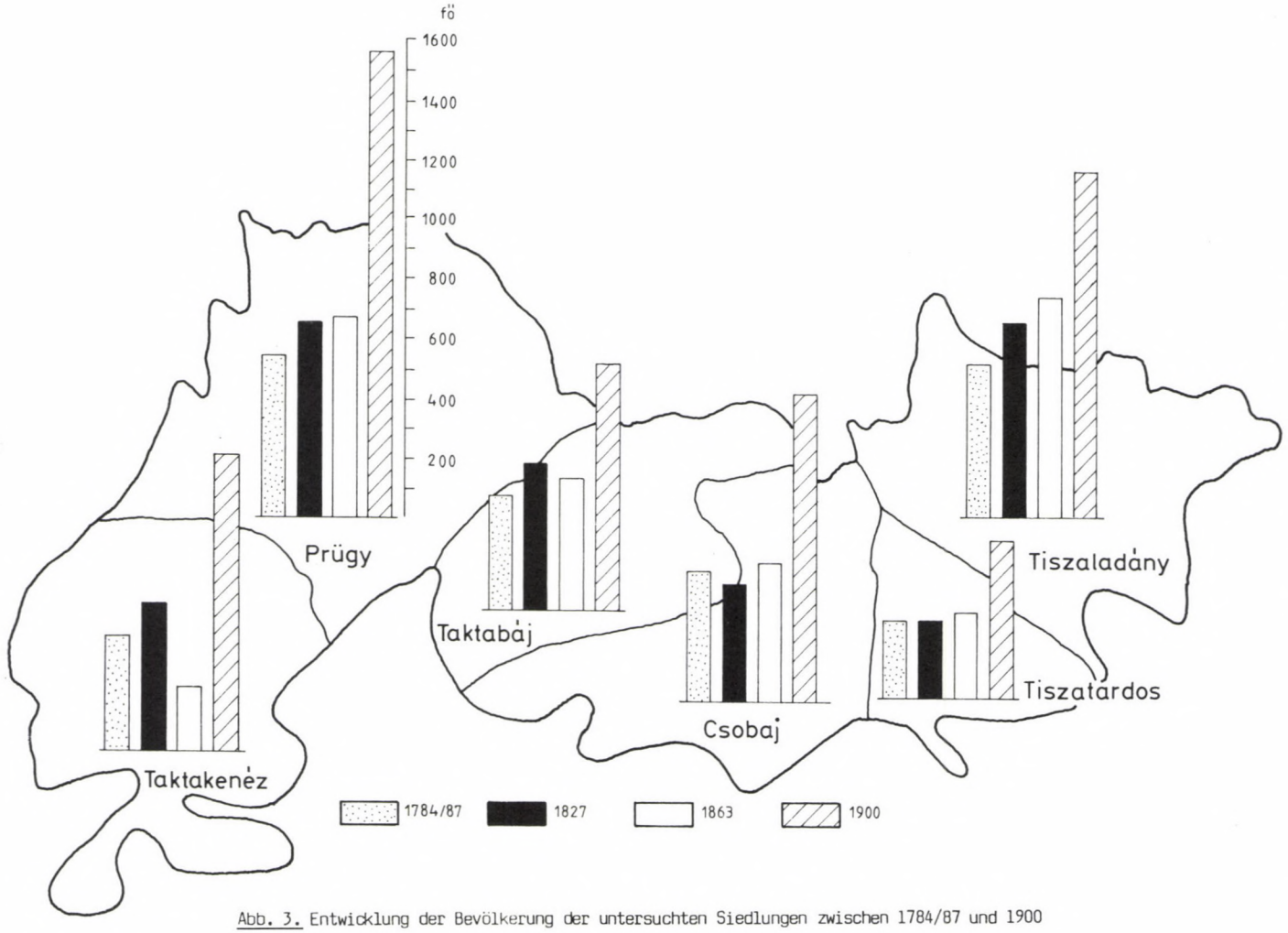


Abb. 3. Entwicklung der Bevölkerung der untersuchten Siedlungen zwischen 1784/87 und 1900

gebiet erfasste, hat die Bedingungen und Möglichkeiten der Wirtschaft gegenüber den früheren Verhältnissen verändert. Der Bau der am Rande des Taktagebietes verlaufenden Eisenbahnlinie, die Miskolc und Nyíregyháza verbindet (1859), ermöglichte, dass die Gebiete an der Eisenbahnlinie in den Handel einbezogen wurden, der das weitere Gebiet umfasste. Früher konnte man nur mit den nahen Marktflecken von Hegyalja und mit den Siedlungen hinter der Theiss sich ergänzende und ziemlich lockere Beziehungen aufrechterhalten. Die Eisenbahn sowie die beginnende Entwicklung des Strassennetzes verringerten die Isolierung der schwer zu erreichenden Siedlungen. Günstig wirkte sich auch die Entwicklung der in den Randgebieten liegenden Siedlungen aus. Zum Ende des Jahrhunderts wird Szerencs der wichtigste Partner der Siedlungen des Taktagebietes (früher hatte Tokaj diese Rolle gespielt). Infolge des Aufschwunges der wirtschaftlichen Tätigkeiten breitete sich der Anziehungskereis immer mehr auch auf das Taktagebiet aus. Szerencs, Tokaj und Tiszalúc waren insgesamt nicht bedeutend, aber für das Taktagebiet bedeuteten sie einen sicheren Markt für die überschüssigen Waren, und auch der Warentransport war bedeutend.

Die Veränderungen der Umwelt, die Steigerung der Kosten der landwirtschaftlichen Produktion, die Getreidekonjunktur und als vielleicht wichtigster Faktor die sich vermehrende Bevölkerung hatten eine starka Zunahme des Ackerlandes, die grundsätzliche Änderung der Bodennutzung und letztlich die strukturelle Umgestaltung der Wirtschaft zur Folge.

Die Brachlandwirtschaft konnte den gestiegenen Bedarf nicht mehr befriedigen. Es wurde die Einführung eines intensiveren Ackerbaus notwendig, aber dazu waren die Bedingungen in den Siedlungen des Taktabebietes nur in beschränktem Masse gegeben.

Der Kapitalmangel, die geringen Fachkenntnisse sowie das Festhalten an den alten Produktionstraditionen behinderten auch die Verbreitung der neuen technischen Geräte und technologischen Prozesse. Trotz alledem verschob sich der Charakter der landwirtschaftlichen Tätigkeit in Richtung auf Ackerbau- und Pflanzenproduktion sowie Stall-Viehzucht, und die für das Taktagebiet über Jahrhunderte typische Wirtschaft im Überschwemmungsgebiet ging langsam zurück.

Aufgrund eine Analyse der statistischen Angaben aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1865—1895), die die Aufteilung des landwirtschaftlichen Bodens nach Anbauzweigen zeigen, können wir ein genaues Bild vom Ausmass der Umwandlung gewinnen.

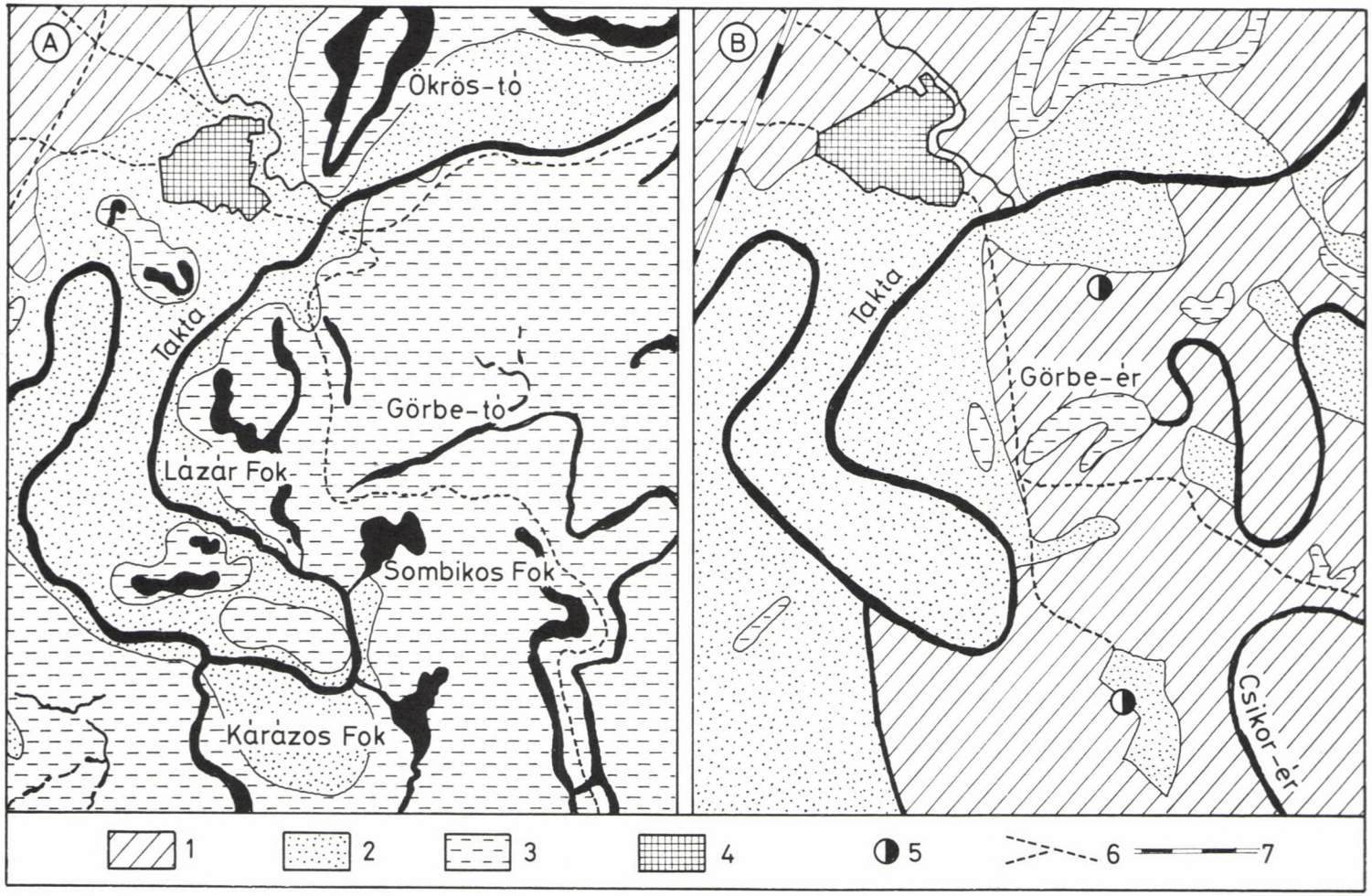


Abb. 4. Bild des Sumpfgebietes südöstlich von Taktaharkány im 18. Jahrhundert (A) und Zunahme des Ackerlandes in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (B) (aufgrund von I. und III. militärischen Vermessungen)

1 = Acker, 2 = Wiese, 3 = Sumpf, Feuchtgebiet, 4 = Siedlung, 5 = Gehöft, 6 = wichtigere Strassen, 7 = Eisenbahn

Die Ausbreitung des Ackerlandes lag in den 1850er Jahren noch bedeutend hinter dem Landesdurchschnitt zurück. Die Regulierungs- und Binnenentwässerungsarbeiten ermöglichten erst im letzten Drittel des Jahrhunderts die Nutzung der überschwemmungsfreien Gebiete als Ackerland. Dieser Prozess ging in den einzelnen Siedlungen differenziert von sich. Die Ackerfläche stieg z.B. dort am schnellsten, wo früher ihr Anteil wegen den ungünstigen Geländegegebenheiten am kleinsten war und wo die wasserwirtschaftlichen Arbeiten die schädlichen Wirkungen der Überschwemmungen abgeschafft oder gesenkt hatten. Die frisch in den Anbau einbezogenen Ackerflächen schlossen sich im allgemeinen an das frühere überschwemmungsfreie Terrain an, da wegen den noch vorhandenen Problemen der Binnenentwässerung die tiefer liegenden Gebiete oft feucht wurden.

Die Steigerung des Ackerlandes war nordwestlich von Tiszaladány sowie west-nordwestlich der Linie Taktakenéz—Prügy auf früher zum grössten Teil sumpfigen Flächen am grössten.

Laut der Statistik von 1865 betrug der Anteil des Ackerlandes in der Flur von Taktakenéz 18,9%. Bis 1895 stieg der Anteil auf 44,8%. In Tiszaladány stieg in der gleichen Zeit die Fläche des Ackerlandes von 31,5% auf 66,9%. Bei den anderen Siedlungen im Taktagebiet war die Verschiebung der Verhältnisse ähnlich.

Die Ausbreitung der Wiesen und Weiden war 1865 noch sehr hoch und belegte 43% der gesamten Fläche. Die besten Teile dieser grossen Wiesenfläche, die von Wasser weniger bedroht waren, wurden als Ackerland umgebrochen. Der Anteil der Wiesen sank so bis 1895 von 28,9% auf 10,9%, aber er war immer noch höher als der Landesdurchschnitt (8,6%). Die grössten Wiesen befanden sich neben den mit Waldflecken gemischten flachen Gebieten rechtsseitig der Theiss sowie am Takta-Fluss. Gleichzeitig bildeten sie in den Gebieten weiter von der Theiss entfernt, wo die Ausbreitung des Ackerlandes am grössten war, nur noch kleinere Flecken.

Eine solche Senkung der Weideflächen ist nicht nachzuweisen und der Grund ist nicht einfach zu finden. Es ist vorstellbar, dass die infolge der Wasserregulierungsarbeiten frei gewordenen, aber nicht als Ackerland genutzten Flächen als Weide in den Statistiken aufgeführt sind. Laut einer anderen möglichen Erklärung wurden die in den 60er Jahren noch als Wiese registrierten Flächen infolge der nicht entsprechenden (oder vollständig fehlenden) Wiesenwirtschaft als Weide geführt. Auf den damaligen Landkarten kann festgestellt werden, dass die Weiden in den tiefer gelegenen Gebieten

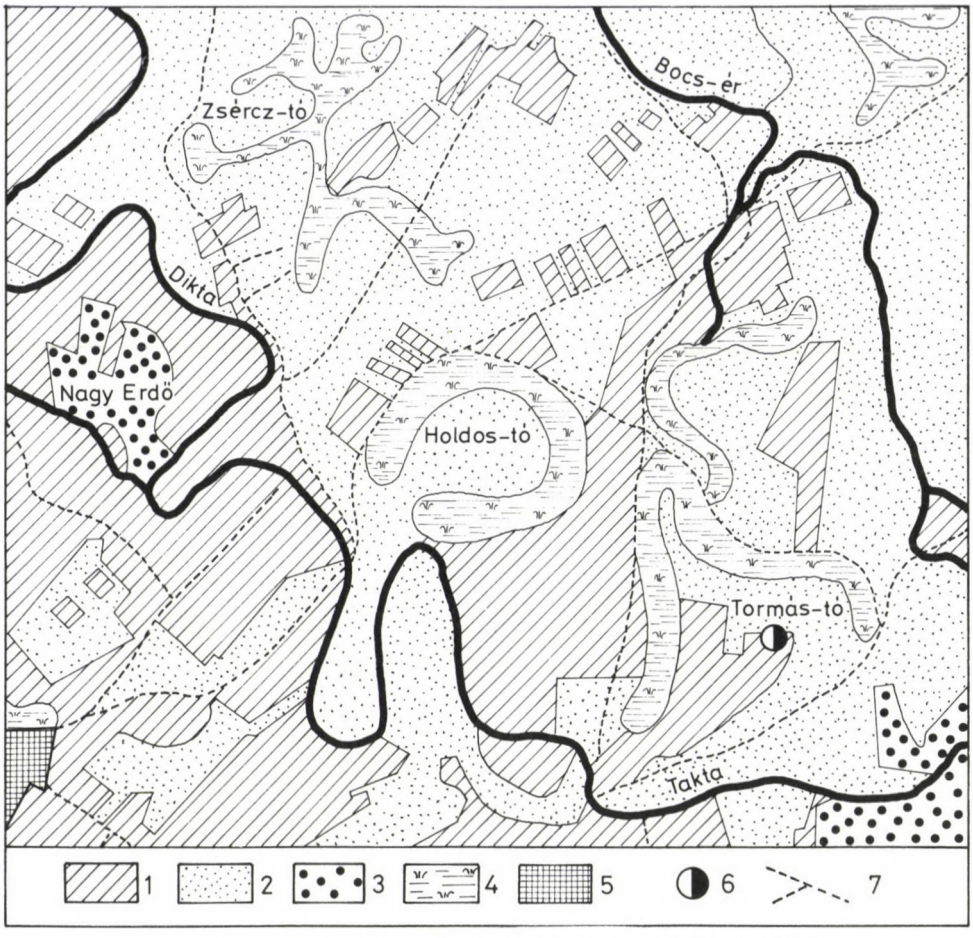


Abb. 5. Neu in den Anbau einbezogene Gebiete nordöstlich von Prügy
(aufgrund von militärischen Vermessungen)
1 = Acker, 2 = Wiese, 3 = Wald, 4 = Sumpf, Feuchtgebiet, 5 = Siedlung, 6 = Gehöft,
7 = wichtigere Strasse

lagen, wo im 18. Jahrhundert noch grosse Sümpfe die Oberfläche bedeckten (grossen Flachgebiet, Urbarialwiese usw.).

Der Wein- und Obstanbau, der woanders bei der Verpflegung der Bevölkerung und im Handel eine wichtige Rolle spielte, war im Taktagebiet nicht bedeutend. In den 1865er Angaben finden wir bei dem Namen Csobaj einen Hinweis auf Weinbau, woanders nicht. Die sandigen Rücken, die für den Weinbau geeignet gewesen wären, wurden als Ackerland genutzt. Die ungünstigen natürlichen Bedingungen, die einseitige Produktionsstruktur sowie die Nähe der Weinberge

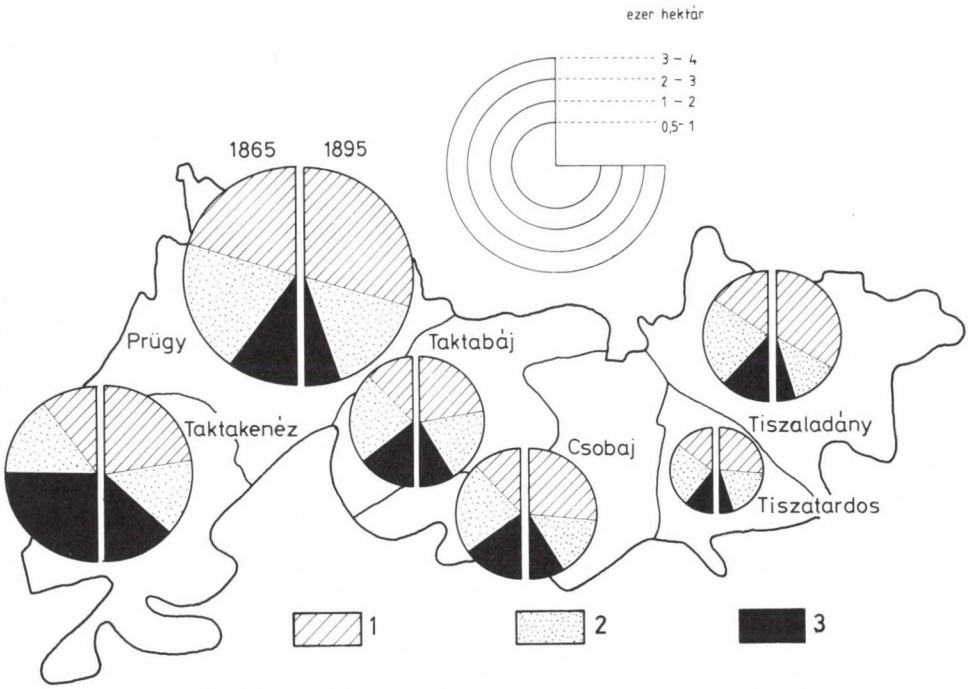


Abb. 6. Veränderung der Anbauzweige der Bodenfläche zwischen 1865 und 1895
1 = Acker, 2 = Wiese, 3 = Sonstiges

von Hegyalja können auch einzeln als Grund für das Fehlen des Weines angeführt werden. Der Mehrheit der Landwirte im Taktagebiet war der Weinanbau bekannt, denn als Tagelöhner der Weinbauern von Hegyalja konnten sie alle Kenntnisse erwerben.

Bis zu den 1890er Jahren stieg die Zahl der Obstbäume in den Gärten, von der Menge und den einzelnen Sorten können wir uns schwer ein Bild machen. Der Anteil der Gärten und Obstgärten war in Prügy am grössten (1,5% der Gesamtfläche). Im Taktagebiet erreichte weder der Anteil der Obstgärten (0,5%) noch der des Weines (0,1%) den Landesdurchschnitt.

Bei den Regulierungsarbeiten wurden in bedeutenden Teilen (hauptsächlich im Überschwemmungsgebiet am Fluss) der Wald ausgerottet (das geschah z.B. bei Taktakenéz). Das war zum Teil wegen der Ausbildung des neuen Flussbettes notwendig, aber auch die sonstigen Arbeitsphasen benötigten viel Holz. 1865 hatten Taktabáj, Tiszatardos und Tiszaladány grössere Wälder. Zum Ende des Jahrhunderts trat eine leichte Steigerung bei der Ausbreitung des Waldes ein, und bei allen sechs Siedlungen gab es kleinere oder grössere Waldflecken. Die Steigerung berührte hauptsächlich Csobaj und Taktakenéz.

Das Schilf, das Jahrhunderte hindurch eine wichtige Rolle im Leben der Bevölkerung gespielt hatte, verlor auch später nicht an Bedeutung, denn es diente noch jahrzehntelang als grundlegendes Baumaterial. Die Fläche ist aber ständig gesunken; 1865 war ihr Anteil (2,7%) noch das Doppelte des Landesdurchschnittes, aber bis zum Ende des Jahrhunderts schrumpfte sie um mehr als 200 Hektar. Eine grössere Fläche bedeckte das Schilf nur noch bei Prügy, wo es an den Stellen der früheren Sümpfe an den Rändern der Überrest-Teiche mit Ried und Rohrkolben zusammen wuchs.

Dank der umweltgestaltenden Arbeiten sank der Anteil des Brachlandes im Verhältnis zu dem Zustand vor der Regelung bedeutend, und auch die Struktur der inneren Gebiete änderte sich. Die in den Stallgärten befindlichen Brennholzschuppen verloren bis zum Ende des Jahrhunderts ihre ursprüngliche Bedeutung, und viele bauten sie als Wohnhaus um (PETERCSÁK 1980). Die Gehöfte nahmen auch eine immer grössere Fläche ein. Ein Teil lag innerhalb des Ackerlandes an wichtigeren Feldwegen und eine andere Gruppe an der gemeinsamen Grenze von Acker, Wiese und Weide. Trotz der bedeutenden Senkung des Anteiles der unbebauten Flächen an der Gesamtfläche überstieg dieser 1895 noch den Landesdurchschnitt.

Zusammenfassung

Die Bodennutzungsstruktur im Taktagebiet hatte sich vor den 1860er Jahren ein Jahrhundert lang kaum verändert und war durch eine rationale Umweltwirtschaft charakterisiert, die die geringe Bevölkerung erhielt und mit der Zeit immer vollkommener wurde. Das Ansteigen des Hochwasserspiegels im 18.-19. Jahrhundert machte die grundlegende Umgestaltung des hydrologischen Netzes erforderlich (FRISNYÁK 1990). Infolgedessen veränderte sich das Landschaftspotential in grossem Masse, und mit den gesellschaftlichen Verhältnissen veränderte sich auch die Landschaftsnutzung und die wirtschaftliche Gebietsstruktur.

Die Veränderungen in der Flächennutzung, die auch in anderen Regionen des Landes eintraten, wurden von den Siedlungen der Taktagegend nur zum Teil und sehr langsam übernommen. Trotzdem wurden bis zur Jahrhundertwende in dieser Region, für die früher die Herden-Viehzucht typisch war, der Pflanzenbau und die Stall-Viehzucht der bestimmende Faktor des wirtschaftlichen Lebens. Die starke Steigerung der Bevölkerung des Taktagebietes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde durch das infolge der umweltge-

staltenden Arbeiten zunehmende Ackerland, und die wirtschaftliche Grundlage durch die immer bedeutendere landwirtschaftliche Produktion gesichert.

Literatur

ANON. 1865: Magyarország művelési ágak szerinti terjedelme és földjövedelme (Ungarns Feldergrösse und Feldeinkommen gemäss der Anbauzweige). Buda.

BENCSIK, J. 1986: A folyók elválasztó, a révek összekötő szerepe a paraszti árucserében (Die trennende Funktion der Flüsse, die verbindende Funktion der Fähren im bäuerlichen Warenaustausch). Árucsere és migráció. Miskolc, pp. 143—153.

BENCSIK, J. 1986: Kísérlet a Taktaköz néprajzi elemzésére az egyházi anyakönyvek és a recens néprajzi anyag segítségével (Versuch der ethnographischen Analyse des Taktagebietes mit Hilfe der Kirchenbücher und des rezenten ethnographischen Materials). A miskolci Herman Ottó Múzeum Közleményei 24. Miskolc, pp. 109—116.

CSORBA, Cs. 1982: A vizeken való általmenés (Das Übersetzen übers Wasser). Borsodi Földrajzi Évkönyv. Miskolc, pp. 3—34.

DOBÁNY, Z. 1985: Adalékok a Taktaköz történeti földrajzához (Néhány taktaközi település mezőgazdasági földhasznosításának vizsgálata a 18. század második felétől a 19. század végéig) (Beiträge zur historischen Geographie des Taktagebietes [Untersuchung der landwirtschaftlichen Bodennutzung einiger Siedlungen im Taktagebiet von der zweiten Hälfte des 18. bis zum Ende des 19. Jh.]). A Bessenyei György Tanárképző Főiskola Tudományos Közleményei 10/H. Nyíregyháza, pp. 73—89.

DOBÁNY, Z. 1987: A Taktaköz vízgazdálkodása (Die Wasserwirtschaft im Taktagebiet). A Bessenyei György Tanárképző Főiskola Tudományos Közleményei 11/H. Nyíregyháza, pp. 129—137.

DOBÁNY, Z. 1987: Egy alföldi kistáj — a Taktaköz — földhasznosításának idő- és térbeli változásai (Veränderungen in Zeit und Raum der Bodennutzung einer Kleinlandschaft — des Taktagebietes — in der Grossen Ungarischen Tiefebene). 2. Alföld-Ankét. MTA Regionális Kutatások Központja, Békéscsaba, pp. 241—268.

DOBÁNY, Z. 1992: Adatok néhány taktaközi település 18—20. századi településföldrajzához (Angaben zur Siedlungsgeographie einiger Siedlungen des Taktagebietes im 18.—20. Jh.). Borsodi Földrajzi Évkönyv. Miskolc, pp. 55—72.

DOBÁNY, Z. 1993: A környezetátalakító munkálatok hatása a taktaközi települések 19. századi földhasznosítására (Der Einfluss umweltgestaltender Arbeiten auf die Bodennutzung der Siedlungen des Taktagebietes im 19. Jh.). Herman Ottó Múzeum Évkönyve XXX—XXXI. Miskolc, pp. 395—414.

DOBÁNY, Z. 1994: Adatok néhány taktaközi település népességföldrajzi vizsgálatához (Angaben zur bevölkerungsgeographischen Untersuchung einiger Siedlungen im Taktagebiet). A Bessenyei György Tanárképző Főiskola Tudományos Közleményei 13/F. Nyíregyháza, pp. 351—373.

FRISNYÁK, S. 1967: Taktaközi változások (Veränderungen im Taktagebiet). Természettudományi Közlöny 12, pp. 546—548.

FRISNYÁK, S. 1990: Magyarország történeti földrajza (Historische Geographie Ungarns). Tankönyvkiadó, Budapest.

FRISNYÁK, S. 1990: Adalékok a Bodrogköz történeti földrajzához (18—19. század) (Beiträge zur historischen Geographie des Bodroggebietes [18.—19. Jh.]). A Bessenyei György Tanárképző Főiskola Tudományos Közleményei 12/F. Nyíregyháza, pp. 227—246.

FRISNYÁK, S. 1994: A tájak és az emberi tevékenységi formák (Die Landschaften und die Formen menschlicher Tätigkeit). Megyekönyv (hrsg. VIGA, Gy.). Miskolc, pp. 9—44.

GUNST, P.—HOFFMANN, T. (Hrsg.) 1976: A magyar mezőgazdaság a XIX—XX. században (1849—1949) (Die ungarische Landwirtschaft im 19.—20. Jh. [1849—1949]). Agrártörténeti Tanulmányok 4. Budapest.

IHRIG, D. (Hrsg.) 1973: A magyar vízszabályozás története (Geschichte der ungarischen Wasserregulierung). Budapest.

KISÉRY, L. 1962: A Taktaköz vízrajzi kérdései (Hydrographische Fragen des Taktagebietes). Borsodi Földrajzi Évkönyv 3—4. Miskolc.

KOÓS, J. 1990: A tiszaladányi bronz kincslelet (Der Bronzeschatzfund von Tiszaladány). In: Tokaj és Hegyalja (Tokaj und Hegyalja) II. (Hrsg. BENCSIK, J.—SZAKÁL, J.-né). Miskolc, pp. 14—20.

LÁSZLÓFFY, W. 1982: A Tisza (Vízi munkálatok és vízgazdálkodás a tiszai vízrendszerben) (Die Theiss [Wasserarbeiten und Wasserwirtschaft im Wassersystem der Theiss]). Budapest.

LOVÁSZ, E. 1990: Vandál telep Tiszaladányban (Eine Wandalensiedlung in Tiszaladány). In: Tokaj és Hegyalja (Tokaj und Hegyalja) II. (Hrsg. BENCSIK, J.—SZAKÁL, J.-né). Miskolc, pp. 6—13.

PÁLL, I. 1986: A Taktaköz néprajzi képe az 1772-es úrbéri összeírások alapján (Das ethnographische Bild des Taktagebietes aufgrund der Urberialkonskriptionen von 1772). A miskolci Herman Ottó Múzeum Közleményei, 24. Miskolc, pp. 103—109.

PÁLL, I. 1988: Szabolcs megye és a hegyaljai mezővárosok kapcsolata a 18—19. században (Beziehung des Komitats Szabolcs und der Marktflecken von Hegyalja im 18.—19. Jh.). A hegyaljai mezővárosok történeti néprajza. Miskolc, pp. 62—67.

PETERCSÁK, T. 1980: A Taktaköz kutatása és néprajzi sajátosságai (Erforschung des Taktagebietes und seine ethnographischen Eigenheiten). A miskolci Herman Ottó Múzeum Közleményei, 18. Miskolc, pp. 84—89.

PETERCSÁK, T. 1986: Népi építkezés és lakáskultúra a Taktaközben (Volksbauweise und Wohnungskultur im Taktagebiet). A miskolci Herman Ottó Múzeum Közleményei, 24. Miskolc, pp. 116—120.

RÉVÉSZ, L. 1994: Kultúrák és népek a magyar honfoglalásig (Kulturen und Völker bis zur ungarischen Landnahme). (Hrsg. VIGA, Gy.) Miskolc, pp. 69—80.

SOMOGYI, S. 1994: Az Alföld földrajzi képének változásai (16—19. század) (Veränderungen des geographischen Bildes der Grossen ungarischen Tiefebene [16.—19. Jh.]). Történeti Földrajzi Tanulmányok. Nyíregyháza, p. 31.

TAKÁCS, P. 1987: A dadai járás parasztjainak vallomásai, 1771 (Aussagen der Bauern aus dem Kreis Dada, 1771). A Szabolcs-Szatmár megyei Levéltár kiadványai II/3. Nyíregyháza.

VIGA, Gy. 1990: Árucsere és migráció Észak-Magyarországon (Warenaustausch und Migration in Nordungarn). Debrecen—Miskolc, p. 322.

Magyar Statisztikai Adatgyűjtemény 1870—1970 (Ungarische Statistische Datensammlung 1870—1970). Földterület III (Bodengebiet III). Községsoros adatok (Angaben nach Gemeinden). KSH, Budapest.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 219—243 (1995)

THE GREENING OF THE SCOTTISH COUNTRYSIDE IN THE AGE OF AGRICULTURAL IMPROVEMENTS

Alexander FENTON

School of Scottish Studies of the University of Edinburgh
27 George Square, Edinburgh EH8 9LD, Great Britain

The purpose of this paper is to look at an aspect of the so-called Agricultural Revolution in Scotland that had a tremendous impact on the appearance of the countryside. This was especially true of the Lowland farming regions of the east and south, but there were also changes in the west and north which, though of more restricted character, still led to fundamental landscape change. The situation in Scotland is, of course, but one example of what was happening widely in Europe in the second half of the eighteenth and beginning of the nineteenth century, each country or major area having its own particular variations on the theme, but though broad generalisations have been published often enough, no detailed analyses have been made of the complex of elements that fostered and were themselves fostered by the innovations of the period. It is true, however, that a number of important studies of individual elements have been made for example in relation to the potato,[1] but these are few and the wider contextualisation of plants of a similar nature or with comparable functions has not been considered. A comprehensive study is not intended here either, but rather a limited probe into the cumulative effect of the adoption of a range of green crops, including peas and beans, cabbage and kail, potatoes and turnips. Other crops of lesser importance, such as beet, mangel-wurzel and carrot, are not discussed here. These crops, all topped with their green shaws or leaves in the due course of growth, laid a strong basis not only for the summer greening of the countryside as apparent to the eye, but also for the general amelioration of the soil in farming terms, with directly important effects on the diets of both man and beast.

The period of agricultural improvement was evolutionary rather than revolutionary, though it has often been regarded as a revolution in retrospect. It did not happen equally over the whole country at the same time,

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

nor were all its elements adopted everywhere. It was like a well that surged up first at a limited number of centres in the arable districts, and whose overspill later affected the more pastoral districts, though it was often not so much a question of direct adoption of techniques, practices, crops and tools, as of adaptation to suit differences in terrain and in socio-economic systems such as those that characterised the crofting counties of the north and west. Nevertheless, it was the original adoption of innovations in the Lowland arable districts that led to the knock-on effect of adaptation elsewhere. There were zones of influence that touched the country as a whole, radiating out from the arable heartlands, though the spread could be uneven, and with time gaps and transformations that left the peripheral areas looking different, perhaps closer in many ways to the more general appearence of the countryside in pre-improvement times, yet still recognisably different.

Looking at the situation in France in a generalising way, a French sociologist has pointed out that the eighteenth century agricultural revolution there consisted in the use of certain techniques and certain new plants, but that the innovation of greatest consequence was the combination of farming and stock rearing into a single system.[2] The same is true of other countries, but it was largely the use of green crops that facilitated such harmonising, since they provided improved possibilities for the winter feeding of livestock and helped to level out many of the former inequalities brought about by the changing rounds of the seasons.

Better synthesising of the farming year was matched in Scotland by a re-shaping of the farming landscape, which was carried out with vigour and enthusiasm in the main arable areas, especially but not only to the east of Edinburgh. There was a clear shifting of sensibilities among the elite and the bigger tenants that was expressed in the geometrical shaping of the landscape through the enclosing of the farm fields for control of stock and of rotational crops, and within these fields the replacement of the old, irregular ridges and furrows by parallel, equidistant ones of even height, that were also low enough in their crowns to permit the drill husbandy that was a prerequisite for the transformation of a number of green crops from garden produce to field produce. Fields neatly enclosed by walls of stone or earth, or by hedges, containing cleanly hoed squares and rectangles of drilled green crops, the colours of the green differing according to the crop, rotating with fields of grass or hay and of white crops of grain, be-

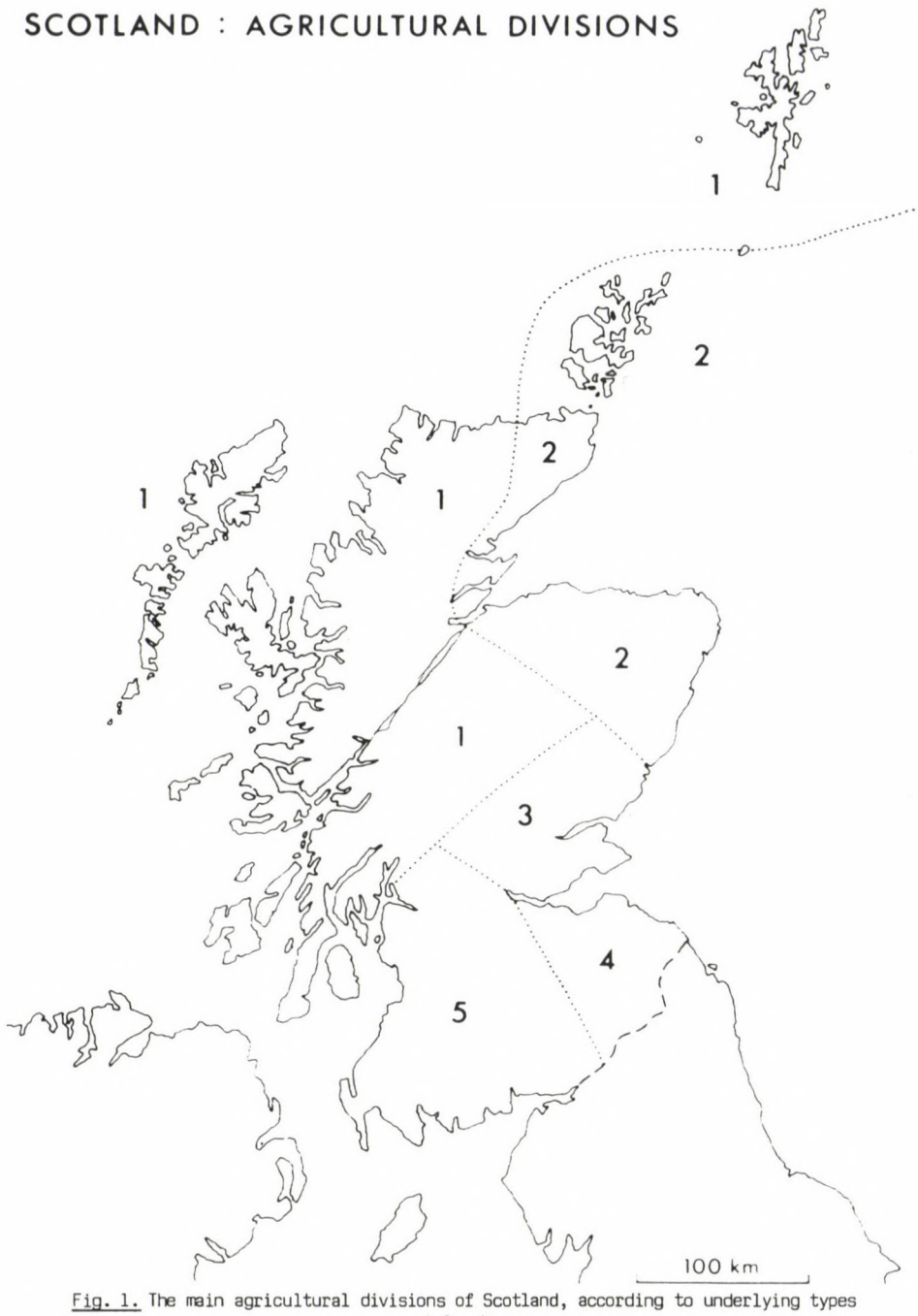


Fig. 1. The main agricultural divisions of Scotland, according to underlying types of farming:
1. Highlands, 2. Northeast, 3. East, 4. Southeast, 5. Southwest

came the rule and have conditioned the mental perception of the farming landscape for the last two and a half centuries.

The process had been going on on a wide scale in England at an earlier period. According to Keith Thomas, a scholar of the social and intellectual history of early modern England: 'To the agricultural propagantists of the sixteenth and seventeenth centuries, untilled heaths, mountains and fens had been a standing reproach. They wanted the bracken, gorse and broom removed; and they cherished the ground which had been painfully "stubbled or won from wood, bushes, broom or furze".' Agricultural improvement and exploitation were seen not only as economically desirable but as moral imperatives, the cultivation of the soil being considered a symbol of civilization. And Thomas adds: 'This landscape of cultivation was distinguished by increasingly regular forms... The practice of planting corn or vegetables in straight lines was not just an efficient way of using limited space; it was also a pleasing means of imposing human order on the otherwise disorderly natural world.'[3] The present paper looks at the situation in Scotland in the second half of the eighteenth and first part of the nineteenth centuries, with such thoughts in mind, and also with questions in mind about who were responsible for changing the farming landscape of Scotland out of all recognition, and what the regional variations were.

It is first of all necessary to look at each of the green crops mentioned, to establish their status if they existed in pre-improvement times, and to examine their spread from gardens or yards to fields. Such a spread involved a change of status from crops destined to feed the family, to field crops aimed at the fattening and over-wintering of farm stock. The different green crops underwent changing fortunes as a result of such movement.

For the sake of clarity, Scotland has been divided into five main districts, according to the systems of farming followed in each in recent times (see Fig. 1). These districts contain units of a comparable nature:

Highlands Argyll, Inverness, Ross and Cromarty, Sutherland, Shetland

Northeast Aberdeen, Banff, Caithness, Kincardine, Moray, Nairn, Orkney

East Angus, Clackmannan, Fife, Kinross, Perth

Southeast Berwick, East Lothian, Midlothian, Peebles, Roxburgh, Selkirk, West Lothian

Southwest Ayr, Bute, Dumfries, Dumbarton, Kirkcudbright, Lanark, Renfrew, Stirling, Wigtown

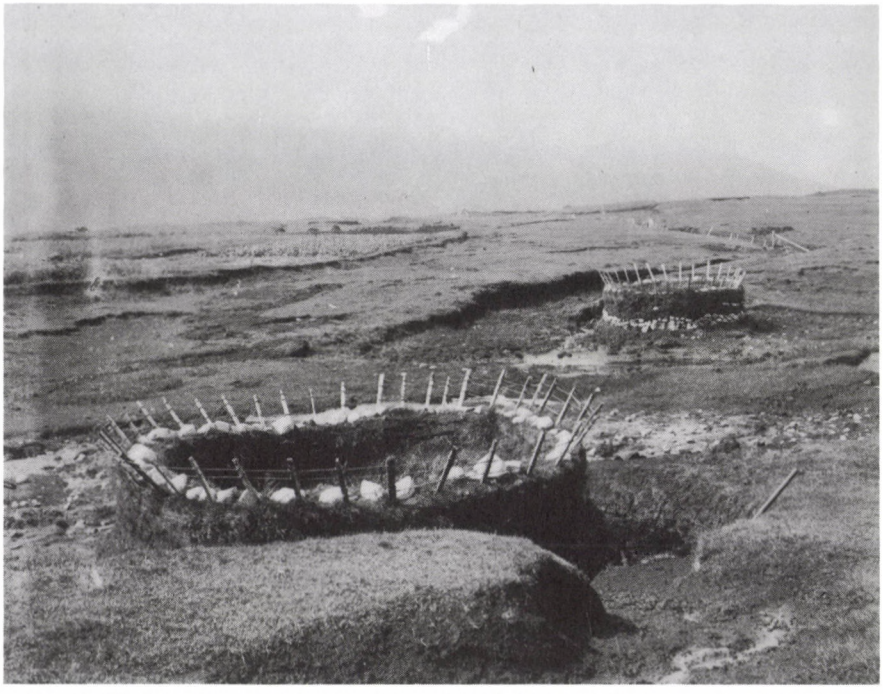


Fig. 2. Plantiecrues or enclosures for growing kail plants from seed, built of turf and stone, in Foula, Shetland, c. 1902.
They add a very striking character to the landscape of peat bog and moorland that lies outside the arable farming areas. Photo: H. B. Curwen

The two graphs (Figs 2—3) relate to these divisions in such a way that the broad cropping emphases of each division is brought out.

Cabbage and Kail

Two plants in widespread use amongth the common people from at least the fifteenth century and probably much earlier were cabbage and kail. Cabbage is the usual name for Brassica, and especially the garden hearting varieties of Brassica oleracea. Kail is an open-leaved variety, Brassica oleracea acephala. Both were good sources of vitamin C. Kail was an especially hardly plant, that had a great role to play in the everyday diet, as a major ingredient in broths, or boiled and mashed by itself with added butter, milk, salt and pepper if that could be got, and sometimes with a piece of salt meat on top. Kail was so widely used, that not only was broth made with



Fig. 3. The farmer James Hunter hand-hoeing drills of turnips at the farm of Brownhill, parish of Auchterless, Aberdeenshire, in the 1950s.
Photo: A. Fenton (Scottish Ethnological Archive, National Museums of Scotland, C18558)

it given the name of 'kail', but so also was a main meal or dinner in south and east Scotland, seemingly with the implication that this green was an expected ever-present element in such meals. Few houses were without their 'kail-yards', and the widespread existence of this name for the cabbage garden is itself a mark of the ubiquitous use of kail.

There is little doubt that kail, in the view of the higher classes, was regarded as a dietary element for ordinary folk. In 1699, Lord Belhaven wrote a booklet on farming,[4] in which he outlined the ideal layout for a farm-house, and commented on the yard or garden, which should contain cabbage and kail, with potatoes and turnips, 'Turkie Beans' or ordinary beans and pease. These were considered appropriate for the farmer and his family and presumably his servants also, but there was no place there for finer vegetables and herbs, which were for the walled gardens of gentlemen's houses.[5] In the course of the eighteenth century, as new farm steadings were built, kail-yards and gardens were essential features, as they were also for the houses for farm workers that were being built mainly from the middle

third of the nineteenth century. Thus the green colour of the kail-yard was for long and became increasingly an integral feature of most sets of farm buildings and the gardens of cottar houses.

In the far north of Scotland, in the island groups of Shetland and Orkney, and in the mainland county of Caithness, techniques of cultivating such plants that may reflect methods once in more widespread use, have survived into the second half of the twentieth century. They are of much interest because they mark a link between the kail-yards beside the houses and the common grazing or moorland areas lying outside the wall that separated the arable units of the farming community from the grazings. It is as if it was being acknowledged that the cultivation of kail was a domestic matter. On these graing areas, enclosures were built of stone and turf, of a roughly circular or sometimes four-sided shape, of varying size but up to about 9 m across in Shetland Orkney. These were dug with the spade, manured, and in them kail seed was sown for starting off the plants. In due time, the growing plants were transferred to the domestic kail-yards.[6] These enclosures, which still exist in fair numbers, make a striking aspect of the landscape outside the walls, since each of the crofts or small farms within the farming community had one or more.

In terms of greening the landscape, however, a somewhat bigger impact was made by the kail nursey enclosures in Caithness. These, according to a nineteenth century description, were made in June on the commons, an area of from 1/8 to 1/10 acre (0.31—0.25 ha) being enclosed with a turf wall 6 feet (1.8 m) high. In July, the surface was cultivated by paring and burning (i.e. the top cover was cut with a turf spade, turned over and left to dry before being burned to provide a fertiliser), and then being dug all over to a spade's depth. A rake or small harrow was used to break up the clods, dung and ashes were spread as further means of providing fertiliser, and the seed was sown and raked in. New plant tofs were made each year, one side of an old one being the side of a new one made alongside. The site of the old one was then dug over and sown with oats. In this way, over a period of time, the commons were extensively broken in and became part of the everyday arable farming system. It was the cottagers who undertook such work, and they sold the kail plants produced in the tofts to the bigger farmers, who then used them in the gardens attached to their houses.[7] In this way, they gained some additional income, whilst at the same time adding to the process of agricultural improvement.

For the rest of the country, data from the Old Statistical Account (OSA) of the 1790s show that enough cabbage and kail was grown in most parishes to supply the domestic pot, in line with the earlier situation, but what was new was the increasing adoption of cabbage and more rarely kail as a field crop, partly for commercial sale if the farm happened to be near a town, but more for the feeding of livestock. By the 1790s, 'white' and 'red' cabbage was part of the field crops in a number of the lower lying and more fertile parishes, mainly in the counties on the east side of Scotland, from the Aberdeenshire and Banffshire Northeast corner down to Berwickshire in the Southeast, but also in Dumfriesshire in the Southwest. Typically, they were to be found in the same fields as turnips, which implies that they were planted in drills, as turnips very often were or came to be.[8] Some farmers regarded them as more suitable for cows than turnips were,[9] and like turnips, cabbage was seen as a basis for the winter feeding of cattle.[10] Though cabbage and kail continued to be standard elements in gardens, for culinary purposes, they — and especially cabbage — had begun to play a role in the greening of the farmers' fields in some of the arable districts, and were for a time around the turn of the eighteenth century used as winter fodder for cattle stalled in byres.

Pease and Beans

It is a matter of interest that nineteenth century writers on agriculture listed the leguminous plants, peas and beans, under 'grain crops'. Along with wheat, barley, oats and rye, peas and beans were said to 'constitute the staple grain-crops of Great Britain'.[11] This viewpoint was reinforced by the way in which these legumes came to be integrated into the system of rotations; they could be cultivated to prepare ground for an after-crop,[12] and this preparatory function was well recognised by later agricultural writers too.[13] The nineteenth century philosophy was that beans, from their manner of cultivation, were a cleaning crop, and therefore very suitable for preparing the land for wheat or barley. For oats, which were more suited to land broken in from grass, the preference was for beans or peas to follow.[14] Further points that relate these legumes to the grain crop is that they were also reaped and processed much in the manner of cereal crops, the main difference being that they were harvested later than

the others[15] and, as will be discussed below, there was a widespread practice of growing mixed crops of pulses and grains.

The bean is of the genus Faba, and the common bean is Faba vulgaris, but farmers distinguished two varieties, the field bean or 'grey' bean, used for foddering horses and swine, and the garden or 'white' bean, which could also be grown in the fields. Similarly the pea, Pisum sativum, had a broad twofold division, the grey pea, Pisum sativum arvense, commonly grown in the fields, and the cultivated pea of the gardens.[16]

It is not intended here to go into detail about varieties, but simply to note that both plants were grown in field as well as garden, and that in their functions as providers of food for man and animals, they had been so used from at least the fifteenth century in Scotland, when documentary references to them begin, though by this time they were not only well established in the food system, but also played a role on festival occasions. For example, in 1498, on Twelfth Night, a special cake was made with a bean in it, and the man in whose portion the bean was found became the King of Bean, and had his expenses paid for the official role he then had to play. No innovative crop would be integrated into social life — in this case clearly at an official level — in such a way. Furthermore, peas appear in the legislature, for it was decreed in an Act of the Parliament of Scotland in 1426 that every man tilling with an eight-ox plough should sow each year specified minimum amounts of wheat and peas, and the Records of Old Aberdeen noted in 1640 that every farmer should sow a twelfth of his arable in peas. It seems to have been understood that peas had a beneficial effect on the soil, already by these dates, and indeed it was specifically stated in 1584, of Kirkcudbrightshire in the Southwest, that the annual planting of peas should be done in order that the land should be better manured. It is more than likely that part of the official anxiety so obviously felt was at least in part also conditioned by a feeling that there was a need to ensure adequate food supplies for the ordinary people. In addition, peas were recorded in the Borders of Scotland in 1567 as an element in church dues (tithes).[17]

There is no doubt, therefore, that the green haulms of peas and beans added colour to the arable landscape of Lowland Scotland and parts of the Highland areas where soil and climate were suitable, over the centuries preceding the improvement period, in fields as well as in gardens. By autumn, when the crops were ripe, the colour changed as the green haulms blackened, as they must have done to striking effect, because the term applied to them, whether sown separately or together, was 'black crap or — crop', recorded

from 1684 in Angus in East Scotland, or 'black victual', recorded from 1825.[18] Though the widespread growing of peas and beans meant that the farming landscape was not as lacking in green as has sometimes been thought, it also seems that the improvers of the second half of the eighteenth century did not all regard peas among the most worthwhile of green crops. 'Under green crops, I shall consider turnips, potatoes, beans, and clover', said an East Lothian writer, Patrick Brodie, in 1799, but he did not mention peas other than to say: 'As I have a bad opinion of pease, I wish to say very little about them. They pay very little rent; and are justly superseded by the other green crops. One year they are too strong, and have little, or no corn, which puts nothing in the pocket; another year, when there is corn, there is a want of straw, and the field is rined with weeds.'[19] Furthermore, there was a question of status, because peas, or at least their dried and ground product, pease-meal, were also regarded as being a food of the lower orders. For example, it was the custom for pennies to be thrown for children to pick up at weddings, but if this did not happen, the children would shout in derision, 'Peasemeal marriage!', evidently from the notion that pease-meal was associated with poverty. This was recorded in Angus in East Scotland in 1896. About the same period in West Mid Scotland the poorer people are said to have lived very much on pease-meal 'brose', a dish made by adding boiling water to pea-flour and strirring it into a paste, and in the early eighteenth century it was noted that the labouring people of Fife depended heavily on pease-meal, and that farm-servants got it as part of their wages in kind.[20] In the mid nineteenth century it was still an element in wages, indeed quite a considerable one. Two examples may be given from the Southeast and from the neighbouring North of England:

'In Berwickshire

10 bolls = 60 bushels oats, at 12 s. 10 1/2d. per boll,	L.6 8 9
3 ... = 18 ... barley, at 19s. 10 1/2d. ...,	2 19 7 1/2
1 ... = 6 ... peas, at 23s. 3d. ...,	1 3 3
12 ... = 1200 yards potatoes, at 4s. ...,	2 8 0
A cow's keep for the year,	8 0 0
Cottage and garden,	1 10 0
Carriage of coals,	2 0 0
Cash,	4 0 0
Equal to 10s. 11 1/4d. per week.	L. 28 9 7 1/2

In Northumberland

6 bolls = 36 bushels oats, at 12s. 10 1/2 per boll,	L.3 17 3
4 ... = 24 ... barley, at 19s. 10 1/2d. ...,	3 19 6
2 ... = 12 ... peas, at 23s. 3d. ...,	2 6 6
3 ... wheat, at 47s 2d. per quarter,	0 17 8 1/2
3 ... rye, at 29s. 4d. ...,	0 11 0
40 ... potatoes, at 1s. ...,	2 0 0
24 lb. of wool, at 1s. ...,	1 4 0
A cow's keep for the year, ...,	9 0 0
Carriage of coals, ...,	2 0 0
Cash, ...,	4 0 0
Equal to 11s. 5d. per week,	L.29 15 11 1/2'[21]

It will be noticed from these two tables of wages in cash and kind that the farm servants of Northumberland were better off than those of the South of Scotland both in value of wages and in variety of goods in kind, but the point at issue here is that the element in peas was not inconsiderable: for Berwickshire, it was 4.1% of the total, and for Northumberland, 7.8%. It should not be assumed that the provision of peas in this way was an indication of a retarded area, but just the opposite, for these servants were, for the times, relatively well paid.

It may be a little surprising that the East Lothian farmer, Brodie, should have had such a low opinion of peas, because they were certainly an article of trade, and in 1791, 162 quarters (i.e. 4536 lbs = 2057 kg) of peas were exported from the seaport of Dunbar. This was no doubt to feed the sailors in the British navy, for dried peas were amongst their rations — 'Peas is a Noble food', said a writer about the life of seamen in 1709, and eighteenth century rations could include a 1/2 lb of peas on most days of the week, and on meatless days could comprise the whole dinner.[22] Peas even had a certain reputation as a hunger food, to judge by the expression 'pease-bread year', applied to a year towards the end of the eighteenth century when oat- and barley-meal were scarce and pease-meal had to be used as a substitute.[23]

The pea crop, therefore, was not estimated highly in the hierarchy of crops or of food produced from it, and this attitude was deepened by the fact the the crop as often as not did not stand alone. It was very common for it to be sown together with beans and also with oats or barley, as a

mixed crop for fodder or for human food (after threshing). The Scots name for such a mixture was mashloch or some variant form, defined as a mixture of grains or of grains and pulses grown together. The practice survived well through the nineteenth century: 'In certain parts of the north-east of Scotland a small extent of meslin or "maslach" — in this cape, perhaps, oats, barley, and rye — was at one time grown, to produce meal for use on the farm... In the south-west of Scotland three-fourths or seven-eights of oats and one-quarter or one-eighth of beans are sometimes sown together, the mixture being called "mashlam".'[24] In the sense of bread made from mixed meal, the term is known in Scotland from the fifteenth century. The name itself is a version of the Old French mesteillon (cf. Middle Dutch masteluin),[25] and such an ancestry indicates that the phenomenon of meal of mixed grains and pulses as a food base was by no means confined to Scotland.

By the end of the eighteenth century, changes in attitude at the more elite level of the improving farmers and landowners were becoming evident, and were being expressed on the ground.

Beans were far from being as widespread a crop as peas, and were largely confined to the heavier clay soils, though lighter loams could be used if well manured. In many parishes, they are simply mentioned as being among the crops raised. Here and there, however, the crop was expanding, using the new techniques of drilling and horse-hoeing, which were said to greatly improve the crop as well as the soil.[26] Beans seem to have spread in some areas in the first half of the nineteenth century. The parish accounts for Angus, in the East, for example, say little of beans in the 1790s, but by 1845 they are mentioned — even if not being grown in great quantities — in several parishes. In Ayrshire, in the Southwest, beans had come to be frequently cultivated, 'of late', but were considered a precarious crop,[27] though here and there the amounts grown were great enough to have made a considerable impact on the look of the landscape: 150 acres (60.7 ha) is mentioned for one parish,[28] and sizable amounts were grown in others. In the Southeast, East Lothian parishes could produce amounts as high as 500 acres (202.3 ha) of peas and beans together in the 1790s,[29] and expansion continued into the 1840s, when a combined 590 acres (238.8 ha) is mentioned for another parish.[30] To the north, across the Firth of Forth, the county of Fife (East) also grew a lot of beans, though not fully on the scale of East Lothian. But with a few, mainly east coast, exceptions, in other districts beans were beginning to decline or die out by the later 1840s (other than as a garden crop), and sometimes even by the 1790s.[31] It was recognised that

this decline in certain places was due to the increasingly wide adoption of broad clover and rye grass as green crops that were much less dependent on the weather.[32]

Though peas and beans were frequently planted together, each also had preferred soils. Where beans liked clays and strong loams, peas preferred lighter, dry soils. Generally speaking, the farther north and west, the fewer the pulses grown, as a matter of climate and geography. There was also a question of status levels, for it was only the 'gentlemen' and bigger farmers who would raise a few pease and sometimes beans there, mainly in gardens.[33]

It seems that there may have been an increase in the planting of beans and pease together in the improvement period: it was said in 1854 that 'the more common practice now is to sow pease and beans together, the stems of the latter forming stakes to support the tendrils of the former'. Generally the proportion of pea to bean was 1:3, or sometimes only enough peas to supply pea straw to bind the bean sheaves.[34] This is not to say that the mixed cropping of pulses (as well as grains) was a novelty of the improvement period, for the discussion of mashloch above makes it clear that it had a long history. Not only did the practice — which had been going on in fields as much as in gardens, or possibly mainly in fields — relate to the provision of fodder, but also to the nature of the crops themselves. The beans served as stakes for the peas, and pea straw played a further role in harvesting. Beans were reaped with sickles or scythes, and if grown alone, ropes of the straw of grain or of peas were needed as bands for the sheaves; it was therefore practical to have pea straw available on the spot to save bringing straw to make ropes. Bean sheaves were set up two by two in lines of four or more sheaves to make a stook, and then left to dry in the field for as long as was needed. Peas, on the other hand, were reaped, with the point of the sickle only, and laid on the ground in bundles, but were not themselves bound. the bundles were turned from time to time before being carted home to the barnyard, where peas and beans were stacked alongside the the grain stacks.[35]

The main cropping areas for peas and beans, therefore, were in the main the better farming districts of eastern and southern Scotland, where they were well known from medieval times as individual crops or in the mixed mashloch form. The kind of endogenous development to which they were subjected in the second half of the eighteenth and first half of the nineteenth century was that their use as a common food of the people diminished as

farmers began to treat them more seriously as part of the rotational system. At the same time, in the north and west, they began to appear more consistently in the gardens of gentlemen and heritors, and to a modest extent in fields, as a knock-on effect of the greening that was taking place in the Lowlands.

The movement of the pulses, or changes in the general character of their uses, can be observed through changes in eating patterns. Whereas the widespread eating of bread of bean- or pease-meal, confined to the poorer people by the seventeenth century, had begun to die out by the end of the eighteenth century in the Lowlands, nevertheless bannocks (thin, flat oval cakes baked on a flat iron griddle) of bean- or pease-meal were still being eaten by all classes on the edges of the Highlands and beyond to the north and west around 1800.[36] The pattern, therefore, moving from south and east to north and west, was evolutionary and gradual, and the crop had different status perceptions in the two broad halves of Scotland on either side of the Highland Line.

Potatoes and Turnips

The Potato

The real innovations in the selection of green crops examined in this paper are potatoes and in part turnips, but even so, these root crops, which in many ways helped to turn Scottish farming into an 'industry' and which had profound effects on the nourishment of both people and animals, had a long tradition behind them and had differing histories as far as the rate and nature of their diffusion was concerned.

The potato may be said to have undergone three phases of innovation, acceptance and integration between the 1670s and the 1840s. The earliest references are from 1672 in North-east Scotland and 1698 in the Edinburgh area, in both cases in connection with food for higher social levels. Nevertheless, potatoes — as well as turnips — were 'allowed' in Lord Belhaven's idealised kitchen garden for a large farm in 1699,[37] and there may have been an awareness amongst the ruling classes that there was here a potentially abundant source of food for the wider strata of the population. Nevertheless, it was half a century or more before the potato began to spread to any extent, not only from the gardens of gentlemen into those of farmers, but also, more notably, into the fields. Just as in Hungary, it was those in

authority who had the seed stocks first and who took pains to encourage their wider use.[38]

The acceptance phase was not all smooth. Potatoes were not popular when first introduced into the Hebrides in the West of Scotland in 1743, and, as in some other countries, including Hungary, determined efforst had to be made to overcome resistance. In general, however, acceptance at lower social levels was relatively quick and easy in Scotland.

The nature of the acceptance phase varied according to area. In the Highlands, the potato came to play a dominant role in the everyday diet, being largely cultivated on the 'lazy bed' system. This involved manuring strips of ground 3 to 4 feet wide (0.9—1.2 m), then covering them with upcast from ditches dug at each side, the upcast forming the seed bed.[39] Lazy beds had been used earlier for cereal crops in damp, peaty areas and the adoption of the potato led on the one hand to a decline in the growing of cereals (mainly oats and bere/barley) and to a great spread of the lazy bed to rougher, rocky areas where every spot of earth was made use of to grow this fertile crop. They left an indelible mark on the landscape and may be considered a main factor in the — at least partial — greening of the Highlands.

It is worth noting that lazy beds also played a role in changing the landscape of the more Lowland farming areas. On the edge of the Highlands, in Argyll, the poor continued to use lazy beds in the 1790s, though drill husbandry and the dibbling of potatoes were being adopted among the bigger farmers.[40] In the Southwest, by 1793 in Ayrshire, they had been almost entirely laid aside. In Bute and in the island of Arran, lazy beds were still used, though drill husbandry and the dibbling of potatoes had begun. In Stirling, also reckoned amongst the Southwest counties, drilling had become general by the 1790s, but lazy beds were still being made on bits of old pasture and in wettish soils. In neighbouring Dumbartonshire, not far from Glasgow, in waste lands and mossy (peaty) soils brushwood was cut down and the large stones were removed before lazy bedding, the side ditches serving as drains. Subsequent hoeing and dressing of the growing plants destroyed the weeds and pulverised the soil, which was also enriched by the dung applied to the potatoes. It was considered that the first crop generally repaid the expense of such breaking in, and furthermore, the ground was ready for a crop of oats in the subsequent season.[41] In the East, the lazy bed plan that had formerly been followed had been almost given up in Fife by 1800, and in the higher ground of Perthshire in Central Scotland, potatoes

were planted with the spade in lazy beds, especially on new ground, in the 1790s.[42] In the Southeast, in Roxburgh, potatoes had been raised on narrow beds in deep marshy spots about the late 1750s. The beds were covered with inverted turves cut from the trenches on each side, and on these the potato sets were laid, to be covered with soil from the trenches. And in Berwickshire, lazy beds were sometimes made on the moors by the herds and cottagers.[43] In the Northeast, in Caithness, the 'tenantry' were planting potatoes in lazy beds on new ground in the early nineteenth century.[44]

The spread of the lazy bed, therefore, was wide outside the Highland areas, though mainly at an earlier period in the eighteenth century, and it is evident that much rough and wet ground was broken in and made usable for grain crops as a result of the technique. Lazy beds must have made an appreciable difference at the edges of the farming scene in the Lowland parts of Scotland from around the end of the seventeenth century, when a description was published of the planting of potatoes in beds or ridges.[45] Though the making of lazy beds was also well known in Ireland, it may be that the widespread of their use in Lowland Scotland in the early days of potato growing was in part conditioned by familiarity with the growing of the tuber in beds in the walled gardens of the big houses.

Because of the special circumstances of the Highlands with their high population of crofters living on smallholdings at only a little, if at all, above the subsistence level, the potato very rapidly became the main article of human food after its introduction in the 1740s, so that the area can with some justice be described, for the period from the 1740s to the 1840s, as a 'potato culture' area, like Ireland. Cultivation was very often by the lazy bed method, and when the potato blight struck in the mid 1840, and ended the dominance of the potato, it left great stretches of fossilised lazy bed landscapes which can still be seen as a relic of the spread of potato cultivation times past.

In the Northeast, cultivation of potatoes had advanced so far by the 1790s that most of the population was served by them as an element in the diet. As happened generally, the landowners had been using them longest. Earlier forms of spade cultivation had been largely replaced by plough-made drills as the crop moved extensively to the fields as a major element in the spread of green crops. There was a surplus for feeding livestock, and for trade, and the potato was a basic means of subsistence for the poor for up to a third of each year in some parishes. Nevertheless, though the tuber was eaten in 95% of all parishes in Scotland by the 1840s, in the Northeast the

percentage was lower. This was said to be because the potato was relatively expensive there,[46] but in reality it may have been as a result of the cropping and stocking emphases of the area, which tends to be one of numerous small to average sized farms, with a high population density.

In the East, there was a difference between the higher lying inland districts where potatoes had been lately introduced in the 1790s, and the coastal districts where they had been used from the 1750s and in the fields since the 1770s. There, they had come to be part of the farming rotation on some farms, and were cultivated increasingly, with turnips, as a green crop, and as fodder for horses, cows and pigs. But they were still far from standard everywhere, and most farmers simply grew them in a corner of a grain field, and day-labourers had them on small patches of ground allocated for their use. The main centres were the bigger farms, where drill cultivation of the tuber went on, and the areas around towns like Dundee, which could provide plenty of town manure and ready sales; in the 1750s, it was said, there was scarcely a vegetable in the town, but by 1775 the potato had become a blessing to 'the low people of Dundee'.[47] By the 1840s, the growing of potatoes for the London market had become an established feature in the areas around the seaports, so that trade incentives were also leading to the spread of green acreages, not only on the bigger farms, but also around the urban groupings.

In the Southeast, there was a comparable pattern. Landowners and tenant farmers were producing the crop for domestic use, for sale to Edinburgh and other towns and for export by sea to London. By the 1820s, there were street sellers of potatoes in Edinburgh.[48] In the Southwest, the fifth broad district, farmers had begun to plant with the plough in rows or drills; the potato had become an important fodder for horses, cattle and above all swine; it had become a main green crop, being planted often before a crop of wheat; and immense quantitites were being shipped to English ports, whilst Glasgow also provided a focal point for the growing trade. To some extent, it had begun to replace a deficiency or decline in oats in some areas, and since the 1750s it had been slowly replacing the formerly much more widely grown pease crop.

There was, therefore, no standard form of development throughout Scotland, but a series of situations, each of which flowed from local circumstances. In this case, it is not evident that the adoption of the potato as the major food in the Highlands was a result of pressures from the core

areas of Lowland Scotland. It was rather due to the pressures of internal needs, even though the original introduction was at a high social level.

The Turnip

'The introduction of turnips as a field crop constitutes one of the most marked epochs in British agriculture. To the present day no better criterion exists by which to estimate its state in any district, or the skill of individual farmers, than the measure of success with which this or other root crops is cultivated.'[49] This comment by a writer on British agriculture, who was himself the farmer at Edington Mains, Berwickshire in the Southeast of Scotland, highlights the situation as it came to exist between the last two decades of the eighteenth century and the period when he was writing. Yet it took a combination of several factors before the turnip came to occupy such a prominent position as a major green crop or 'fallow' crop, as it was sometimes called.

Its earlier history goes back to fifteenth century written (literary) sources in Scotland, and up to the eighteenth century a variety of references indicate that it was white in colour, that it was linked with other garden vegetables like kail, carrots and syboies (spring onions), and that it was an item in the diet ('To supper a dish of nipes cost 10 s': 1652—1653; 'For aile and neipis in the morneing and at dinner': 1665),[50] seemingly, as the quotations indicate, consumed equally at breakfast, dinner or supper, and therefore in reasonably wide use, possibly over quite a wide social stratification. Post-1700, it continued to be a food at a variety of social levels. In 1776, a writer observed '... at the houses of principal people /in Edinburgh/, a plate of small turnips, which they call "Neeps"', as part of the dessert.[51] Mashed turnips continue to play a role on farmers' tables as well as in urban eating houses, though the use of the liquid in which turnips have been boiled as a substitute for boiling water in the making of 'brose' (a thick oatmeal based gruel), has largely died out, though still within the memory of older folk.

In some of its varieties, the turnip was not an innovatory crop, though in its eventual spread throughout the farming landscape, it became so. Unlike the potato, whose primary core of acceptance lay in the North and West, the turnip followed a more conventional diffusion pattern from specific centres, mainly big estates within the main farming areas, to other parts of these areas as enclosures spread, then to yet more parts after the



Fig. 4. The crofter and shoemaker Alexander Fenton 'tailing' (cutting the roots off) a Swedish turnip at Smiddy Croft, Pitglassie, parish of Auchterless, Aberdenshire, in the 1950s. Photo: A. Fenton (Scottish Ethnological Archive, National Museums of Scotland, 53/6/12)

spread of systematic underground tile drainage from the 1830s; meanwhile, in the Highlands, there was retention of the older practice of growing turnips in the gardens of gentlemen, for the kitchen, and to some extent a further spread of this practice, with adoption of the turnip as a field crop wherever practicable.

The main features of the late eighteenth century spread may be commented on. The landowning class and the bigger tenant farmers were the ones who were taking the initiatives, and in many parishes there were complaints

about the lack of enclosures, which had to precede the field cultivation of root crops. Quite often, it appears that turnips were being raised only for domestic use, and there are indications of chronological distinctions in the mode of adoption, which are status related; for example, in an Aberdeenshire parish, turnips were said in 1794 to have been raised by the heritors for a great many years with much success, whilst the tenants grew only a few for family use.[52] This implies that the consumption of turnips as a human food (not counting garden varieties) may have started to fall in the social scale.

By the 1790s, drilling of turnips in parallel rows, with space for cleaning between the rows and for hoeing, was rapidly replacing the older sowing technique of broadcasting. Broadcast sowing on patches of ground was evidently widespread, but by the 1850s a major writer on agriculture was commenting that in England, the broadcasting of turnip seed on flat ground was done, rather than sowing in rows or drills as in Scotland. He was very much against it, largely because of the difficulty of cleaning and the continuing need for work by hand rather than by the use of horse-drawn equipment, but in any case, he does not seem to have known about it as a phenomenon in Scotland.[53] In fact, there was even a belief in Scotland that broadcast sowing was to be preferred because it produced a larger crop, whereas drill sowing with spaces of 3 feet (0.9 m) between the rows appeared, at this period of drills as a spreading novelty, to be wasteful of space.[54]

The varieties grown were the rounded 'globe' turnip for early consumption, and the white top, red top, Aberdeenshire yellow and others. A major introduction of the second half of the eighteenth century was the Swedish turnip, or ruta-baga, marking the links between British and Swedish improvers. The 'swede', known in the Scandinavian peninsula from the Middle Ages,[55] differed from the other varieties in that it could be sown in yards and then transplanted into drills, like cabbage, and some did not regard it as a 'true turnip' variety.[56] Swedes were resistant to frost and therefore kept well throughout the winter, and their leaves, less acrid than those of the other varieties, could be used for human food in place of cabbage.[57] What happened as the system of cropping with turnips was perfected was that farmers sowed a proportion of yellows and a proportion of swedes, each to be used in due season as winter fodder for the beasts in the byres. In the parish of Mordington, Berwickshire (Southeast), for example, it was being cultivated by the 1840s in the proportion of one-third swedes to two-thirds yellows,[58] but in some cases, swedes were tried and then discontinued.[59] The

reason may have been the labour involved in first sowing the seeds in the garden, and then transplanting, but seed-sowers were soon developed that obviated such a system.

Turnips did indeed revolutionise Scottish farming. They provided a good base for winter feeding of cattle in byres, fattened stock for the market, and improved — in conjunction with other green crops, including sown grasses — the quality of the stock. In areas of sheep husbandry, they were eaten off the fields by sheep. They improved and cleaned the ground, as did potatoes, and the spread of sometimes very large acreages of potatoes and turnips, in neatly drilled rows in enclosed fields, was one of the most remarkable aspects of the greening and geometrical shaping of the Scottish landscape.

Summary in Graphic Form

Figures 5 and 6, showing green crop emphases pre-1800 and around 1845, represent the results of a very preliminary analysis. The raw data are taken from the thermatic card index in the Archives of the School of Scottish Studies of the University of Edinburgh, and cover the material on each of the six topics that has been extracted onto cards from the pages of the parish by parish surveys of Scotland in the **Old Statistical Account (OSA)**, of the 1790s, and the **New Statistical Account (NSA)**, of around 1845. There is no guarantee that the references are complete, and the resultant picture cannot be claimed to be full in all details, but the amount of information is, at least, statistically adequate enough to indicate the broad emphases. Refining of the pattern is a matter for a later date, and for this paper, it has been considered enough to relate the data to the five major farming divisions of Scotland, without trying to use a finer grid.

The graphs indicate very clearly the leading pre-1800 role (back to c. 1760) of turnips fairly generally but especially in the Northeast and East, where they became a basis for fattening cattle for the market; by 1845, there was a slight increase in their use in the Highlands, the Northeast, East and Southeast retained roughly the same level of production, and there was a substantial increase in the Southwest. Without any doubt, turnips were of outstanding importance in Scottish farming, and the farming landscape was characterised by great acreages of neatly drilled crops waiting to be lifted

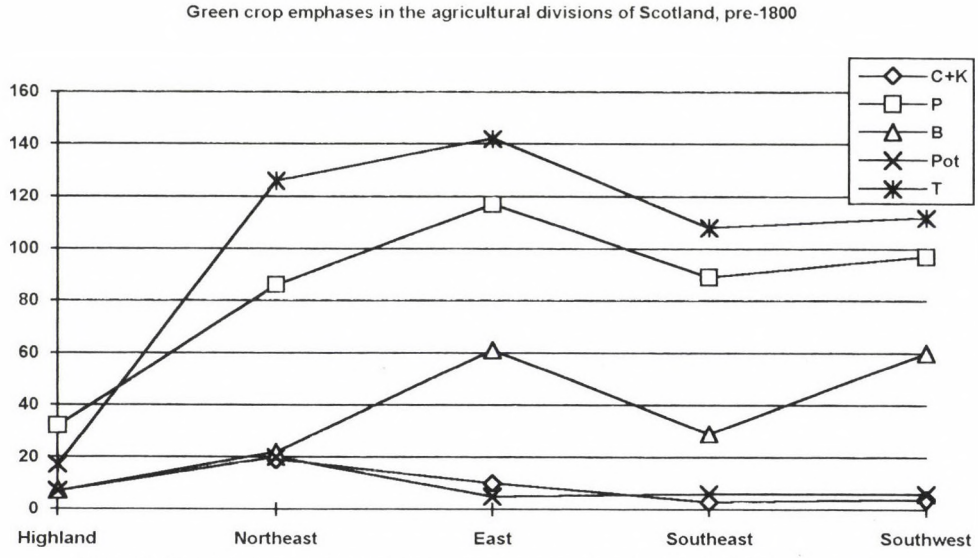


Fig. 5. The incidence of use of five green crops grown in the field for the period c. 1760—1800 in each of Scotland's main farming regions, based on the number of references occurring in the **Old Statistical Account of Scotland.**
Key: **C** = cabbage, **K** = kail, **P** = pease, **B** = beans, **Pot** = potatoes, **T** = turnips

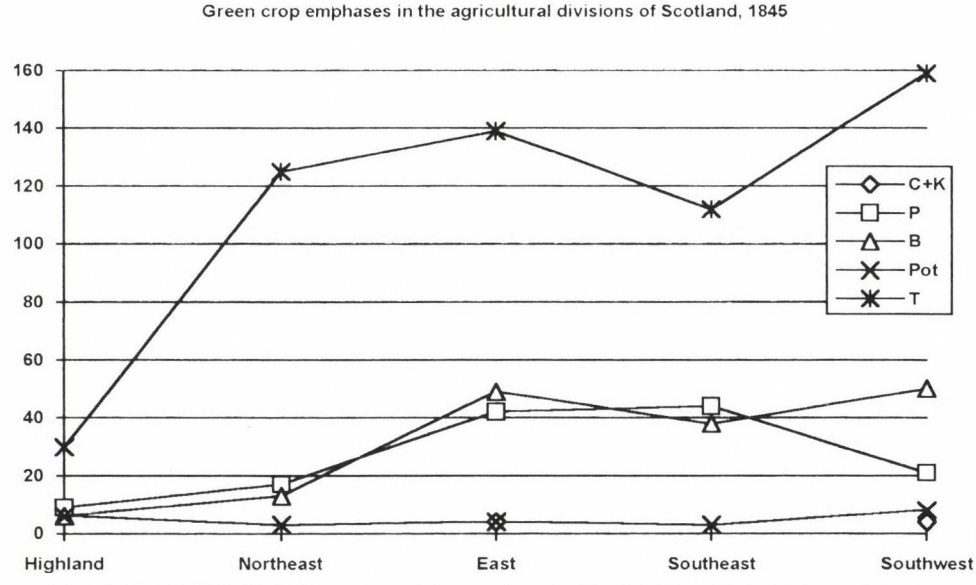


Fig. 6. As for Fig. 5, but based on ferences from the **New Statistical Account of Scotland**

for the stall feeding of cattle, or, in the more pastoral areas, to be eaten off the ground by sheep.

A major performer in the pre-1800 period was the pea crop, to which insufficient attention has been paid hitherto. Peas fed people and stock, alone or as part of a mixture of pulses and/or grains, to a very great extent, and the haulms were also a major fodder source, but this was the crop that fell most seriously by the wayside as the nineteenth century progressed and other forms of green crop began to prevail. Beans, on the other hand, maintained their levels fairly consistently throughout both periods, declining a little in the East but increasing in the Southeast and Southwest (i.e. in the warmer parts of the country), though their role as a field crop eventually ended later in the nineteenth century.

The potato seems to have played an accompanying role rather than being a leader. It simply slotted into the farming rotations, though it undoubtedly had immense importance for the Highlands and a great deal of importance in the Lowlands. The Northeast made a good deal of use of it already by the 1790s, but there seems to have been a subsequent decline that levelled out its use over the whole of Scotland.

Cabbage (counted along with kail) was also prominent early on in the Northeast, though again its use as a field crop levelled out later, in line with the rest of the country. The references here are primarily to its function as a field crop; it was, of course, general everywhere as a kail yard crop for supplying the household.

Conclusions

The six crops discussed in this paper, cabbage and kail, peas and beans, potatoes and turnips, do not include all the green crops that could have been mentioned, but they are the ones (excluding sown grasses) that played the more significant roles in changing the appearance of the farming landscape. Each has played a dual role, providing food for man as well as for animals. All have had a close relationship with the everyday life and nutrition of the people, in different degrees and at different times, and also in the general improvement of farming that came to constitute a revolution. The leaves and shaws of some stayed green throughout the year, whilst others withered in the course of ripening, and when harvested, all left clean earth behind them. They help to signify the end of irregularly shaped,

weedy patches of arable, scattered amongst unreclaimed moorland and undrained boggy areas, and mark the beginnings of the farming landscape of the present day. They provided, at the period of evolving agricultural improvement, an early form of what European Union officials at the present day are calling 'eco-euchromy', in several shades of matching green, and not intermixed with the startling yellow of rape flowers as the fields of Britain are at the present time.

References and Notes

[1]KÓSA, László 1980: A burgonya Magyarországon. Budapest. R. SALAMAN 1949: The History and Social Influence of the Potato. Cambridge, second edition 1970.

[2]MENDRAS, Henri 1984: La Fin des Paysans. Babel, 329.

[3]KEITH, Thomas 1984: Man and the Natural World. Changing Attitudes in England 1500—1800. Penguin Books, 254—256.

[4]BELHAVEN, Lord 1699: The Country Man's Rudiments: or An Advice to the Farmers in East Lothian. Edinburgh.

[5]FENTON, Alexander 1976: Scottish Country Life. Edinburgh, 182.

[6]For details, see FENTON, Alexander 1978: The Northern Isles: Orkney and Shetland. Edinburgh, 101—105.

[7]HENDERSON, John 1812: General View of the Agriculture of Caithness. London, 118—119.

[8]OSA 1791, 1443: Lunan, Angus — 45 acres turnip or cabbage; OSA 1792, IV 364: Deskford, Banffshire — c. 20,000 horse-hoed last season; OSA 1791, I 29: Holywood, Dumfries — c. 30 acres of turnip and cabbage; OSA 1793, VIII 115: Auchtertool, Fife — 56 acres of turnip and cabbage; OSA 1793, VI 343: Auchtermuchty, Fife — c. 70 acres of turnips and cabbage; OSA 1792, IV 187: Abbotshall, Fife — 85 acres in turnip and cabbage.

[9]OSA 1792, IV 382: Duns, Berwick.

[10]OSA 1792, IV 536: Largo, Fife; OSA 1792, IV 373: Pittenweem, Fife.

[11]WILSON, J. 1862: British Farming, A Description of the Mixed Husbandry of Great Britain. Edinburgh, 302—308.

[12]OSA 1793, IX 218: Balmerino, Fife.

[13]Cf. STEPHENS, Henry 1854: The Book of the Farm. Edinburgh and London, II 544.

[14]Low, David 1840: Elements of Practical Agriculture. London and Edinburgh, 269, 280.

[15]Ibid., 277, 283.

[16]Ibid., 268, 278; STEPHENS 1854, II 368, 370.

[17]References derive from the Dictionary of the Older Scottish Tongue (DOST), s.v. Pese.

[18]References derive from the Scottish National Dictionary (SND), s.v. Black crap, Black victual.

[19]BRODIE, Patrick 1799: 'On Green Crops', in: Prize Essays and Transactions of the Highland Society of Scotland, I. 97, 125.

[20]References derive from SND s.v. Pease.

[21]STEPHENS 1854, II. 381.

[22]STEAD, J. 1993: 'Navy Blues: The Sailor's Diet, 1550—1830', in: WILSON, C. Anne: Food for the Community. Special Diets for Special Groups. Edinburgh, 76, 80—82.

[23]SND s.v. Pease.

[24]STEPHENS, Henry 1890: The Book of the Farm. Edinburgh and London, V 130.

[25]DOST s.v. Mas-, Mashloch, Mastillion.

[26]OSA 1793, V 100: Pitsligo, Aberdeenshire.

[27]NSA 1845, V 327: Auchinleck, Ayr.

[28]NSA 1845, V 550: Kilmarnock, Ayr.

[29]OSA 1792, III 195: Dirleton, East Lothian.

[30]NSA 1845, II 145: Ormiston, East Lothian.

[31]E.g. OSA 1795, XV 499: Kilbarchan, Renfrew.

[32]OSA 1793, VIII 22—23: Eckford, Roxburgh.

[33]E.g. OSA 1794, XIII 517—518: Kiltarlity, Inverness; OSA 1795, XVI 419: Sandwick & Stromness, Orkney; OSA 1792, III 91: Gairloch, Ross.

[34]STEPHENS 1854, II 548.

[35]Ibid., III 1066, 1100—1101.

[36]FENTON 1976, 166.

[37]Ibid., 182.

[38]KÓSA 1980, 17ff.

[39]FENTON 1976, 7—8.

[40]SMITH, John 1798: General View of the Agriculture of Argyll. Edinburgh, 87.

[41]FULLARTON, William 1793: General View of the Agriculture of Ayrshire. Edinburgh, 25—26; AITON, W. 1816: General View of the Agriculture of Bute. Glasgow, 192; BELSCHES, Robert 1796: General View of the Agriculture of Stirling. Edinburgh, 31—32; URE, David 1794: General View of the Agriculture of Dumbarton. London, 52—53.

[42]THOMSON, John 1800: General View of the Agriculture of Fife. Edinburgh, 182—183; ROBERTSON, James 1794: General View of the Agriculture of Perthshire. London, 39.

[43]KERR, Robert 1809: General View of the Agriculture of Berwickshire. London, 290, 293; DOUGLAS, Robert 1798: General View of the Agriculture of Roxburgh. Edinburgh, 96—97.

[44]HENDERSON 1812, 123—128.

[45]DONALDSON, J. 1697: Hunsbandry Anatomized... Edinburgh, 117—119.

[46]LEVITT, Ian—SMOUT, Christopher 1979: The State of the Scottish Working Class in 1843. Edinburgh, 24.

[47]WIGHT, Andrew 1778—1784: Present State of Husbandry in Scotland..., 4 vols, Edinburgh, 1311—1312.

[48]SND s.v. Peeryorie.

[49]WILSON 1862, 322—333.

[50]DOST s.v. Nepe.

[51]SND s.v. Neep.

[52]OSA 1794, XIII 69, 71: Kennethmont, Aberdeen.

[53]STEPHENS 1854, III 745.

[54]OSA 1794, X 238: Cluny, Aberdeenshire.

[55]BERG, Gösta 1971: Die Kartoffel und die Rübe, in: Ethnologica Scandinavica, 161.

[56]STEPHENS 1854, III 760.

[57]Low 1840, 292.

[58]NSA 1845, II 343—344.

[59]OSA 1794, XIII 209: St. Andrews & St. Leonards, Fife; NSA 1845, VI 543: Pettinain, Lanark; OSA 1795, XIV 453: Corstorphine, Midlothian.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 245—252 (1995)

LE FACTEUR ANTHROPIQUE, CONCEPT-CARREFOUR ENTRE DETERMINISME NATURALISTE ET POSSIBILISME SOCIAL

Thomas K. SCHIPPERS

Laboratoire d'Ethnologie, Université de Nice — Sophia Antipolis
Nice, France

Comme beaucoup d'ethnologues fréquentant le no man's land mal délimité qui sépare les sciences de la nature et les sciences humaines, j'ai été à la fois fasciné et déçu par les analyses systémiques, notamment celles des géographes comme Beroutchachvili, Dollfus ou Bertrand.[1]

Mon sentiment de malaise à la lecture de ces travaux provenait surtout de l'impression qu'il y avait là un profond déséquilibre entre les passages consacrés aux facteurs abiotiques et biotiques d'une part et ceux évoquant — généralement en fin d'exposé — les facteurs anthropiques: d'un côté, abondance de modèles fondés sur de savants calculs de variation et de corrélation entre de nombreux paramètres et de l'autre, quelques lignes évoquant l'histoire ou la culture du groupe telles qu'elles se manifestent sous la forme de "facteurs anthropiques". Quant aux travaux des spécialistes des facteurs anthropiques — historiens, sociologues, ethnologues, etc. — les éléments liés à l'environnement abiotique et biotique y occupent souvent une place modeste qui se limite à un rapide inventaire des accessoires composant le "décor naturel".

Cette situation — volontairement exagérée — montre les difficultés à la fois épistémologiques et méthodologiques[2] à réunir au sein d'une même analyse des facteurs qui semblent de nature fondamentalement différente: les uns pouvant être mesurés (masse, énergie) et les autres seulement décrits et analysés qualitativement (rapports de production, savoirs techniques, pensée mythologique, etc.). Une solution élégante pour dépasser ou plûtot pour contourner cette incompatibilité des différents types d'analyse peut être celle inspirée par la physique des particules (au sujet des photons), à savoir la reconnaissance de la dualité du facteur anthropique comme étant en même temps un facteur biotique "comme les autres" — on a ainsi pu proposer le terme "d'anthropomasse" d'un géosystème (cf. BÉROUTCHACHVILI--BERTRAND

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

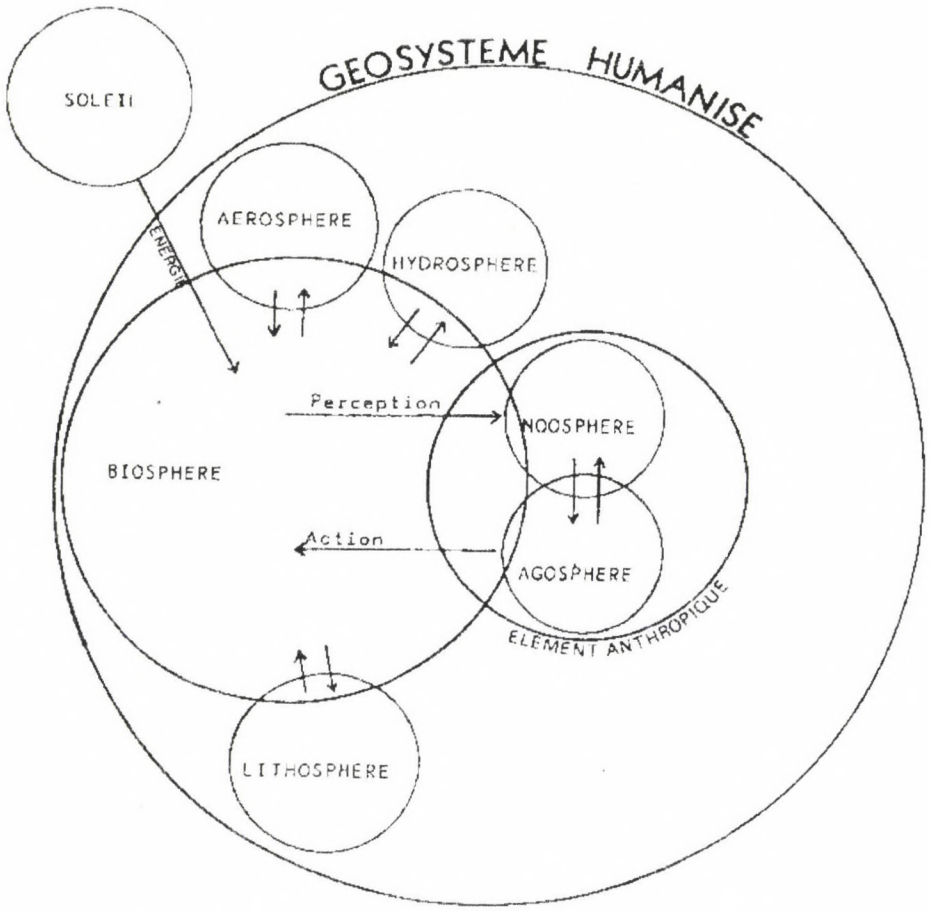


Fig. 1. La représentation schématisée d'un géosystème humanisé

1978: 176) — et un facteur spécifique semblable à nul autre. Cette dualité du facteur anthropique réside ainsi essentiellement dans les outils heuristiques employés pour l'appréhender, c'est-à-dire dans le type de système auquel on veut le rattacher.

Dans un système de type écologique stricto sensu fondé sur l'analyse des flux d'énergie et de matière (chaînes trophiques, etc.), le facteur anthropique trouve sa place parmi les autres facteurs biotiques. En revanche dans un système écologique lato sensu (ou géosystème) le facteur anthropique se distingue des autres facteurs par la nature des "liens" — ou des "boucles" — qui le rattachent à l'ensemble et qu'on appelle (depus longtemps) les formes de domestication de la nature. Ces formes de domestication

peuvent évidemment en partie être quantifiées (en énergie ou en temps; cf. par exemple SAHLINS 1976), mais en partie seulement.

Dans la représentation graphique (figure 1) qui permet de situer le facteur anthropique par rapport aux autres facteurs composant un écosystème lato sensu les rapports de domestication peuvent être, pour les besoins de l'analyse, divisés en deux "moments": d'une part l'ensemble des connaissances individuelles et collectives d'un groupe qui forme la noosphère (DE ROSNAY, 1975: 120) et d'autre part l'ensemble des activités individuelles et collectives qui forment l'agosphère (SCHIPPERS 1986: 120); seule l'agosphère se prête — partiellement — à une quantification.[3] L'agosphère et la noosphère sont dans les sociétés humaines très intimement liées et elles forment ce que A. LEROI-GOURHAN (1943/1971) a appelé le milieu technique d'un groupe donné.

Le facteur anthropique lorsqu'il est considéré comme un facteur spécifique (c'est-à-dire sous son "autre" aspect) modifie donc profondément l'ensemble de l'analyse d'un système parce qu'il y introduit des éléments d'ordre qualitatifs incompatibles (par nature) avec des éléments "simplement" quantitatifs, du moins dans un premier stade.[4] Notamment la noosphère introduit deux aspects essentiels pour la compréhension d'un tel système humanisé: la diachronie (la mémoire, la transmission des savoirs, le style local, etc.) et les rapports sociaux (la coopération, la hiérarchie, etc.). La prise en compte de ces aspects propres au facteur anthropique appellent donc des analyses particulières où, contrairement aux analyses écologiques stricto sensu, les interactions revêtent souvent un caractère foisonnant mieux cernés par la description fine de tendances que par la quantification de flux. Comme en physique quantique un certain flou est ici souvent plus proche de la réalité qu'une précision tout artificielle.

Pour illustrer ces quelques réflexions théoriques sur la spécificité du facteur anthropique, je voudrais maintenant présenter deux exemples issus de recherches menées en Provence (SCHIPPERS 1976; DUFOUR—SCHIPPERS 1987). Un premier exemple concerne l'étude de la domestication du temps (facteur anthropique par excellence) par les agriculteurs à un moment précis du cycle agricole: la détermination de la date du début des vendanges dans le cadre d'une coopérative vinicole. La plupart des villages de Basse-Provence possèdent depuis le début du siècle une parfois deux caves coopératives vinicoles auxquelles les coopérateurs confient leurs raisins pour les vinifier et, ensuite, pour commercialiser le vin. La vinification est dirigée par un caviste, qui peut être assité de façon permanente ou ponctuelle par un

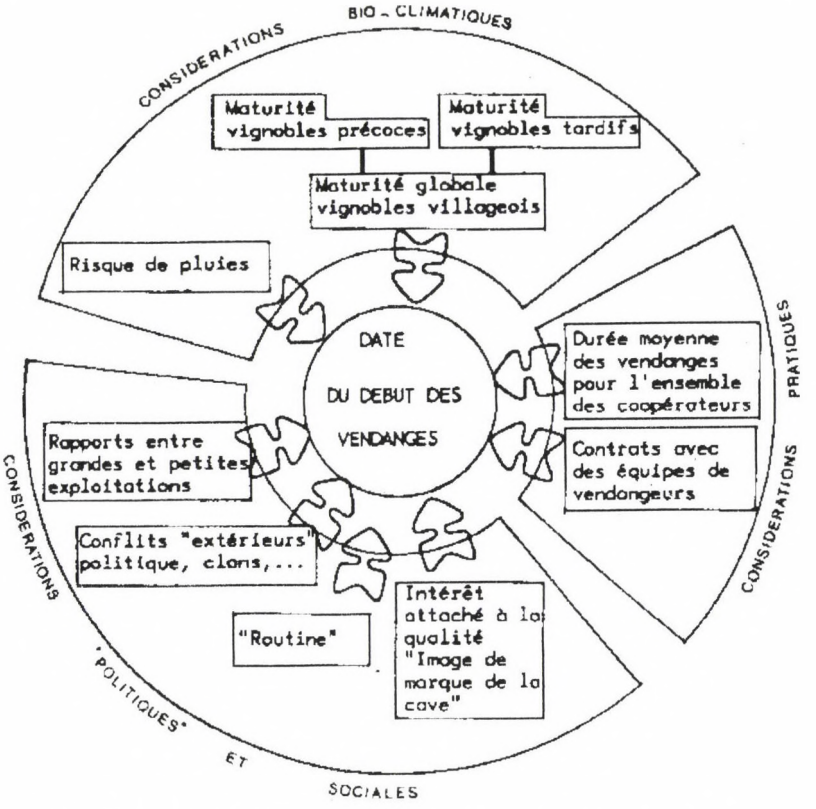


Fig. 2. Principaux facteurs influent sur le choix de la date du début des vendanges dans le cadre d'une coopérative vinicole

chimiste-oenologue. Le rôle du caviste est très important puisque de lui dépend en grande partie le bon déroulement de la vinification. Mais bien qu'il "orchestre" dans le détail les vendanges, le caviste reste néanmoins "l'employé" de la coopérative, c'est-à-dire l'ensemble des coopérateurs et ce sont eux qui, lors d'une assemblée générale, quelques semaines avant les vendanges, fixent la "date d'ouverture" de la cave, notamment en fonction de leurs prévisions de la maturité des raisins (facteur biotique). Théoriquement le meilleur moment pour vinifer les raisins est celui où le degré en sucre du jus atteint son maximum tandis que l'acidité est minimale. Ce moment théoriquement idéal varie évidemment en fonction des cépages, de l'exposition des parcelles, etc. la date choisie est donc un compromis qui, bien que "démocratiquement" fixée, ne correspond que rarement au moment idéal pour chacun. La figure 2 montre la plupart des facteurs qui jouent un

rôle lors de la détermination de la date du début des vendanges. On y voit comment un rapport de domestication — le système coopératif — peut (sur)-déterminer un "temps" agricole (c'est-à-dire bioclimatique) par des contraintes d'ordre socio-technologiques (taille des propriétés, nombre de vendangeurs employés, mécanisation des transports, etc.). Seule l'observation et la description (de type ethnographique) permettent ici d'apprécier le "poids" respectif des différents facteurs qui composent ensemble le "facteur anthropique". Dans le cas du choix de la date des vendanges ceci est clairement illustré par les domaines viticoles privés situés sur le même terroir que les terres appartenant à des coopérateurs. Obéissant à d'autres critères (notamment commerciaux) les vendanges dans ces domaines se déroulent selon des modalités assez différentes où la maturité du raisin et le processus de vinification en cours jouent un rôle déterminant.

Un deuxième exemple de la particularité du facteur anthropique au sein d'un géosystème humanisé concerne le canton de Comps, situé au carrefour des départements du Var, des Basses-Alpes et des Alpes-Maritimes. Il s'agit d'une région de transition entre la Basse et la Haute Provence où la vigne et l'olivier sont déjà absents mais où l'enneigement hivernal est encore de courte durée (un à deux mois par an). Au début du XIX^{e} siècle, l'agriculture du canton se fonde essentiellement sur une polyculture vivrière où les céréales dominent (assolement biennal) complétée par un élevage ovin non-transhumant. La relative pauvreté du sol contraint chaque année une partie de la population à s'exiler temporairement dans le bas pays provençal (pour y travailler ou simplement pour y survivre dans la mendicité, cf. BLANCHARD 1945: 469). Vers 1830 le pourcentage des terres cultivées atteint 22% de la surface cantonale,[5] soit 1,6 ha cultivé/personne. Les rendements peuvent être évalués à 6 à 8 qx/ha, soit 5 à 7 qx/ha si l'on retranche les semences. L'élevage ovin extensif occupe surtout les zones incultes (landes, bois, etc.). La division du travail agricole et pastoral se fait surtout au sein des familles.

La croissance démographique aboutit vers 1850 à une crise de subsistance, la quantité des productions agricoles par habitant ayant descendu en dessous du seuil de 5 qx/habitant/an. Cette crise de subsistance se traduit par une chute de 17% du nombre d'exploitations entre 1876 et 1892, tandis que la population avait déjà amorcé son déclin depuis 1855: la crise de subsistance a donc d'abord provoqué le départ (définitif) des successeurs éventuels, ce qui se traduit environ 30 ans après par un accroissement de la taille des exploitations. Parallèlement, l'adoption d'un assolement nouveau

(fondé sur une succession de céréales, de pommes de terre et de prairies artificielles) fait passer la surface cultivée par habitant de 4,8 ha en 1854 à 8,6 ha en 1892: "Ainsi la crise portait sur le volume de la production agricole insuffisante pour assurer l'autosubsistance, et non sur la capacité de travail des exploitations (DE LOS LLANOS et al. 1981: 26). Vers 1892 la surface en blé est passée à 1,1 ha/personne et celle des pommes de terre à 0,5 ha/personne et une partie des productions végétales (foin, fourrage, mais aussi des pommes de terre) commence à être exportée vers le bas pays.

Entre 1890 et 1910 l'exode se poursuit, mais cette fois-ci s'accompagne d'une diminution des surfaces cultivées et des troupeaux (d'environ 30%). Durant cette période surtout la concurrence des produits étrangers (blé, laine), mais aussi l'attrait des emplois urbains (Draguignan, Toulon, Marseille) sont des facteurs importants du déclin agricole et de l'extension des terres incultes.

Dans l'entre-deux-guerres la taille des surfaces cultivées semble surtout déterminée par la capacité de travail des familles: 6 à 8 ha de terres labourées par famille. On assiste alors à une extension de l'élevage ovin (rendu possible par le départ de bon nombre d'agriculteurs durant la période précédente) et qui ne nécessite aucune augmentation de la main d'oeuvre.

Déjà durant cette période commence à s'esquisser une différentiation qui se confirmera après 1945 entre d'une part des agriculteurs possédant quelques animaux (vaches, brebis) dans le nord du canton et des agriculteurs/éleveurs ayant 150 à 200 brebis (ou plus) dans le sud du canton (Grand Plan de Canjuers). L'élevage extensif qui ne nécessite aucune augmentation de main d'oeuvre permit ainsi une accumulation de capital qui servira ensuite à financer la mécanisation et l'intensification agricole à partir des années 1950. L'introduction de l'irrigation vers les années 1965 accentuera encore plus la différentiation entre exploitations agricoles (pommes de terre, légumes de plein champs) d'une part et élevages extensifs produisant uniquement des fourrages complémentaires d'autre part.[6]

Cet exemple illustre la complexité des facteurs anthropiques au sein d'un géosystème humanisé. Si une partie d'entre eux se prêtent à une certaine quantification (surfaces cultivées par habitant, rendements céréaliers, etc.) d'autres jouent un rôle qui se laisse plus difficilement apprécier quantitativement: la division du travail au sein du groupe et/ou de la famille, les droits de succession, les formes de coopération, les modes

d'aggrandissement des exploitations ou encore l'attrait des emplois citadins, la concurrence étrangère, le manque d'épouses potentielles, etc. Comme dans l'exemple précédent, c'est uniquement par un inventaire aussi exhaustif que possible des éléments qui forment ensemble le facteur anthropque que celui-ci peut être cerné de manière satisfaisante. Cela n'implique nullement qu'il n'y ait pas à certains moments des facteurs limitants ou prédominants comme on a pu l'affirmer face à la complexité des systèmes humanisés (le fameux "a whole is a hole"). Mais la pondération des éléments constituant le facteur anthropique ne peut se faire qu'en prenant en compte leur spécificité (souvent qualitative) qui implique à son tour des outils heuristiques et descriptifs propres pour les saisir. Comme en physique des particules, la dualité ontologique du facteur anthropique nécessite deux approches, deux méthodes, que l'état actuel de la recherche ne permet pas de réunir de manière satisfaisante. Comme facteur biotique "comme les autres" le facteur anthropique échange énergie et matière avec l'ensemble d'un écosystème, mais comme facteur spécifique il interagit avec les autres facteurs à travers des "grilles" (noosphère, agosphère) qui lui son propres.

Notes

[1]Cf. Bibliographie.

[2]Voir aussi GUILLE—ESCURET 1989.

[3]Une des seules formes possibles de quantification d'éléments qualitatifs étant le calcul de fréquence et de pondération de traits qualitatifs.

[4]Bien que, dans certains cas, la noosphère a pu être quantifié sous forme de bytes d'information (cf. Shannon cité par DE ROSNAY 1975: 88 e.s.).

[5]Les données agronomiques concernant le canton de Comps sont dues notamment à DE LOS LLANOS et al. 1981.

[6]La plupart des grands élevages ont disparus au début des années 1970 suite à l'implantation d'un camp militaire.

Bibliographie

BEROUTCHACHVILI, N. 1977: Représentation graphique des changements d'états saisonniers dans quelques géosystèmes de l'Himalaya Central. In: Himalaya, Ecologie et Ethnologie. CNRS, Paris, 39—48.

BEROUTCHACHVILI, N.—BERTRAND, G. 1978: Le géosystème, ou "système territorial naturel". In: R. Geo. des Pyrénées et du Sud-Ouest, 49, 2, 167—180.

BLANCHARD, R. 1945: Les Alpes occidentales. T. IV: Les Préalpes du Sud, Paris.

DUFOUR, A. H.—SCHIPPERS, Th. K. 1987: Nous ici et les autres, formes d'identité locale et micro-régionale en Provence varoise. Rapport CEM/Mission du Patrimoine Ethnologique, Ministère de la Culture, Paris.

GUILLE-ESCURET, G. 1989: Les sociétés et leur natures. Armand Colin, Paris.

HAWLEY, A. H. 1986: Human Ecology, a Theoretical Essay. University of Chicago Press, Chicago.

LEROI-GOURHAN, A. 1971: L'homme et la matière. Albin Michel, Paris.

DE LOS LLANOS, C.—MASSIEU, H.—MEKIES, M. 1981: Evolution et transformation de l'utilisation du territoire dans le canton de Comps (Var), mémoire de 3e année de l'Institut National d'Agronomie, Paris Grignon.

DE ROSNAY, J. 1976: Le macroscope. Seuil, Paris.

SAHLINS, M. 1976: Age de pierre, age d'abondance. Gallimard, Paris.

SCHIPPERS, Th. 1986: Temps vécus, temps perçus. Au fil des saisons en Provence intérieure. CNRS, Paris.

COMMEMORATIONS

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 255—270 (1995)

VÁCLAV FROLEC
(1934—1992)

Bibliografická příloha Národopisné revue č. 6.
Zusammengestellt von Věra Frolcová.
Strážnice, 1994. 72. p. Ústav lidové kultury

In einer Serie der Zeitschrift Národopisné revue des Instituts für Volkskunst von Strážnice ist die persönliche Bibliographie des unlängst verstorbenen tschechischen Ethnologen Václav FROLEC erschienen. Bestehend aus 856 Titeln, wurde sie von der Witwe, Věra FROLCOVÁ, zusammengestellt, die als Mitarbeiterin des Brünner Ethnographischen und Folkloristischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften ebenfalls unsere Kollegin ist. In der Einleitung der Publikation, verfasst in tschechischer, deutscher bzw. englischer Sprache, ist von der wissenschaftlichen Laufbahn und den wichtigsten Ergebnissen von Václav FROLEC die Rede.

Václav FROLEC wurde am 27. September 1934 in Ratiškovice, Südmähren, geboren. Nach der Reifeprüfung in Hodonín studierte er 1953—58 Volkskunde an der Philosophischen Fakultät der Universität Brünn. Seine Diplomarbeit ("Gegenständliche Kultur des Hochlandes von Hodonín-Dubňany") schrieb er unter Leitung von Professor Antonín VACLAVIK. Zunächst arbeitete er im Museum von Hodonín und seit 1961 bis zu seinem Tod im Ethnographischen Institut der Universität Brünn. Seine akademische Laufbahn begann er im akademischen Jahr 1961/62 mit einem Stipendium an der Universität Sofia, wo er mit der fachkundigen Unterstützung von Frau Professor Cvetana ROMANSKA und Professor Christo VAKARELSKI die Volksarchitektur der Sofioter Region erforschte. Über dieses Thema verteidigte er 1963 seine Dissertation, die er in deutscher Sprache veröffentlichte (Die Volksarchitektur in Westbulgarien im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Brno, 1966). Auf Grund seiner Habilitationsarbeit über die interethnischen Beziehungen der mittel- und südosteuropäischen Volksarchitektur wurde er 1968 an der Universität Brünn als Dozent der slawischen Volkskunde habilitiert (Kulturní společenství a interetnické vztahy v lidovém stavitelství v Podunaji. Praha, 1970). Er arbeitete als Dozent bis zur politischen Wende nach der unblutigen Revolution

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

und wurde 1990 zum Professor für europäische Ethnologie ernannt. Mit seiner Doktorarbeit über die ethnographischen Eigenheiten des kollektivisierten südmährischen Dorfes erwarb er 1991 den Grad eines Doktors der Geschichtswissenschaften (Jihomoravská družstevni vesnice. Etnográfická charakteristika. Uherské Hradiště, 1989).

Eine bedeutende Rolle in seiner beruflichen Weiterentwicklung spielte das Humboldt-Stipendium, mit dem er das akademische Jahr 1968/69 im Ethnographischen Institut der Universität Münster bei Professor Bruno SCHIER verbrachte. Sein wissenschaftliches Interesse vertiefte sich in vielen Bereichen der Volkskultur. Als Forscher widmete er neben der Volksarchitektur besondere Aufmerksamkeit dem traditionellen Weinbau, den Volksbräuchen sowie der balkanischen und westslawischen Ethnographie. Sein Betätigungsfeld erstreckte sich auf die gegenwärtigen Änderungen in der Volkskultur und der bäuerlichen Lebensweise, auf die Gestaltung der folkloristischen Bewegungen unserer Zeiten und auf die Durchsetzung volkstümlicher Überlieferungen in der Bildung des modernen Menschen.

Sein vielfältiges Interesse spiegelt sich auch in seiner Bibliographie deutlich wider. Neben zahlreichen Büchern und Abhandlungen ist sein bedeutendstes Ergebnis in der Forschung der Volksarchitektur die mit Josef VAŘEKA gemeinsam geschriebene Enzyklopädie der Volksarchitektur (Lidová architektura. Encyklopedie. Praha, 1983). Auf Grund eigener Feldforschungen bearbeitete er Mährens traditionellen Weinbau in zwei Werken (Tradiční vinarství na Moravě. Brno, 1974; Jihomoravské vinohradnictví. Brno, 1984). Drei seiner Bücher, zum Teil von Mitautoren verfasst, behandeln die tschechischen Festtagsbräuche (Prostá krása. Deset kapitol o lidové kultuře v Čechách a na Moravě. Praha, 1984; Vánoce v české kultuře. Praha, 1989; Jizda králů. Lidový obřad, hra, slavnost. Praha, 1990).

Sein Interesse für die Volkskunde der Gegenwart zeigt sich in der von ihm redigierten Serie, die in den Jahren 1974—1985 unter dem Titel "Volkskultur und Gegenwart" beim Brünner Blok Verlag erschienen ist.

Seine weitgefächerte, erfolgreiche Tätigkeit brachte ihm verdientermassen die höchsten europäischen Anerkennungen ein: 1989 wurde er von der Hamburger F.V.S. Stiftung mit dem Herder-Preis, 1990 von Centro Internazionale di Etnostoria, Palermo, für sein Buch über die tschechischen Weihnachtsbräuche mit dem Pitré-Preis ausgezeichnet. Als korrespondierendes Mitglied der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft unterhielt Václav FROLEC beachtliche Kontakte mit ungarischen Ethnologen. Im vergangenen Jahrzehnt nahm er an zahlreichen internationalen Konferenzen unserer Gesellschaft

teil, hielt Vorlesungen und führte gelegentlich den Vorsitz. Anlässlich der Tagung zur Zentenarfeier der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft in Budapest, 1989, sprach er u.a. von seiner Hochschätzung, die er für die Arbeiten der ungarischen Volkskundler empfindet (Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen der tschechoslowakischen und der ungarischen Ethnographie. Magyar néphagyomány — európai néphagyomány. Budapest—Debrecen, 1991, 134—137). Auf dem Symposium Ethnographica Pannonica in Székesfehérvár, 1987, hielt er einen Vortrag über die mährischen Jahrmärkte, während er auf der Konferenz für Volksarchitektur in Miskolc 1989, von der Entwicklung des Grundrisses von Bauernhäusern in den Karpaten sowie in der Donau- und Balkanregion sprach. Slawische und finnougrische Beziehungen des St.-Nikolaus-Kultus bildeten sein Vortragsthema auf dem finnougrischen Kongress in Debrecen, 1990. Unvergesslich bleibt für mich der Ausflug, der uns bei dieser Gelegenheit ins Komitat Szatmár führte, wo wir mit Václav FROLEC die Wassermühle in Túristvándi, die Grabhölzer und das Grab des Dichters Ferenc Kölcsey in Szatmárcseke sowie in Mátészalka das Szatmárer Museum besichtigen konnten. Zuletzt konnten wir von ihm einen Vortrag auf der interethnischen Konferenz des Vereins für ungarische Volkskunde in der Tschechoslowakei in Révkomárom hören (Zu den kulturellen Traditionen der Tschechen, Slowaken und Ungarn. Acta Museologica I—II. Komárom—Dunaszerdahely, 1994). In unseren Konferenzheften sind sämtliche seiner in Ungarn gehaltenen Vorträge erschienen, doch publizierte er auch in Acta Ethnographica, in der Bátky-Gedenkschrift und in der Zeitschrift Néprajzi Értesítő. In seiner Bibliographie werden auch die ungarischen Publikationen genau angeführt.

Aus der Bibliographie erfuhren wir auch von einer seiner letzten wissenschaftlichen Initiativen, der von ihm gegründeten und redigierten Zeitschrift Ethnologia Europae Centralis, deren erste Nummer im Jahre 1992 beim Brünner Regio Verlag erschienen ist. Es ist uns eine Freude zu sehen, dass auch die 2. Nummer im Jahre 1994 herausgegeben wurde; mittel-, ost- und südosteuropäische ethnographische Themen werden teils auf Tschechisch und Slowakisch und teils in verschiedenen Weltsprachen behandelt. Das seit dem 1. Januar 1993 international gewordene Redaktionskomitee scheint die Initiative von Václav FROLEC weiterzuführen. Auch ein weiteres Vorhaben wollen wir nicht vergessen: Auf dem finnougrischen Kongress in Debrecen erzählte er uns von seinem Plan, gegen Mitte der 1990er Jahre in Brünn ein europäisches ethnologisches Seminar zu organisieren und dazu für jeweils ein Semester Vortragende aus mitteleuropäischen Ländern, so auch aus Ungarn, einzuladen. Die Verwirklichung dieses schönen Gedankens wurde von seinem

plötzlichen, für uns alle schmerzlichen Tod verhindert, doch wollen wir hoffen, dass seine Brünner Kollegen und tschechischen Schüler sich seines Lieblingsplanes über ein europäisches ethnologisches Seminar annehmen werden.

Betrachten wir nun an Hand der Bibliographie das Lebenswerk von Václav FROLEC, verneigen wir uns mit Hochachtung vor dem ansehnlichen Ergebnis von dreieinhalb Jahrzehnten Forschungsarbeit, empfinden aber um so schmerzlicher den Verlust, den sein vorzeitiger Tod verursachte.

László LUKÁCS

ALFRED TOEPFER
(1894—1993)

Am 8. Oktober 1993 verstarb in Hamburg im 100. Lebensjahr ein Mäzen der europäischen Kultur und Wissenschaft, Dr. h.c. Alfred TOEPFER, Kaufmann, Gründer der Stiftung F.V.S. zu Hamburg und der Johann Wolfgang Goethe-Stiftung Basel. In den letzten Jahrzehnten genossen mehrere ungarische Volkskundler, volkskundliche Institutionen, Volkstanzgruppen die Förderung seiner Stiftungen in Form von Preisen, Stipendien und Einladungen. Das ist der Grund meiner Erinnerung an den Stifter und an sein Lebenswerk.

Am 17. Mai 1978, in Wien, im Johannessaal der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, anlässlich der Verleihungszeremonie der Herder-Preise und -Stipendien, erschien in der Gesellschaft von Bundespräsident Dr. Rudolf KIRCHSCHLÄGER ein bejahrter Herr, der für jeden ein freundliches Wort hatte, zugleich auch ein wachsames Auge für alles, was dort geschah. Beim anschliessenden Empfang erfuhr ich von Herder-Stipendiaten früherer Jahre, dass er Dr. h.c. Alfred TOEPFER heisst und der Eigentümer einer grossen Hamburger Aussenhandelsfirma sowie der Gründer der Stiftung F.V.S. zu Hamburg und der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung Basel, ist. An diesem Tag waren wir alle seine Gäste, was auch darin zum Ausdruck kam, dass die Danksagung des Bundespräsidenten für das Festessen im Hotel Imperial an ihn gerichtet war. Herr TOEPFER blieb auch später mit uns, seinen Preisträgern und Stipendiaten sowie den Mitgliedern des Kuratoriums, zuerst in der Oper und sodann im Sacher zu einem anregenden Gespräch bis spät in die Nacht zusammen. Sieben junge Menschen aus Ländern des ost- und südosteuropäischen Raumes beendeten diesen denkwürdigen Tag im Bewusstsein dessen, dass sie — durch das Geschenk Herrn TOEPFERS — im kommenden akademischen Jahr an einer Wiener Hochschule als Herder-Stipendiaten studieren können.

Als Herder-Stipendiat hatte ich im vergangenen Jahrzehnt mehrfach die Gelegenheit, ihm zu begegnen. Ich sah ihn, als András SÜTŐ, Sándor CSOÓRI, Ferenc FARKAS, Géza ENTZ und György GYÖRFFY den Herder-Preis entgegennahmen; zum 20. und 25. Jubiläum des Herder-Preises lud er uns zu einem Treffen nach Wien ein. Im Jahr 1982 hörten wir seinen Bericht im Festsaal des Hamburger Rathauses über die jahrzehntelange Tätigkeit seiner Stiftungen. Mit der Volkstanzgruppe Alba Regia aus Székesfehérvár/Stuhlweissenburg hatte ich dreimal die Ehre, in der Lüneburger Heide bzw. in Hamburg und einmal in Klingenthal/Elsass bzw. in Strassburg sein Gast zu sein.

Ziel seiner Stiftungen war die Förderung gesamteuropäischer Kultur und Wissenschaft. Beide Stiftungen rief er 1931 ins Leben. Hier sei ganz kurz der Sinn der drei Buchstaben im Namen der Stiftung F.V.S. erläutert. Herr Toepfer konnte sich nicht entscheiden, ob er seine Stiftung nach seinem beliebten klassischen Dichter Friedrich von Schiller oder dem Vorkämpfer der Europa-Idee, dem preussischen Gesellschaftsreformer Freiherr vom Stein (1757—1831) nennen sollte. Für ihn standen die drei Buchstaben für beide Namen. Heute ist die Stiftung F.V.S. eine der grössten Privatstiftungen Deutschlands und verleiht alljährlich in ganz Europa etwa 30 Preise und Stipendien. In den sieben Ländern des ost- und südosteuropäischen Raumes gilt der Herder-Preis als höchste Anerkennung. Seit 1963 werden mit diesem Preis jedes Jahr jene Persönlichkeiten ausgezeichnet, die sich in den Bereichen Literatur, Musik, Malerei, Bildhauerei, Architektur, Volkskunde oder Denkmalschutz besonders verdient machten und mit ihrer Arbeit zur Erhaltung und Weiterentwicklung der europäischen Kultur beitrugen. Dabei dient der Herder-Preis auch zur Förderung der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und den Ländern Ost- und Südosteuropas. Im vergangenen Vierteljahrhundert wurden hervorragende Repräsentanten der ungarischen Kultur mit diesem Preis geehrt, so der Komponist Zoltán KODÁLY, die Schriftsteller László NÉMETH und Gyula ILLYÉS, die Volkskundler Gyula ORTUTAY, Béla GUNDA, Iván BALASSA, Tekla DÖMÖTÖR, Jenő BARABÁS, die Kunsthistoriker Dezső DERCSÉNYI und Jolán BALOGH sowie der Architekt Máté MAJOR. Den Herder-Preis erhielten u.a. die Volkskundler Ludvík KUNZ, Václav FROLEC (Mähren), Milovan GAVAZZI (Kroatien), Christo VAKARELSKI (Bulgarien), Georgios A. MEGAS (Griechenland), Mihai POP, Ion VLADUŢIU (Rumänien), Niko KURET (Slowenien), Ján PODOLÁK, Sona KOVAČEVIČOVÁ (Slowakei), Ksawery PIWOCKI, Jozef BURSZTA (Polen), der polnische Komponist Krysztof PENDERECKI, die Schriftsteller Miroslav KRLEŽA (Kroatien) und Tudor ARGHEZI (Rumänien). Der Preisträger hat das Recht, sich einen Schüler von weniger als 30 Jahren auszuwählen, der als Herder-Stipendiat ein Jahr an der Universität Wien oder einer Wiener Hochschule studieren kann. Bisher erhielten die folgenden ungarischen Volkskundler das Herder-Stipendium: Ilona NAGY, László LUKÁCS, Zsigmond CSOMA, Péter LÁGLER und Balázs BALOGH.

Eine andere Auszeichnung der Stiftung F.V.S., die ganz Europa und somit auch Ungarn betrifft, ist der Europa-Preis für Volkskunst, der für nicht berufsmässige Volksensembles und Forscher der Volkskunst bestimmt ist. Aus Ungarn wurden bisher das Budapester Volksensemble Béla Bartók, die Volkstanzgruppe Hajdú aus Debrecen, die Bukowinaer-Szekler Volksliedgruppe aus

Érd, die Alba Regia Volkstanzgruppe aus Székesfehérvár sowie für ihre Sammlung archaischer Volksgebete die Volkskundlerin Zsuzsanna ERDÉLYI ausgezeichnet. Den Europa-Preis für Denkmalpflege erhielt das Ungarische Freilichtmuseum in Szentendre.

Bemerkenswert sind die ständigen Kontakte, die die Toepferschen Stiftungen mit den Preisträgern und Stipendiaten, insbesondere den Jugendlichen, aufrechterhalten. In die Gästehäuser im Naturschutzgebiet der Lüneburger Heide werden von Frühling bis Herbst aus ganz Europa Orchester, Chöre und Volkstanzgruppen eingeladen, die an Sonnabenden in der Lüneburger Heide und einmal in Hamburg auftreten. Ähnliche Gruppen werden auch im Schloss Klingenthal von der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung Basel empfangen, welche an Sonntagen in Klingenthal/Elsass und einmal auch in Strassburg auftreten. Ausser den genannten Europa-Preisträgern wurden aus Ungarn in die Lüneburger Heide und nach Klingenthal mehrere Volkstanzgruppen wiederholt eingeladen.

Das zweite grosse Gebiet der gesellschaftlichen Tätigkeit von Alfred TOEPFER war der Naturschutz. Mustergültige Naturschutz-Arbeit wird jedes Jahr mit der Alexander von Humboldt-Goldmedaille der Goethe-Stiftung Basel belohnt, wobei Fachleute sämtlicher europäischer Länder in Betracht kommen. Im Jahre 1953 wurde Alfred TOEPFER zum Vorsitzenden des Vereins Naturschutzpark Lüneburger Heide gewählt. Dank seiner Arbeit konnte nicht nur die originelle Tier- und Pflanzenwelt erhalten bleiben, es wurden ausserdem fast 100 volkstümliche Baudenkmäler restauriert, ein Museum für Ortsgeschichte und Volkskunde errichtet und Spazierwege angelegt (auf denen der Autoverkehr verboten ist). Südlich von Hamburg gelegen, bietet heute die Lüneburger Heide Erholung für 3,5-4,5 Millionen Menschen im Jahr. Aufgrund der dortigen Erfahrungen legte Alfred TOEPFER 1956 der Bundesregierung einen Plan über die Anlegung von 25 Naturschutzparks vor, in denen breite Bevölkerungsschichten unentgeltliche Erholung fänden. Sein Vorschlag bewirkte eine wahre Bewegung für Naturschutz. Heute gibt es in der Bundesrepublik insgesamt 64 Naturschutzparks: das bedeutet, dass 20% des Bundesgebietes unter Naturschutz stehen.

Das dritte bedeutende Gebiet seines Wirkens war der Denkmalschutz. Das im Krieg arg beschädigte Hamburger Opernhaus wurde in den angehenden 1950er Jahren auf seine Initiative hin restauriert. Zu diesem Zweck ergänzte er seine eigene beachtliche Spende innerhalb von sechs Monaten um weitere 3,25 Millionen Mark, die von Hamburger Unternehmern und sonstigen Privatpersonen kamen. Seit Ende der 60er Jahre liess er die Renaissance- und Barockhäuser der Hamburger Peterstrasse restaurieren; die so gewonnenen Wohnungen ver-

mietete er an alte Leute für niedrige Miete. 1966—69 liess er in Strassburg für die Goethe-Stiftung Basel ein Bürgerhaus aus 1566, und 1972—75 Schloss Klingenthal restaurieren.

Dr. h.c. Alfred TOEPFER gab 1982 in Hamburg bekannt, dass seine beiden Stiftungen in dem halben Jahrhundert ihres Bestehens 940 Preise und 1380 Stipendien verliehen haben. Für Preise, Stipendien und Medaillen wurden insgesamt 30 Millionen, für Denkmalschutz 70 und für Naturschutz 75 Millionen Mark gezahlt. Seither sind diese Zahlen erheblich gestiegen. Zugleich bekamen wir auch zu hören, welche Ideen Alfred TOEPFER zur Förderung europäischer Kultur und Wissenschaft geführt haben: "Christliche Ethik, Kantsche Philosophie, Goethes umfassendes Denken und Schaffen haben meine Arbeit bestimmt und mich alle Prüfungen des Schicksals überstehen lassen. Die Stiftungen sind der Jugend aller Völker gewidmet ..."

Das Leben und die Laufbahn seiner Preisträger und Stipendiaten hat er massgeblich bestimmt, indem sie ihren Blick Europa, Österreich, Deutschland, Frankreich zuwenden konnten, zu einer Zeit und in Gebieten, als und in denen die heutigen Möglichkeiten der gesamteuropäischen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit noch nicht einmal in Umrissen vorhanden waren. Es mag sein, dass erst die jüngsten Stipendiaten der beiden Stiftungen den vollen Sieg der gesamteuropäischen Idee erleben werden, aber am Anfang und bei der Entfaltung des Vorganges sahen wir Alfred TOEPFER, der einen wahrlich ausschlaggebenden Beitrag zur Grundlegung des gemeinsamen Hauses Europa leistete.

László LUKÁCS

INGEBORG WEBER-KELLERMANN
(Berlin 1918—Marburg 1993)

Einen schweren Verlust hat die europäische ethnologische Forschung zu beklagen: Frau Professor Ingeborg WEBER-KELLERMANN, Klassiker der deutschen Volkskunde, ist am 12. Juni 1993 in Marburg a. d. Lahn verstorben.

Als Schülerin von Adolf SPAMER promovierte sie 1940 an der Universität Berlin mit ihrer Doktorarbeit über die Ethnographie des deutschen Dorfes Josipovac (Josefsdorf) bei Eszék/Osijek (Esseg) in Slawonien. Bis zum Ausbruch des II. Weltkrieges unternahm sie vier Forschungsreisen in deutschen Siedlungen Slawoniens. Ihre Feldforschungen in Slawonien, in Ungarn, im Banat, in Siebenbürgen und in der Türkei lenkten ihre Aufmerksamkeit auf die Forschung der interethnischen Beziehungen, eine Tätigkeit, die sie in ihrer ganzen Laufbahn begleiten sollte. In den Jahren 1946—1960 arbeitete sie im Akademie-Institut für Volkskunde in Ostberlin, seit 1953 als Direktorstellvertreterin. 1955 gründete und redigierte sie das Deutsche Jahrbuch für Volkskunde. Wohnhaft in Westberlin, arbeitete sie in Ostberlin im Institut für Volkskunde der Akademie der Wissenschaften der DDR. Als 1960 die Errichtung der Berliner Mauer die Hin- und Herfahrten unmöglich machte, fand sich Ingeborg WEBER-KELLERMANN vor einem Scheideweg: entweder endgültig nach Ostberlin umsiedeln, oder die Einladung von Professor Gerhard HEILFURT ins Institut für Volkskunde der Universität Marburg annehmen. Sie entschied sich für den letzteren Weg.

Ihre Habilitationsarbeit (Erntebrauch in der ländlichen Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts auf Grund der Mannhardtbefragung in Deutschland 1865. Marburg, 1965) eröffnete neue Wege in der Deutung der Volksbräuche und wurde 1967 mit dem Pitré-Preis geehrt. 1968 erhielt sie das Professorat an der Universität Marburg, wo sie ihre sozio-ethnographische Schule schuf. Ihre diesbezügliche Richtung spiegelt sich in dem umfassenden Überblick über die Geschichte der deutschen Volkskunde, den sie zuerst allein, sodann gemeinsam mit ihrem Schüler Andreas C. BIMMER veröffentlichte (Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften. Stuttgart, 1969; Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte. Stuttgart, 1985). Mit starker sozialer Sensibilität behandelte sie die Fragenkomplexe ihrer Forschungsthemen: Familie, Kinderleben, Lage der Frauen, Kleidung, Mode, Feiertage, Bräuche, interethnische Beziehungen. Mit Benützung von reichhaltigen ikonographischen (Gemälde, Stiche, Zeichnungen,

Fotos) und literarischen Quellen stellte sie in ihren Werken die gesellschaftlich-kulturellen Manifestationen des Alltagslebens dar. In den 1970—80er Jahren war Ingeborg WEBER-KELLERMANN die bestbekannte Volkskundlerin Deutschlands; ihre auflagenstarken Werke erschienen bei den vornehmsten deutschen Verlagen (Suhrkamp, C. H. Beck) und wurden wahre Beststeller: Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt, 1974; Die Familie. Geschichte, Geschichten und Bilder. Frankfurt, 1976; Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit. Luzern—Frankfurt, 1978; Die Kindheit. Kleidung und Wohnen, Arbeit und Spiel. Eine Kulturgeschichte. Frankfurt, 1979; Frauenleben im 19. Jahrhundert. München, 1983; Saure Wochen, frohe Feste. Fest und Alltag in der Sprache der Bräuche. München—Luzern, 1985; Landleben im 19. Jahrhundert. München, 1987; Vom Handwerkersohn zum Millionär. Eine Berliner Karriere des 19. Jahrhunderts. München, 1990. Ihre wissenschaftlichen Bestrebungen zeigen sich am deutlichsten im Studienband, den ihre Schüler zu ihrem 60. Geburtstag zusammengestellt haben (Brauch, Familie, Arbeitsleben. Schriften von Ingeborg Weber-Kellermann. Marburg, 1978).

Neben Forschung und Unterricht vermochte Ingeborg WEBER-KELLERMANN auch im Schaffen ethnographischer Filme in ganz Deutschland die grössten Erfolge zu erzielen; mit ihrem Namen sind sowohl die Drehbücher als auch die Vorbereitung und Organisierung der Dreharbeiten für über 40 Filme verknüpft. Die Filme, die sie zumeist mit ihrem Sohn Heiner für den Hessischen Rundfunk produzierte, behandelten die Volksbräuche, die Volkskunst und die Wallfahrten von Hessen. Weitere Filme wurden auch in Siebenbürgen und sogar in der Türkei gedreht, wo sie mit der Kamera die gesellschaftlichen Konflikte der aus Deutschland heimgekehrten türkischen Gastarbeiter verfolgte. Beachtenswert auch für uns sind ihre Filme über den Herbst in Máramaros sowie über die siebenbürgischen Jahrmärkte und Wallfahrtsorte. Selbst nach Jahren kann ich nicht ohne Bewegung an ihren Film über den Zerfall der nachbarschaftlichen Gemeinschaft siebenbürgischer Sachsen zurückdenken, den uns ihre Marburger Schülerin und Mitarbeiterin Annemie SCHENK im Rahmen der Deutschen Hochschulwoche in Tutzing bei München vorgeführt hat. Es war im Herbst 1990, voller Erwartungen und Hoffnungen für ganz Europa.

Zum Ehrenmitglied der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft gewählt, wurde Ingeborg WEBER-KELLERMANN vom ungarischen Minister für Kultur und Unterricht Bertalan ANDRÁSFALVY mit der Auszeichnung Pro Cultura Hungariae geehrt. Mit ihren Auszeichnungen wurden ihre Erfolge anerkannt, die sie in der Erforschung der interethnischen Beziehung der ungarländischen

Deutschen erzielt hatte. Anlässlich ihrer ersten Forschungsreise nach Ungarn, im Sommer 1956, wurde Ingeborg WEBER-KELLERMANN von einem jungen ungarischen Volkskundler mit den Donauschwaben des Komitats Tolna, insbesondere der gemischtsprachigen Ortschaft Mözs bekannt gemacht; es war derselbe Bertalan ANDRÁSFALVY. Viele Jahre später ersuchte ich ihn, mir nähere Einzelheiten über diese Anfänge mitzuteilen. Hier nun einige Zitate aus seinem Schreiben vom 17. März 1994: "Ingeborg Weber-Kellermann nannte sich eine alteingesessene Berliner Protestantin, die auf Einladung von Steinmetz im Ostberliner Institut arbeitete. Vor hier wurde sie auf eigenen Antrag auf eine Studienreise nach Ungarn geschickt ... Soweit ich mich erinnere, traf sie in Szekszárd im August 1956 ein, wo ich die Rolle eines Fremdenführers übernahm. Ich wollte ihr nicht nur die Schwaben, sondern auch die alten ungarischen Dörfer des Komitats zeigen, zumal sie sich auch für die Ungarn interessierte. Die Ausflüge nach Bogyiszló, Decs und Sióagárd waren somit auch für sie ein grosses Erlebnis. In Sióagárd bestaunte sie die damals noch lebende Volkstracht (hier beklagten sich die Frauen, dass sie zu den sog. geschmierten Schürzen, die ihren Glanz durch Eiweiss-Anstrich erhalten, keine blaue Farbe bekommen). Sie machte zahlreiche Fotos, aber wirklich wohl fühlte sie sich in Tolna-Mözs, wo sie sich in deutscher Sprache unterhalten konnte. Mit Hilfe meines Freundes, des Malers István Szabó aus Mözs, fanden wir für sie eine gastfreundliche Familie — ich glaube, sie hiess Rikker(t) —, wohin sie später so gut wie nach Hause ging.

Inzwischen haben wir oft diskutiert, denn sie ging an ungarische Fragen mit recht scharfen Vorurteilen heran. Ich erfuhr von ihr, dass sie noch in ihren Universitätsjahren während der Kriegszeit und in den Jahren zuvor als sog. Wandervogel manche Siedlungen der deutschen Minderheit aufsuchte. Daher kannte sie die im damaligen Serbo-Kroatischen Königreich lebenden Deutschen der Batschka und Slawoniens sowie deren und der Serben Meinungen über die Ungarn und die sog. Magyarisierung. Die ungarische Seite, d. h. unsere Geschichtsanschauung, war ihr völlig neu, und erst viel später erwähnte sie, dass sie aus den mit mir geführten Gesprächen viel gelernt und ihre ursprüngliche Betrachtungsweise geändert hätte. Tatsächlich setzte sie sich in ihren späteren Schriften mutig gegen die hergebrachte deutsche Betrachtungsweise ein.

Die deutsche Volkskunde war nämlich in Ostmitteleuropa daran interessiert, was die Deutschen in den Sprachinseln von ihrer althergebrachten, deutschen Kultur bewahren konnten und wie sie die europäische Zivilisation, den Fleiss und die moderne Agrarkultur unter die rückständigen Ungarn und

Slawen brachten. Ingeborg Weber-Kellermann widersetzte sich in Zeitungsartikeln und wissenschaftlichen Publikationen dieser einseitigen Betrachtungsweise und behauptete, dieses Bild sei falsch; nicht immer, aber auch nicht selten freiwillig passten sich auch die Deutschen ihrer Umwelt an, von deren Kultur sie vieles übernahmen."

Im Ergebnis der ersten Forschungsreise in Ungarn erschien der Aufsatz Der Luzienstuhl im deutschen und ungarischen Volksglauben (Hessische Blätter für Volkskunde XLIX—L. 1958. 295—316), während im Studienband Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn (Frankfurt, 1978. 295—301) über die ungarisch-deutschen und rumänisch-sächsischen interethnischen Forschungen in Ungarn bzw. Siebenbürgen Ingeborg WEBER-KELLERMANN auch die Anfänge der Erforschung von Volksliedern der ungarländischen Deutschen von Mözs beschreibt. In zahlreichen weiteren Publikationen beweist sie ihr lebhaftes Interesse für die interethnischen Beziehungen in Ungarn und Siebenbürgen sowie für die ungarische Volkskunde schlechthin.

In ihrem Marburger Institut hielten ungarische Volksundler regelmässig Vorlesungen bzw. waren an Forschungen beteiligt (Bertalan ANDRÁSFALVY, Vilmos VOIGT, Zsigmond CSOMA). Im Mai—Juni 1993 sprachen Marburger Kollegen schon von einer wahren ungarischen Invasion. Wir alle waren von ihrer charismatischen Persönlichkeit angezogen. Ernő KUNT hielt sich als Gastprofessor, József KOTICS als DAAD-Stipendiat in Marburg auf. Ich selbst verbrachte Ende Mai eine Woche als Humboldt-Stipendiat der Universität München an der Universität Marburg, als Ingeborg WEBER-KELLERMANN bereits schwerkrank war. Als vierter Ungar konnte Vilmos VOIGT nur mehr zur Beerdigung eintreffen.

Ihr Ableben bedeutet einen schmerzlichen Verlust nicht nur für die deutsche, sondern auch für die ungarische und siebenbürgische Volkskunde. Zu trösten vermag uns nur das Bewusstsein, dass ihre Arbeit sowohl in Marburg als auch in anderen deutschen Universitäten, Museen und Forschungsinstituten weitergeführt wird.

László LUKÁCS

Schriften von Ingeborg Weber-Kellermann mit ungarischen und siebenbürgischen Bezügen

Zu einer Ausstellung Ungarischer Volkskunst 1954 in Berlin. Deutsches Jahrbuch für Volkskunde II. 1956. 268—271.

Der Luzienstuhl im deutschen und ungarischen Volksglauben. Hessische Blätter für Volkskunde XLIX-L. 1958. 195—316.

A magyarországi németek néprajzi kutatásának kérdéséhez. Néprajzi Értesítő XL. 1958. 29—36.

Die Rolle der Frau bei Anpassungsvorgängen in einer gemischtsprachigen Siedlung Ungarns. Actes du VI[e] Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques. Paris, 1960. 611—616.

Die Rolle der Frau beim Anpassungsprozess (Akkulturation) am Beispiel eines deutschen "Sprachinsel"-Dorfes in Ungarn. Hessische Blätter für Volkskunde LIII. 1962. 47—62.

Ungarischer Ethnographischer Kongress vom 16. bis 20. Oktober 1963 und Sitzung der Sagenkommission der International Society for Folk-Narrative Research vom 14. bis 20. Oktober 1963 in Budapest. Hessische Blätter für Volkskunde LV. 1964. 319—321.

Der Volksliedbestand in einem deutsch-ungarischen Dorf. Beitrag zu einer volkskundlichen Charakteristik der Donauschwaben. Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes XIII. 1964. 98—130.

Probleme der interethnischen Beziehungen am Beispiel des Volksliedbestandes in einem deutsch-ungarischen Dorf. Beiträge zur Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturforschung. Festschrift für Wolfgang Steinitz. Berlin, 1965. 418—423.

"Heimat und Fremde" in den Augen eines donauschwäbischen Bauern in Sachsen. Europäische Kulturverflechtungen im Bereich der volkstümlichen Überlieferung. Festschrift für Bruno Schier. Göttingen, 1967. 187—202.

Probleme interethnischer Forschungen in Südosteuropa. Eine methodische Betrachtung. Ethnologia Europaea I. 1967. 218—231.

Interethnische Gedanken beim Lesen der Grimmschen Märchen. Festschrift für Gyula Ortutay. Acta Ethnographica XIX. 1970. 425—434.

Tradition und Innovation am Beispiel der Erntebräuche. Ein Beitrag zur Landarbeiterfrage. Studia Ethnographica et Folkloristica in Honorem Béla Gunda. Műveltség és Hagyomány XIII. XIV. 1971. 199—211.

Interethnik und sozialer Wandel in einem mehrsprachigen Dorf des rumänischen Banats. Marburg, 1973.

Familienstruktur und sozialer Wandel in einem gemischtsprachigen Dorf des rumänischen Banats. Dona Ethnologica. Beiträge zur vergleichenden Volkskunde. Festschrift für Leopold Kretzenbacher. München, 1973. 112—119.

Aspekte des Kulturaustausches bei der interethnischen Erforschung eines rumänisch-sächsischen Dorfes in Siebenbürgen. Siebenbürgisches Archiv XII. Köln—Wien, 1975. 62—70.

Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt, 1978.

A "nyelvsziget-néprajz"-ban jelentkező interetnikus viszonyok kérdéséhez. Néprajzi szöveggyűjtemény II. Hrsg. von KOVÁCS, Emese. Budapest, 1986. 107—126.

ILDIKO VASARY
(1947—1994)

ILDIKO VASARY, Research Fellow at the Department of Anthropology, University College of London, died at the age of 47 in May 1994. She was born to Hungarian emigres, Lajos Kutasi-Kovacs and Eszter Kormendi, on May 10th, 1947 in Drutte, British-occupied section of Western Germany, and was two when the family emigrated to Brazil. Ildiko grew up in Sao Paolo where she studied classical and modern dance. In 1967 she married Tamas Vasary, concert pianist and conductor in Switzerland. After the couple moved to England, Ildiko enrolled in the University College of London's Department of Anthroplogy. She got her doctorate from that School in 1983 and became a Research Fellow there soon thereafter.

Ildiko conducted both her field-research for her doctoral dissertation (between 1979 and 1981) and also repeatedly visited for what was intended to be a long-term study in the Transdanubian (i.e. Western Hungarian) village of Pécsely. This rural settlement of 600 was the natal village of her maternal grandparents, grandparents she was never able to meet, but about whose geographic and social environment, and symbolic legacy she wrote with rare insight in her doctoral dissertation as well as in a number of poignantly reflective essays. For instance, she discusses anthropological fieldwork in an essay entitled Az elkésett unoka /The grandchild who came late/ (in: Új Horizont /New Horizon/, 1990); A jegyzetfüzet /The notebook/ (in: Új Horizont, 1992; and Mire szabad emlékezni? /What is allowed to be remembered?/ (in: Új Horizont, 1993). Among her most significant English language studies are The 'sin of Transdanubia': the one child system in rural Hungary. In: Continuity and Change, Vol. 4, No. 3, 1989: 429—468; Competing Paradigms: Peasant farming and collectivization in a Balaton community. In: Special Issue on Market Economy and Civil Society in Hungary, Chris M. Hann, editor of The Journal of Communist Studies, Vol. 6, No. 2, June 1990: 163—182). In her monograph, Beyond the Plan: Social Change in a Hungarian Village (1987, Boulder and London: Westview Press), Ildiko discussed how rural families in Pécsely maintained considerable control over their lives during radical social transformation. In a recent study, entitled Comrades, it's over! The election campaign in Hungary 1990 (in: Anthropology Today, Vol. 7, No. 4: 1—6, August, 1991) she analyzed some of the symbolic manifestations of postsocialist political change.

Ildiko's premature death is the loss of cultural anthropology in general, and that of East Central European and Hungarian studies in particular. She was not only ever fascinated by our world and our discipline's place in it, but, as she told me in New Orleans some years ago, also felt that anthropology was the only discipline she could both practice and in a sense really "live it" while travelling with Tamas world-wide on his numerous concert tours. Indeed, even on the road and even in the last period of her life while battling with cancer, Ildiko wrote with elegance and what, from the outside, appeared to be great ease. When I lamented to her about writer's block, she replied that she understood it only too well, but that she found that often a work takes considerably more toll if not written than it does to actually write it, regardless of the struggle writing takes.

Particularly those of us who were fortunate enough to know, love, and respect Ildiko Vasary and to appreciate closely her integrity, generosity, gentle wisdom and empathy will miss her greatly.

Eva V. HUSEBY-DARVAS

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 271—288 (1995)

REVIEWS

"A világ létra, melyen az egyik fel, a másik le megy." Képek a magyarországi cigányság 20. századi történetéből. Antropológiai fotóalbum ("World is ladder, which some go up, some go down." Pictures of the History of Gypsies in Hungary in the 20th Century. Anthropological Photoalbum). Eds: SZUHAY, Péter and BARATI, Antónia. Budapest

Sich mit den Rom oder Roma zu beschäftigten, hat in Ungarn eine lange Tradition. Das Thema befasste Fotographen, Politiker, Pädagogen und auch viele Humanwissenschaftler. Mehrere Jahrzehnte hindurch wurden Fotos und Publikationen in diversen öffentlichen Museen und auch in privaten Sammlungen zusammengetragen. An der Spitze dieser Sammeltätigkeit stand vermutlich das Néprajzi Múzeum (Ethnographisches Museum) in Budapest. 1989 trat dieses Museum mit einer grossangelegten Rom-Ausstellung und dem kleinen Fotokatalog "An der Peripherie der Gesellschaft" an die Öffentlichkeit. Schon diese erste Auswahl von archivierten Fotos des Ethnographischen Museums wurde von Péter SZUHAY zusammengestellt. Es war die Vorarbeit für das vier Jahre später folgende Standardwerk.

1993 folgte im Néprajzi Múzeum die grosse Fortsetzungsausstellung, komplettiert durch ein umfangreiches anthropologisch-historisches Fotoalbum mit dem Titel: "Die Welt ist eine Leiter, welche die einen hinauf-, die anderen hinuntersteigen."

Dieser Buchtitel ist einem zigeunerischen Sprichwort entnommen. Dieses sehr sorgfältig zusammengestellte Buch wurde wiederum von Péter SZUHAY — in Zusammenarbeit mit Antónia BARATI — geschaffen. Es ist wesentlich umfangreicher als der erste Fotoband. Der Leser ist angenehm überrascht, nicht schon wieder mit der Ursprungsfrage, den indischen Ahnen und der langen Wanderung der Rom konfrontiert zu werden. Sowohl die Fotos als auch die Texte beschränken sich rein auf den ungarischen Raum. Die Fotos umfassen eine Zeitspanne von 128 Jahren, vereinzelt wurden auch Farbfotos verwendet.

Insgesamt wurden 736 Fotos verwendet, welche Herr SZUHAY von 14 verschiedenen öffentlichen Museen, vom Verlag der Roma-Kulturzeitschrift "Amaro Drom" (Unser Weg) und von 140 Privatpersonen zusammengetragen hat.

Die nur aus ungarischen Publikationen entnommenen Textauszüge begleiten die Fotos. Sie sind nach Themen zusammengefasst. Einige bekräftigen die Aussage der Fotos, andere widerlegen oder schwächen diese. Dadurch kann der Leser seine eigene Sicht der Dinge entwickeln, es wird ihm keine vorgefasste Meinung aufoktroyiert. Die Texte sind in Ungarisch und in Englisch geschrieben. Das Buch zeigt alle unterschiedlichen Rom-Gruppen Ungarns. Es werden sowohl die fahrenden als auch die sesshaften Gruppen und deren spezifische Wohnkultur berücksichtigt.

Bis vor kurzer Zeit übte eine fest umrissene Rom-Gruppe jeweils auch nur einen bestimmten Beruf aus. Die Tatsache, dass der gemeinsame Beruf zur eigenen Identifikation und zur Abgrenzung von anderen Gruppen dient, erinnert an das indische Kastenwesen.

Das Buch "World is a ladder, which some go up, some go down" beinhaltet eine lückenlose Schilderung aller traditionellen und aller gegenwärtigen

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

Berufe. Weiter werden viele andere Themen behandelt, wie z. B. das Leben innerhalb der Industriegesellschaft, Nahrungsbeschaffung, Esskultur, Feste, Folklore, Genrefotografie, Verfolgung, Sterben. Auch die sehr gegenwärtige Flüchtlingsfrage fehlt nicht.

Ein kurzes Vorwort in ungarischer und englischer Sprache erleichtert die Benützung des Buches.

Das sehr interessante Nachwort beschäftigt sich mit folgenden Fragen: Wer ist überhaupt Zigeuner, Möglichkeiten an das Thema heranzugehen, verschiedene Strategien, um die Zigeuner in Gruppen einzuteilen, Entstehung von Vorurteilen, Zigeuner auf dem Weg, sich als Nation zu verstehen, soziologischer Rückblick, soziale Veränderungen zwischen 1893 und heute.

Das "Anthropologische Fotoalbum" ist reichhaltiger, als der Titel es verspricht. Dieses überzeugende Standardwerk sollte in Zukunft in keiner Bibliothek fehlen.

Claudia MAYERHOFER

André BAZIN: Anthropology and Photography (1860—1920). Ed. by Elisabeth EDWARDS. Yale University Press. New Haven and London, 1992. In association with The Royal Anthropological Institute, London, 275 p.

"As soon as you want something,
they've got you." (I. F. Stone)

"We can meet through them the astonishing presence of people brought to a stop in the continuity of their life, time and liberated from destiny. This ... can only be done through an indifferent mechanical procedure, for a photograph... does not capture eternity but it simply 'embalms' time to prevent it from passing." (André Bazin)

André BAZIN (1918—1958), a French film asthete, the theorist of the trend, "nouvelle vogue", and leading critic for the Cahiers du Cinema, Points out a most interesting phenomenon in his essay about the ontology of photographs (ontologie du l'image photographique, in Qu' est-ce que le cinema, 1959), where he describes the anthropological development of the picture made by photography. He says it would be rather interesting to study the psychology of statuettes made by the technique of death-masks, where there is a certain automatism of reproduction just like in photography. He considers photography as moulding, printing objects with the help of light. The bold idea that draws an analogy between the tanned, natron-preserved death-masks, mummies, the first Egyptian sculpture and a photograph can only be accepted through the understanding of "psychological realism". The importance of the discovery of photography lies "not in the result but the starting of it".

"... It is the first time that there is nothing between the object of a representation and the representation itself... that the outside world's picture gets formed in an automatic way without any creative action of man, under a severe determinism. A photographer's personality participates only in selecting, arranging and in taking care of phenomena. All the other forms of art are based on the presence of man, it is only photography where he is absent." (A. Bazin)

The objectivity coming from the automatic nature of photography has undoubtedly endowed the picture born through photography with the concepts of being truth and authentic. But to what extent can the personality, cultural and technical background of the man clicking the camera distort the reality represented in his pictures.

André Bazin finds the birth of photography as a means of suiting ending subconscious inner forces and (self-preserving, self-multiplying) psy-

chological demands in men. Despite his splendid insight, he fails to recognise the presence of the man manipulating the objective world as being important or tragic.

Photographs usually depict only a part of the phenomena the photographer intend to visually record (pars pro toto-metonymical) or they often place the problem to be represented into a wider context (totum pro parte metonymical). The photo maker reveals/suggests to the "photo reader", with his lippings, forced relations, connections (or isolations) between things, factual situations, phenomena and persons. In the early years of photography, because of the technical difficulties, the number of the possibilities to manipulate a picture is fewer, though this effort seems to be a noticeable one even in that period. The most important aspiration in photography at its beginnings is to copy the style of painting (Malraux: portray painting--portray photographs). Niepce tried to copy engravings with the help of the new technique. Later the crystallization of the different negative and positive technical procedures, the appearance of various types of object lenses (wide-angle lenses drawing distances apart, bending perspective lines: an estranging effect; telephoto lenses: space restricting, distance compressing effect, sociographical representation) and rapidity extend the chances of distorting reality in practice though they create more and more excellent conditions for objective representation at the same time. These very problems can be observed in the sociographic photographs of the press in our country even these days.

On the other hand, in the sense of the Heisenberg indecision relation/effect, the attempt to capture reality by the means of photography involving TECHNIQUE and also THE STRANGE MAN, inevitably deform the reality intended to be represented. Thus the picture will be a false copy of reality, in other words it cannot become free from the photographer's personality and the circumstances it was taken in.

As a careful and through analysis of the above-mentioned thoughts, too, appeared the anthology of essays entitled "Anthropology and Photography (1860—1920)", edited by Elizabeth Edwards (Yale University Press New Haven, London, 1992, in association with The Royal Anthropological Institute, London), which represents a part of The Royal Anthropological Institute's photographic collection between 1860 and 1920 of colonical culture elaborates its relevance to anthropology, Colonial people who appeared less accomplished technologically were interpreted in the past as representing the "childhood of mankind", a phase through which European man had passed in his prehistoric and proto-historic periods in a linear progression toward civilization (biological determination). These studies seemed to offer the white man the key to the interpretation of his own history. (Elizabeth Edwards)

These photographs may lead those interested in them to a better understanding of the history and anthropology of the cultures they represent. The collection covers a period of the British anthropological photography when creative power balanced the forces to interpret culture. In terms of photographic themes and ideology, it was coherence that dominated. The book goes into details, emcompassing many aspects, concerning the parallels between photography and the history of colonial domain, on the basis of the phenomena appearing in the development of British anthropology. Since the beginning photography has been a means of anthropological data collection standing in the anthropologist's service. Photography means a "way of seeing" in anthropology but, on the other hand, it implies several dangers being reflexive and critical at the same time.

The volume is divided into three main sections. It opens with five substantial essays on the nature of photography, theoretical and historical approaches to anthropological photography considering photographs as documents of the age. The comprehensive and detailed introductory essay by

Elizabeth Edwards is followed by Terence Wright's one about the simultaneous expectations of a photograph to meet both the demands of realism and cultural conventions.

The Photographic Document by Joanna C. Schenner deals with the question how photographs could become primary data in anthropological enquiry of the period. Roslyn Poignant writes about the making of the RAI (Royal Anthropological Institute), while Cristopher Pinney gives a picture of the parallel histories of development of anthropology and photography.

The second section of the volume is titled as Case Studies, Frank Spencer considers how the anthropometrical studies during the second half of the nineteenth century applied photographs of the age of colonial people. Two essays, by Brian Street: British Popular Anthropology ("Exhibiting and Photographing") and Brian W. Dipple: Representing the Other (The North American Indian), analyse the visual representation of Non-European cultures through photographs of the time. Photographs do not solely document a visually recorded culture but the way of seeing it, the visual approach, is indirectly fixed on the negative. This photograph gives information about their maker and his cultural background, too, and, what is even more important, the relationship between two cultures (tolerance—intolerance, horizontal—hierarchical) is also implied. (Martha Macintyre and Maureen Mac Kenzie: Focal Length as an Analogue of Cultural Distance). Some other essays of the volume analyse photographs of different colonial cultures (South India, Sankuruba, West Zambia, North American Indians etc.) visual anthropologically. Perhaps the most outstanding photographs in the book are the two Maori portraits by I. McDonald about which Judith Binney wrote a short essay (Adaptation of the Medium). The first portrait is of the prophet Rua Kenana (1908), the second is of the priest, Eria Raukura (1913). "These two portraits are anthropological in the correct sense: they are records of men in their time and their world." (Judit Binney)

European civilization and the affection for their ancient and traditional culture are simultaneously present in these pictures, which gives them such a dramatic force.

The first of the three final essays (Iskander Mydin. Historical Images—Changing Audiences) searches for the answer to the question how the information of a photograph change in the interpretations of succeeding cultures (pragmatic analyses).

A Political Primer on Anthropology/Photography by James C. Faris discusses the political problems and consequences of anthropological photography from a semantic and pragmatic point of view. "Anthropologists seem to have had considerable problems thinking about photography, as if paralyzed by its 'certificate of presence'." (Barthes)

"The black, brown, yellow and red subjects of its main practice, however, have been less inarticulate in their increasingly frequent resistance to photography of themselves and their activities." (James C. Faris)

It is always the members of a more (pseudo-) civilized culture who take photographs of a less civilized (?) one, who in more primitive material circumstances: their connection/communication is never horizontal but hierarchical. A camera is always the more civilised (?) man's demonstration; it always commands a blind obedience around him being always the stronger's weapon, by which he militarizes the other's world. A photographer hardly ever deals with the ordinary event of the culture he observes, what he usually takes into consideration is the DIFFERENCE. The further a culture is from his own one, the more interesting it is for him (though it is often an extraordinary event/situation even within the observed culture). An anthropological photographer must find the dimensions of cultures that promise TRUE representation. ("... power of authentication exceeds /its/ power of representation" (Barthes).) Besides discussing these problems which are also

dealt with in the essays above, the author makes an attempt to outline the similarities and differences between European and the American anthropologies. The last essay of the book is a brief summary of the development of photographic techniques between 1950/1930. The rapid improvement appearing mainly in North America and Europe can be explained as a double function, the development of object lenses (physical process) and the advanced state of film emulsion (chemical process). The size of cameras, the techniques and chemicals used by anthropologists gradually adjusted to the extreme climates and conditions they experienced. The publications and photographic journals of the time (Notes and Queries on Anthropology and the Royal Geographical Society's Hints for Travellers) gave advice on these technical problems. The essay offers a brief survey of the anthropological/embryonic development of photography from the camera obscura to the roll film. "The small camera can be carried in the pocket or, better, round the neck, without anybody being aware of its presence and it is always ready with the minimum amount of preparation." (Notes and Queries)

From this time on the camera smaller in size and the ending of the one time inevitable ceremony of photographing does not simply suit convenience. The main goal is to hide the camera. The essay gives a detailed account for the development of the different photographic techniques from the wet collodion plate to roll film, from daguerreotypes to modern light-sensitive papers. The particular steps of improvement are plotted against time, too.

"Anthropology and Photography" offers a comprehensive survey of how photography was discovered and then applied by anthropology; it summarizes most of the theories on photography and analyses anthropological photography. It encompasses many ways of thinking from the theoretical to the ethnographic and from the historical to the 'postmodern'. This pluralist approach emphasizes the complex nature of photographic messages. It deals with the question what sort of leading role this visual medium can play in the interpretation of different cultures, what essential information it can preserve not simply for historical studies but modern science as well. Each essay of the volume is followed by detailed notes and bibliography, while the index at the end of it also gives a usable help to the reader. This representative book, with its 153 black and white archival photographs which are considered as curiosities these days, can even be appreciated by those dealing with anthropology only tangentially as being more deeply interested in photography. I would appreciate if the book was published in Hungarian and I think Hungarian anthropological/ethnographical researches and their photographic collections should be analysed with similar courage, self-criticism an professional competence.

László BÓDI

UDVARI, István: Ruszinok a XVIII. században. Történelmi és művelődéstörténeti tanulmányok (Ruthenians in the 18th century. Historical and cultural history essays. In Hungarian). Nyíregyháza, 1992, 358 pp. Bessenyei György Kiadó. Publication No. 9 of the Pál Vasvári Society

It may appear surprising at first sight, but the really thorough works, besides being peak professional achievements in the field concerned, in cases also throw light on the methodological limits of the field and indicate the direction in which further progress can be made. István Udvari's book "Ruthenians in the 18th century", is an example of this: it is a unique study of the source material on the history of the Ruthenian people and at the same time, it helps to formulate conclusions pointing far beyond its own specialized field.

The structure of the book can be regarded as especially fortunate in that Gyula Viga's introduction has been given this title merely to fellow the custom: in reality it is a many-sided evaluation of the historical source material, pointing out further possible interdisciplinary research using the sources listed. In fact, on reflection, there is not a field of social science that could not make profitable use of István Udvari's book when dealing with the "region" he covers.

The volume begins with a description of the situation of the Ruthenians living in a single continuous territory of Ukraine, Subcarpathia, Slovakia, Hungary and Rumania, and naturally also mentions the diaspora living in the Vojvodina region of ex-Yugoslavia, Croatia and the United States. Filling in the historical background to give an understanding of the present situation, István Udvari draws on the data of the census conducted by Joseph II (1784—1787) and the figures given in the geographical dictionary of Elek Fényes, showing the settlement history and demography of the Ruthenian people in the 18th century, the migration processes and the complex interethnic relations. After this thorough preparation, the author presents two major groups of previously unpublished and unstudied historical sources, expanding the available knowledge on the history of the Ruthenian people in the 18th century in impressive detail and depth.

The first large group of source material concerns the spiritual culture of the Ruthenian people. It was the church that safeguarded and passed on Ruthenian literacy and culture. The sources quoted are linked to the Greek Catholic bishopric of Munkács (Mukačevo—Mukachevo), the priesthood in the diocese and the Basilite monasteries. The author devotes special attention to portraying the organizing and intellectual work of the spiritual leaders of the Ruthenian people, the diocesan bishops: József de Camelis, György Bizánczy, Simon Olsavszky, Mánuel Olsavszky, János Bradács, Gergely Tarkovics and András Bacsinszky. The sources give an insight into the linguistic, religious and cultural interactions that linked the peoples coexisting in the region.

The other group of sources, the records for the Ruthenian inhabited territories of the socage settlement under Empress Maria Theresa throw light on the material culture, economic and trade relations and way of life of the Ruthenian people in far greater depth and detail than had been thought possible. István Udvari culminates his work on the source material, by drawing on the vast body of material he has located and published, to reconstruct in life-like detail the way of life of a small region (Upper Ciróka Valley), a village (Komlóska) and finally a concrete person (Vasil Latta, a resident of Pcolina).

The material in the volume is supplemented with the biography and work of Antal Hodinka and Pál Vasvári. Finally, by describing the present rebirth of Ruthenian national awareness and national movements, the author indirectly interprets his work, as providing the basis for a positivist explanation of these phenomena.

The author's aim was to publish the source material of the history of the Ruthenians in the 18th century, but the result is far more than that, as can be seen in the fact that I use the concept of region in connection with his work with special emphasis. His volume can be valued in its full significance when set in the context of the process marked by such milestones as KÓSA, László - FILEP, Antal: The regional-historical articulation of the Hungarian people, and KÓSA, László: Peasant embourgeoisement and the regional distribution of folk culture in Hungary (1880--1920). Although in view of the aim and genre of the book, it was probably not intentional, but it is a fact that with his excellent work, István UDVARI shows the points where the work done in the two volumes above can not only be continued, but as far as possible needs to be pursued and supplemented on a higher methodological

level. With the historical sources of the Ruthenian people, István Udvari outlines a region in the territory of historical Hungary which has no commonly accepted name, but which is identical with the territory of the contemporary Bishopric of Munkács, and perhaps this name could be borrowed to designate it. This region is a "cultural history" region comparable to Galícia and Bukovina, but one which cannot be defined on the basis of the regional-historical distribution of the Hungarian people. László KÓSA's volume published in 1991 cannot cope with this task either, despite the fact that it discussed the fringe regions and devotes a separate chapter to the contacts between the Hungarians and the neighbouring peoples.

This is the point where the social sciences and, in particular ethnography, must take a step forward. If we examine the regional-historical distribution of only the Hungarians, we do not find real regions of mixed population in the territory of Hungary at that time. In this way, the formulation of the regional-historical distribution of the Hungarian people is unable to cover the presence of the Hungarian people in the Carpathian Basin either and this is especially true for areas similar to the contemporary Diocese of Munkács with multiple mingling and stratification. Some idea needs to be given here of the complexity of the work that has to be done. The Diocese of Munkács at that time covered 12 counties (Gömör, Szepes, Sáros, Zemplén, Ung, Bereg, Máramaros, Szatmár, Szabolcs, Abaúj-Torna, Borsod counties and some of the Hajdú towns). Hungarians, Ruthenians, Jews, Germans and Slovakians lived in this territory and the population belonged to six different churches (Roman Catholic, Calvinist, Lutheran, Greek Catholic, Greek Orthodox, Jewish). This coexistence makes the economic, social, public administration and cultural life of the territory characteristic solely of this territory, that is, it was of regional character. The social processes and ethnography of the Hungarian people living here can only be understood fully in the context of this region, in the regional-historical distribution of the fragmented Hungarian ethnographic groups living here.

All three volumes mentioned above did the work they undertook very well, but following the work done by László Kósa and István Udvari, the need is felt for these national levels studied separately to be linked together. Also the special national articulation needs to be integrated into an elaboration of the regions of multi-ethnic historical Hungary. However, this demand for integration comes up against a methodological failure, a failure of the traditional carriers of information. István Udvari's work is only able to deal with the complex, immeasurably rich source material but a fragmentation arising from the overabundance can be felt in the book. In its present form, László Kósa's body of data amassed has reached the limit of manageability. I find it difficult to imagine such a work without a single map, not to mention at least a geographical index. And I find it quite impossible that any elaboration of a region of similar complexity as the Diocese of Munkács aiming to be complete could be produced with aids similar to those of the works mentioned, in traditional book form only.

On the basis of international interdisciplinary experience, it can be said that an integrated database also having possibilities for spatial information, is capable of capturing the economic, social, public administration and cultural processes of a multi-ethnic, pluridenominational region. At a secondary level such a database could also have a variety of printed forms, that is, traditional book form. But the loading of such a database requires the co-operation of different disciplines. In the wake of the work of an ethnographer who is also a religious historian, a linguist who is also a statistician, and a historian who is also an ethnographer. We are left with more loose threads in these areas than we are with matured results.

Nevertheless, István Udvari's book, together with the works mentioned, also draws attention to the work that still has to be done: after all, it is only after a thorough study of the subareas that a synthesis can be made. The work done so far is a challenge for research in other areas that remain to be studied and also a challenge of age time for an interdisciplinary study of the regions of historical Hungary and its publication on new information carriers.

András CSERBÁK

SZABÓ T. Attila: Erdélyi magyar szótörténeti tár (Historisches Wörterbuch des siebenbürgisch-ungarischen Wortschatzes). V. Akadémiai Kiadó, Budapest -- Kriterion Könyvkiadó, Bukarest 1993. He-Jü. 1130 p.

Neun Jahre nach dem vorangehenden Band erschien endlich auch der fünfte. Ich hatte schon befürchtet, dass das letzte Wort des vierten Bandes, házsongárdi, das den ehrwürdigen Klausenburger Friedhof zitiert, symbolisch auch das Ende des ganzen grossartigen Unternehmens andeuten könnte. Der hervorragende Schöpfer der Arbeit hat seine Mitarbeiter vor einigen Jahren verlassen und sich selbst in den Házsongárd-Friedhof begeben. Die bisherige Periode nach der grossen Umwandlung begünstigte die Publizierung einer solch gewaltigen Buchreihe nicht.

Die Arbeitsgemeinschaft, der die Redaktion oblag, arbeitete jedoch weiter, obwohl man nicht wusste, ob sich ein Verlag für die Herausgabe der weiteren Bände finden werde. Nach langen Verhandlungen wurde es möglich, dass der Akadémiai Kiadó, Budapest und der Kriterion Verlag, Bukarest die weiteren Bände gemeinsam herausgeben, wobei die Redaktionsarbeiten in Klausenburg (Kolozsvár, Cluj) weitergeführt werden und der Druck in Budapest geschieht.

Die äussere Form und Ausstattung des jetzt erschienenen Bandes stimmen in allem mit denen der vorigen Bände überein, die sorgfältige Ausführung würdigt das Andenken Attila T. Szabós.

Die historische Tendenz der Volkskunde kann diese Arbeit nicht entbehren, wenn sie sich mit allgemeinen ungarischen und speziellen siebenbürgerischen Fragen beschäftigt oder das Zusammenleben der Völker, ihre Wirkung aufeinander untersucht. Dafür mögen hier einige Beispiele aus den verschiedenen Bereichen der Erforschung des Volkslebens genannt sein.

Die Angaben über die Rodung (S. 779—788) sind besonders wichtig, weil die Feststellungen von Lajos Takács (unter anderem: Irtásgazdálkodásunk emlékei. Irtásföldek, irtásmódok. — Die Andenken unserer Rodewirtschaft. Rodeländer, Rodungsarten. — Akadémiai Kiadó, Bp. 1980) sich in erster Linie auf Transdanubien beziehen. Jetzt können diese Angaben tief in die Geschichte zurückreichend mit siebenbürgischen Bezügen ergänzt werden. Die Quellen erwähnen von den Rodungswerkzeugen vor allem Hacke und Rodehaue, die in grosser Zahl in verschiedenen siebenbürgischen Eisenhütten produziert wurden. Die Rodung wurde auf bewaldeten und buschbewachsenen Flächen durchgeführt und galt als sehr harte Arbeit. Nach mehreren Jahren waren diese Gebiete seltener zu Weiden, öfter zu Heuwiesen bzw. Acker geworden. Bis zu acht Jahren dauerte es, bis der Aufbau des Rodelandes so weit gediehen war, dass es umgepflügt und bebaut werden konnte. Interessant ist die Verbindung der Wörter bauen (trans.) und sich aufbauen mit dem Acker und der Landwirtschaft. In Siebenbürgen "baute" man die Äcker aus den Rodungen, in der Tokajer Weingegend "baute" man die Weingärten (legte sie an). Die Csángóer verwenden es auch als Entsprechung für das Nähen (Új Magyar Tájszótár 2: 196). Die Äcker, die von den Dorfbewohnern gemeinsam gerodet wurden, wurden in Teile (nyilas) aufgeteilt und jährlich neuverteilt (nyílhúzás, Verlo-

sung). Auf dem Acker wurde Getreide, ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts oft Hirse, Buchweizen, Hafer, bzw. Mais und Kartoffeln (ung. dial. törökbúza und pityóka) angebaut, weil der Boden mit dem Hacken der letzteren gut aufgelockert wurde. Dies ist schon die Periode, als die Rodung oft verboten bzw. von ihr abgeraten wurde, weil man besonders die Eicheln tragenden Wälder schützen wollte, die traditionell die Basis der Schweinemast bildeten. Die Bände dieses Wörterbuches regen zu weiteren Forschungen an, weil man in den Quellen — die mit genauen Signaturen angegeben sind — zusätzliche Angaben finden kann.

Auch die Trachtenforscher können in diesem Band viele historische Angaben finden. Dazu genügt es bereits, in den Stichwörtern ing, imeg (Hemd, S. 641—652) zu blättern. Bei den Sorten der Schnürbrust (ingváll) finden sich: gold und weiss genäht, gekräuselt, gefältelt, gerippt, kariert, mit türkischer Naht, mit Blumen usw. In den meisten Fällen lässt sich auch feststellen, ob der Besitzer oder Träger ein Aristokrat, Adliger, freier Szekler oder Leibeigener war. Die Quellen machen nicht nur gesellschaftliche, sondern auch ethnische Unterscheidungen zwischen ungarischem, deutschem oder sächsischem Hemd, ja sie unterscheiden das siebenbürgisch-walachische vom rumänisch-walachischen. Stellenweise finden sich sogar Hinweise auf ungarische Hemden ausserhalb Siebenbürgens (642). Ausser den hier aufgezählten kann der Forscher in den weiteren Bänden noch 29 Stichwörter über Hemden finden.

Es gibt auch viele Angaben über den Brautstand (jegy, jegyesség — S. 960—963). Die Aussteuer bedeutete seit den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts nicht nur die Staffierung, sondern alle Sorten von Heiratsgütern, so auch Land, Getreide und Geld. Aber im Fall einer eventuellen Auflösung der Ehe mussten diese sämtlich zurückgegeben werden. Das Brauttuch kommt relativ selten vor, aber ab Mitte des 16. Jahrhunderts ist der Verlobungsring häufig, früher nur bei den Hochadligen, später auch in den unteren Klassen. Hinsichtlich der Verlobung enthält das Scheidungsprotokoll aus dem 17.—18. Jahrhundert des Reformierten Kirchendistrikts Szék besonders detaillierte Angaben, die die historischen Bräuche dieser Siedlung beleuchten.

Mit diesen drei Begriffskreisen versuchte ich nur anzudeuten, wie reich der Inhalt dieses Bandes ist, der insgesamt 38 146 Angaben und davon 24 413 aus dem 17.—18. Jahrhundert enthält.

Iván BALASSA

Bencsik János: Tokaj társadalma a tárgyak tükrében (1774—1849) (Die Gesellschaft von Tokaj im Spiegel der Gegenstände (1774—1849)). Sátoraljaújhely, 1994. S. 201

Nach der Stadt Tokaj wurde die wegen ihres Weinbaus und ihrer Weinherstellung berühmte Gegend Tokaj-Hegyalja im Gebiet der ehemaligen Komitate Abaúj und Zemplén benannt.

Die vorliegende Arbeit schliesst sich an die in den letzten Jahrzehnten erschienenen Publikationen über Nachlassinventare an.

Durch ihre Thematik verknüpft sie sich gleichzeitig mit historischen und volkskundlichen Arbeiten, welche die Vergangenheit von Tokaj, Tokaj-Hegyalja und den weinherstellenden Marktstädten analysieren. Der Autor deutet im Titel des Bandes an, dass er nicht nur eine einfache Quellenpublikation veröffentlichen möchte, sondern diese Quelle als Mittel zur Untersuchung der Gesellschaft verwendet. Der Autor bespricht die Inventare entsprechend ihrem Aufbau unter den Titeln "Über die Immobilien" und "Die Mobilien" sowie "Die Andenken des kulturellen und religiösen Lebens", "Zusammenfassung" und "Die gegenständliche Umgebung der Tokajer Bürger".

Das letzte Kapitel des Einführungsaufsatzes bewertet und wählt die nach der Funktion gruppierten Gegenstände aus der Sicht des Auftretens der bürgerlichen Ansprüche.

Der bürgerliche Anspruch kommt am auffälligsten in der Tracht zum Ausdruck, bei den Männern z. B. im Tragen der Hose, der Seidenkrawatte, des Mantels und der Kleidungsstücke deutschen Typs. Bei den Häusern zeigen sich nur zwei höhere Ansprüche: der eines Tischlers und der eines Adligen. Unter den Möbeln wählt der Forscher den Tisch als für den Ausdruck höherer Ansprüche besonders geeignet aus. (So erfahren wir, dass es in Tokaj in der genannten Periode runde, halbrunde, polierte Tische, Tische für 8 Personen sowie auch Schreibtische gab.)

Er untersucht der Reihe nach die Veränderungen bei Textilien, Haushaltsgeräten, bei den Gegenständen des Kaffeetrinkens, des Waschens, der Beleuchtung, des Essens, bei der Verwendung von Gewürzen, bei als Repräsentationsobjekte zusammengefassten Gegenständen sowie die Veränderungen im Gebrauch der Namen. Die Benutzung des Porzellan- und Majolikageschirrs weist er als Bestandteil der adligen und der bürgerlichen Lebensweise nach.

Der Aufsatz skizziert auch die Gesellschaftsschichtung der Stadt, wie sie sich aus den Inventaren erschliessen lässt. In der feudalen Ständegesellschaft besteht der überwiegende Teil der Bevölkerung aus Kleinhäuslern oder Inquilinen. Im Urbarium von 1774 kommen 215 Kleinhäusler und 2 Inquilinen vor. Die bestimmende Schicht waren also die Kleinhäusler. Daneben wird die Gesellschaft der Siedlung von Adligen, Kleinadligen und Händlern ergänzt. Die Häusler beschäftigten sich neben dem Weinbau und der Weinherstellung auch mit Rinderzucht und Gewerbe. In dieser Gesellschaft konnte der Autor Merkmale einer gewissen Verbürgerlichung registrieren.

Die Lehre aus der Analyse der Inventare formuliert János Bencsik so: "Obwohl in dieser Periode auf die Gesellschaft von Tokaj die Tendenzen der Verbürgerlichung stark wirkten, stellen wir dennoch in vielen Bereichen der Lebensführung und -art eine starke Verhaftung in die traditionelle, bäuerliche Kultur fest. Unter den Gründen dafür haben wir natürlich die Determination zu suchen, die in der materiellen Existenz bzw. der gesellschaftlichen Rolle liegt. Ist es Konservativismus oder wirtschaftliche Determination?" (S. 50). Die weitere Präzisierung, Erörterung und Analyse dieser Frage wird der Autor gewiss noch vornehmen.

Die Tabelle am Ende des Aufsatzes gibt einen Überblick über 70 Inventare aus 70 Jahren. Die Tabelle veranschaulicht die zeitliche Streuung der gegebenen Archivquellen. Während aus der Zeit von 1774 bis 1800 (genauer 1802) 10 Inventare erhalten blieben, sind es 1808 8 und 1821 7.

Ebenfalls 1993 erschien der Band mit dem Titel "Paraszti és mezővárosi kultúra a XVIII—XX. században" (Bäuerliche und marktstädtische Kultur des 18.—20. Jahrhunderts), als Gabe zum 60. Geburtstag des Autors.

Der genannte Band erforscht die Gesellschaft der Stadt des 18. Jahrhunderts. Von den 70 Inventaren des Bandes wurden 60 in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angefertigt, so lässt sich die Analyse überwiegend auf diese Periode beziehen. Die beiden Bearbeitungen analysieren also die Gesellschaft von Tokaj in zwei einander folgenden Perioden auf Grund unterschiedlicher Archivquellen.

Judit SZŰCS

TAMÁS Károlyné—SÓFALVINÉ TAMÁS Márta: Vitéz Tamás Gábor, egy szentgáli paraszt élete (Das Leben des Gábor Vitéz Tamás, eines Bauern aus Szentgál). Hrg. vom Freundeskreis des Veszprémer Komitatsmuseums, Veszprém 1991. 55 S., 18 Fotos.

Der Freundeskreis des Veszprémer Komitatsmuseums hat mit der Veröffentlichung einer neuen Publikationsreihe "Múzeumbaráti köri dolgozatok" (Aufsätze des Kreises der Museumsfreunde) begonnen, deren erstes Heft die Sammlung eines erfahrenen Sammlerpaares aus Szentgál enthält. Die etwa 50 Seiten umfassende Publikation beinhaltet die Lebensgeschichte eines Szentgáler Bauern namens Gábor Vitéz Tamás.

Die Anhänger der sog. "Persönlichkeitsforschungs-Schule", die in den 40er Jahren einsetzte und mit Gyula Ortutays Namen verbunden ist, haben in den seither vergangenen Jahrzehnten zahlreiche authentische bäuerliche Lebensläufe dokumentiert — vor allem im Rahmen der folkloristischen Forschung. Auch den Forschern der Bereiche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte war bis in die 70er Jahre bewusst geworden, dass die Lebensgeschichten als ein neuer Quellentyp bei der Untersuchung der Umgestaltung der ungarischen Bauernschaft zur Zeit des Kapitalismus eine gute Hilfe darstellen. Bis heute wurden auch die theoretischen Grundlagen der Lebenslaufforschung sowohl in der Folkloristik als auch in der Sozialanthropologie gelegt.

Die Lebensgeschichten wurden am Anfang nur als volkskundliche Datenhaufen verwertet. Erst kürzlich wurden einige Folkloristen darauf aufmerksam, dass diese Erinnerungen, bzw. eine Gruppe von ihnen, auch als folkloristische Kunstgattung zu werten sind, weil sie einige ihrer Kriterien besitzen.

Die Niederschreibung oder Erzählung von Selbstbiographien kann auf unterschiedlichen Motiven beruhen. In unserem Fall entfaltet sich das Leben von Gábor Tamás aufgrund der Fragen der Volkskundesammler. Das bedeutet auch, dass in dem übrigens wortwörtlich vom Tonband übertragenen Text weniger Folkloreelemente vorkommen und weit mehr gutverwendbare ethnographische Angaben.

Gábor Tamás wurde 1897 als Sohn eines Bauern auf einem Szentgáler Bauernhof geboren. Schon in seiner Kindheit musste er die schwere Bauernarbeit erlernen, dennoch bezeichnet er seine Jugendjahre als glückliche Zeit. Er erinnert sich besonders gerne an seine Gesellenzeit, die erfüllt war von den Traditionen der Szentgáler Gesellenvereine. Eine Sitte der Gesellenvereine war die auch äusserlich prächtige Feier der Musterung, doch bedeutete dieser Anlass für Gábor Tamás zugleich auch den Beginn einer tragischen, mühseligen Periode. Die Soldatenerlebnisse und Leiden während der zwei Weltkriege, der Verlust des Familienerbes, der Tod seines Sohnes hinterliessen tiefe Spuren in ihm. Der spätere erzwungene Eintritt in die LPG war für ihn ebenfalls eine nicht zu überwindende Erschütterung. Aber trotz des vielen Leidens entdeckte er in sich immer wieder Kräfte für den Neubeginn, konnte sich über Ergebnisse freuen und wurde auf seine alten Tage nicht verbittert.

Wir erfahren aus den Erzählungen von Gábor Tamás vieles über die Wochen- und Feiertage in Szentgál — über die Bräuche der Geburt und der Taufe, über das Kinderleben, die Ernährungsgewohnheiten, die gesellschaftliche Gliederung in der Periode zwischen den zwei Weltkriegen und über die Bauernwirtschaft.

Der Text wird von Familienfotos ergänzt. Ein besonderer Wert der Publikation ist, dass sie nicht nur einen wortgetreuen Text wiedergibt, sondern auch die phonetische Aussprache treu widerspiegelt. So sind über die Lebensgeschichte hinaus auch die charakteristischen lokalen Redewendungen und Dialekteigenarten gut zu untersuchen.

Die Publikation ist als eine hervorragende ethnographische Quellenarbeit zu betrachten.

Es wäre wichtig, dass überall im Lande möglichst viele Lebensgeschichten mit ähnlich hohem Niveau publiziert oder der Forschung zugänglich gemacht würden. Die authentische und vielseitige Rekonstruktion der jüngstvergangenen Geschichte ist unvorstellbar oder zumindest unvollständig, ohne die "Mikrogeschichte", d.h. das Bild der durch das individuelle Leben gefilterten historischen und gesellschaftlichen Situationen, zu kennen.

Zoltán SZABÓ—Katalin JUHÁSZ

VARGA Gyula: A népi táplálkozás Hajdú-Bihar megyében a XX. század első felében (Die Volksernährung im Komitat Hajdú-Bihar in der ersten Hälfte des 20. Jh.). Debrecen, 1993.

In den Siedlungsmonographien der Tiefebene aus den vergangenen 25-30 Jahren findet sich immer auch ein Kapitel mit der Beschreibung der Ernährung. Es entstanden auch selbständige Bearbeitungen zweier Komitate, die eine 1984 über das Komitat Szolnok, die andere ist das hier vorgestellte Werk von Gyula Varga. Auch wenn diese Beschreibungen nicht aufgrund völlig identischer Sammlungs- und Bearbeitungsgesichtspunkte entstanden, lassen sich aus ihnen die Speise- und Kochkultur sowie ihre Veränderungen und Neuerungen in der genannten Grosslandschaft skizzieren.

Die Beschreibung und Aufarbeitung der Ernährung im Komitat Hajdú-Bihar durch Gyula Varga war inspiriert von István Ecsedis 1935 herausgegebener Beschreibung der Mahlzeiten in Debrecen, ergänzt durch Angaben der grösseren Landschaft. Sein Ziel definiert er in der Einleitung genau: "Mein Ziel ist es in erster Linie, die für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts typischen Speisen und Bräuche der Landschaftseinheiten dieses heutigen Komitates zu systematisieren, wobei auf die wichtigsten Veränderungen der letzten 100 Jahre hingedeutet wird." Er benutzte die Angaben aus 62 Orten des Komitats und akzeptiert, dass das gesammelte Material nicht gleichartig ist; er bringt zum Ausdruck, dass er die Speisen nicht qualifiziert und bewertet.

Nach der Einleitung zählt der Verfasser die Grundstoffe der Ernährung, die Zubereitungstechnik und die fertigen Gerichte auf und stellt das System der Ernährung dar. Den schnellen Überblick gewährt neben dem gemäss der genannten Gesichtspunkte verfassten Inhaltsverzeichnis auch das Fachwortregister. Die Gültigkeit und Verbreitung der Angaben wird durch den in Klammern oder im Text angegebenen Ort ihres Vorkommens angegeben, bzw. auf die Zufälligkeit der Angabe verwiesen.

Bei der Untersuchung der Ernährung ist es nicht allgemein üblich, auf die Bräuche in den Nationalitäten, besonders nicht bei Zigeunern und Juden, aufmerksam zu machen. Der Autor weist in seinem Buch auch auf diese hin. Die Unterschiede zwischen den Gesellschaftsschichten analysiert der Autor nicht, doch deutet er die Einflüsse der herrschaftlichen Küche an und betont die für die Handwerker typischen Bräuche.

Die Verwendungsweisen der Rohmaterialien als Nahrung, Medikament bzw. in Wirtschaft und Haushalt, die aufgeführten Varianten der Speisen vermag derjenige so zu beschreiben, der es selbst erlebt hat. Der in Kismarja geborene Gyula Varga hat es erlebt und auch beschrieben. Doch bilden die eigenen Erlebnisse und Angaben nur einen Teil der geplanten, bewussten Arbeit.

In der Beschreibung verbindet sich die Sprache der Landschaft mit der Literatursprache zu einem einheitlichen, reinen Stil, dessen Anschaulichkeit zu einem gewissen Teil das Fehlen von Photos und Zeichnungen ersetzt.

Wie schon erwähnt, wurde Gyula Varga zu dieser Arbeit und zum Schreiben des Buches durch Ecsedi inspiriert, doch ist seine Beschreibung gründlicher als die seines Vorgängers, das von ihm gezeichnete Bild der Kleinlandschaften ist nuancierter, und er hat seine Angaben auch mit denen anderer Grosslandschaften des Karpatenbeckens, des historischen Ungarn verglichen.

Judit SZŰCS

Wörter und Sachen. Österreichische und deutsche Beiträge zur Ethnographie und Dialektologie Frankreichs. Ein französisch—deutsch—österreichisches Projekt. Herausgegeben von Klaus BEITL und Isac CHIVA. Redigiert von Eva KAUSEL. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, Bd. 586. Wien, 1992. 343 p. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Die Herkunft der auf die Untersuchung der materiellen Kultur gegründeten sprachwissenschaftlichen Anschauungsweise, die Gründung der Wörter-und-Sachen-Schule, verbindet sich mit der Arbeit des zu Beginn unseres Jahrhunderts an der Grazer Universität lehrenden Romanisten Hugo SCHUCHARDT (1842—1927) und des Indogermanisten Rudolf MERINGER (1859—1934). MERINGER gab 1909 seine Zeitschrift Wörter und Sachen heraus, in der bedeutungsvolle sprachwissenschaftliche und ethnographische Studien erschienen, die die kulturgeschichtliche Untersuchung der Wörter und Gegenstände berücksichtigten. Diese fruchtbare methodologische Vorgangsweise bekam über SCHUCHARDT Einfluss auf die Romanistik, vor allem auf die Hamburger Schule, in der Zwischenkriegszeit auf Fritz KRÜGER und seinen Kreis. Gleichzeitig entstand um MERINGER die Grazer Schule in der Ethnographie, die ihren Einfluss vor allem in der sich auf die Untersuchung der materiellen Kultur gründenden Kulturregionsforschung, bei den Arbeiten zum Schweizer und österreichischen Volkskundeatlas und allgemein bei der Erforschung der materiellen Kultur Mitteleuropas Jahrzehnte hindurch spüren liess. Zur Registrierung der Ergebnisse dieser einflussreichen sprachwissenschaftlichen und ethnographischen Schule kamen im September 1988 30 österreichische, deutsche und französische Wissenschaftler, Volkskundler, Sozialanthropologen, Romanisten, Germanisten und Historiker, in Eisenstadt im Burgenland zusammen. Organisator des Symposions war vor allem Klaus BEITL, der Direktor des Instituts für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Mattersburg). Bedauerlicherweise ist das Institut, das zwischen 1983 und 1988 drei internationale Symposien veranstaltet hat, 1992 aufgelöst worden.

Nach dem Vorwort des Bandes von Klaus BEITL und der Einleitung von Isac CHIVA stellte Ruth SCHMIDT-WIEGAND (Münster) an konkreten Beispielen (Hallenhaus und Grubenwohnung, der Pflug und seine Teile) dar, wie sich bei Anwendung des methodologischen Prinzips Wörter und Sachen die Kontinuität und die Veränderungen der kulturellen Entwicklung gut veranschaulichen und sich mit seiner Hilfe im Laufe der Kulturregionsforschung die Verbreitungswege, Innovationszentren und Reliktgebiete nachweisen lassen. Martin ROTH (Dresden) analysierte die ideologiegeschichtlichen Fragen der deutschen Ethnographie in den 1920er und 30er Jahren.

Fritz LOCHNER VON HÜTTENBACH (Graz) behandelte MERINGERs und SCHUCHARDTs schulbildende Tätigkeit. MERINGER hatte im Vorwort der ersten Nummer seiner Zeitschrift betont, dass er die Zukunft der Kulturgeschichte in der Verknüpfung der sprachwissenschaftlichen mit den sachenhistorischen Forschungen sehe. Er fördere die Erforschung der Sachen, vor allem der vom Volk benutzten. Er wolle das Material für eine kulturgeschichtliche Zusammenfassung sammeln, die sämtliche früheren und gegenwärtigen indogermanischen

Völker berücksichtige. Auch die Erforschung der Kontakte zu anderen Sprachfamilien schliesse er nicht aus. Unter Sachen verstand er nicht einfach Mittel, Werkzeuge, Gebäude, Möbel oder Kleidungsstücke, sondern jeden Gedanken, jede Vorstellung und Institution, die einen sprachlichen Ausdruck erhielt. MERINGER ging von den Sachen, SCHUCHARDT von den Wörtern aus, und im Grunde gelangten beide an das gleiche Ziel — dennoch kam es bald nach Gründung der Zeitschrift zu Meinungsunterschieden. SCHUCHARDT betonte den Vorrang der Sachen gegenüber den Wörtern (Sachen und Wörter) sowie die Tatsache, dass er gleichzeitig mit MERINGER, aber völlig unabhängig von diesem die Sachen- und Wortforschung miteinander verknüpft habe. MERINGER behauptete, die Forschungsmethode als erster eingeführt zu haben, und bestand auf dem Primat der Wörter gegenüber den Sachen (Wörter und Sachen). Tatsächlich hatte Hugo SCHUCHARDT bereits in seinen 1868 über das römische Ball- und das venezianische Kartenspiel erschienenen Artikeln Sach- und Wortforschung verbunden.

Oskar MOSER (Graz) machte in seinem Vortrag über die Entstehung und die Ergebnisse der Grazer Volkskundeschule die Teilnehmer des Symposions auf mehrere wesentliche Momente aufmerksam. Seines Wissens habe MERINGERs mit ausländischen Kollegen gemeinsam gegründete Zeitschrift erstmals in der Geschichte der Ethnographie auch eine gewisse europäische ethnologische Ausrichtung verkündet. Unter MERINGERs Schülern gründete Viktor von GERAMB (1884—1958) in Graz das Steirische Volkskundemuseum und habilitierte sich 1924 zum ersten Professor der "deutschen Volkskunde" der Grazer Universität. GERAMBs Schüler (Hanns KOREN, Leopold KRETZENBACHER, Oskar MOSER, Sepp WALTER, Franz Carl LIPP u.a.) studierten neben der Volkskunde vor allem Geographie, Geschichte, Germanistik, Slawistik oder klassische Philologie, und viele von ihnen fanden Beschäftigung in Museen. Heute wird die frühere Ethnographengeneration — in erster Linie von den Anhängern der Frankfurter kritischen Schule — der Theorielosigkeit, des Mangels an Affinität für theoretische Fragen beschuldigt, obwohl wir doch gerade bei ihnen trotz des übertriebenen Theorie-Fetischismus wirklich wenige konstruktive theoretische Konzeptionen finden — äusserte Oskar MOSER. Eben die theoretischen Grundlagen und die nicht rein auf die Sachen konzentrierte Forschungspraxis der Wörter-und-Sachen-Schule öffnete den Weg für die sich bis in die heutigen Tage verbreiternden theoretischen Fragen. Die Anhänger der Grazer Volkskundeschule untersuchten nicht einfach die Sachen, die Realien, die gegenständliche Welt an sich, sondern deckten auch die vielseitigen Verbindungen zwischen der gegenständlichen Umgebung und dem Menschen auf. Sie überschritten die bestehenden nationalen und Sprachgrenzen, dachten in Regionen und historischen Perioden, mit Hilfe gegenständlicher und sprachlicher Fakten beleuchteten sie häufig gesellschaftliche Fragen (Schichtung, Abgrenzung).

Klaus BEITL (Wien) stellte in einem Vortrag die vergleichenden Sammlungen des Österreichischen Museums für Volkskunde vor und untersuchte, welche Rolle die von der interdisziplinären und vergleichenden Methode der Wörter-und-Sachen-Schule inspirierten österreichischen Forscher in den Jahren unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg beim Kennenlernen der Volkskunde Frankreichs spielten. Michael HABERLANDT (1860—1940), der Direktor des Museums, machte als Privatdozent der Universität Wien seine Hörer auf die sprachwissenschaftliche und ethnographische Erforschung der sprachlichen Restvölker Westeuropas aufmerksam. Die damalige Auffassung vermutete in diesen sprachlichen Restvölkern die in Einfachheit, Primitivität übriggebliebenen Vorfahren der europäischen Völker. Unter HABERLANDTs Schülern führte Rudolf TREBITSCH 1909 in Wales, auf der Insel Man und unter den schottischen Gälen ethnographische, sprachwissenschaftliche und volksmusikkundliche Forschungen durch. 1911 sammelte er in der Bretagne 273 und im Baskenland 412 volkskundliche Gegenstände, welche er zusammen mit 76 in der Bretagne gemachten fotografischen Aufnahmen dem Wiener Volkskundemuseum schenkte.

Eugenie GOLDSTERN forschte 1913—14 in den französischen Alpen in Obersavoyen, in Piemont, in den Siedlungen des Graubündener Münstertals bzw. im Quellgebiet des Rheins. Auch sie schenkte ihre Sammlung, die vor allem aus einem Hochgebirgsdorf in Savoyen, aus Bessans, stammte, dem Wiener Museum. Ihre Dissertation über die Volkskunde der Hochgebirgsdörfer in Savoyen und Graubünden verteidigte sie 1922 an der Universität Fribourg. Im Ergebnis der Sammelarbeiten von TREBITSCH und GOLDSTERN ist das Wiener Volkskundemuseum heute im Besitz der umfassendsten volkskundlichen Sammlungen französischen Bezugs ausserhalb Frankreichs.

Drei Vorträge des Symposions behandelten die Ergebnisse der Hamburger romanistischen Schule. Michael JAEKEL (Hamburg) hob hervor, dass Fritz KRÜGER (1898—1974) und seine Schüler den Versuch unternahmen, das gesamte romanische Sprachgebiet mittels des Prinzips Wörter und Sachen zu erforschen. Der Spiritus rector der Hamburger Schule, Fritz KRÜGER, wurde mit seinem Lebenswerk am detailliertesten im Vortrag von WOLFGANG SETTEKORN (Hamburg) vorgestellt. KRÜGER arbeitete 1911—1945 im Institut für Romanische Sprachen und Kulturen der Universität Hamburg, wo er von 1928 bis 1944 die Zeitschrift Volkstum und Kultur der Romanen und die Schriftenreihe Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen herausgab. KRÜGERs wissenschaftliche Ergebnisse wurden entscheidend von seinen in jungen Jahren durchgeführten ausländischen Forschungsreisen (1910: Languedoc, Rousillon; 1914: Provence) bestimmt. Im Verlaufe seiner planvollen Lokalforschungen der westspanischen und provenzalischen Dialekte kam er den Sachen nahe, die seiner Auffassung nach wirklich, der Empirie zugänglich, zumeist als Teile der materiellen Wirklichkeit auf dem Forschungsfeld visuell zu studieren und verbal zu beschreiben sind. Die Sachen wurden im Laufe der Geschichte vom Menschen hergestellt, und die beobachtbaren Sachen dienen als Basis der kulturgeschichtlichen Rekonstruktion. Olaf DEUTSCHMANN (München) erinnerte sich als einstiger naher Mitarbeiter Krügers an den Grossmeister der Hamburger Schule. KRÜGER sei im Grunde kein Nazi gewesen, er habe politisch und geistig zu den bürgerlichen Deutschnationalen gehört. Man müsse KRÜGER als Romanisten, als Ethnographen beurteilen. Seine Arbeiten über Sanabria, über die Pyrenäen sind auch heute noch grossartige Beispiele für Gegenstandsuntersuchungen. Zuerst stellte er die Sache selbst dar, danach befasste er sich mit den mit ihr verbundenen volkssprachlichen Ausdrücken.

Christian BROMBERGER (Aix-en-Provence) und Isac CHIVA (Paris) untersuchten in ihrem Vortrag, welche Aufnahme die Arbeiten der Vertreter der Hamburger Schule in Frankreich fanden. Überraschenderweise kennt die französische Wissenschaft die Ergebnisse KRÜGERs und seiner Mitarbeiter überhaupt nicht. Fritz KRÜGERs in Argentinien herausgegebenes Buch Geographie des Traditions populaires en France (Mendoza, 1950) ist in Frankreich gänzlich unbekannt und fehlt sogar in den Bibliotheken, obwohl KRÜGERs Werk eine auf die ethnographischen und anthropogeographischen Forschungen der Zwischenkriegszeit gegründete hervorragende Zusammenfassung ist.

Georges RAVIS-GIORDANI (Aix-en-Provence) untersuchte in seinem Vortrag, in welcher Weise der andere bedeutende Vertreter der Hamburger Schule, Wilhelm GIESE, in den Studien seines Bandes Wörter und Sachen von 1932 die Volkskundeforschungen über Korsika begründete und auf den Weg brachte.

Donatien LAURENT (Brest Cedex) berichtete über die Forschungen der österreichischen und deutschen Wissenschaftler zwischen 1850 und 1940 in der Bretagne. Sein Vortrag enthielt lehrreiche Angaben über die Geschichte der Beziehungen der bretonischen (keltischsprachigen) Minderheit zum stark zentralisierten französischen Nationalstaat. In der Mitte des 19. Jahrhunderts sprachen die bretonische Sprache noch 1-1,5 Millionen Menschen. Ungeachtet dessen durfte die bretonische Minderheit ihre Muttersprache im schulischen Unterricht nicht verwenden. Die Zentralregierung verbot 1902 den Gebrauch der bretonischen Sprache sogar im Religionsunterricht. 1859 löste der Innen-

minister auch die Bretonische Gesellschaft und die mit ihr verbundene Archäologische Gesellschaft auf. Im Rahmen dieser Gesellschaften hatten die wichtigsten historischen und heimatkundlichen Forschungen über die Bretagne stattgefunden. In den Schützengräben des Ersten Weltkrieges waren etwa 200 000 Bretonen gefallen. Diese Zahl beweist gemessen an der Gesamtzahl der Bretonischsprechenden 50% höhere bretonische Blutopfer als bei der französischsprechenden Bevölkerung. Dies alles geschah in einer Periode, in der der zentralisierte französische Staat offen zugab, sein Ziel sei die völlige Aufreibung der bretonischen Sprache. Der ungarische Rezensent kann hier nicht auf die Bemerkung verzichten, dass in der gleichen Periode die gleiche französische Politik der Nationalitätenpolitik der österreich-ungarischen Monarchie für schlecht hielt und sogar in zwei Fällen sich in die Neuordnung der Grenzen Ost- und Südosteuropas einmischte, wo die Minderheitenfragen auch seither nicht geordnet werden konnten, ja eher noch vergiftet wurden und in unseren Tagen zu Quellen kriegerischer Konflikte wurden.

Zwei Vorträge beschäftigten sich mit der Rolle der Volkskunde- und Volkssprachenatlasse, mit den Möglichkeiten der kartographischen Methode hinsichtlich der Wörter- und Sachenforschung. Heinrich L. COX (Bonn) stellte den Deutschen Ethnographischen Atlas und Hans GOEBL (Salzburg) die Atlasse der romanischen (französischen, italienischen, rätoromanischen, sardischen, spanischen, katalanischen und rumänischen) Sprachen vor. Die ethnographischen wie die Sprachatlasse wurden zu bedeutenden Quellen der Wort- und Gegenstandsforschung. Mit ihrer Hilfe lassen sich die Stamm-, Misch- und Übergangsgebiete der Verbreitung von Wörtern und Sachen gut erkennen. Hier ist zu erwähnen, dass nach den deutschen, Schweitzer und österreichischen ethnographischen Atlassen in jüngster Zeit auch der Slowakische Ethnographische Atlas und der Ungarische Ethnographische Atlas erschienen sind.

Im letzten Vortrag des Bandes stellte Helmut HUNDSBICHLER (Krems) die Forschungen im 1969 gegründeten Sachenforschungsinstitut des Mittelalters und der Frühen Neuzeit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vor. Die Hauptaufgabe des Kremser Instituts ist die Schaffung eines zentralen Bildarchivs, welches das Alltagsleben und die gegenständliche Welt des mittelalterlichen Menschen dokumentiert. Zu diesem Zweck werden laufend Fotografien von mittelalterlichen bildlichen Darstellungen in Österreich und den benachbarten italienischen, deutschen, ungarischen, südslawischen, tschechischen und slowakischen Gebieten aufgenommen. Der Inhalt der bildlichen Darstellungen wird im Computer gespeichert und ausgewertet.

In der Schlussdiskussion des Symposions wurde die Frage gestellt, welche Ergebnisse für die heutige Forschung die Verwendung der Methode Wörter und Sachen bringen kann. Statt diese in eine Sackgasse führende Frage zu beantworten, sollten wir lieber darüber nachdenken, welche von den Zielsetzungen und Fragestellungen der Wörter-und-Sachen-Schule auch heutzutage richtig sind und wie wir sie erfolgreich, mit den heutigen Möglichkeiten unserer theoretischen Ausrüstung und der empirischen Feldforschung lösen können.

László LUKÁCS

Mensch und Umwelt — Ein Thema volkskundlicher Forschung und Präsentation? (Man and Environment — A Theme of Anthropological Research and Presentation?). Ed. by Jan JARSTENSEN, Schriften des Bergischen Freilichtmuseums, Nr. 4. Rheinland-Verlag, Köln, 1993.

Being one of the most important topics of present-day life, the theme of man's relationship to the environment was prone to get into the focus of research in human sciences, too. The Mountaneous Open-Air Museum for Ecology and Peasant-Handicraft Culture in Lindlar, Germany devoted itself to this theme. Two of the four volumes published until now in the museum dealt with ecology. In these two books the lectures of the First and Second Ecological Colloquium were published. The first one, held in 1988, examined the basic ecological questions and the plans of the museum, the second one, having taken place in October 1992 investigated whether ecology and the protection of the environment could also be a field for anthropological research. No wonder, the answer was yes, authenticated by the great number of participants and the thematical variety of the presented lectures.

Hungarian ethnography, unfortunately has until now very rarely touched upon the question of the relationship between man and the environment. Monographies dealing with ecological questions are rather exceptions than common publications. The reconstruction of the traditional environment in open-air museums is closer to the dreams of far-sighted museologists than to executive plans. The lack of financial support hinders even the reconstruction of certain Hungarian regional houses in the most important plain-air museum in Szentendre, although parts of these houses have been stored here for decades.

But let's dream about an ideal museum which is not only a depository of dead objects and tools, but tries to present the traditional LIFE of bygone centuries, the life of Hungarian peasants in their living and non-living environments. Most of the houses, utensils and implements kept in ethnographical museums represent the second part of the last century, so we have to reconstruct the typical environment of this time. This task is not so difficult. The natural vegetation of Hungary has been untaltered until today and the most important genes (oak, hornbeam, willow, etc.) are still widespread. The traditional corn of Hungarians, alakor (Iriticum monococcum), tönköly (Iriticum spelta) etc. were at the end of the last century nearly all over replaced by wheat, but some of them can be revitalized, as a gene-bank for old corns exists in the Agrobotanical Centre in Tápiószele. Some of the last century fruit-types are still widespread (e.g. jonatán-apple) and for those which are not, there is another gene-bank in Ujfehértó. Unfortunately most of the old Hungarian domesticated animal-types died out and were succeeded by newly raised types at the turn of the century, but some herds of old ones still exist in special farms. We can find grey-cattle in Hortobágy and in small private herds all over Hungary. A black and a white-haired flock of racka-sheep is kept in Hortobágy, too and the most important pig-type, the "mangalica" are bred in Regöly. "Kendermagos" poultry are reared in Gödöllő and "hucul" horses at Aggtelek.

Some of these animals could be kept around the houses in open-air museums and corns and fruits could be cultivated in the nearby fields. Employees of the museum could take care of them and also could present the old agricultural and animal husbandry techniques to the visitors. This type of presentation is not at all unusual, f.e. in Plymouth, USA, interpretators present the every-day life of the first Mayflower-settlers: they even speak different 17th century English-dialects! In the Schönbrunn Zoo in Vienna, Austria, domesticated animals of the turn of the century are kept in a reconstructed Tirolian stable open for the public. Even in Hungary, in the Open-Air Museum at Nyíregyháza there were attempts at a similar project.

Of course, the Mountaineous Open-air Museum in Lindlar has not reconstructed a traditional environment, yet the aim has been declared, and the scientific discussion at the 2. Colloquium dealt with the problems of realisation. Nevertheless, the focus of the debate was more theoretical than empirical: they insisted that the investigation of the connection of man and nature can rather be done by anthropology through the human sphere, leaving the natural sphere to natural sciences. The dispute concluded by declaring the necessity of affirming the ecological aspect of anthropological research at universities as well as in museums.

Some lectures also dealt with the empirical side of the question. In their papers Kurt Dröge and Jan Carstensen discoursed on the everyday problems of reconstructing historical agriculture and environment. These problems are not only practical, but financial, political, too. Carstensen postulated the issue that the Mountainous Open-air Museum had to deal with the presentation of ecology and nature-protection besides social history and peasant-culture. He arranged the plans of the museum in then headings: these are among others: the reconstruction of farmyards, orchyards and meadows, as well as a guesthouse, a blacksmith's workshop and the banks of a creek.

Other papers concentrated on how to present industry in museums, the ideas, the ideological basis of eco-farmers and on the problem whether anthropological films can deal with environmental questions. The latter problem could arouse interest all over Hungary. Many of the numerous ecological crises in Hungary were put on the screen (especially that caused by the Danube Dam), Hungarian and foreign film-makers shot their movies about social and anthropological themes but we still miss ecological films in anthropological context or vice versa.

The idea of reconstructing the past environment and agriculture in open-air museums is ready. The debate of its scientific background is launched. Now plans and implementation have to come.

Balázs BORSOS

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (1—2), pp. 289—291 (1995)

BOOKS RECEIVED

ACTA MUSEOLOGICA 1—2. A komáromi Duna Menti Múzeum Magyar Nemzetiségi Osztálya Közleményei (Veröffentlichungen der ungarischen Abteilung des Duna Menti Museums in Komorn). Interetnikus kapcsolatok a Kárpát-medence északi részén (Interethnische Beziehungen im nördlichen Teil des Karpatenbeckens). Komorn, 1991. 385 p.

ANGYEL, Miklós: Udvard múltja és jelene. Egy királyi kúria története (The past and present of the village Udvard. History of a king-castle). Madách, Pozsony, 1993. 112 p. (Summary in Slovac and German)

ARQUIPÉLAGO. História. 1. Estudos gerais, 2. Estudos insulares. Revista de Universidade dos Acores, 2 série, Vol. I. No. 1., No. 2. 1995.

BALÁZS, lajos: Az első tisztességes napom. Párválasztás és lakodalom Csíkszentdomokoson ("My first day of honour". The system of criteria of choosing partner in marriage). Kriterion Könyvkiadó, Bukarest, 1994. 431 p. (Summaries in Romanian and English)

BÁLINT, Sándor—BARNA, Gábor: Búcsújáró magyarok. A magyarországi búcsújárás története és néprajza (Ungarische Wallfahrer. Geschichte und Ethnographie der Wallfahrt in Ungarn). Szent István Társulat, Budapest, 1994. 384 p. (Summary in German)

BARNA, Gábor (Ed.): Mesterszállás. Fejezetek a község történetéből (Mesterszállás. Chapters from the local history). Mesterszállás, 1995. 174 p.

BINDER, Pál: Az erdélyi magyar evangélikus egyházközségek és iskolák története és névtára 1542—1860 (History an register of the Hungarian Lutheranian churches and schools in Transylvania 1542—1860). Brassó, 1994. 184 p. (Summaries in German and Romanian)

BREDNICH, Rolf W.—HARTINGER, Walter (Hg.): Gewalt in der Kultur. Vorträge des 29. Deutschen Volkskundekongresses Passau, 1993. I—II. Passauer Studien zur Volkskunde, Passau, 1994. 779 p.

CABELLO, Juan (Ed.): A Tari Szent Mihály-templom és udvarház. Tanulmányok (The St. Michael church and the castle in Tar. Essays). Művészettörténeti füzetek 22. Cathiers d'histoire de l'art, Akadémiai Kiadó, Budapest, 1993. 138 p. Fig. 182 (Summary in German)

CSÁMPAI, Ottó: Viharvert nemzettudat. Az identitástudat és érzésvilág problémái Zoboralja magyar falvaiban (Strom-beaten national identity. Identity and feeling in the Hungarian villages of Zoboralja/Slovakia). Ed. by the author, Pozsony, 1994. 178 p. (Summaries in Slovac, English and German)

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

DEVOTIO HUNGARORUM 1. (Sources of the religious life of the Hungarians. Ed. BARNA, Gábor.) SÁVAI, János—GRYNAEUS, Tamás: Tüdő Vince betegei. Egy szeged-alsótanyai gyógyító ember feljegyzései (Patients of Vince Tüdő. Notes of a cure-man of Szeged-Alsótanya). JATE Néprajzi Tanszék, Szeged, 1994. 150 p. (Summary in German)

FARAGÓ, József—FÁBIÁN, Imre (Eds): Bihari népmondák (Historical legends in Bihar). Literator Könyvkiadó, Nagyvárad, 1995. 268 p.

FODOR, Ferenc (Ed.): Csólyospálos. Tanulmányok Csólyospálos történetéről és népéletéről (Csólyospálos. Essays on the history and folklife of the village). Csólyospálos, 1995. 352 p.

FÜLÖP, Éva Mária: A magyarországi bencés kongregáció birtokainak gazdasági szervezete és irányítása (1848—1949). Magyar Egyháztörténeti Enciklopédia Munkaközössége, Budapest, 1995. 252 p. (Summary in English)

GÉCZI, Lajos: Ondava menti népmesék és mondák (Folk-tales and legends at the river Ondava). Madách-Posonium, Bratislava, 1994. 325 p.

GRÁFIK, Imre (Ed.): Tanulmányok a szlovéniai magyarság köréből (Essays on the Hungarians living in Slovenia). A Magyarságkutatás Könyvtára XIV. Teleki László Alapítvány, Budapest, 1994. 184 p. (Summaries in English and Slovenian)

GREVERUS, Ina-Maria: Die Anderen und ich. Kulturanthropologische Texte. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1995. 314 p.

GYURGYIK, László: Magyar mérleg. A szlovákiai magyarság a népszámlálási és a népmozgalmi adatok tükrében (Hungarian balance. Hungarians living in Slovakia in the mirror of census and demography). Kalligram Könyvkiadó, Pozsony, 1994. 211 p. (Summaries in Slovac and English)

HÁZ ÉS EMBER. A Szabadtéri Néprajzi Múzeum Évkönyve 9. Hrg. von Miklós CSERI und Endre FÜZES. Haus und Mensch 9. Jahrbuch des Ungarischen Freilichtmuseums, Szentendre, 1994. 216 p. (Summaries in English and German)

HUNFALVY, János: Egyetemes néprajz. Ethnographia. Magyar Etnológia 1. Eds Mihály SÁRKÁNY and Gábor VARGYAS. MTA Néprajzi Kutatóintézet, Budapest, 1995. 180 p.

B. KOVÁCS, István: Baracai népköltészet (Folk-poetry in Baraca). Madách-Posonium—Akadémiai Kiadó, Bratislava—Budapest, 1994. 640 p.

KALAPIS, Zoltán: Régi vízivilág a Bácskában és Bánátban (Old world of rivers in the Bácska and Bánát). Fórum Könyvkiadó, Újvidék, 1993. 160 p.

KERECSÉNYI, Edit: Távol a hazától... Lendva vidéki magyar kivándorlók és vendégmunkások (Far from the homeland. Emigrants and guest-workers from the Lendva-region). Ed. by Magyar Nemzetiségi Művelődési Intézet Lendva, 1994. 100 p. (Summaries in Slovenian, German and English)

KIRVEENNUMMI, Anna—RASANEN, Matti—VIRTANEN, Timo J. (Eds): Everyday life and ethnicity. Urban families in Loviisa and Vöru 1988—1991. Studia Fennica, Ethnologica 2. Helsinki, 1994. 270 p.

KISBÁN, Eszter (Ed.): Parasztkultúra, populáris kultúra és a központi irányítás (Peasant culture, popular culture and the central direction). MTA Néprajzi Kutatóintézet, Budapest, 1994. 247 p.

KÖIVA, Mare—VASSILJEVA, Kai (Eds): Folk Belief Today. Estonian Academy of Sciences Institute of the Estonian Language and Estonian Museum of Literature. Tartu, 1995. 528 p.

MOLNÁR, Attila: A "protestáns etika" Magyarországon (The "Protestant Ethic" in Hungary). Societas et Ecclesia 2. Debrecen, 1994. 165 p. (Summaries in German and English)

MUNKÁCSI, Bernát: Vogul folklore. Selected and edited by Otto J. von SADOVSZKY and Mihály HOPPÁL. Istor books 4. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1995.

NÉPRAJZ ÉS NYELVTUDOMÁNY (Volkskunde und Sprachwissenschaft). Acta Universitatis Szegediensis de Attila József Nominatae Sectio Ethnographica et Linguistica XXXVI. Szeged, 1995. (BARNA, Gábor: Hősök és hőstípusok a magyar történeti mondákban /Helden und Heldentypen der ungarischen historischen Sagen, Tagung in Szeged am 7. Mai 1994/. GUNDA, Béla: Emlékezés Ferenczi Imrére /Andenken an Imre Ferenczi/. SERFŐZŐNÉ GÉMES, Magda: Ferenczi Imre tudományos munkássága /Wissenschaftliche Aktivität von Imre Ferenczi/. ERDÉSZ, Sándor: Báthori Gábor a történeti mondákban /Die Gestalt von Gábor Báthori im historischen Sagenschatz/. KRÍZA, Ildikó: Narratívtípusok a Mátyás-hagyományban /Narrative Typen in den König Matthias-Überlieferungen/. KÜLLŐS, Imola: A betyárok a folklórban és a valóságban. Betyármondáink nemzetközi és nemzeti vonásai, főbb motivikája /Strauchdiebe in der Folklore und der Wirklichkeit. Motivik, internationale und nationale Züge der Räubersagen/. BARNA, Gábor: Zádor és Agota. Költészet és valóság a nagykunsági történeti hagyományban /Zádor und Ágota. Dichtung und Wahrheit in der historischen Überlieferung des Gebiets Nagykunság/. ZSIGMOND, Győző: A népi történelemszemléletről. Felsőboldogfalvi történeti néphagyomány ma és Orbán Balázs idejében /Über die volkstümliche Geschichtsanschauung. Die historischen Überlieferungen von Felsőboldogfalva in der Zeit von Balázs Orbán (um 1860) und heute/.) (Summaries in English and German)

A Nógrád Megyei Múzeumok Évkönyve 1992—1993 (Yearbook of the Museum of Nógrád County). Salgótarján, 1993. 270 p.

PÉTER, Attila: Keresztek Székelyudvarhelyen (Roadside crosses in Székelyudvarhely). Székelyudvarhely, 1994. 168 p.

SILLING, István: Boldogasszony ablakában. Népi imádságok és ráolvasások Kupuszináról ('In the window of Our Lady'. Prayers and incatations in Kupuszina). Agapé, Fórum Könyvkiadó, Újvidék, 1992. 128 p.

SILLING, István: Kinján esék esete. Vajdasági archaikus népi imádságok (Archaic folk prayers in Voivodina). Fórum Könyvkiadó, Újvidék, 1995. 77 p.

SZILÁRDFFY, Zoltán: A magyarországi kegyképek és -szobrok tipológiája és jelentése (Typology and meaning of miraculous icons and sculptures in Hungary). Szent István Társulat, Budapest, 1994. 32 p.

TÁNCZOS, Vilmos: Gyöngyökkel gyökereztél. Gyimesi és moldvai archaikus imádságok (Archaic Hungarian prayers in Gyimes and moldva/Romania). Krónika Könyvek, Pro-Print Könyvkiadó, Csíkszereda, 1995. 310 p.

VARGA, Sándor: A Lendva-hegyi bortermelés (Wine-culture on the Lendva-hill). Lendva—Lendava, 1993. 83 p. (Summary in English)

WOZEL, Heidrun (Ed.): Volksfeste in Sachsen. Tagungsheft. Kontinuität und Wandel in der Gestaltung sächsischer Volksfeste der Gegenwart. Landesverein Sächischer Heimatschutz e.V. Dresden, 1994, 80 p.

ZSUPOS, Zoltán: Történeti-néprajzi források Gömörből a XVIII—XIX. századból (Historic-ethnographical sources on County Gömör from the 18th-19th centuries). Gömör néprajza XLIV. Debrecen, 1994. 245 p.

ZEPHYRUS XLVI. Ediciones Universidad de Salamanca. 1994.

MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRA

COMMUNIQUE FOR PUBLICATION

Study: Giving periodicals on ethnology a European dimension
Periodicals on ethnology and ethnology in European periodicals

* * *

G.A.R.A.E. / HESIODE has been interested in the role and history of periodicals on anthropology for many years. It also broadens the field of its research to general periodicals which publish periodicals on anthropology on regular basis or even only occasionally.

The outcome of this work was: the founding of a documentation centre specializing in periodicals, the organization of conferences, meetings and exhibitions, the diffusion of information and the publication of books gathering various information and research work on periodicals.

G.A.R.A.E. / HESIODE teams up with la **Mission du Patrimoine ethnologique** (Direction du Patrimoine — Ministère de la Culture et de la Francophonie) in order to undertake the specific study stated as before and to give it a European dimension. This study on the periodicals on ethnology edited in Europe aims at:

- making an inventory of periodicals on ethnology,
- drawing up a repertoire of available information and documentation about these periodicals,
- defining the terms and conditions of a permanent co-operation on a European basis.

For the success of this research project, would you please:

- let us know the addresses of periodicals, editors, research centres, researchers ... where the set questionnaire could be sent,
- diffuse the information to the professionals who might be interested in this project,
- if possible send us issues of periodicals related to this research as well as studies dealing with periodicals on human sciences and social sciences.

To obtain a complete file including
the questionnaire
and the presentation of the research work
undertaken by le G.A.R.A.E. / HESIODE,
please write to

G.A.R.A.E. / HESIODE, Christine Bellan, 91 rue Jules Sauzéde
F-11000 CARCASSONNE, FRANCE
Tel: (33) 68 71 29 69 * Fax: (33) 68 71 20 75

PRINTED IN HUNGARY

Akadémiai Nyomda, Martonvásár



INSTRUCTIONS TO AUTHORS

Only original papers will be published and a copy of the Publishing Agreement will be sent to the authors of papers accepted for publication. Manuscripts will be processed only after receiving the signed copy of the agreement.

To facilitate editorial work and to enhance the uniformity of presentation, authors are requested to prepare their contributions in accordance with the conventions summarized below.

The language of publication may be English, French, German and Russian. Please provide typewritten double-spaced manuscripts in duplicate, 25 lines per page and 50 letters per line. Type on one side of the paper only and number all the pages consecutively. The first page should include the following information: the title of the article in capitals in the first line, the author's full name in the second and the address (institution) in the third line.

Please underline in the text all emphasized words. Citations should be enclosed in double quotation marks. References should be marked by numbers and should be typed with the title Notes on separate sheets. References must include the following information: number in Arabic, the name of the author, the year of publication, and the cited page (pages). An alphabetically arranged list of references should be presented at the end of the article with the title Bibliography. This should contain the full name of the author written in capitals, the title, the place and date of publication, for journal articles title of the paper, title of the journal, volume number, year of publication, first and last page. Abbreviations if necessary are accepted, but a list of explanation should be provided.

Tables, diagrams and illustrations, photographs (with the author's name and an Arabic number) should be presented on separate sheets. Captions should be typed on separate sheet at the end of the article.

Authors are requested to check their manuscripts very carefully as corrections in proof stage cause delay and are expensive. One proof will be sent to the author. Please read it carefully and return it by air mail within one week to the editor. Fifty offprints are supplied free of charge.

307215

Acta Ethnographica Hungarica

AN INTERNATIONAL JOURNAL OF ETHNOGRAPHY

Volume 40 Numbers 3–4 1995

Folklore – Contacts with European Ethnology and History

Akadémiai Kiadó, Budapest

ACTA ETHNOGRAPHICA

A PERIODICAL OF THE HUNGARIAN ACADEMY OF SCIENCES

HU ISSN 1216-9803

Editor-in-Chief

BERTALAN ANDRÁSFALVY

Executive Editor

GÁBOR BARNA

Members of the Editorial Board

IVÁN BALASSA, ENDRE FÜZES, ESZTER KISBÁN,
ATTILA PALÁDI-KOVÁCS, MIHÁLY SÁRKÁNY,
ATTILA SELMECZI KOVÁCS, ZOLTÁN UJVÁRY, VILMOS VOIGT

Editorial Office

ACTA ETHNOGRAPHICA HUNGARICA
MTA Néprajzi Kutatóintézet
H-1014 Budapest, Országház u. 30.
Phone: (36-1) 175-9011
Fax: (36-1) 179-9764

Manuscripts and editorial correspondence should be addressed to

ACTA ETHNOGRAPHICA HUNGARICA
H-1250 Budapest, P.O. Box 29

Orders should be addressed to

AKADÉMIAI KIADÓ
H-1519 Budapest, P.O. Box 245

Subscription price for Volume 40 (1995) in 4 issues US$ 88.00 including normal postage, airmail delivery US$ 20.00.

Acta Ethnographica Hungarica is abstracted/indexed in Current Anthropology, Current Awareness in Biological Science, Current Contents/Arts and Humanities, International Bibliography of Periodical Literature, Social Sciences Citation Index.

© Akadémiai Kiadó, Budapest 1995

CONTENTS

Folklore — Contacts with European Ethnology and History in the University Education

Le folklore: ses rapports à l'ethnologie européenne et à l'histoire dans l'enseignement supérieur en Europe

Introduction (Kincső VEREBÉLYI) 295

Vilmos VOIGT: Folklore et ses modèles d'enseignement en Europe 297

Jocelyne BONNET—Charles-Olivier CARBONELL: Le folklore et ses rapports avec l'ethnologie et l'histoire dans l'enseignement supérieur français 317

Michèle SIMONSEN: Statut du folklore au Danemark et en France 333

Andreas C. BIMMER: La recherche et l'enseignement de l'ethnologie européenne (Volkskunde) en Allemagne après la réunification 345

Gabriella SCHUBERT: On Interdisciplinary Aspects of Balkanology 353

Stefan TOP: Enseignement et recherches ethnologiques à la Katholieke Universiteit Leuven (1937—1994) 359

Alan BRUFORD: Ethnology at School of Scottish Studies (The University of Edinburgh) 381

Ana-Maria RIVAS: Le folklore et l'anthropologie dans l'enseignement supérieur en Espagne: l'histoire d'un paradoxe 387

M. G. MERAKLIS—E. KARPODINI-DIMITRIADI: Le folklore: ses rapports à l'ethnologie européenne et à l'histoire dans l'enseignement supérieur en Europe: Le cas de la Grèce 395

Maria FEDERICO—Eugenio TESTA: La présence des études de folklore, d'ethnologie et d'anthropologie dans l'enseignement universitaire italien 403

Leonardas SAUKA: Les rapports du folklore avec l'ethnologie et l'histoire de la Lituanie dans l'enseignement supérieur (au point de vue de l'enseignement de spécialistes) 409

Hana HLOŠKOVÁ: L'enseignement de l'ethnographie aux universités en Slovaquie (L'histoire et le présent) 417

Đjurđica PETROVIĆ: Certains aspects des recherches scientifiques sur le folklore à la Faculté de Philosophie de Belgrade 429

László KÜRTI: Ethnography, Folklore and Anthropology: Common Themes, Common Pitfalls 437

MAGYAR
TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

FOLKLORISTICS AT HUNGARIAN UNIVERSITIES, A SURVEY

Ilona NAGY: Les études folkloriques à Pécs 457

Elek BARTHA: Teaching Folklore at the Lajos Kossuth University of Debrecen 465

Gábor BARNA: The Teaching of Folklore in the Department of Ethnology at the University of Szeged (1929—1994) 471

Vilmos KESZEG: L'enseignement hongrois de l'ethnographie à l'Université de Cluj 477

FOLKLORE — CONTACTS WITH EUROPEAN ETHNOLOGY AND HISTORY IN THE UNIVERSITY EDUCATION

LE FOLKLORE — SES RAPPORTS À L'ETHNOLOGIE EUROPÉENNE ET À L'HISTOIRE DANS L'ENSEIGNEMENT SUPÉRIEUR EN EUROPE

Kincső VEREBÉLYI
Guest-Editor

INTRODUCTION

Le VII^{e} Atelier international de l'équipe de travail EURETNO a eu lieu du 19 au 23 septembre, 1994. La rencontre a été organisée par le Département de Folklore de l'Université Loránd Eötvös, membre de cette équipe.

Dans cette équipe participent une quinzaine de professeurs universitaires enseignant la science du folklore et l'ethnologie européenne à des universités européennes.

Avec la participation des représentants des départements du folklore et des départements des sciences de la culture en général, l'activité de cette équipe depuis 1992 a comme objectif de regrouper les informations concernant la culture populaire européenne.

Cette rencontre à Budapest avait comme but spécifique d'avoir une vue globale sur l'enseignement du folklore et de voir où, dans quelles conditions, lié à quelles sciences le folklore est enseigné. Si le terme 'folklore' n'a pas le même sens en tant que terme technique dans toutes les études présentées ici, c'est que nous avons accepté la pluralité d'emploi dans les langues différentes, reflétant les traditions différentes de la recherche.

Nous avons rédigé un recueil contenant les actes du congrès qui représentent bien les opinions différentes sur ce sujet. Nous considérons que non seulement il est utile du point de vue théorique de connaître les notions du folklore, de l'ethnologie, de l'ethnographie et d'autres sciences voisines des différents pays. Cette revue de la problématique facilite aussi du point de vue pratique la collaboration des étudiants et des professeurs au travail et à la recherche à des universités étrangères et par ce moyen nous préparons aussi l'élaboration des programmes d'enseignement qui permettent des échanges entre les universités européennes.

Kincső VEREBÉLYI

Département de Folklore, Université Eötvös Loránd
H-1364 Budapest, Pesti Barnabás u. 1. B.P. 107, Hongrie

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 297—315 (1995)

FOLKLORE ET SES MODÈLES D'ENSEIGNEMENT EN EUROPE

Vilmos VOIGT

Département de Folklore, Université Eötvös Loránd
H-1364 Budapest, Pesti Barnabás u. 1. B.P. 107, Hongrie

Il est très important de cerner les limites du domaine du folklore européen — et cela signifie un thème bien complexe et varié en soi-même. Non seulement depuis 1846 (quand le mot anglais folk-lore a été créé) mais bien auparavant, il y avait déjà des études qu'on peut aujourd'hui classifier comme telles. Si nous voulous déchiffrer "les origines" de nos enseignements de la culture populaire européenne, on ne doit pas oublier nos ancêtres: l'ethnologie européenne. C'est non seulement dans les oeuvres historiques d'Hérodote et dans la Géographie de Strabon qu'on peut déjà trouver beaucoup de descriptions folkloriques, mais les études médicales d'Hippocrate contiennent aussi souvent des explications ethniques ou bien d'autres renvoyant à des coutumes populaires, et le livre pharmacologique de Dioscoride (De materia medica) est aussi une source de la phytopharmacie populaire d'aujourd'hui qui remonte à presque deux mille ans. Plusieurs oeuvres systématiques pareilles à celles énumérées ci-dessus étaient déjà utilisées à ce temps-là comme des manuels d'enseignement, et bien plus tard, beaucoup d'auteurs de l'antiquité sont devenus très renommés de ce point de vue. Pour illustrer ce fait, un seul exemple: c'est Pline qui décrit l'histoire de l'origine de l'animaux, les histoires fantastiques sur l'or, c'est lui aussi qui met au point la conception d'Aristote que ce ne soit point le coeur mais bien le cerveau qui fonctionne comme le centre des sentiments humains.

Il est presque impossible d'énumérer tous les phénomenes que nous reconnaissons ou que nous avons reconnus comme faisant partie du folklore européen mais qui ont leurs origines dans un enseignement remontant à plusieurs siècles ou même à plusieurs millénaires. Le Moyen Âge continuait cette tradition tant aux universités arabes que, plus tard, aux universités européennes. Il est très facile d'en énumérer des exemples. Il est bien connu que dès le 12^{e} siècle, l'école de médecine de Salerne continuait et

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

développait déjà la science médicale de l'antiquité dont les résultats ont été répandus pendant le siècle suivant surtout par les commentaires excellents de l'oeuvre Flos medicinae ou Regimen sanitatis Salernitanum (écrits par le médecin célèbre de Montpellier, Arnaldus de Villanova). Dans la suite, ce livre est devenu l'une des sources les plus importantes des formulaires pharmaceutiques et des livres de cuisine en toute l'Europe. L'une des premières publications (avec un mot bien moderne: un bestseller) de Salerne était le commentaire des Aphorismes d'Hippocrate. Les sentences rimées du Regimen elles-mêmes peuvent être retrouvées dans milliers (!) de proverbes européens, les sentences come par example "Plenus venter non studet libenter" et "Contra vim mortis non est medicamen in hortis" se sont enracinées dans presque toutes les langues européennes. La source des autres locutions "folkloriques" comme p. ex. la locution hongroise (qui est d'ailleurs d'origine allemande) "Borra ser — sohasem / Serre bor — mindenkor" ou de la locution française encore plus étonnante "Lait sur vin est venin / Vin sur lait est souhait" doit être cherchée aussi dans le Regimen (dans ces deux cas, leur forme rimée renvoie aussi clairement à leur origine).

Le fait même que la vie universitaire et en général le monde des étudiants avaient un caractère folklorique est bien connu non seulement par l'oeuvre de Rabelais (et par celle du monographe Bakhtine), mais c'est aussi un domaine étudié depuis un siècle. A vrai dire, les monographes de l'histoire du folklore européen (M. Boberg, G. Cocchiara et d'autres) offraient un panorama de l'histoire des universités et des archives. A partir de ces monographies, était généralement accepté que la science du folklore philologique, historique et comparative qui était représentée d'abord à l'université de Helsingfors par Julius Krohn et plus tard et ailleurs par d'autres ait fait son apparition seulement à la fin du 19^{e} siècle. (C'est aussi en ce temps-là que les premières archives d'un caractère vraiment folkloristique ont été établies à la base de collections privées et de bibliothèques partout en Europe, à Londres, à Copenhague, à Palerme, à Budapest et dans d'autres villes.) Cela veut signifier en même temps que le folklore "universitaire" européen n'a que cent ans à peu près. Dans la plupart des cas, il est classé dans le domaine de l'histoire littéraire, mais le folklore des "peuples parents" est enseigné dans les instituts de linguistique, les thèmes plus traditionnels et primitifs font partie de l'enseignement de l'archéologie, l'étude artistique des motifs est classée dans l'histoire de l'art, et l'ethnographie proprement dite devient une branche de la géographie humaine dans l'enseignement universitaire.

Cette image est tout de même trop simplifiée, et ce sont bien sûr l'importance et la vitalité du folklore "universitaire" qui seraient diminuées de cette façon.

Il y a dix ans qu'à l'université de Budapest, nous avons organisé une fête nommée Bicentenarium Cornidis pour commémorer le fait qu'à notre université, le folklore est enseigné depuis deux cent ans (!): nous avons soutenu cette supposition peut-être étonnante par la circonstance que Dániel CORNIDES a été nommé professeur des "sciences auxiliaires de l'histoire" en 1784. Le texte de sa thèse nous est aussi connu: son oeuvre intitulé De religione veterum Hungarorum a été reconnu par son élection à l'académie royale de Göttingen. Le même domaine, c'est-à-dire le thème de la "religion primordiale" est enseigné aujourd'hui aussi à notre chaire universitaire. Ici, parmi les professeurs d'histoire "littéraire", Ferenc TOLDY était l'initiateur des recherches sur la médecine populaire hongroise, sur le théâtre et les légendes populaires; son successeur, Pál GYULAI donnait des cours universitaires sur les contes, les ballades et les chants lyriques populaires, il était aussi le premier rédacteur de la Collection de la Poésie Populaire Hongroise (Magyar Népköltési Gyűjtemény) depuis 1872. Je souligne ces faits surtout parce que tout cela avait naturellement eu lieu bien avant que, en 1887, Kaarle KROHN ait écrit sa thèse sur le groupe des fables finnoises dans lequel l'animal plus malin surpasse l'autre en ruse. L'année suivante, en 1888, il a réussi à défendre sa thèse de doctorat, ensuite, il est devenu professeur du folklore finnois et comparatif, et dix ans plus tard, il a été nommé professeur chargé de cours, puis, en 1908, professeur titulaire à l'univesité de Helsingfors/Helsinki, c'est à dire le premier "full professor" du folklore en Europe.

De nombreuses tendances et des initiatives faisant époque ont pris leur origine à des universités parmi les professeurs. Mais non seulement parmi les "folkloristes" — et il arrivait aussi qu'un savant "faisant école" ne pouvait enseigner à l'université que quand il était déjà bien reconnu. De la complexité et du dynamisme des universités résulte aussi le fait que le folklore "universitaire" était toujours bien flexible, il pouvait prévoir l'évolution pour des générations, et en même temps, il veillait jalousement sur ses privilèges, sur ses traditions, sur la liberté de l'enseignement et sur l'exterritorialité. Tout cela peut aussi expliquer le phénomène étonnant que l'enseignement du folklore était souvent "caché" à beaucoup d'universités européennes et les étudiants ne pouvaient pas trouver des postes sur des domaines de recherche du folklor.

Heureusement, on a déjà écrit l'histoire de beaucoup d'universités, et même plusieurs fois et aussi à fond. (C'est ainsi avec l'université de Budapest aussi.) Une revue détaillée et complète de ces histoires peut donner des informations non seulement sur les nombreux titulaires des différentes chaires d'ethnographie, d'ethnologie, d'anthropologie (et presque jamais de folklore) dans les différentes époques, mais aussi sur les thèmes folkloriques qui ont été traités presque "cachés" dans beaucoup de cours d'historiens, d'archéologues, de géographes, de théologues, de linguistes et d'autres spécialistes. Il suffit ici peut-être d'énumérer seulement quelques exemples pour illustrer la diversité du folklore universitaire d'Europe.

C'était pendant le temps de leur professorat de linguistique à Göttingen puis à Berlin que les deux frères linguistes et philologues, Jacob et Wilhelm GRIMM ont établi la recherche moderne de la poésie populaire, en s'appuyant déjà à une édition de texte bien exacte, à un vaste réseau bien organisé de collaborateurs se répandant de l'Adriatique jusqu'en Norvège, d'Irlande jusqu'en Russie.

L'étude de l'épopée finnoise, du Kalevala et la recherche comparative et minutieuse du folklore finnois sont devenues une spécialité d'études indépendante par les travaux d'un père et son fils, c'est à dire des deux professeurs Julius et Kaarle KROHN.

Le psychologue Wilhelm WUNDT était professeur à l'université de Leipzig quand il élaborait les fondements de sa théorie de la psychologie ethnique (Völkerpsychologie) où il a surtout essayé d'analyser et d'interpréter les formes primitives du mythe, du conte, des expressions linguistiques et religieuses.

En 1919, on a envisagé que, dans le cadre de la réforme universitaire de la République des Conseils de Hongrie, Géza RÓHEIM deviendrait titulaire de la première chaire d'ethnopsychologie du monde à la faculté de philosophie de l'université de Budapest. A la suite des événements politiques, ce projet n'a pas été réalisé, et jusqu'à nos jours, il n'existe telle chaire ni chez nous ni ailleures dans le monde, magré que beaucoup de publications signalisent que l'on en aurait un grand besoin.

Le fondateur de la méthode morphologique du folklore moderne, Vladimir PROPP n'a reçu un poste de professeur à l'université de Leningrad (Saint-Pétersbourg) qu'après la publication de sa morphologie des contes de fées russes. Pendant des décennies, il y donnait des cours de folklore russe dans un sens très large du mot. C'est pourquoi il a été accusé plus tard de "cosmopolitisme déraciné" pendant les épurations de ZHDANOV, et en avril

MAGYAR
TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

1948, il devait, lui aussi, faire son autocritique dans l'Auditorium Maximum de l'université de Leningrad. (Mais après cette affaire, il pouvait tout de même poursuivre ses cours universitaires.)

En outre ses voyages de recherche, le père de l'ethnologie structurale, Claude LÉVI-STRAUSS passait tout son temps comme professeur d'université. Il est tout de même intéressant à remarquer, que pour lui, ce n'étaient pas les étudiants mais plutôt ses propres collègues (p.ex. Roland BARTHES, Algirdas Julien GREIMAS et d'autres) qui inspiraient bien ses pensées en lui offrant un milieu spirituel convenable.

Le folklore international moderne est aussi né dans des cercles universitaires. Surtout sa réorganisation après la deuxième querre mondiale reste inséparable de l'activité de l'ethnographe de Stockholm, Sigurd ERIXON, des deux professeurs de folklore de Bloomington (Indiana, Etats-Unis) qui se succédaient, Stith THOMPSON et Richard M. DORSON, de même que de celle du professeur de Göttingen, Kurt RANKE. Ce dernier était le fondateur et le premier président de l'organisation internationale des folkloristes dont le nom original allemand était Volkserzählungsgemeinschaft et qui s'appelle aujourd'hui plutôt en anglais International Society for Folk-Narrative Research (ISFNR).

L'organisation la plus renommée de la recherche ethnologique et folklorique européenne est aujourd'hui sans doute la SIEF (= Société Internationale d'Ethnologie et de Folklore) dont les origines remontent à la période d'entre les deux guerres mondiales. En ce temps-là, a été organisée une coopération sous les auspices de la Société des Nations surtout par des représentants de la dance, de la musique et de l'art populaires, par des directeurs de musées. Cette coopération survivait en quelque forme aussi après la deuxième guerre mondiale, surtout quand l'UNESCO a (du moins indirectement) reconnu ces organisations internationales. Après des travaux préalables, la SIEF a élu deux bureux parallèles l'un à l'autre au congrès de l'ISFNR à 1964 à Athènes, mais après quelques années, les deux bureaux séparés se sont unis et la revue Ethnologia Europaea est devenue l'organe de publication officiel de cette société internationale. Dans les années soixante, des folkloristes renommés comme K. C. PEETERS, M. POP, R. PINON et d'autres, et plus tard, N.-A. BRINGÉUS, Y. V. BROMLEÏ, R. KVIDELAND et d'autres travaillaient aussi presque sans exception comme des professeurs d'université.

En 1964, la SIEF a créé plusieurs commissions pour faciliter la coordination des recherches internationales commencées auparavant. Aujourd'hui encore, il y a quelques unes entre elles qui, malgré toutes difficultés,

continuent leur travail: ce sont la commission de la bibliographie internationale du folklore (qu'on désigne en général par la dénomination allemande plus connue Internationale Volkskundliche Bibliographie), la commission pour la recherche des ballades populaires (sous le nom de "commission pour la recherche de la poésie populaire"); il y a quelques années, une commission pour la recherche de la religion populaire a aussi été créée; et il y en a encore quelques autres commissions. Au commencement, les films folkloriques avaient aussi leur place dans le cadre de l'organisation de la SIEF, en premier lieu par l'Institut für den Wissenschaftlichen Film de Göttingen. En outre, il existait encore une commission pour l'enseignement universitaire du folklore (Commission pour la promotion de l'étude ethnologique et folklorique dans l'enseignement supérieur) présidée par les professeurs W. H. NICOLAISEN (Ecosse) et Hermann BAUSINGER (Tübingen). (Il est peut-être intéressant de mentionner encore le fait que les chercheurs des coutumes populaires de l'année avaient aussi leur commission qui s'appelait Commission pour l'investigation des coutumes calendaires présidée par les professeurs d'université Ingeborg WEBER-KELLERMANN de Marbourg et Demetrios LOUKATOS d'Athènes.)

Il est naturellement bien connu que, malgré leurs résultats, les sociétés internationales et leurs conférences ne peuvent remplacer ni les recherches ni l'enseignement supérieur du folklore. Mais il est aussi vrai que sans une coopération internationale, les tendances parallèles ne peuvent pas s'évoluer dans la mesure nécessaire, et qu'il est très important pour les recherches de même que pour l'enseignement que des thèmes bien délinéés soient discutés de temps en temps, et que les contributions de ces discussions deviennent largement accessibles à tous les folkloristes.

Dans ce sens-là, ce n'est pas seulement une formule de politesse mais bien une affirmation de la situation si nous déclarons que le 8^{e} atelier de EURETHNO à Budapest représente la continuation de longues traditions sur certains domaines bien importants, et nous pouvons espérer qu'il puisse signaliser les problèmes les plus brûlants d'une manière beaucoup plus adéquate que ce soit fait auparavant. C'est pourquoi je ne veux énumérer ici que quelques faits et circonstances positifs ou négatifs.

Les facteurs négatifs:

1. Le caractere non éclairci de la notion du folklore dans l'enseignement supérieur européen

Aujourd'hui, on enseigne le folklore dans le cadre de programmes bien variés dans presque tous les pays de l'Europe. Malgré le fait que les dénominations puissent être bien différentes, il s'agit en effet du même groupe de phénomènes: la poésie populaire, la musique et la dance populaires, les coutumes et les croyances populaires ainsi que la religion populaire. Le groupe de phénomènes qui est le plus près des phénomènes du folklore constitue le sujet de l'ethnographie (Volkskunde). Bien que les dénominations actuelles soient, ici aussi, bien variées, le groupe de phénomènes y appartenant se laisse aisément délimiter: ce sont les systèmes de production et de consommation du village traditionnel, l'architecture villageoise, les modes d'habitat, l'alimentation dans les villages, les costumes populaires et l'art décoratif populaire. Il est bien évident que ces deux grands groupes de phénomènes entretiennent des relations mutuelles entre eux, et c'est pourquoi dans la plupart des pays, ils sont aussi étudiés correlativement depuis longtemps. Les coutumes de mariage sont étudiées par le folklore, mais leurs relations avec les modes d'habitat appartiennent déjà aux sujets des investigations ethnographiques. Quant aux costumes populaires et à l'art populaire, les matériaux et les techniques de production sont traditionellement étudiés dans le cadre de l'ethnographie, tandis que les motifs, le style, les artistes constituent le sujet des recherches folkloriques.

Dans la pratique, il n'y a pas beaucoup de problèmes sur ce domaine de l'enseignement universitaire. Les domaines d'intérêt des étudiants tout comme ceux des professeurs sont complémentaires les uns aux autres. Mais le système même et les dénominations sont occasionnels et improvisés, c'est pourquoi ils ne suffisent souvent ni aux exigences de la situation d'autrefois ni à celles d'aujourd'hui. Aux quatre (ou cinq) grandes universités de Finlande par exemple, il y a quatre (ou cinq) domaines immédiatement reliés au folklore, et ils sont représentés à peu près par le même nombre de chaires "d'ethnologie" avec des programmes différents. Entre les deux lignes d'études, il n'y a pas de relations officiellement règlementées bien que les chercheurs connaissent bien les uns les autres et ils travaillent souvent ensemble. Aux universités de l'Allemagne, par contre, le folklore et l'ethnographie sont réunis partout dans un seul institut malgré que les professeurs

(et les directions d'études) puissent être bien différents: le folklore pur (Freiburg, Göttingen) emprunte des éléments ethnographiques, ou bien le folklore est enseigné sous ce nom (Marburg, Munich), à d'autres universités, des spécialités tout à fait nouvelles se sont formées (Francfort) ou bien l'enseignement pouvait être aussi totalement traditionnel (jusqu'à un passé récent à Münster, et jusqu'à un certain degré aujourd'hui encore à Würtzburg). Une nouvelle école s'est aussi formée (à Tübingen) qui montre, selon moi, beaucoup plus de traits et de résultats de caractère "folklorique" qu' "ethnographique" — parfois même malgré l'opinion de ses propres représentants.

Dans les pays où le folklore est enseigné à plusieurs universités, les imprécisions terminologiques et notionnelles sautent beaucoup plus aux yeux. Dans les dimensions internationales, ce phénomène se présente encore plus caractéristiquement. Pour éviter les malentendus, je voudrais souligner ici que ce ne sont pas les notions elles-mêmes qui sont imprécises (p. ex. les notions comme "ethnographie", "folklore", etc.), mais que l'enseignement supérieur européen lui-même ne pouvait pas préciser ce qu'il enseigne, pourquoi il l'enseigne et comment il appelle les domaines différents. Cette situation n'est pas du tout nouvelle, elle était toujours ainsi. Et il est bien possible qu'elle ne se change jamais.

2. Le caractère non éclairci de la notion du folklore "européen"

De nos jours, il y a de plus en plus de nouvelles institutions et plusieurs anciennes chaires universitaires se désignent de portée "d'ethnologie européenne". Il serait bien difficile et il durerait trop longtemps de raconter comment cette notion est déjà apparue entre les deux guerres mondiales chez le professeur suédois Sigurd ERIXON, comment la discipline nommée "europäische Ethnologie" et enseignée à des universités allemandes est différente de "l'ethnologie de l'Europe" selon la conception de Jean CUISENIER. L'enseignement non seulement de la culture du propre peuple mais aussi des rapports mutuels dans l'ancienne culture de l'Europe n'est devenue plus ou moins possible que dans les années récentes.

Mais il est souvent resté imprécis ce que les professeurs et les étudiants doivent comprendre sous l'adjectif "européen" dont l'ethnologie, l'ethnographie ou le folklore sont également ornés. Cette nouvelle possibilité de l'enseignement ne peut naturellement pas signifier qu'en Italie par exemple, on ne puisse plus enseigner le folklore italien, seulement

celui d'autres peuples. Il est aussi bien évident que l'enseignement supérieur de tous les pays doit remplir le devoir de l'enseignement du folklore des minorités ethniques. Je crois qu'il n'y a pas de difficultés de principe mais plutôt des difficultés pratiques. A la suite de la politique culturelle exemplaire de la Finlande, il y a des archives du folklore suédois en Finlande, il y a une université suédoise de Finlande avec un enseignement folklorique et ethnographique, de même que les étudiants des universités finnoises reçoivent un enseignement de folklore finnois. En Finlande, en Suède et en Norvège, la recherche de la culture laponne (et même sa survivance) sont assurées. Mais l'enseignement du folklore des autres minorités (d'aujourd'hui) n'est ici aussi qu'un rêve vraisemblablement irréalisable. Sur les îles Britanniques, la recherche du folklore irlandais, écossais, gallois, anglais se concentre dans des ateliers différents. Les traditions des autres nationalités immigrées n'ont été traitées ici que bien occasionnellement. Les chercheurs les plus renommés du folklore arable, berbère, kabyle de l'Afrique du Nord travaillent dans des instituts français: leurs travaux excellents sont publiés tout de même dans d'autres organes. En Hongrie, la Société d'Ethnographie Hongroise (Magyar Néprajzi Társaság) publie des publications sur le folklore des minorités nationales depuis plusieurs décennies, et c'est à Békéscsaba que des Hongrois organisent les seuls congrès internationaux en Europe qui s'occupent de l'ethnographie et du folklore des minorités nationales. Récemment, la recherche et l'enseignement du folklore juif et tzigane sont aussi devenus bien organisés (à vrai dire un peu tard). Jusqu'ici, nous n'avons tout de même jamais réussi à la chaire de folklore de l'université de Budapest à inviter des spécialistes des pays voisins qui auraient pu enseigner leur folklore chez nous. (Dans ce domaine, il existent naturellement aussi des barrières linguistiques.) Mais nous devons faire des efforts pour réaliser ce projet et j'espère que nous aurons la chance d'atteindre ce but.

A vrai dire, la situation est encore plus difficile si nous voulons comprendre le terme "folklore européen" dans le sens propre du mot. Cela voudrait signifier que nous devrions enseigner le folklore de plus de trente peuples européens. Moi, je donne de tels cours depuis des décennies, c'est pourquoi je sais bien qu'une telle entreprise approche l'impossible. Qui serait capable de s'orienter bien dans les résultats actuels du folklore basque, albanais, lituanien ou islandais, même si cela ne devait embrasser la totalité des informations au même degré. Et même si quelqu'un pouvait acquérir toutes les informations, le niveau d'un tel enseignement ne pour-

rait pas surpasser celui d'un certain dilettantisme et de popularisation scientifique.

Ce n'est pas seulement un problème de l'enseignement du "folklore européen". Tout le monde qui s'occupe de ce domain d'élude d'études comme p. ex. "l'histoire,... l'art... ou la musique de l'Europe", se trouve confronté avec l'impossibilité de son entreprise et avec sa propre impuissance. Mais aujourd'hui, nous avons tout de même plus de chances. Les professeurs et les étudiants peuvent faire des voyages d'études à l'étranger où ils peuvent aussi participer aux différents travaux de collectionnement du folklore. (Les chercheurs des groupes de recherche arrivent chez nous depuis plusieurs décennies, venant surtout des universités scandinaviques et allemandes.) Il est aussi très bien que les problèmes les plus importants de la culture populaire hongroise sont enfin enseignés chez nous dans le cadre d'un enseignement en langues étrangères et des cours universitaires d'été. Dans le cadre de différents programmes d'échange universitaire comme p. ex. ERASMUS ou PHARE, des étudiants et des professeurs peuvent passer des périodes relativement longues à l'étranger. Malgré cela, on pourrait (et devrait) consacrer plusieurs longues vies pour connaître l'ensemble immense du folklore européen.

3. L'exigence des changements méthodologiques et leurs risques

Pendant les décennies récentes, on pouvait enregistrer une certaine crise méthodologique et, en même temps, des efforts pour la maîtriser — cette situation était caractéristique moins pour le folklore ou sa variété "européen", mais plutôt pour les différentes tendances de "l'ethnologie". Si l'on ne prend en considération que l'histoire des recherches d'un seul pays, on ne peut pas enregistrer cette situation critique dans toutes ses dimensions.

L'exemple le plus connu est la transformation de l'ethnologie allemande pendant la dernière génération. Elle a été exigée par les étudiants avec beaucoup de véhémence, et leurs professeurs l'ont exécutée avec non moins d'énergie. (Les deux efforts se manifestaient souvent parallèlement.) Les phases de cette transformation peuvent être récapitulées comme suit: en 1969, le livre de Mme Ingeborg WEBER-KELLERMANN a été publié pour la première fois sous le titre de Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften (L'ethnologie allemande entre des études germaniques et

des sciences sociales). Le titre de la deuxième édition publiée en coopération avec Andreas C. BIMMER en 1985 s'est déjà transformée en Einführung in die Volkskunde / Europäische Ethnologie (Introduction à l'ethnologie / Ethnologie européenne). Les notions utilisées ici sont bien caractéristiques: l'ancienne ethnologie allemande (Volkskunde) avait ses origines dans les études germaniques du 19^{e} siècle. Dans les années soixante de notre siècle, il semblait que ce seraient les différentes sciences sociales (p. ex. la sociologie, la théorie de la culture) qui pourraient prendre sa place. Aujourd'hui, on voit déjà bien clairement que c'était seulement une illusion. Puis, "l'ethnologie européenne" est devenue à la mode, mais elle continue bien plus les traditions de l'ethnologie ancienne qu'elle ne la remplace pas par une nouvelle science.

Il n'est pas sans intéret de passer en revue les transformations de l'ethnographie (et du folklore) "soviétiques". (J'évite bien consciemment la dénomination "marxiste" parce que ce n'est pas du tout certain que tout cela qui avait été publié à l'Union Soviétique ait été vraiment "marxiste".) Bien qu'aujourd'hui, on n'en parle pas volontiers, mais il ne peut pas être contesté qu'après 1917, le folklore russe se soit fortement développé et que (à l'exception de la région baltique où le développement était bien spécifique et où, après la deuxième guerre mondiale, le folklore soviétique supprimait les excellentes traditions locales) les cadres de la recherche et de l'enseignement du folklore ont été créés même parmi beaucoup de peuples non-russes. Bien que dans le folklore russe (ainsi que dans tous les domaines de recherche centralisés, financés par l'État et contrôlés idéologiquement), les préférences et même les chefs de recherche se soient succédé à l'occasion de chaque congrès du parti, les professeurs de folklore russe à Moscou ou à Leningrad — les frères SOCHOLOV, P. G. BOGATYREV, E. V. POMERANTZEVA, N. P. ANDRÉEV, M. K. AZADOVSKI, V. J. PROPP, pour ne pas parler des représentants de la philologie comparative — appartenaient aux plus excellents folkloristes "européens" de notre siècle qui, malgré les persécutions personnelles, pouvaient créer des oeuvres bien importantes. Depuis quelque temps, on les accuse d'avoir représenté des idées marxistes jusqu'aux "replis" les plus secrets de leurs textes. (Moi, je crois plutôt qu'ils représentent une science évolutionniste et actualisée et ils ornent leurs textes avec les fleurs de rhétorique marxiste obligatoires.)

La renaissance de ce folklore a eu lieu en 1958 après la conférence de l'Union entière des folkloristes soviétiques où l'on a réhabilité la recherche comparative (V. ZHIRMOUNSKY), la poésie (BOGATYREV) et la théorie

folklorique. Plusieurs représentants de la jeune génération de cette époque, V. E. GUSEV, B. N. PUTILOV et surtout J. M. MELETINSKY, G. L. PERMYAKOV et beaucoup d'autres ont publié des revues de recherches excellentes. Après, vers la fin des années soixante, ce développement s'est évanoui, de nouvelles tendances ne sont pas nées, des oeuvres faisant époque n'ont pas été publiées — tout au plus des descriptions bien minutieuses. A vrai dire, le folklore soviétique de haute qualité était déjà mort à ce temps-là, avant qu'il soit fini officiellement il y a quelques années et sans que quelque chose de nouveau l'ait remplacé. Les folkloristes énumérés auparavant sont restés (et resteront) les représentants classiques des recherches folkloriques de cette époque.

Il semble peut-être qu'après un certain temps, la modernisation forcée, soit externe (comme à l'Union Soviétique), soit interne (comme en Allemagne) ait dû nécessairement s'évanouir. Si l'on veut lire des études de folklore européen de haute qualité, on pourrait mentionner par exemple en Italie auprès de G. B. BRONZINI et A. M. CIRESE nos pas P. TOSCHI et G. COCCHIARA, mais plutôt les traditions de R. CORSO ou, de préférence, de G. PITRÈ qui semblent être restées exemplaires jusqu'à nos jours. Dans le folklore polonais, J. BURSZTA et J. KRYŻANOWSKI restent incompréhensibles si l'on ne prend pas en considération leurs modèles, J. St. BYSTROŃ ou même O. KOLBERG. Je ne voudrais pas prétendre tout de même que ces collections "classiques" du siècle dernier soient sans défaut et que leurs méthodes soient à suivre à tout prix. Mais leurs buts et le fait que leurs représentants voulaient réaliser les recherches folkloriques dans le cadre plus large de la culture nationale homogène et, plus encore, qu'ils voulaient retourner ses richesses au peuple restent bien estimables aux yeux de tous les observants judicieux.

Jusqu'à la fin de notre siècle, la société a beaucoup changé en toute l'Europe, et non seulement depuis 1945 ou 1914 ou 1848 ou même depuis 1789 pour ne pas nommer que des dates faisant époque dans l'histoire mondiale, mais aussi depuis 1956, 1968 ou peut-être depuis 1989 déjà pour renvoyer ici seulement à quelques dates de la "courte durée" perceptible pour nos générations. (Comme BRAUDEL le dit: "le temps court, à la mesure des individus, de la vie quotidienne, de nos illusions, de nos prises rapides de conscience..." — et ce qui est le plus intéressant dans cette énumération c'est qu'elle mentionne aussi les "illusions" et les "prises rapides de conscience".) Si nous voulons vraiment étudier et enseigner les traditions populaires de l'Europe, il ne nous est pas permis de modifier occasionnellement les thèmes et les faits. La modification méthodologique est seulement

justifiée si elle peut assurer l'émergence de nouveaux points de vue et la connaissance de nouveaux rapports entre les faits. Mais il ne peut pas être nullement justifié que, sous le prétexte d'une "modification méthodologique", nous négligions tout ce que nos prédécesseurs avaient collectionné et reconnu pendant plusieurs siècles.

Pour conclure, il faut détailler les trois possibilités qui se présentent quoiqu'elles soient paradoxales.

A) Qu'est-ce qu'il y a à enseigner: le folklore ou la recherche folklorique?

La question ainsi posée montre le dilemme de base: doit on enseigner les phénomenes de la culture populaire ou bien les méthodes de sa recherche? On peut entendre parfois l'avis que le folklore lui-même est déjà mort depuis longtemps, c'est pourquoi on ne le peut enseigner que d'un point de vue historique pareillement p. ex. à l'archéologie ou à la philologie classique. Cette analogie se vérifiera peut-être à l'avenir, mais maintenant, il y a encore de nombreux phénomènes folkloriques à collectionner et les matériaux des archives devraient aussi être systématisés. On doit donc présenter les phénomènes folkloriques eux-mêmes en premier lieu, et nous en avons (précisément à l'aide des techniques audio-visuelles) de plus en plus de possibilités. La tendance moderne de l'histoire sociale (la recherche de la vie de tous les jours, de la vie privée, l'histoire des mentalités, etc.) s'est justement tournée vers de tels phénomènes, et la sociologie historique ou l'histoire de la civilisation ont bien besoin des dates et des interprétations précises folkloriques et ethnologiques. C'est en premier lieu la tendance française des Annales mais aussi l'histoire de la civilisation allemande (Norbert ELIAS et d'autres) qui veulent recevoir de nous de telles dates et des spécialistes qualifiés dans ce domaine-là. Dernièrement, la recherche nommée oral history est devenue bien populaire et actuelle. Il va naturellement de soi que l'assasinat du tzar russe et de sa famille ou la vie de l'église catholique ukrainienne qui, dans le système soviétique, a été obligée de devenir une organisation souterraine ne peuvent être découverts qu'à l'aide des informations transmises oralement. Ce travail a déjà été commencé. Mais il me semble que même les meilleurs "historiens oraux" ne réalisent pas que les folkloristes ont déjà collectionné des milliers de mémorats et de fabulats, d'histoires personnelles et de légendes, et du moins ils savent bien comment on doit poser des questions, enregistrer et transcrire les récits, comment on doit faire des archives de textes, des

catalogues, comment on doit analyser les matériaux et trouver des phénomènes internationaux parallèles. Les folkloristes connaissent des mots magiques comme "type" et "motif", "variété" et "rédaction", ils ont un répertoire international des motifs et, grâce au chercheur norvégien R. Th. CHRISTIANSEN, ils ont aussi une proposition pour un catalogue sur les légendes passant d'un peuple à l'autre. On a étudié pendant plusieurs générations ce que pouvaient être réel dans les légendes "historiques" de Wilhelm Tell ou du charmeur de rats de Hameln. (Presque rien.) Sans les résultats du folklore, l'historiographie moderne ne vaut pas beaucoup.

Quand on enseigne le folklore, on présente donc les phénomènes eux-mêmes, mais cela se passe par l'application des méthodes de la recherche. Si on n'enseigne pas la théorie de la science du folklore, l'histoire de la science, les méthodes du travail de collecte folklorique et de la préparation d'expositions et de publications folkloriques, l'enseignement du folklore reste incomplet. Cette spécialité existe — comme je l'ai déjà mentionné auparavant — non seulement à partir du commencement du 19^{e} siècle. Les connaissances accumulées pendant ce temps-là doivent être transmises. Pour réaliser cela, il faut bien que le folklore devienne une spécialité indépendante de l'enseignement et qu'il soit enseigné par des spécialistes hautement qualifiés.

B) Qui est-ce qui est à enseigner: des professeurs, des muséologues, des chercheurs, des journalistes, des spécialistes de tourisme, des commerçants -- peut-être le peuple entier? Ou seulement des chercheurs de folklore? Seulement des spécialistes de collecte?

Cette longue énumération a peut-être rendru évident que l'enseignement supérieur du folklore doit remplir toutes les exigences. Il doit être capable d'offrir des connaissances à un guide de tourisme, à une maison d'exportation des objets d'art populaire, à des conducteurs et des maîtres de dance, à des auteurs de contes d'enfants et à des bibliothécaires-archivistes. Il doit pouvoir renseigner les gens de village intéressés, les spécialistes d'histoire régionale, les professeurs de toutes les spécialités, les prêtres de toutes les religions, les psychiatres et les managers de culture. Les jeunes gens ne doivent pas apprendre à l'université comment on doit jouer de la cornemuse, danser la polonaise ou peindre des oeufs de Pâques. Mais ils doivent apprendre ici ce que nous en connaissons. Pour uti-

liser un mot spécial, nous devons/devrions enseigner non seulement les folkloristes mais aussi les participants des procédés folkloriques.

Aujourd-hui, on est bien souvent d'avis qu'il n'y a plus besoin de folkloristes dans leur rôle traditionnel: les traditions populaires se sont tellement modifiées qu'on ne peut plus en collectionner. Mais c'est une grande erreur. Il y a encore beaucoup de régions en Europe où l'on pourrait collectionner des traditions folkloriques, surtout par des techniques modernes (p. ex. par vidéo). Il en est de même avec les archives et la présentation des matériaux dans des musées ou ailleurs. D'autre part, on devrait utiliser le folklore dans le système de la culture nationale moderne: le folklore apparaît aussi dans d'autres formes d'enseignement. Les "universités ouvertes" ou l'enseignement "à distance" peuvent offrir de nouvelles possibilités au folklore. Tandis que l'exécution à distance d'une opération d'appendicite exigerait une confiance hypnotique, il n'y a pas aucun obstacle devant la collection du folklore sibérien par un participant de l'enseignement à distance à Budapest ou bien qu'un autre participant collectionne du folklore hongrois en Ukraine ou que quelqu'un collectionne du folklore allemand de Hongrie dans un village brasilien. De nos jours, il y a de plus en plus de formes de communication locale (p. ex. dans le cadre des systèmes télévisés par cables). Pour bien utiliser toutes les possibilités offertes par l'enseignement à distance, on a, sans aucun doute, besoin de spécialistes qualifiés qui connaissent bien les traditions locales.

Aujourd'hui quand le tourisme et le commerce des objets d'art deviennent vastes, toutes les deux parties, c'est-à-dire le vendeur tout comme l'acheteur suivent les modèles de leurs traditions. Le folklore peut apparaître aussi dans ce domaine. Les devoirs tout à fait variés se réalisent naturellement bien différemment aux différentes universités des pays européens. Je voudrais seulement répéter encore une fois qu'on doit présenter toute la variété du folklore dans l'enseignement supérieur. Le folklore ne peut vraisemblablement pas pénétrer dans tous les nouveaux domaines de la vie: il suffit de mentionner p. ex. les forces de la paix de l'ONU, les pèlerinages transcontinentaux ou la création de centres informatiques internationaux. Comment peut-on faire connaître p. ex. le phénomène de la couvade dans le monde entier si l'on ne sait pas pourquoi justement ce mot français est partout utilisé pour le désigner.

Je ne voudrais pas proposer tout de même que l'enseignement du folklore devrait toujours servir les intérêts de ceux qui y veulent participer, mais à l'avenir, il serait nécessaire de diriger cet enseignement vers un

"folklore appliqué". Je ne crois pourtant pas que tous les folkloristes aient le devoir d'essayer sur eux-mêmes quelle soit p. ex. l'influence de l'onguent de sorcière (comme le professeur de Breslau puis de Göttingen, Will-Erich PEUCKERT l'avait tentée autrefois), ou bien que les étudiants d'un professeur donnant des cours sur les croyances populaires doivent se transformer en sorcières ou en diables pour prouver d'avoir compris le thème, mais j'en suis sûr que notre enseignement du folklore peut devenir bien plus pratique.

C) Qui doit déterminer la direction de l'enseignement?

Les facteurs qui la déterminent sont naturellement des facteurs qui déterminent tout le système des institutions: les programmes des cours, les réformes d'enseignement, le soutien financiel, l'infrastructure déjà existante. Il est aussi besoin d'une certaine concurrence et d'une division du travail. Le folklore doit être enseigné d'une manière différente à Oslo, à Bergen ou à Tromsö, à l'université "européenne" de Francfort-sur-l'Oder ou à celle de Francfort-sur-le-Main, au château-fort de l'école célèbre de sociologie et de philosophie sociale théorique.

Naturellement, on doit aussi mentionner des réformes. Jusqu'ici et dans la plupart des cas, elles ont été introduites de haut en bas. La tendance de prendre en considération les exigences des étudiants ne commençait à se répandre que depuis quelque temps. Les étudiants veulent quelquefois atteindre des changements profonds. C'est ainsi que l'introduction des spécialités nommées "ethnohistoire" et "ethnopédagogie" a été proposé en Allemagne. On pourrait discuter toutes les deux notions séparément, mais ici, on devrait retenir seulement que "l'enseignement et l'éducation dans des cadres ethniques" signifie vraiment une nouvelle spécialité, "l'ethnohistoire" peut être bien séparée même des variétés les plus récentes de l'histoire de la civilisation. A cet égard, je voudrais renvoyer à la publication éditée par Karl R. WEINHART sous le titre d'Ethnohistorie und Kulturgeschichte — Ein Studienbehelf (Ethnohistoire et histoire de la civilisation — Manuel d'études) à Wien-Köln en 1986 qui est bien intéressant du point de vue qu'elle décrit les changements de ce domaine d'études comme ceux qui sont conformes à des exigences venant d'en bas. Il est peut-être un peu impopulaire si j'assure que c'est le devoir des professeurs et non pas celui des étudiants de déterminer la direction de la modernisation bien nécessaire dans l'enseignement supérieur du folklore européen. Ce sont eux qui s'occu-

pent de l'étude et de l'enseignement de cette science depuis des dizaines d'années, et c'est pourquoi ils savent simplement mieux ce qui peut être réalisé, ce qu'il y a d'illusoire ou de superflu dans la modernisation.

Il y a tout de même un domaine où les possibilités de modernisation sont infinies: c'est le domaine des conditions techniques. Ici, on peut utiliser toutes les nouveautés techniques (ordinateurs, CD-ROM, banques d'informations et des possibilités encore inconnues...). Dans ce domaine-là, la recherche et l'enseignement du folklore européen peuvent avoir de telles possibilités à leur disposition dont on n'osait que rêver auparavant.

Il est pratiquement possible de faire un paquet d'enseignement (sur des disques CD-ROM) qui contient toutes les informations de base sur le folklore européen. On pourrait l'utiliser plus tard comme une sorte d'introduction théorique à toutes les universités européennes où il y a des cours sur les études folkloriques. Après ces cours d'introduction, on pourrait continuer par l'enseignement du folklore du pays dans le cadre des programmes fonctionnant déjà.

Ma proposition est donc la suivante: l'organisaition de l'EURETHNO serait obligée de mettre au point ce que ce paquet d'enseignement introductoire devrait contenir afin qu'on puisse l'utiliser dans l'enseignement du folklore à toutes les universités européennes. Si nous réalisions ce projet, tout le monde l'utiliserait, j'en suis bien sûr. C'est bien notre devoir le plus important qui est réalisable en ce qui concerne les préalables scientifiques et techniques.

Notes

Je n'ai pas d'intention d'énumérer ici une bibliographie complète concernant le problème envisagé, mais quelques publications contenant des références doivent être mentionnées tout de même.

L'histoire sommaire de l'ethnographie de l'antiquité publiée récemment est solide aussi de point de vue des études classiques: Klaus E. MÜLLER: Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung. Wiesbaden, 1980. L'ouvrage qui donne les précisions les plus exactes (malgré que son sujet ne soit pas directement l'histoire de l'enseignement): Árpád SZABÓ—Zoltán KÁDÁR: Antik természettudomány (Sciences naturelles dans l'Antiquité). Budapest, 1984.

L'école de médicine à Salerne et le Regimen sanitatis Salernitanum est un sujet favorit de l'histoire de la civilisation européenne. Le livre — Medizin im mittelalterlichen Abendland. Herausgegeben von Gerhard BAADER und Gundolf KEIL. Darmstadt, 1982. (Wege der Forschung — Bd. CCCLXIII.) se réfère également aux publications de Charles DAREMBERG, puis de Karl SUDHOFF et de Paul Oskar KRISTELLER. Ce dernier a pris en considération aussi les dates de l'histoire de l'enseignement. Il doit être souligné que le proverbe cité par moi-même suivant les oeuvres des flokloristes n'est pas mentionné originalement dans la sentence nr. 109 du Régimen... Sur l'histoire de folklore en Europe: Inger M. BOBERG: Folkemindeforskningens historie

i Mellem- og Nordeuropa. København, 1953. et Giuseppe COCCHIARA: Storia del folklore in Europa. Torino, 1952. L'oeuvre traduite en plusieurs langues est complétée également par des commentaires différents. La meilleure rédaction de cet oeuvre avec des corrections des fautes de la première publication: Giuseppe COCCHIARA: The History of Folklore in Europa. Philadephia, 1981. On doit noter que les traductions ne distinguent pas assez clairement "folklore" comme 'la science du folklore' ou 'les traditions populaires'. D'un certain point de vue cette démarche est à justifier. COCCHIARA informe sur les courants des idées et non sur l'histoire des institutions de la science de folklore. COCCHIARA se distingue de ce point de vue de BOBERG qui présente plutôt l'évolution internationale de la discipline. L'histoire de l'enseignement du folklore en Hongrie est plusieurs fois résumée. L'exposé référé ici: Vilmos VOIGT: Two Hundred Years of Teaching Folklore at a Hungarian university. In: Hungarian Studies, vol. 3, Nos. 1—2 (1987), 271—281. Concernant Dániel CORNIDES et les problèmes de la "religion ancienne" j'expose mes considérations dans mon étude "Le concept 'religion ancienne hongroise'" (sous presse).

La meilleur synthèse sur l'histoire de la chaire de folklore de l'université de Helsinki: Jouko HAUTALA: Finnish Folklore Research 1828—1918. Helsinki, 1969. (The History of Learning and Science in Finland 1828—1918: 12), particulièrement p. 89—95, avec une riche bibliographie à la fin du livre. Un autre résumé du sujet, qui n'est pas toujours objectif mais parfois tout de même conforme à la vérité: Sata vuotta suomalaista folkloristiikkaa. Tomittamut: Eeva-Liisa KINNUNEN. Helsinki, 1991.

Les carrières des professeurs mentionnés ne sont ici que des illustrations, et c'est pourquoi je ne cite pas leurs dates biographiques ou les critiques de ces oeuvres.

L'histoire de la Société Internationale pour l'investigation des narrations populaires (ISFNR: International Society for Folk-Narrative Research) et celle de la Société Internationale d'Ethnologie et de Folklore (SIEF) ne sont pas encore résumées. En ce qui concerne la FIEF quelques renseigments sont à trouver dans les numéros anciens de S.I.E.F. — Informations (en fait rédigés par moi-même). Sur ISFNR, les informations sont présentées dans le NIF — Newsletter (depuis 1972) éditées par les présidents de ISFNR.

Les ouvrages cités: Jean CUISENIER: Ethnologie de l'Europe. Paris, 1990. (Que sais-je? no. 2564). Ingeborg WEBER-KELLERMANN—Andres C. BIMMER: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte. Stuttgart, 1985. (Sammlung Metzler 79.)

In n'y a pas de résumé détaillé sur l'histoire et les idées de la science soviétique de folklore. Les comptes rendus publiés des années soixante ne pouvaient pas faire marquer les signes de l'écroulement du système politique dans l'Union Soviétique. Les folkloristes soviétiques ont esquissé plutôt des rapports officiels sur la "réalisation d'un plan scientifique d'Etat" sans en donner une analyse. Ce n'est pas par hasard que le résumé officiel "moderne" de l'histoire de l'ethnographie russe (se référant également aux publications antérieures): S. A. TOKAREV: Istorija russkoj etnografii (dooktjabrskij period). Moscou, 1966, ne traite que la période avant 1917. Mon étude (abrégé par la rédaction): Vilmos VOIGT: The Study of Folk Narratives in the Soviet Union. In: Linda DÉGH ed.: Studies in East European Folk Narrative. Bloomington, 1978. (Publications of the American Folklore Society, vol. 30. — Indiana University Folklore Monograph Series No. 25), pp. 207—230. est une rédaction abrégée d'une autre étude plus détaillée (1964) mais dans les notes de celle-ci je pouvais tout de même me référer aux plus importantes publications. Je m'occupe encore une fois, plus tard et d'une façon sommaire, de l'histoire de folkloristique russe contemporaine: Vilmos VOIGT: A népköltészet elmélete a mai szovjet folklorisztikában (La théorie de la poésie populaire dans les recherches contemporaines soviétiques). Helikon — Világirodalmi Figyelő 13 (1967), 68—82.

Une tendence notamment du structuralisme ou de l'ethnosémiotique est bien représentée au niveau international. Aussi bien des volumes d'études ont été publiés en plusieurs langues que leurs analyses et interprétations. Voir par example: Travaux de sémiotique narrative. Eleazar MELETINSKY et collaborateurs. Traduit du russe par Edina BOZÓKY. Québec, 1992. (Rapports et Mémoires de recherche du Celat — no. 21).

La source de quotation par Fernand BRAUDEL: Écrits sur l'histoire, Paris, 1969, 45—46.

En 1982 une conférence organisée à Wurtzbourg avait pour but de construire la base d'un dictionnaire bio-bibliographique de la recherche ethnographique de l'Europe centrale. Les actes publiés de la conférence portent le même titre que la conférence elle-même: Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Herausgegeben von

Wolfgang BRÜCKNER, in Zusammenarbeit mit Klaus BEITL. Referate eines wissenschaftsgeschichtlichen Symposions vom 8.—10. Oktober 1982 in Würzburg. Wien, 1983. (Österreichische Akademie der Wissenschaften — Philosophisch-historische Klasse — Sitzungsberichte, 414. Band — Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde — Nr. 12). On y trouve non seulement des tableaux récapitulatifs mais aussi des descriptions détaillées des chairs et des instituts universitaires d'ethnographie, comme par example au cas des universités de Graz, de Göttingen et de Marbourg, ou aux cas de l'université allemande de Prague, des universités allemandes de la Suisse, des universités bavaroises, etc. Malheureusement des dictionnaires proposés ne fut publié qu'une liste des institutions ethnographiques de la République démocratique allemande par Michael MARTISCHNIG: Volkskundler in der Deutschen Demokratischen Republik heute. Wien, 1990. (Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde — Sonderband 4 — Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde — Bd. XXV).

Un manuel pour l'enseignement universitaire: Helge GERNDT: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende. München, 1990. (Münchner Beiträge zur Volkskunde — Bd. 12). Le manuel plus récent de l'ethnographie allemande: Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Herausgegeben von Rolf W. BREDNICH, Berlin, 1988. est en fait une publication bien structurée et complétées de point de vue de l'enseignement universitaire. Plusieurs publications de l'école de Tübingen représentent la même tendance de la coopération entre l'enseignement et les théories modernisées de l'ethnographie.

Le premier aperçu sur "ethnopédagogie" est publié par Klaus E. MÜLLER—Alfred K. TREML: Ethnopädagogik. Berlin, 1992. (Voir surtout l'étude de TREML.) Un autre résumé cité dans le texte: Karl R. WERNHART hrsg.: Ethnohistorie und Kulturgeschichte. Ein Studienbehelf. Wien—Köln, 1976. Ce livre est publié par la série "Bohlau Studien-Bücher" destinée spécialement pour l'enseignement.

Au sujet de la science moderne du folklore voir: Vilmos VOIGT: A nemzetközi folklorisztika ma (Panorama de recherches de folklore international d'aujourd'hui). In: Helikon — Világirodalmi Figyelő XXXVI/1 (1990) 3—36. Ce numéro de la périodique donne un résumé de la question sous le titre: "Panorama international de la science de folklore d'aujourd'hui". Voir également: Vilmos VOIGT: A folklorizmusról (Sur le folklorisme). Debrecen, 1990. (Néprajz egyetemi hallgatóknak — 9), dans le but de l'enseigment à l'université. Voir aussi: comme un bilan de méthodes récentes. Vilmos VOIGT: Modern magyar folklorisztikai tanulmányok (Etudes actuelles hongroises de folklore). Debrecen, 1987. (Folklór és etnográfia 34). Avec bibliographies sommaires dans ces livres. Dans ces dernières années on a établi de différents databases concernant les matériaux de folklore et d'ethnographie. Le système CD-ROM semble être le plus util. Le Conseil de l'Europe s'en servait déja en publiant sous forme de CD-ROM disques la documentation de l'histoire européenne. Aussi la bibliographie internationale de l'ethnographie européenne: Internationale Volkskundliche Bibliographie — International Folklore Bibliography — Bibliographie Internationale d'Ethnologie. Le dernier volume paru concerne les années 1991 et 1992, sous la direction de Rainer Alsheimer, Bonn, 1995, paru aussi sur CD-ROM.

Henri BROMS (Helsinki) a rédigé depuis peu un CD-ROM "Sophia — European Databases in Humanities". Ce disque est de caractère international et contient des dates de philologie, sémiotique, religion comparée etc., mais aussi des informations bibliographiques d'ethnographie européenne. C'est-à-dire les premiers résultats de la technique informatique se moment déjà.

Bien entendu il faut bien savoir ce que nous voulons à gagner par la technique nouvelle de l'informatique. Mon opinion sur la situation en Hongrie est exposée: Vilmos VOIGT: Kérdések a "néphagyományok" felhasználásáról, oktatásügyünk nemzeti jellegéről szólván (Quelques questions de l'application de la "tradition populaire" à propos de caractère national de notre enseignement), in: Új Pedagógiai Szemle 1994 (sous presse).

En ce qui concerne l'enseignement de la science de folklore et de l'ethnographie contemporaine en Europe voir les documents et les actes du VIII^{e} Atelier de P.A.C.T. Eurethno (septembre... 1994 à Budapest, sous presse...).

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 317—332 (1995)

LE FOLKLORE ET SES RAPPORTS AVEC L'ETHNOLOGIE ET L'HISTOIRE DANS L'ENSEIGNEMENT SUPÉRIEUR FRANÇAIS

Jocelyne BONNET—Charles-Olivier CARBONELL

Université Paul Valéry Montpellier III.
route de Mende B. P. 5043
340 32 Montpellier Cedex, France

"Les mots et les choses." Le titre de l'essai que le philosophe Michel FOUCAULT publia voilà bientôt trente ans — en 1966 — servira de trame à notre parcours concernant les rapports qu'entretiennent, dans les universités françaises, folklore, ethnologie et histoire. Car, il importe d'abord de nous comprendre et ensuite seulement, de nous connaître.

Commençons donc par les mots et le plus important des trois, celui qui est en tête de nos préoccupations, le mot "folklore".

Mot délicat à définir pour deux raisons: sa polysémie d'une part, son élasticité d'autre part.

Polysémie: en français, le mot folklore désigne à la fois des objets et leur étude. L'article "Folklore" du Trésor de la langue française donne, par exemple, les deux sens suivants:

1) Ensemble des arts et traditions populaires, d'un pays, d'une région, d'un groupe humain.
2) Discipline ayant pour objet l'étude des arts et traditions populaires.

Remarquons que pareille dualité n'est pas propre au mot folklore. Il en est de même, en français, du mot "histoire" et, plus largement, du mot "connaissance"...

Aussi, pour clarifier le débat, qui ne concerne ici que des disciplines, nous userons systématiquement de l'expression "études folkloriques" pour désigner la discipline, réservant l'usage du mot folklore à la seule désignation des objets étudiés par cette discipline.

"L'élasticité du mot folklore" (l'expression est de Paul SÉBILLOT) est bien plus gênante. Elle témoigne de l'évolution bi-séculaire d'une disci-

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

pline aux frontières mouvantes et poreuses, en relations toujours difficiles avec des disciplines concurrentes aux prétentions hégémoniques. Il importe donc de faire un rapide historique des études folkloriques en France avant d'analyser leur actuelle situation dans les universités.

I. Les études folkloriques en France: Les vicissitudes d'une jeune discipline

Les études folkloriques en France sont nées et se sont développées en dehors du monde universitaire. Quatre étapes scandent leur évolution:

Première étape: la collecte des littératures orales

Entre 1846 — date où le comte de Puymaigre introduit en France le mot anglais — "folk-lore" — et 1884 — date où le même comte de Puymaigre publie le premier ouvrage en langue française ayant pour titre et objet d'étude Le Folklore —, les études folkloriques s'intéressent essentiellement aus littératures populaires (poésie, ballades, contes, légendes; proverbes et devinettes) ainsi qu'aux chansons populaires. D'où cinq caractères originels dont certains marqueront durablement la science à venir.

1) La source quasi-unique est constituée par la littérature orale.

2) Le domaine social étudié est celui de la PAYSANNERIE. Le mot folk dans folklore ne renvoie pas à "nation" ou à "peuple" au sens large (comme dans l'expression "peuple français"), mais à une couche de la population réputée culturellement inféreieure et attardée, la paysannerie qui subit alors les contre-coups de la rapide modernisation (urbanisation et industrialisation) de la France.

3) D'où la méthode pratiquée avec hâte: la collecte des documents à travers la France rurale entière. A l'heure où les archives des historiens sont concentrées dans les villes et surtout dans la capitale, une vaste moisson documentaire s'opère à travers champs et villages.

4) Le cadre spatial de la recherche est donc limité au petit "pays", à la PROVINCE, entité administrative abolie par la Révolution et l'Empire mais qui trouve là l'occasion de manifester sa réalité vivante.

5) Dans ce premier âge, les études folkloriques ne constituent ni une science autonome, ni même une discipline définie; tout au plus sont-elles

les AUXILIAIRES de la lingistique et de la philologie d'une part — auxquelles elles permettent d'étudier les "parlers" ou patois ainsi que l'histoire de la langue française —, des études religieuses d'autre part, auxquelles elles fournissent des documents sur les croyances populaires.

Cette autonomie, les études folkloriques vont la conquérir, en France, dès la fin du XIX^{ème} siècle, au prix toutefois d'une dangereuse indétermination lexicale.

Deuxième étape: Elargissement et enrichissement par l'ethnographie régionale

Dans le dernier quart du XIX^{ème} siècle les études folkloriques s'enrichirent de nouvelles sources et s'élargirent à de nouveaux domaines en France.

Enrichissement documentaire. A la littérature orale s'ajoutèrent les objets matériels; ceux que SAINTYVES appelait "les ouvrages sortis des mains du peuple". A l'origine de la chose la naissance d'une ethnographie française. Entendons nous bien. Nous appelons ici "ethnographie française" non pas une discipline pratiquée par des Français, "à la française" si l'on peut dire, mais une discipline qui prend les Français comme objet d'étude. Or, jusque vers 1880, le mot "ethnographie" désignait la discipline curieuse des peuples exotiques, d'outre-mer, réputés primitifs. Tandis que les ethnologues s'intéressaient aux races, à leur genèse lointaine et à leur classification, les ethnographes, eux, allaient observer les moeurs curieuses, étranges, des peuplades lointaines, rapportant de leurs voyages des collections d'objets dont certains paraissaient dignes d'être exposés.

A la fin du XIX^{ème} siècle, un changement s'opère. Le mot "ethnographie" est employée pour désigner une activié scientifique et culturelle touchant les moeurs et les objets matériels de certaines couches de la population française. En 1895, par exemple, est fondée, à Paris, la Société d'Ethnographie et d'Art populaire qui va organiser, en province, des congrès annuels et des musées d'ethnographie régionale (Niort 1896, Sant-Jean-de-Luz 1897,...). Le mouvement semble être né dès 1878, sous l'influence suédoise. Cette année-là se tint à Paris une Exposition universelle où le pavillon de la Suède présenta aux visiteurs une collection d'objets issus du Nordiska Museet de Stockholm qui avait été inauguré cinq ans plus tôt; ces objets étaient présentés à travers des scènes reconstituées de la vie populaire suédoise. Aux premiers jours de cette même année 1878 s'était ouvert, à

Paris, au Trocadéro, un Musée d'Ethnographie. Le fait que son directeur, Ernest HAMY, fût un éminent paléontologue spécialiste de crâniologie et qu'à l'exception d'une vitrine contenant des poupées vêtues des costumes des provinces de France, tous les objets exposés fussent exotiques, dit bien ce qu'était, alors l'ethnographie. Mais une ethnographie nouvelle allait naître de la visite qu'un jeune attaché du Musée, Armand LANDRIN, allait faire au pavillon suédois de l'Exposition universelle; celui-ci allait créer au Trocadéro une Salle de France, de modestes dimensions (130 m^2) dans laquelle il rassembla huit mannequins habillés de costumes traditionnels et maniant quelques objets eux aussi traditionnels.

Dès lors, les études folkloriques se constituent pleinement en élargissant d'un même mouvement leur mode d'expression et leur champ d'étude.

Aux publication de textes s'ajoutent les présentations d'objets; aux revues et aux livres s'ajoutent les expositions et les musées. Paul SÉBILLOT (1843—1918), le plus fécond des folkloristes de l'époque, entreprend l'édition, en 41 volumes, des "Littératures populaires de toutes les nations" en même temps qu'il constitue une collection de jouets et lance une campagne de création de musées cantonaux à travers la France. Aux revues à dominante linguistique (Romania) et littéraire (Mélusine) s'ajoutent des revues à curiosités plus larges, comme la Revue des Traditions populaires, lancée en 1885 et la revue La Tradition, publication rivale, apparue trois ans plus tard.

Ici apparaît l'indétermination terminologique qui rend notre étude malaise et témoigne du grand flou épistémologique qui accompagne l'évolution des études folkloriques. "Folklore", "ethnographie nationale", "tradition(s)": trois mots plus ou moins synonymes dont le dernier triomphe à la fin du XIX^{ème} siècle. Pour ceux qui en usent et qui se nomment eux-mêmes des "traditionnistes", le mot "tradition(s)" englobe le folklore proprement dit — étroitement défini comme l'étude des littératures orales, populaires, paysannes — et l'ethnographie, science des populations attardées qu'elles soient proches dans le temps et éloignées dans l'espace ou proches dans l'espace et éloignées dans le temps.

C'est alors qu'apparut une expression sensée dire le double enrichissement thématique et sémantique du mot "folklore": on se mit à parler des "Arts et traditions populaires", "arts" étant pris dans son sens premier de "manière de faire" tout en conservant, d'une certaine façon, son sens esthétique. Plus tard les textes officiels créant le Musée national des Arts et Traditions populaires (Paris, 1937) entérineront cette synonimie. On sait

que le musée existe toujours, qu'il a conservé son nom — ses familiers l'appellent "les A.T.P." — mais il n'est plus sûr du tout que pareille synonymie demeure!

Quoi qu'il en soit le choix du mot "tradition(s)" ne manqua pas d'entraîner des implications idéologiques et politiques. Les traditionnistes passèrent pour être des conservateurs, des nostalgiques d'un passé menacé qu'il conviendrait de défendre, voire de restaurer. Voilà qui va peser lourdement sur l'avenir d'une science humaine...trop humaine, à une époque où, un demi-siècle durant de l'Affaire Dreyfus jusqu'à la Libération, les Français seront déchirés entre la droite et la gauche. C'est donc, peut-être, par élémentaire prudence, que les folkloristes français vont redécouvrir le mot folklore pour désigner la discipline dont ils font une science.

Troisième étape: l'Age d'or du Folklore

A partir des années 1900 et jusqu'à la seconde guerre mondiale, le mot "folklore" s'impose pour désigner une science qui se dote d'une méthode et triomphe dans tous les lieux de culture...les Facultés exceptées!

C'est alors que paraissent de grands livres, encore aujourd'hui réédités. En 1904 Paul SÉBILLOT couronne sa studieuse carrière par son volumineux Folklore de France où il présente, je cite, "des milliers de matériaux... classés par catégories rationnelles", qui permettent de "dégager les conceptions dominantes...en France contemporaine". En 1924, Arnold van GENNEP publie La Folklore, un livre qui annonce la série des grandes monographies provinciales — Folklore du Dauphiné en 1932; de Bourgogne en 1934; de Flandre en 1935; puis d'Auvergne, des Hautes-Alpes — et le célèbre Manuel de Folklore français contemporain dont le premier des neuf volumes paraît en 1943. Un peu plus tôt Pierre SAINTYVES avait déjà publié un Manuel de Folklore (1936).

La vitalité des études folkloriques en France durant l'entre deux guerres se manifeste par la création d'institutions scientifiques dynamiques. En 1928, André VARAGNAC fonde, avec l'aide de James FRAZER la Société du Folklore français qui essaime des Comités régionaux de Folklore. Ceux-ci furent aidés par une Commission des Recherches collectives du Comité de l'Encyclopédie française dont l'animateur était l'historien Lucien FEBVRE, le père de la revue Annales, tribune de la nouvelle histoire. De 1934 à 1936, des milliers d'enquêtes par questionnaires furent entreprises, qui aboutirent à la rédaction de plus de 1200 monographies de villages.

Rien ne montre mieux la place éminente qu'occupe le folklore dans la vie culturelle et scientifique française de cette période que son étonnante fortune à deux moments successifs et politiquement antagoniques de l'histoire de France: sous le Front populaire (création du musée des ATP et lancement d'un programme de vulgarisation folklorique) et sous le régime de Vichy dont le projet fut de "retrouver la France" en inventoriant et étudiant les matériaux qui témoignent de l'âme des provinces et de celle de la France. La période 1936—1944 pèsera lourd sur le destin des Etudes folkloriques françaises dont la quatrième étape est celle du discrédit. Car force est de constater aujourd'hui que le mot est si discrédité qu'il semble frappé d'interdit et que la chose, pour reprendre le langage de Michel FOUCAULT, est encore et toujours étrangère au monde des universités.

II. Les mots. Folklore: l'absence

II-1. L'absence constatée

Les études folkloriques n'ont pas droit de cité dans les universités françaises. Aucun département d'université de Lettres et Sciences humaines n'est consacré au folklore. Aucune chaire non plus. Les études folkloriques ne sont pas une discipline majeure, dotée d'un cursus spécifique — Deug. licence, maitrise, D.E.A. —, ce que sont, par exemple, l'histoire, la sociologie, l'ethnologie.

Elles ne sont pas davantage une de ces 132 sous-disciplines dûment répertoriées par l'administration universitaire dans lesquelles se décomposent les disciplines majeures; sous-disciplines qui permettent de donner au diplôme une mention particulière: zoogéographie, théologie morale, histoire de l'art médiéval, études franco-canadiennes, etc..., etc...

Même situation, même absence totale, en ce qui concerne les centres de recherche en sciences sociales et humaines universitaires qui se comptent pourtant au nombre de 2700 et offrent une extrême diversité; consultons leur Répertoire que vient de publier le Centre National de la Recherche Scientifique et les deux index alphabétiques qui aident à sa lecture. Le premier donne la liste de 17 champs disciplinaires — Archéologie, Art, Documentation, Economie, etc. —, subdivisés, chacun, en plusieurs domaines: 115 domaines au total. Le mot "folklore" ne figure pas parmi eux. Pas plus qu'il ne figure dans le second index terminal qui, pourtant, propose 530 mots-

clefs renvoyant aux recherches les plus étroites. D'Acadie, action sociale, administration. Afghanistan, Afrique...jusqu'à Wittgenstein, Yemen, Yougoslavie, Emile Zola, plus de 500 mots disent toutes les directions de recherche universitaires en sciences humaines et sociales. La lettre "F" est pour nous révélatrice, si l'on ose dire. On y trouve: famille, femme, Finlande, Finnois, Flaubert (Gustave), formation permanente, Fourier (Charles), Franche-Comté, francophones (pays) et Freud (Sigmund). C'est tout.

Mais dira-t-on: ailleurs? Sous d'autres rubriques comme Anthropologie et Ethnologie, n'y a-t-il pas des Centres de recherche qui, dans leur intitulé, trés long, feraient place au mot "folklore"? Eh bien, non! La plus minutieuse analyse arrive au même résultat: le néant. Tandis que triomphent les intitulés généraux et vagues du style Laboratoire d'Anthropologie généralisée (La Réunion), Laboratoire d'Ethnologie (Paris V), Centre de Recherche et d'Enseignement en Anthropologie (Lyon 2), Centre de Recherche en Ethnologie Européenne et Anthropologie (Montpellier III)..., ou les intitulés géographiques — la plupart exotiques —, une seule des 118 équipes répertoriées dans la rubrique Anthropologie sociale-Ethnologie, une seule évoque par son intitulé une curiosité scientifique proche des études folkloriques, l'Institut Universitaire des Arts et Traditions populaires de l'université de Besançon.

Inutile de poursuivre. Il est des absences qui sont plus éclatantes que certaines présences. Pourquoi cet ostracisme?

II-2. L'absence expliquée

L'infortune universitaire des études folkloriques en France et due à la convergence d'un certain nombre de facteurs qui ont cumulé leurs effets négatifs. Nous en énumérerons quelques-unes que nous étudierons brièvement.

Le premier facteur est d'ordre humain, social; corporatif, si l'on peut dire. Les folkloristes français, même ceux de renom, ont été étrangers au groupe, bien estampillé, des professeurs de Faculté. L'immense majorité d'entre eux furent et restent des amateurs sans formation scientifique ou ayant reçu une formation trés éloignée de la discipline qu'ils ont servie. Ernest HAMY fit des études de médecine; Arnold VAN GENNEP étudia l'arabe à l'Ecole des Langues orientales; Paul SÉBILLOT "fit les Beaux-Arts", comme on dit en langage étudiant. Ceux qui n'étaient pas des rentiers fortunés, comme

le comte Théodore-Joseph de PUYMAIGRE, père des études folkloristes en Lorraine, exerçaient des professions qui ne les prédisposaient pas à la recherche folkloriste, tel Pierre SAINTYVES qui, sous ce pseudonyme, cachait son nom véritable, celui d'un grand éditeur parisien, Emile NOURRY...

L'absence d'une filière universitaire de formatin empêcha l'entrée dans les Facultés des folkloristes et donc du folklore. On a vu que sociologues et psychologues ne connurent pas pareil blocage car deux vieilles disciplines universitaires leur servirent de tremplin, la philosophie et la médecine. La marginalité originelle des études folkloriques pesa comme une malédiction sur leurs rapports avec l'enseignement supérieur. Les seuls folkloristes qui réussirent à entrer dans le haut enseignement français ne purent pénétrer que dans des institutions elles-mêmes marginales: Ecole Pratique des Hautes Etudes (comme le celtisant Henri GAIDOZ, grand collecteur de chansons) ou Ecole du Louvre, où André VARAGNAC donna un cours éphémère.

Le second facteur est d'ordre épistémologique

Discipline mal définie, les études folkloriques ont souffert des diversités parfois antagoniques, des objets sensés la composer et de la fragilité, pour user d'un éphémisme, de certains de ses travaux. Qu'avaient de commun Arnold VAN GENNEP et André VARAGNAC, le premier collecteur inlassable des formes contemporaines, toujours vivantes, du folklore paysan français, le second réfléchissant en historien des civilisations à la mort de l'archéo civilisation planétaire? Certains folkloristes affirment leur seul intérêt pour les traditions quand d'autres rejettent avec horreur le mot et la chose. C'est du reste un signe de l'inconfort épistémologique dans lequel n'ont cessé de vivre les études folkloriques en France, que cette guerre des mots, ces valorisations accompagnées ou suivies de dévalorisations. Le mot folklore lui-même n'a pas échappé au phénomène, tous les dictionnaires ajoutant aux deux premiers sens, neutres, une acception péjorative: "Folklore": Qui est d'un pittoresque facile et dépourvu de sérieux".

Le troisième facteur est d'ordre didactique

Les études folkloriques exigent la recherche, l'enquête sur le terrain, la collecte, le compte rendu bien plus que le cours magistral ex cathedra. Pédagogie originale, difficile, qui fut longtemps ignorée voire méprisée par les professeurs de Facultés; il est juste de dire que l'entrée,

récente, de l'ethnologie dans l'enseignement supérieur français a permis la pratique de cette nouvelle pédagogie.

Le quatrième facteur est d'ordre politique

Les études folkloriques, pas plus que les autres sciences sociales, ne pouvaient échapper à la récupération et de la manipulation par les forces politiques dont les combats déchiraient la France. Tandis que les "traditionnistes" de la fin du XX^{ème} siècle étaient catalogués à droite et considérés comme des nationalistes nostalgiques de la royauté et soutiens de l'Eglise catholique, les folkloristes de la religion, préhistoriens ou celtisants, se battaient à gauche contre le cléricalisme et l'Ancien Régime.

Plus grave par ses conséquences fut la déchirure de la décennie 1936—1945. Le Front populaire fit de l'Etat un tuteur attentif des activités folkloristes création, à Paris, du Musée national des Arts et Traditions populaires en 1937, accompagnée d'une directive ministérielle faisant de la civilisation matérielle le premier domaine du folklore et prévoyant la multiplication des musées de plein air et des expositions temporaires.

Sous le régime de Vichy «le folklore devint un instrument de propagande nationale, valorisant le retour à la terre, glorifiant des vertus rurales érigées en mythe» (J. CULSENIER). Ce fut, hélas pour lui, la grande époque du folklore. Ce fut son péché mortel, qui tua le mot et sclérosa la chose.

III. Les études folkloriques en France: leurs rapports avec l'ethnologie et l'histoire

La totale absence des études folkloriques dans les universités françaises n'est peut-etre que l'absence d'un mot et d'autres disciplines y enseignent ce qu'ailleurs on nomme "folklore", "Volkskunde" ou "laographia"? Deux disciplines pourraient se charger de cette tâche, l'ethnologie et l'histoire.

III-1. Ethnologie et études folkloriques: les limites d'une convergence

Avant d'examiner la possible convergence entre ethnologie et folklore dans les universités françaises, un double effort de clarification et nécessaire.

Clarification terminologique

Le mot "ethnologie" a remplacé aujourd'hui le mot "ethnographie" ou, plutôt, l'a englobé. Ethnographie désigne enquête, collecte et rédaction de monographies; ethnologie: comparaison, synthèse et interprétation des données ethnographiques.

Quant au concept d'anthropologie, qui connaît aujourd'hui un grand succès, il est fréquemment associé à une troisième étape de la recherche: généralisation et théorisation; le mot "anthropologie", au sens français du terme, évoque une discipline qui s'intéresse à l'Homme planétaire, tandis que folklore et ethnologie ont pour objet des groupes humains spécifiques en eux-mêmes et différents les uns des autres.

Clarification universitaire

Il existe en France un enseignement d'ethnologie dans l'enseignement supérieur. Il est récent et limité. C'est en 1942 seulement que fut créé la première chaire d'ethnologie spécifique, la chaire d'ethnologie générale de la Sorbonne dont le premier titulaire fut l'africaniste Marcel GRIAULE. Et ce n'est qu'à partir des années 1960 que quelques universités de province ont été dotées de chaires d'ethnologie.

Sans doute convient-il de préciser également la structure complexe du haut enseignement français dans le domaine des sciences humaines. Il existe en France trois lieux distincts d'enseignement supérieur:

— Les Facultés de sciences humaines, devenues après 1968, universités. Elles sont ouvertes à tous les bacheliers et offrent un cursus plus ou moins complet: Deug (Cac. +2), licence (Bac. +3), Maîtrise (Bac. +4), D.E.A. (Bac. +5) et doctorat, préparé en cinq années maximum. Six universités seulement offrent un cursus complet en ethnologie.
— Le Collège de France, institution parisienne unique, créé au XVI^{ème} siècle, qui donne des cours gratuits ouverts à tous et ne délivre pas de diplôme: doté depuis 1960 d'une chaire d'anthropologie sociale dont Claude LÉVI-STRAUSS fut le premier titulaire.
— L'Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (EHESS), institution également parisienne, née en 1975 de la sécession de la VI^{ème} section de l'Ecole Pratique des Hautes Etudes fondée en 1867 pour relever le défi des universités allemandes. L'EHESS est un lieu d'initiation à la recherche; l'enseignement s'y fait sous forme de séminaires où les étu-

diants apprennent les méthodes de recherche et reçoivent un diplôme sanctionnant leur propre recherche. Sur les 67 centres qui composent l'EHESS aucun ne contient le mot folklore dans son intitulé, aucun n'est consacré spécifiquement à l'ethnologie, un seul comporte le mot ethnologie dans son intitulé (il s'agit d'un centre consacré au monde arabe), mais sept s'occupent explicitement d'anthropologie.

On comprend dès lors que nous concentrions notre analyse sur les seules universités dispensant un enseignement d'ethnologie susceptible de contenir des éléments d'études folkloriques.

Y a-t-il convergence?

Convergence épistémologique?

Si nous référons aux quatre critères que nous avons précédemment dégagés pour définir la science folklorique telle que l'avait édifiée les Sébillot, Saintyves, van Gennep et Varagnac, les convergences apparaissent partielles.

Critère spatial: les folkloristes pratiquent leurs collectes en France, dans le cadre historique des provinces, tandis que les ethnologues parcourent les lointains pays d'outre-mer.

Critère social: les folkloristes français se sont intéressés essentiellement, à l'intérieur du monde rural, à la paysannerie (travailleurs de la terre) tandis que les ethnologues étudiaient des sociétés rurales certes, mais dans leur globalité ethnique, en mettant l'accent sur les structures et les rapports sociaux.

Critère méthodologique: la méthode utilisée par les folkloristes et les ethnologues est la même puisqu'il s'agit d'enquête orale sur le terrain. Certes, on peut noter deux différences. D'abord, les ethnologues doivent utiliser les services d'un interprète. Ensuite, à la différence des folkloristes, les ethnologues français peuvent recevoir une formation méthodologique depuis qu'en 1925 fonctionne, à la Sorbonne, un Institut d'ethnologie chargé de former des "ethnologistes professionnels". C'est de l'enseignement qu'y a donné Marcel GRIAULE que sortira, en 1947, son célèbre Manuel d'ethnographie.

Mais les ressemblances l'emportent. Les folkloristes pratiquent les enquêtes dites directes lorsqu'ils étudient leur territoire. Ainsi Sébillot en Bretagne, van Gennep en Savoie et la myriade des folkloristes amateurs locaux. Quelques-uns élargissent leur territoire de recherche à des régions

plus vastes: une province, plusieurs provinces, la France. Ils établissent alors un questionnaire écrit, trés précis, qu'ils diffusent auprès des folkloristes amateurs, bénévoles et anonymes. De même font les ethnologues, voyageurs, missionnaires, administrateurs coloniaux, lorsqu'ils enquêtent hors de France.

Critère thématique: les thèmes, les domaines étudiés par les uns et les autres sont-ils identiques, superposables en partie? différents?

Pour répondre à cette immense question nous avons comparé quelques ouvrages représentatifs des deux disciplines. Deux ouvrages d'ethnologie: L'Ethnologie générale (1972, 1978), oeuvre collective dirigée par Jean POIRIER, parue dans l'Encyclopédie de La Pléïade et Amours et mariages dans l'ancienne France de Martine SÉGALEN, directeur du Centre d'Ethnologie française du Musée national des Arts et Traditions populaires, publié en 1981.

Deux ouvrages de la collection "Contributions au folklore des provinces de France", Le Folklore de Provence, de Claude SEIGNOLLE et Le Folklore du Languedoc de Robert JALBY.

Nous avons comparé dans ces quatre ouvrages d'une part les rubriques générales, d'autre part les pages consacrées au mariage. La conclusion est nette: chacune des deux disciplines a ses caractères propres; aucune confusion n'est possible entre études folkloriques et ethnologie.

Certes quelques converges thématiques semblent apparaître: même intérêt pour quelques éléments de la vie matérielle (alimentation, vêtements, travaux agricoles...) et surtout de la vie spirituelle (cérémonies liées aux moments biologiques comme la naissance et la mort; médecine, croyances religieuses et pratiques magiques; mythologie; littérature orale...).

Mais, même dans ces cas, l'angle d'approche est différent; tandis que les folkloristes sont descriptifs et exhaustifs, les ethnologues se veulent interprétatifs et globalisants. Ils ajoutent aux domaines de la vie matérielle et de la vie spirituelle celui de l'organisation sociale et culturelle, des structures sociales, accordant une large place aux structures de parenté que les folkloristes ont toujours négligées.

Considérons, pour mieux percevoir les divergences, l'exemple du mariage. Alors que les folkloriestes décrivent minutieusement les cérémonies et les rites d'un moment du cycle de vie, la journée du mariage, les ethnologues s'intéressent aux mariages (au pluriel) dans leur typologie ethnique: intermariage, endogamie, exogamie, mariage préférentiels, polygamie... Etudiant la dot, les folkloristes — SEIGNOLLE, JALBY — s'intéressent au trousseau, qu'ils décrivent, tandis que les ethnologues considèrent celui-ci

comme un élément de circulation de biens; Martine SÉGALEN, par exemple, place le trousseau et la dot dans le cadre plus large d'une "circulation matérielle ayant une contrepartie qui assure notamment la protection du nouveau mariage".

Ainsi Martine SÉGALEN fait oeuvre d'ethnologue. Mais aussi de folkloriste en ce qu'elle s'intéresse exclusivement au monde paysan et qu'elle puise l'essentiel de sa documentation dans les collections d'images et de textes rassemblées aux A.T.P. Peut-être aussi, d'une certaine façon, Martine SÉGALEN fait-elle oeuvre d'historienne dans la mesure où son objet tout entier est situé dans le passé (XIX^{ème} et première moitié du XX^{ème} siècle) et où elle manifeste un souci constant de datation.

Remarquons au passage que cette étude ethno-folkloriste n'est pas celle d'une société contemporaine, actuelle, comme le voulait VAN GENNEP ou comme l'affirme Jean CUISENIER, directeur de la collection "Arts et traditions populaires" qui, présentant celle-ci, affirme qu'elle met l'accent sur des usages, des arts et des traditions toujours vivants dans la société actuelle. Si les collections passionnément amassés par les folkloristes d'hier sont devenues documents d'archives, n'est-ce pas parce que la réalité vivante, ou encore en vie, a disparu? Si oui, la science qui les étudiait ou bien doit mourir, ou bien doit changer d'objet. A moins que, plus optimistement, nous voyons dans l'éthnologisation et, peut-être, l'historicisation des études folkloriques une chance de renouvellement. Aux universités de nous prouver, si elles le peuvent, les effets bénéfiques de cette convergence sont à attendre.

Convergence didactique?

Dans les enseignements universitaires, l'ethnologie aborde-t-elle des domaines folkloriques?

Examinons d'abord le contenu des enseignements pour constater que dans la totalité des départements d'ethnologie, la part la plus grande, et de loin -- disons 90% -- est consacrée à l'étude des sociétés extra-européennes. Les 10% restants sont consacrés à l'ethnologie de la France par le biais de l'enseignement de la méthodologie: pratiques de l'enquête orale et et bibliographie (utilisation des sources folkloriques).

Pourquoi un tel déséquilibre? Parce que les enseignants ont été formés à l'ethnologie d'outre-mer. A l'Université de Montpellier, par exemple, il y a sept enseignants en ethnologie. L'un est philosophe, les six autres ont

été formés à l'ethnologie exotique, parmi ceux-ci, un seul a pratiqué des enquêtes de terrain en France — dans le domaine paysan, précisons — le. Pour les autres, les centres d'intérêt sont le chamanisme, le syncrétisme religieux océanien, les marges tibétaines, l'Afrique, les tsiganes...

Cependant l'ethnologie est, à l'université, une discipline de recherche; et pour les enseignants qui se sont qualifiés par leur recherches sur le terrain d'enquête, et pour les étudiants dont la formation sera ponctuée par la réalisation d'enquêtes. A la demande de ces étudiants des enquêtes seront donc pratiquées dans le cadre régional avec la méthode préconisée par les enseignants ethnologues. Mais constatons que si le cadre de telles enquêtes pourrait permettre de rencontrer les études folkloriques, en fait il n'en est rien. Les folkloristes et leurs travaux sont ignorés au plein sens du terme.

Les enseignants, peu nombreux, spécialistes d'ethnologie de la France ont, pour la plupart — exception faite de Claude GAIGNEBET à Nice — la même méthode, les mêmes champs d'étude, que le Centre d'Ethnologie française et sa tribune, la revue "Ethnologie française". On est donc légitimement en droit de se référer aux activités du Centre et au contenu de la revue pour répondre à la question: les ethnologues de la France rencontrent-ils le folklore, même s'il ne le nomment pas?

Une analyse des Activités de recherche (1987—1991) du Centre de Recherche en Ethnologie française nous apprend que: 40% des themes choisis appartiennent aux domaines des études folkloriques: médecine populaire, musique et rhétorique identitaires, fêtes folkloriques, pratiques festives, emblèmes, muséographie... 60% des thèmes de recherche sur des thèmes devenus communs à l'ethnologie générale des pays lointains et à l'ethnologie de la France en cette fin de siècle, mais sont étrangers aux études folkloriques, même les plus récentes.

Ces thèmes sont regroupés dans le programme des Activités du Centre d'Ethnologie française, sous les rubriques: reproduction et transformation sociales et culturelles (structures de parenté, entre autres) et représentations des espaces et identités collectifs...

Pour nous résumer:

Par rapport aux études folkloriques, l'Ethnologie française (c'est-à-dire de la France)

1) élargit les thèmes de recherche;

2) abandonne le cadre des provinces historiques pour celui des régions administratives et des micro-régions, tandis qu'une autre dimension apparaît, celle de l'Europe pour une ethnologie comparative;

3) s'intéresse encore au monde paysan, agrandi au monde rural (la moitié des publications du Centre d'ethnologie française concerne le monde rural; l'autre moitié le monde urbain).

Entre Etudes folkloriques et Ethnologie de la France, il n'y a donc ni identité ni confusion; tout au plus des superpositions.

C'est une affirmation identique, mais plus restrictive encore que nous pouvons faire au sujet du couple histoire-études folkloriques dans les universités françaises. La démonstration sera, ici, rapide.

III-2. Histoire et études folkloriques: brèves rencontres

Si les folkloristes ne cessent de rencontrer le passé, on ne peut dire que les historiens universitaires français, dans leur enseignement comme dans leurs recherches, rencontrent souvent les études folkloriques. Ceci était vrai dans les années 1870--1950 quand triomphait l'histoire "positiviste" avec sa méthode critique, son culte du document écrit authentique et vrai, sa volonté de combattre les légendes, son dédain de l'homme quelconque et de la vie quotidienne. L'opposition entre les deux disciplines était éclatante et la puissance des historiens dans l'Université explique, avec d'autres facteurs que nous avons vus plus haut, l'ostracisme frappant les études folkloriques.

Les choses ont changé depuis 1950; mais de là à parler de convergence, il y a un pas à ne pas franchir. La naissance (1929) et le triomphe de la Nouvelle Histoire autour de la revue Annales et de l'Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales ont amené les historiens à s'intéresser aux domaines folkloriques. N'a-t-on pas vu le médiéviste Jacques Le GOFF se pencher sur Mélusine, la femme-serpent de la légende médiévale et Emmanuel LE ROY LADURIE consacrer un ouvrage au Carnaval de Romans? Les historiens de la France rurale de l'époque moderne ne rejoignent-ils pas inévitablement les folkloristes qui, avant eux, se sont intéressés aux naissances, aux mariages, aux travaux et aux fêtes des paysans de "l'ancienne France"?

Sous le nom d'ethnohistoire, depuis le début des années 1970, et aujourd'hui sous le nom d'anthropologie historique, se développe puissament une histoire autre, qui s'intéresse aux événements répétés ou attendus, aux

liturgies sociales, aux phénomènes traditionnels qui n'évoluent que dans la longue durée, au monde rural, aux classes d'âge, à l'alimentation, aux attitudes économiques, au banal, au quotidien, à l'irrationnel, aux mythes... Prodigieux enrichissement; mais venu, il faut en convenir, de l'ethnologie beaucoup plus que des études folkloriques.

Du reste ce rapprochement territorial, pour reprendre l'expression de LE ROY LADURIE, ne doit pas être confondu avec une convergence épistémologique. L'analyse des bibliographies des manuels d'histoire de l'enseignement supérieure dit clairement l'ignorance des travaux folkloriques dans laquelle les étudiant sont tenus. Ignorance que semble partager l'immense majorité de leurs maîtres. Quand ceux-ci rencontrent les travaux des folkloristes, c'est pour s'y référer rarement et trés superficiellement. Leur rapport au temps est, il est vrai, très différent de celui qu'entretiennent les folkloristes comme l'est aussi leur perception du réél. Emmanuel LE ROY LADURIE, pour le cas de l'historien français le plus proche des études folkloriques, n'étudie pas les carnavals; ni même le carnaval de Romans; il étudie — tel est le titre de son ouvrage — Le carnaval de Romans de la Chandeleur au mercredi des Cendres 1579—1580. Titre révélateur des points de vue diachronique et événementiel qu'il adopte, s'y montrant historien de la guerre civile et non pas folkloriste de la fête.

Une telle analyse devrait être étendue et approfondie. Dans l'état actuel de l'enquête, il s'agit ici plutôt d'un témoignage. Sa sincérité fera, je l'espère, pardonner son inachèvement.

Ainsi peut-on répondre, en conclusion, à la question posée ci-dessus. Aujourd-hui, en France, en l'absence totale de chaires de folklore, les rapports entre le Folklore et l'Ethnologie, entre le Folklore et l'Histoire, dans les universités, ne se posent pas dans les mêmes termes.

Ethnologie et Etudes folkloriques ont des rapports de superposition thématique et méthodologique, tandis que les rapports de l'Histoire et les Etudes folkloriques sont médiatisés par l'ethnologie.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 333—343 (1995)

STATUT DU FOLKLORE AU DANEMARK ET EN FRANCE

Michèle SIMONSEN

Københanvs Universiteit, Institut for Folkloristik,
Department of Folklore,
DK 2300 København S., Njaésgade 80. Denmark

En tant que folkloriste française vivant et travaillant au Danemark, je suis souvent frappée par la situation très différente qui est faite à ma discipline dans mon pays natal et dans mon pays d'adoption. Au Danemark, il y a un cursus universitaire de folklore complet (1er, 2ème et 3ème cycle), et même deux, puisque ce qui correspond au folklore dans la plupart des pays a été scindé chez nous en deux disciplines: Folkelivsforskning (c'est-à-dire "Etudes sur la vie populaire"), rebaptisée récemment Ethnologie européenne, et Folkemindevidenskab (c'est-à-dire "Science des traditions populaires"), rebaptisée Folkloristique en 1883. A l'origine, la Folkelivsforskning était orientée vers la culture matérielle et la muséographie, et la Folkemindevidenskab vers la littérature orale et le travail d'archives. Bien que les différences de fait entre ces deux aspects du folklore tendent de nos jours à s'estomper, il y a toujours deux instituts universitaires tout à fait indépendants l'un de l'autre. Et même si les études de folklore ne comptent plus parmi les études les plus populaires et les plus recherchées par les étudiants, elles ont connu dans le passé un très grand prestige. Au dix-neuvième siècle, le folklore était considéré comme une discipline scientifique sérieuse, qui fournissait un matériel empirique aux chercheurs d'autres disciplines (philologues, historiens, historiens des religions, etc.), et suscitait des discussions théoriques savantes dépassant largement le cadre de la culture populaire. En même temps, les collectes folkloriques rencontraient un large écho dans la population. Le fondateur des études de folklore, Svend GRUNDTVIG (1824—1883), fut l'instigateur de la monumentale édition des ballades populaires danoises,[1] dont les principes d'édition, révolutionnaires pour l'époque, ont fait école depuis. Pour réaliser cette édition, il lance en 1843 un appel "Aux Hommes et aux Femmes du Danemark", pour inciter chaque patriote à contribuer à la noble tâche de recueillir

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

dans les campagnes les restes du patrimoine poétique danois. Les résultats de cet appel à la collecte dépassèrent toutes ses prévisions. De même en 1854, lorsqu'il lança un second appel à la collecte de toutes les traditions populaires, sur le modèle du questionnaire de Jakob Grimm.

En France au contraire, l'étude du folklore n'a jamais été considérée comme une science et n'a jamais eu d'ancrage institutionnel. Il n'y a pas et n'y a jamais eu de chaire universitaire de folklore. Tout au long du dix-neuvième siècle, la collecte des traditions populaires fut menée à bien par d'enthousiastes amateurs et resta ignorée de la communauté scientifique comme des institutions officielles. De nos jours, dans la langue quotidienne, le terme de "folklorique" a des connotations très négatives; c'est à peu près le synonyme de "ridicule".

Cette différence éclatante dans le statut des études folkloriques au Danemark et en France n'est pas un phénomene isolé. On pourrait regrouper la plupart des pays d'Europe en deux camps: ceux où les études de folklore ont un grand prestige, scientifique et populaire, ... et les autres. Il y a à cela des raisons historiques. Au siècle dernier, dans les pays qui, comme la Finlande, la Grèce, l'Irlande, étaient sous la domination d'un autre Etat, l'intérêt romantique pour la culture populaire joua un rôle décisif dans le combat pour l'indépendance nationale. De même dans des pays comme l'Allemagne et l'Italie, qui étaient encore des conglomérats d'états indépendants en voie d'unification. Dans les deux cas, le combat pour l'indépendance ou pour l'unification avait besoin d'un soutien idéologique, et le folklore, la Volkskunde, procurait une légitimité scientifique au postulat de l'existence d'une nation dont l'existence était censée remonter à un passé lointain. (Que cette existence nationale ait été surtout un postulat créé par la bourgeoisie montante plutôt que le reflet de la réalité n'entre pas dans notre propos.) Dans ce type de pays, les idées du philosophe HERDER ont connu un grand retentissement. Herder, qui avait été profondément influencé par l'Ossian de MACPHERSON (1760—1765) et par les Reliques of Ancient English Poetry de Thomas PERCY (1765), avait lui même recueeli des chants populaires en Lettonie. Il voyait dans les anciens chants populaires un exemple de "poésie naturelle" par opposition à la "poésie lettrée". Il estimait que chaque peuple avait sa propre poésie naturelle, distincte de toutes les autres, parce qu'elle était l'émanation directe du caractère unique de ce peuple. Il considérait chaque nation comme un organisme vivant, distinct de tous les autres, et soulignait l'importance de la langue pour la formation d'une nation. Herder prenait donc le terme de peuple au sens du terme grec

ethnos, c'est-à-dire un groupe d'individus partageant une culture propre, particulière, les distinguant de tous les autres peuples, les autres ethnoi. L'étude des traditions du peuple (au sens de: plèbe) était donc considérée comme une tâche noble et urgente pour un patriote, parce qu'elle permettait de faire la lumière sur la culture immémoriale du peuple (au sens de nation).

En France, la situation était totalement différente. A la veille de la Révolution de 1789, la France était un Etat souverain, et cela depuis des siècles. Mais cet Etat très centralisé du point de vue administratif, était aussi très hétérogène du point de vue linguistique et culturel. Un tiers à peu près de la population parlait l'occitan, une langue romane aussi distincte du français que le sont l'italien, l'espagnol ou le catalan; dans les zones frontalières du nord et de l'est, on parlait des dialectes de langues germaniques, flamand dans le nord et allemand en Alsace; en Bretagne occidentale, on parlait le bas-breton, langue celtique apparentée au gaélique, au gallois et à l'irlandais. Enfin dans les Pyrénées occidentales, on parlait le basque, une des trois langues d'Europe qui n'appartiennent pas à la famille des langues indo-européennes. Dans la moitié nord de la France enfin, on parlait divers dialectes du français — champenois, poitevin, normand, etc. — qui ne se comprennent pas entre eux. Autant qu'on puisse en juger, 15% à peine de la population parlait français en 1789, même s'ils étaient plus nombreux à le comprendre. En fait, jusqu'à la première guerre mondiale, la plupart des Français ont appris le français officiel comme une langue étrangère à cinq ans, en entrant à l'école. Cette situation n'avait guère gêne l'Ancien Régime, qui s'était contenté de former une petite élite administrative parlant et écrivant le français, et d'imposer le français comme langue exclusive dans les actes officiels et les documents juridiques. C'est que l'hégémonie culturelle ne l'intéressait pas, puisque sa légtimité reposait sur le dogme de la Monarchie de droit divin. La Révolution de 1789 fut confrontée à un problème nouveau: l'unité de la nation n'était plus fondée sur le dogme de la Monarchie de droit divin mais sur l'adhésion populaire, sur la "volonté du peuple", selon l'expression de Mirabeau reprise par toute la rhétorique révolutionnaire. Mais puisque le "peuple" était, linguistiquement et culturellement très hétérogène, le consensus idéologique ne pouvait pas se fonder sur les cultures populaires, au sens herdérien du terme, puisque celles-ci sont, par nature, particulières. Pour les théoriciens comme les praticiens de la Révolution, le terme de "peuple" ne correspondait plus au grec ethnos (distinct des autres ethnoi), mais au grec demos (par opposition au rois et au tyrans): c'est-à-dire à l'ensemble des ci-

toyens, groupe d'individus éclairés capables et désireux de jouer leur rôle dans la vie de la cité. Pour les Révolutionnaires français, les nouveaux idéaux de Liberté, d'Egalité et de Progrès étaient porteurs d'une civilisation à vocation universelle. La construction de la nation, du "peuple" ne pouvait se fonder que sur la rationalité, par nature universelle, et orientée vers l'avenir; et non pas sur des cultures particulières, fondées sur l'affectivité, orientées vers le passé. C'est pourquoi des pays tels que l'Allemagne ou la Finlande vénéraient les coutumes, les croyances et les récits populaires que l'on pouvait observer dans le petit peuple parce que ceux-ci étaient censés exprimer les caractéristiques de la nation et légitimer ainsi sa revendication d'indépendance politique. Inversement, la France méprisait et combattait les vestiges de culture populaires, ces superstitions obscurantistes qui entravaient la nécessaire transformation des masses incultes en une nation de citoyens éclairés et rationnels. En France, la construction du Peuple (au sens de demos) ne pouvait s'accomplir que par la suppression du peuple (au sens de ethnos).

Rien n'illustre mieux ceci que l'Enquête sur les patois de l'Abbé Grégoire de 1790.[2]

En 1790, la Révolution française adopte à l'égard des cultures et langues régionales une politique, somme toute, libérale de traduction et d'instruction publique. Les parlers locaux sont considérés comme un simple obstacle passif à l'entreprise révolutionnaire; il suffira donc de traduire les textes officiels en langue locale pour les faire comprendre et aimer des populations. En 1793, les dirigeants opèrent un revirement complet, au moins en théorie. On connaît la célèbre phrase de Barère au Comité de Salut Public:

> "Le fédéralisme et la superstition parlent bas-breton, l'émigration et la haine de la République parlent allemand; la contre-révolution parle l'italien et le fanatisme parle le basque",

et le Rapport de Grégoire "sur la nécessité et les moyens d'anéantir les patois et d'universaliser l'usage de la langue française".

Pourquoi ce revirement? C'est qu'entre-temps, l'Abbé Grégoire a eu le loisir d'étudier les réponses à son Enquête sur les patois et les moeurs des gens de la campagne.

Le Questionnaire de Grégoire, rédigé en 1790, comprend 43 questions. Certaines concernent l'importance et la nature des langues régionales, et aussi leur origine, objet privilégié de la réflexion linguistique de l'épo-

que; et surtout les liens qui unissent l'usage des parlers locaux, croyances ("superstitions"), moeurs et convictions politiques chez les gens de la campagne. Il a été diffusé par le journal de Brissot Le Patriote, et surtout grâce au réseau de Sociétés des Amis de la Constitution.

Quarante-neuf réponses au questionnaire ont été conservées, rédigées entre août 1790 et janvier 1792. Quatorze d'entre elles émanent de diverses Sociétés des Amis de la Constitution. Mais les autres réponses, rédigées par des individus, sont souvent le fruit d'une collaboration.

Ces réponses constitutent une lecture passionnante. Elles ont été rédigées par des sympathisants, acquis aux idées de la Révolution et soucieux d'oeuvrer à l'édification de la société nouvelle, fiers aussi d'être appelés à collaborer avec le pouvoir. Ce sont des religieux (19), des magistrats (8), des professeurs (5), des membres de l'administration publique (4), des médecins (2)... Ce sont donc des notables, lisant et écrivant parfaitement le français. Mais ils sont aussi profondément attachés à leur culture régionale. Ils ne se laissent pas manipuler par les questions tendancieuses et parfois perfides du questionnaire. Ils réaffirment à l'envi que les langues et les cultures locales ne menacent en rien l'adhésion des populations à la Révolution, ni la pureté de leurs moeurs, et qu'il est donc inutile de chercher à les extirper. Et ils ajoutent que d'ailleurs, ce serait une entreprise impossible.

Dans l'ensemble donc, les correspondants de l'Abbé Grégoire ne comprennent pas pourquoi le soutien aux idées nouvelles de justice et de progrès, et le souci de la pureté des moeurs nécessite forcément la destruction des parlers régionaux. Au contraire. Le correspondant d'Alsace écrit:

> "Le moyen le plus sûr de rendre les habitants de l'Alsace les meilleurs citoyens de la France, c'est de les familiariser avec les principes humains et la Loi sainte de la Constitution. Faites les leur connaître pour les leur faire aimer. De l'autre côté, comment espérez-vous en faire de vrais patriotes si les administrateurs et les juges, qui seuls peuvent opérer cette heureuse révolution dédaignent de parler leur langue,...Ne vous flattez donc jamais d'éteindre en Alsace la langue allemande."[3]

Le pouvoir révolutionnaire sera insensible à la conviction des correspondants que l'amour des langues et des cultres locales n'empêche en rien l'adhésion aux idées de la Révolution. Il retiendra uniquement la première partie des réponses: que les langues locales sont largement utilisées, pro-

fondément enracinées dans des terroirs et intimement liées aux cultures locales. Et il en conclut, à l'opposé de ses correspondants, qu'il faudra donc mettre en place une politique de suppression intensive et systématique.

En fait, la Révolution n'aura pas le temps de réaliser cette politique de destruction des langues et cultures populaires, qui sera menée à bien d'abord par Napoléon, et surtout par la Troisième République. Mais les principes de cette politique ont été établis par la Révolution. Ils sont d'ailleurs dans le droit fil du rationalisme des Lumières, comme on peut en juger par l'article de l'Encyclopédie sur les patois.

> "Patois: langage corrompu (souligné par nous) tel qu'il se parle presque dans toutes les provinces...On ne parle la langue que dans la capitale..."[3]

Le bas-breton, langue celtique; le flamand; l'occitan; le basque — langue non indo-européenne — sont ainsi mis sur le même plan, et considérées comme de simples "corruptions" du français! C'est que pour les Lumières, tout doit être mesuré à l'aune de la capitale. Car il faut noter que le terme "patois", aujourd'hui encore, est aussi vague conceptuellement qu'il est idéologiquement chargé. Il comprend à la fois des langues étrangères, des dialectes ou variations régionales de la langue, et des sociolectes ou variations déterminées par le milieu social. Bref, parler patois veut dire à peu près "parler croquant", parler paysan, avec tout le mépris que cela connote en français. Le patois, en fait, c'est tout idiome que, pour des raisions multiples, un bourgeois de Paris ne comprend pas.

C'est aussi la langue du concret, de la sensualité et de l'affectivité:

> "Les patois rapproche les hommes, les unit, c'est une langue de frères et d'amis."
>
> "Pour ... détruire le patois, il faudrait détruire le soleil, la fraîcheur des nuits, le genre d'aliments, la qualité des eaux, l'homme tout entier."[5]

Et c'est bien là où le bât blesse. Pour l'élite des Lumières, la langue a pour mission d'exprimer des vérités abstraites, et le but de la culture, de l'éducation, c'est de libérer l'individu de son embourbement dans un terroir. On voit qu'une telle conception de la culture laisse peu de place au folklore.

On trouve déjà, dans la définition du patois selon l'Encyclopédie, un exemple du Jacobinisme, du centralisme dirigiste qui caractérise la Gauche en France au cours de son histoire. Tout au long du dix-neuvième et du vingtième siècles — en fait jusqu'à il y a une vingtaine d'années à peine — les idées de gauche (liberté, progrès, justice sociale, laïcité) seront ainsi identifées au rationalisme universaliste et au centralisme politique; inversement, les langues et particularismes régionaux, les traditions populaires seront assimilées à l'obscurantisme, à la réaction anti-républicaine, au cléricalisme, bref aux idées dites de Droite. C'est ce qui explique sans doute pourquoi les folkloristes du siècle dernier — qui, comme Paul SÉBILLOT, étaient souvent des catholiques fervents — se sont tenus et ont été tenus à l'écart de l'establishment universitaire et institutionnel.

Folklore et Ethnographie

En revanche, en France — comme en Angleterre d'ailleurs —, l'anthropologie s'est développée très tôt, et pour les mêmes raisons qui ont empêché le développement des études folkloriques. Ceci tient à ce que Stocking a appelé la "empire-building ethnology", par opposition à la "nation-building ethnology".[6] La France, grande puissance coloniale, a été amenée à s'intéresser aux "sauvages", qui procuraient à la fois un matériel d'étude empirique abondant et l'occasion d'une réflexion sur les "cultures autres" (de même qu'une excuse morale à l'intervention politique sous prétexte d'un processus de civilisation). A la suite des guerres de conquête coloniale, la confrontation avec des cultures très différentes de la nôtre entraîna une division systématique du champ des connaissances. Il existait seulement deux types de sociétés: les sociétés primitives et les sociétés civilisées. A chacun de ces types devait correspondre une science bien définie: l'Histoire serait la science des sociétés civilisées, l'Ethnographie celle des sociétés primitives. Cette opposition fut érigée en système et entraîna dans son sillage d'autres oppositions:

Sociétés civilisées	Sociétés primitives
écriture	oralité
temporalité	spatialité
conscience	inconscient

et donna naissance au mythe de la similitude fondamentale de toutes les cultures dites "primitives". Celles-ci n'étaient plus simplement considérées comme radicalement différentes des cultures civilisées, mais comme de simples variations de la même société primitive.

Dans cette division du travail scientifique entre Histoire, et plus tard Sociologie (des sociétés civilisées) et Ethnographie (des sociétés primitives), il n'y avait guère de place pour le folklore. Certes, les notions de "peuple" (au sens de "plèbe") et de "populaire" se voient assigner au dix-neuvième siècle une place intermédiaire entre celles de civilisé et de sauvage. Les paysans de France (et d'Europe) sont considérés comme un peu moins primitifs que les Sauvages d'outre-mer, mais moins civilisés que les citadins des classes supérieures. En principe donc, les étranges coutumes et les croyances superstitieuses des paysans européens sont apparentées à celles des Africains. Mais dans la mesure où des puissances coloniales comme la France ou l'Angleterre avaient toute opportunité d'observer les colonisés, ils ne se sentaient guère le besoin d'étudier les paysans de leur propre pays. Il serait intéressant de vérifier mon hypothèse par l'étude comparée du statut respectif des études folkloriques et de l'ethnographie coloniale au siècle dernier dans des pays comme l'Espagne ou le Portugal, grandes puissances coloniales.

Inutile de dire que la distinction radicale que je viens d'esquisser entre études folkloriques et ethnographie ne vaut que pour le dix-neuvième siècle. De nos jours, l'anthropologie (terme qui a remplacé ethnographie) d'une part, et folkloristique/ethnologie européenne de l'autre ont connu des changements de paradigmes radicaux. Le champ de l'anthropologie n'est plus étude des seules sociétés primitives exotiques, mais celle des faits culturels communs à toute l'humanité (Anthropos = l'Homme) ou bien l'étude comparative des différences culturelles entre diverses sociétés, de quelque type qu'elles soient. (Ethnos = peuple, groupe culturel.) Par ailleurs, le folklore n'est plus considéré comme l'étude de seules survivances parmi les population exclusivement paysannes.

Mais en rejetant — à juste titre — le préjugé dévolutionniste[7] des études folkloriques du dix-neuvième et de la première moitié du vingtième siècle, la folkloristique moderne a suscité de nouvelles inquiétudes.

La crise d'identité de la discipline a porté sur deux points. Dans le terme "folklore", qui est le "folk" et qu'est-ce que le "lore"?

En ce qui concerne le premier point, la question, je crois, est désormais tranchée. Après avoir été successivement glorifié comme "nation" par

les romantiques d'Allemagne, de Scandinavie et d'ailleurs; vilipendé en France comme "paysannerie inculte", puis de nouveau glorifié dans les années soixante comme "masses" opposées à l'élite, le terme de "folk" a perdu sa charge idéologique pour désigner tout groupement humain quelqu'il soit, partageant un sentiment, même momentané, d'identité commune; que ce groupement soit formel (par exemple une classe de collège) ou informel (par exemple les spectateurs d'un match de football).

La deuxième question — qu'est-ce que le "lore"? — reste plus problématique. Il est indéniable que les folkloristes classiques ont considéré avant tout comme folklore ce qui était "curieux et pittoresque", c"est-à-dire en fait tout ce qui — et seulement ce qui — était étranger à leur culture de bourgeois citadins. Or aucun folkloriste moderne n'accepte plus de réduire le folklore aux "objets privilégiés" dans lesquels les folkloristes classiques le cantonnaient: avant tout contes et proverbes, fêtes calendaires, sorcellerie... On admet désormais que les rumeurs sur le Sida appartiennent tout autant au folklore que les légendes sur les loup-garous, et les coutumes quotidiennes autant que les rituels du Carnaval. Est-ce à dire que le folklore ne se distingue pas de la culture en général, et que les études de folklore sont nécessairement amenées à se dissoudre dans l'ethnologie?

Examinons successivement les divers critères qui pourraient permettre de voir dans la folkloristique une discipline scientifique autonome: objet, lieu et champ, méthode, problématique.

Y a-t-il un objet sépécifique des études de folklore? Oui et non.

Le folklore se reconnaît à deux traits distincts mais liés: la présence multiple et l'existence de variantes. Cela est évident pour ce qu'on appelle en français, d'un terme bien impropre, "littérature orale", et qui dans les langues scandinaves est qualifié de folkedigtning ("création populaire"). Un poème littéraire a un auteur particulier — que celui-ci soit connu ou non — et n'existe que sous une forme fixe et unique. Mais un chant populaire existe sous différentes formes, toutes un peu différentes, sans que l'on puisse dire que l'une est plus authentique que les autres. Ce trait caractéristique du folklore — va-et-vient entre éléments constants et éléments variables — se retrouve aussi dans toutes les autres formes de création populaire y compris les arts plastiques.

Mais ce caractère particulier de la création folklorique, largement, reconnue de nos jours pour la "littérature orale", vaut aussi pour les croyances et les coutumes folkloriques, ce qui les distingue radicalement,

selon nous, à la fois des croyances et rituels officiels formalisés, qui n'existent que sous une forme unique, autorisée, et des attitudes mentales et comportements strictement individuels. Ces derniers ne font pas l'objet des recherches folkloriques.

Y a-t-il un lieu et un champ des études folkloriques? A cette question, je répondrai: non. Le folklore est de tous les temps et de tous les milieux.

La folkloristique se définirait-elle alors par sa méthode? Oui, en partie. La démarche folklorique est constituée avant tout par la travail de terrain et aussi par l'attention portée au vécu des acteurs, mais elle partage ces deux présupposés méthodiques avec l'ethnologie et l'anthropologie. C'est cette attention au vécu des acteurs qui selon moi invalide la distinction traditionnelle (déjà bien affaiblie de nos jours) entre folklore (culture spirituelle) et folksliv l'ethnologie européenne (culture matérielle) dans les pays scandinaves. Certes, on peut aussi étudier l'alimentation paysanne sous l'angle de la nutrition et de la physiologie; les bâtiments de ferme sous l'angle de l'architecture, et les fresques des églises sous l'angle de la chimie des colorants; dans ces trois cas, l'objet étudié sera bien un élément de culture matérielle traditionnelle, et pourtant les études en question ne relèveront pas du folklore ni l'ethnologie. En revanche, alimentation, bâtiments de ferme, et fresques peuvent être étudiées d'un point de vue folklorique (ou ethnologique), sous l'angle des savoirs-faires, des coutumes, des valeurs, des croyances, bref des attitudes mentales qui leur sont liées: c'est-à-dire comme le capital symbolique qu'un groupe humain a tissé autour de ces artefacts. Cette attention au vécu des acteurs distingue aussi le folklore/l'ethnologie de la sociologie. La sociologie aussi s'intéresse aux groupes humains, mais selon une tout autre échelle, et vu sous l'angle des lois générales. Du moins dans sa forme classique, elle considère les hommes comme des pions dans un ensemble dont il s'agit de déceler les lois générales de fontionnement; mais l'ethnologie les considère comme des sujets, autour desquels tout le reste gravite.

Mais là où les études folkloriques se distinguent de l'anthropologie et de l'ethnologie, c'est par une problématique spécifique: elles sont concernées avant tout par des questions de transmission; transmission dans le temps, dans l'espace, entre groupes sociaux; de rapports entre compétence collective et performance individuelle; de continuité et de changement, bref par la notion-clef de tradition, comprise, non plus comme un objet (comme dans les expressions "nos vieilles traditions", les Arts et traditions popu-

laires", "les traditions se perdent", etc.), mais comme un processus. La tradition (étymologiquement "ce qui est transmis", mais aussi "le fait de transmettre") n'est pas quelque chose de statique, mais de dynamique. De tous temps, les cultures humaines ont été le résultat d'échanges incessants entre le déjà connu et le nouveau, entre expérience et créativité, continuité et changement. C'est l'étude de ce processus qui est l'objet des études folkloriques.

Tout bien considéré, je pense que l'on peut définir le folklore comme tout capital symbolique partagé par un groupe humain, transmis de façon non-formalisée, et caractérisé à la fois par une présence multiple et par l'existence de variantes.

Références

[1]Svend GRUNDTVIG, Axel OLRIK, Hakon GRÜNER-NIELSEN, Karl-Ivar HILDEMAN, Erik DAL et Tørn PIØ (ed.), Danmarks gamle Folkeviser I-X (1853—1965).

[2]Voir Michel DE CERTEAU, Dominique JULIA et Jacques REVEL, Une Politique de la Langue. La Révolution française et les Patois. Paris, Gallimard, 1975.

[3]Cité dans DE CERTEAU et al., op. cit., p. 146.

[4]Encyclopédie ou Dictionnaire Raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers. Tome XI, 1778.

[5]Cité dans DE CERTEAU et al., op. cit., p. 172.

[6]J. R. STOCKING. Afterword: A View from the Center. Ethnos 1—2, 1982: 172—186.

[7]Cf. Alan DUNDES, The devolutionary premise in folklore theory. Journal of the Folklore Institute 6, Bloomington, 1969, 5—19.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 345—352 (1995)

LA RECHERCHE ET L'ENSEIGNEMENT DE L'ETHNOLOGIE EUROPÉENNE (VOLKSKUNDE) EN ALLEMAGNE APRÈS LA RÉUNIFICATION

Andreas C. BIMMER

Institut für Europäische Ethnologie und Kulturforschung
Philipps-Universität Marburg
D-35037 Marburg/L., Biegenstr. 9.

Avec la réunification des deux Allemagnes en 1989 il y a eu aussi un changement dans le domaine de "Volkskunde"/Ethnologie. En me référant brièvement à ce processus je voudrais en même temps examiner l'hypothèse d'une unification intégrative, c'est-à-dire avec la chance d'une synthèse entre deux positions et celle d'une unification adaptive, où une des deux parties abandonne ses principes et orientations de recherche et d'enseignement en faveur de l'autre. Je suis d'opinion que la réponse à cette question est très importante pour une évaluation correcte de l'histoire de l'ethnologie de cette période.

Avant que je donne un compte rendu de la situation actuelle de l'ethnologie européenne en Allemagne, il faut rappeler brièvement l'histoire de la discipline dans les pays allemands et germanophones.

La "Volkskunde" universitaire fut fondé dans les dernières années du siècle dernier. Au début les premières recherches étaient fait dans le cadre d'associations historiques, géographiques ou philologiques. La première chaire universitaire de "Volkskunde" était fondée en 1927 à Hambourg. Bien sûr on connaissait déjà des cours et séminaires dans les universités organisés par des professeurs, appartenant à d'autres disciplines. Ils s'occupaient de themes ethnographiques et folkloriques par goût et pas comme titulaires. Jusqu'à la période nazie, des années 1930 et 1940, cette situation de l'enseignement n'a pas beaucoup changé.

Une petite remarque: On n'a pas connu en Allemagne le même développement qu'en France et dans les pays anglo-saxons. L'ethnologie européenne (Volkskunde) et l'ethnologie non-européenne (Völkerkunde) sont institutionnellement séparées depuis qu'elles sont enseignées comme disciplines autonomes à l'université.

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

Pendant la période nazie — comme c'est connu — la plupart des représentants de la "Volkskunde" ont collaboré avec la politique culturelle et universitaire des Nazis d'une telle manière, qu'ils on renforcé l'idéologie avec des données ethnographiques, concernant p.e. la race, les héritiers des Germains etc.

Après la II^{e} guerre mondiale la réinstallation de la discipline était très problématique d'une part parce qu'il y avait peu de chercheurs et de professeurs sans passé national-socialiste et d'autre part la Volkskunde dans son ensemble avait acquis une réputation détestable. C'est pourquoi qu'il y a eu seulement dans quelques universités des cours de "Volkskunde". Il faut mentionner également, que — comme le résultat de la guerre — les deux Etats allemands ont développé, bien sûr, deux systèmes universitaires et deux types de "Volkskunde" bien distinctes.

Dans la vie quotidienne de l'Université surmonter le passé national-socialiste n'était pas une chose aisée. En plus, il faut ajouter que les plus grands personnages nazis dans la "Volkskunde" étaient après la guerre trop âgés pour recommencer à l'enseigner à l'université, et que les jeunes gens des années cinquante, qui avaient été leurs assistants ou étudiants ont alors dominé la réintroduction de la discipline. La tâche n'était pas facile face à un publique presque hostile vis-à-vis d'un sujet dont on ne voyait ni l'utilité et ni les perspectives dans la nouvelle forme de société, la démocratie. On peut diviser le temps de l'après-guerre jusqu'à nos jours en trois périodes:

1. l'étape de la restauration, qui a duré à peu près jusqu'en 1965. Dans cette période la "Volkskunde" était présente dans les universités de Kiel, Hamburg, Göttingen, Münster, Bonn, Frankfurt, Mainz, Würzburg, Tübingen, Freiburg et München, et après 1960 à Marburg — et en plus à Berlin-Est en RDA.

Il y avait treize universités, la plupart avec un professorat. On pourrait les caractériser brièvement par leurs orientations disciplinaires: à Bonn se trouvait l'Atlas der Deutschen Volkskunde avec l'école géographique à Göttingen, Frankfurt, Freiburg, Mainz et aussi à Marburg on se concentrait sur les méthodes folkloriques et les traditions orales, avec les institutions comme le Deutsches Volksliedarchiv, l'Enzyklopädie des Märchens, le Zentralarchiv der Deutschen Volkserzählung. A Kiel et à München prédominait des travaux d'une école historique et à Tübingen — avant Bausinger un lieu des traditions orales et régionales — on s'orientait en direction d'une "Volkskunde" du présent, comme à Hamburg, où l'on développait une "Volks-

kunde" urbaine. Finalement à Münster on travaillait dans le cadre de l'étude des arts et métiers et à Würzburg la "Volkskunde" religieuse avait sa place. En tout, en dehors de Hamburg, influencé par des ethnologues scandinaves, le programme de la "Volkskunde" était restée bien traditionnelle, suivant le canon de ses ancêtres. Les chercheurs n'ont pas saisi la chance d'un nouveau commencement. En conséquence, l'enseignement aussi tournait autour de cette orientation conventionnelle.

A Berlin Est et dans la RDA (depuis 1949) on a changé complètement l'organisation des sciences. Comme en URSS et dans tous les autres pays de l'Est, on a fondé des académies de science avec des instituts de recherche et des chaires universitaires. La "Volkskunde" se comprenait comme discipline marxiste et historique, liée aux méthodes du matérialisme dialectique. En conséquence de cette conception on s'occupait de l'histoire du peuple allemand sous l'angle des classes, du développement du Capital et de l'oppression des couches de base.

A mon avis, c'était un devoir nécessaire pour un système nouveau, mais en presque cinquante ans cela ne suffisait pas pour une ethnologie nouvelle et moderne. Il fallait aussi étudier les nouvelles formes de la vie socialiste du présent, réellement existant, comme la Jugendweihe, les noces, la famille, le désir de consommation, de biens techniques par exemple ou du comportement socialiste etc.

Rarement et très tard dans les années 1970, il y a eu des études de faits contemporaines, plus rarement publiées, comme par ex. par Ute Mohrmann et ses collègues de l'Université de Humboldt. Les études étaient organisées selon une forme de l'enseignement externe (Fernstudium), c'est-à-dire, l'étudiant correspond avec ses professeurs et une fois par semestre ils se recontrent. Dans sa vie quotidienne l'étudiant travaille dans sa propre profession. A côté de cette procédure on connaît aussi quelques étudiants directs. En tout, le nombre d'étudiants dans l'ancienne RDA était très modeste en comparaison avec les chiffres de la République Fédérale.

2. Une deuxième période de l'ethnologie européenne en Allemagne est fixée par les années suivantes 1968 quand les changements les plus efficaces ont lieu.

C'était le temps d'une augmentation énorme des étudiants: les universités débordaient des gens, dans l'autre côté il y avait trop peu de professeurs, les moyens financiers étaient très pauvres. Dans cette situation la jeunesse révoltait partout, aussi dans les petites disciplines comme la "Volkskunde". On discutait sur la responsabilité sociale des

sciences universitaires, sur l'utilité de l'enseignement et des recherches pour la société. "Wem nützt Volkskunde?"

A quoi et à qui sert "Volkskunde" — c'était le cri de guerre des jeunes gens. Une discussion large, même sur le nom et sur la position de l'ethnologie dans le concert interdisciplinaire, par la suite, un des résultat fut la réorientation vers les sciences sociales et ses méthodes empiriques.

On peut dire que cette période représente un climat de confrontation mais aussi un passage très fructueus pour l'ethnologie européenne en Allemagne. Des idées nouvelles, des esquisses risquantes fécondaient la discussion ethnologique. Mais c'était aussi un temps dogmatique et parfois idéologique, qui n'était pas facile pour tout le monde.

Une autre trace importante de la discussion était l'affinité pour les idées, les théories et les méthodes marxistes. Quelques-uns des chercheurs les ont adoptées pour leur travail ethnologique par exemple avec le concept de "Kultur und Lebensweise" et le matérialisme historique et dialectique.

A côté du fait et ses conséquences pour la situation de la recherche et de l'enseignement en Allemagne et d'autres pays — je trouve que cette affinité en 68 et dans les années suivantes est une clef de compréhension la situation après 1989, qui est aussi celle de la réunification des deux ethnologies allemandes.

La réceptivité des idées, des travaux et du point idéologique de la "Volkskunde" de la RDA par des chercheurs individuels et des étudiants avancés et progressistes ont eu aussi des influences sur la direction et les tendances de la "Volkskunde" en tout.

Mais retournons à la situation de l'ethnologie universitaire, qui n'est pas à comprendre que dans la situation excitée de cette période en général. Après une phase mouvementée et pleine des manifestations politiques les autorités commençaient avec des petites réparations dans le système politique (plus de transparance et de démocratie) et dans le système universitaire.

Plus de professeurs, un peu plus de moyens financiers, beaucoup d'universités nouvelles. Les derniers points sont importants pour l'ethnologie européenne, parce qu'on a établi cette discipline aussi dans la plupart des nouvelles créations universitaires. C'est pourquoi maintenant l'ethnologie européenne est présentée dans 22 universités allemandes avec, au moins un ou deux, mais souvent trois professorats et des chercheurs en plus. Comme contrecoup, les instituts installaient des programmes d'études,

pendant ce temps-là, une mesure atypique pour une petite discipline comme la nôtre dans l'histoire des universités allemandes.

Cette période d'expansion de l'ethnologie dans les universités a exercé une pression énorme sur la "Volkskunde": la légitimation d'être aussi nécessaire pour le concert universitaire qu'utile pour la solution des problèmes de la société actuelle, ce n'était pas une chose facile. En plus, il fallait se défendre contre les disciplines voisines, comme la sociologie p.e. qui connaissait une explosion du nombre d'étudiants et avait une réputation considérable auprès du public politisé de ce temps-là.

Mais cette pression a eu aussi des effets positifs sur l'ethnologie. Les enseignants ont fait de grands efforts pour développer une tendance moderne dans la "Volkskunde", ils se sont occupés de thèmes aussi contemporains que nouveaux dans le canon traditionnel. En plus on s'est questionné pour quel but on "produisait" des ethnologues.

Dans ce contexte — aussi influencé par la pédagogie et ses nouvelles formes de didactique — on a commencé à développer des programmes prenant aussi en compte une futur professionalisation. Je peux le mieux évoquer ce processus à partir de ma propre perspective à Marburg. Selon nos recherches nos anciens étudiants ont pour la plupart trouvé leur position professionnelle dans le domaine des musées, des médias ou des administrations culturelles. Par conséquence nous avons fondé dans notre programme d'études trois filières renforçant un savoir et des expériences professionnelles. Dès ce temps-là il est obligatoire pour nous d'offrir régulièrement des cours, des séminaires et des exercices pratiques dans ce cadre. C'est l'épine dorsale de nos enseignements. Ensuite les étudiants choisissent comme sujet de leurs épreuves un thème qui pourrait les qualifier pour un futur engagement dans un musée par exemple.

D'autres universités, comme Francfort, Tübingen et maintenant aussi Bremen ont introduit le soit-disant Projektstudium, c'est-à-dire, que pendant ses études l'étudiant doit participer à la réalisation d'un projet du début jusqu'à la fin. Ça prend du temps, presque la moitié de celui des études, mais après, ils deviennent bien sûr des spécialistes qualifiés avec également un peu d'expérience généraliste dans l'ethnologie.

Encore d'autres universités se sont décidées pour des études bien traditionnelles avec peu de structure dans le programme, souvent suivant des intérêts des professeurs, et produisant alors des spécialistes aussi.

Surtout dans les petites disciplines universitaires, il est utile et souhaitable de changer le lieu d'études au moins une ou deux fois — pendant

les 8 semestres ou 4 ans d'études en tout. Pour simplifier ce changement, la Deutsche Gesellschaft für Volkskunde, notre association allemande, a organisé plusieurs conférences, où les enseignants se sont mis d'accord au sujet de l'équivalence de la première phase d'études. Il s'agissait des cours d'introduction dans l'histoire de l'ethnologie, dans les méthodes empiriques, dans les théories de la culture.

Avec cet accord, qui date de 1973, on a commencé à organiser les études dans toutes les universités allemandes avec un département d'ethnologie et actuellement nous sommes en train d'actualiser cette convention. A Marburg, en novembre 1994, nous avons préparé une conférence avec nos collegues pour trouver un nouvel accord, parce que la situation des études a beaucoup changé pour au moins cinq raisons:

— Le nombre d'étudiants a depassé les 2500.
— Le chômage dans les professions culturelles et sociales est grave et sans une réelle perspective sérieuse.
— Les objectifs de l'ethnologie, ses théories et surtout ses méthodes ont changé.
— Il y a maintenant un programme d'étude pour le magister, valable pour toute la République et toutes les disciplines avec cet examen. En conséquence, il faut faire plus d'examens partiels, le temps des études sera réglementé — et ce sont seulement quelques unes des conditions de l'Etat.
— Après la réunification il faut discuter un accord d'assimilation — probablement pour la dernière fois.

Au début, j'ai indiqué trois phases du développement de l'ethnologie allemande. La troisième période est celle après 1989 et c'est vraiment difficile de l'évaluer déjà de manière juste et comme un tournant de l'ethnologie en tout.

Au niveau de l'administration, les autorités culturelles et politiques ont fait une révision de toutes les institutions scientifiques de la ex-RDA, la soi-disante "évaluation". Le but était d'une part de préparer le changement d'un état centralisé en un système fédéral dans les domaines de la culture et des sciences, et d'autre part de transformer ces institutions, qui étaient en même temps politiques et scientifiques, dans un cadre non-idéologique — peut-être il faut dire --, dans le modèle de l'Ouest.

En plus, il a fallu transformer les instituts de l'Académie des Sciences centrale à Berlin et leur personnel en institutions fédérales. Il faut ajouter qu'il y a eu un sureffectif énorme par rapport à la situation à l'Ouest.

Les conséquences de l'évaluation racontées vite: L'Académie a été liquidée, les chercheurs ont reçu des contrats transitoires à l'université, dans un musée, ou dans une des nouvelles institutions des nouveaux Bundesländer, d'autres ont été mis à la retraite, souvent dans des conditions difficiles et le reste est devenu chômeur.

A l'université Humboldt on a fondé un nouvel institut d'ethnologie européenne avec trois professorats. Les postes étaient mis au concours, seuls des cadiats de l'ouest les ont obtenus. A la RDA, il y avait aussi l'Institut de Recherche des Sorbes à Bautzen. Parce que les Sorbes sont la seule minorité ethnique dans cette région, ni les autorités de la RDA, ni celles de l'Allemagne unie n'ont osé liquider cette institution. Elle est maintenue sous forme d'association de recherche. La procédure d'évaluation avait été vivement critiquée, pas seulement par ceux, qui étaient visés par cette mesure, mais aussi par le public universitaire à l'Ouest.

Dans le contexte de la révision des programmes d'étude, j'ai déjà évoqué les changements actuels de l'ethnologie européenne. Le plus important fait est un éloignement de l'orientation "sciences sociales" -- actuellement lent, mais de plus en plus important. Après une critique fondamentale des méthodes de recherche empirique, qui sont au centre des sciences sociales, on se souvient des méthodes critiques d'une science culturelle et philosophique, parfois on rétablit la psychanalyse, mais seulement partiellement. On renforce l'étude approfondie de cas individuels au lieu des pourcentages des majorités statistiques. On travaille beaucoup sur la motivation des ethnologues mêmes et on se demande pourquoi nous faisons des recherches sur tel sujet ou pourquoi on ne l'a pas fait avant. De telles questions sont toujours des indicateurs d'incertitudes de position et de paradigmes.

La plupart des chercheurs ont quitté la voie marxiste et même l'intérêt pour la recherche de la culture ouvrière a diminué. En conséquence, dans les musées on retrouve l'esthétique du particulier au lieu de la culture de groupes ou des masses.

Cette évocation est une caractéristique un peu avancée de la réalité selon mes observations et mes estimations, peut-être aussi un peu satirique, mais je suis sûr qu'on pourra d'ores et déjà constater quelques-unes de ces tendances.

Peu importe, l'ethnologie européenne en Allemagne se trouve dans un changement permanent, perceptible aux congrès, dans les périodiques ethnologiques, dans les discussions entre collègues et, sporadiquement, aussi dans les thèmes des cours et séminaires.

Retournant à la question du début s'il y a eu une réunification intégrative ou adaptive entre les deux ethnologies européennes en Allemagne? Ma réponse: c'est l'adaptif qui prédomine. Les sujets de recherche en ex-RDA, les méthodes dialectiques et les théories marxistes comme contribution pour une synthèse entre les deux ont déjà été faites par quelques-uns des chercheurs à l'Ouest. Ce point de vue n'est pas tout neuf.

Si mon hypothèse s'avère vraie, cela veut dire que la réunification n'a pas été une césure dans histoire de l'ethnologie européenne en Allemagne, bien que ce fût une césure douloureuse dans la vie personnelle et dans la vie professionnelle des collègues de l'est.

Références

BIMMER, Andreas C. 1989: La culture de la famille, éléments d'une analyse complexe. Anthropologie sociale et ethnologie de la France 44, Louvain, 111—118.

CHIVA, Isac—JEGGLE, Utz 1987: Deutsche Volkskunde — Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen. Frankfurt—New York—Paris (Französische Ausgabe siehe Niederer).

KÖSTLIN, Konrad 1991: DDR-Volkskunde: die Entdeckung einer fernen Welt? In: Zeitschrift für Volkskunde 87, 225—243.

NIEDERER, Arnold 1987: Tendances de la recherche folklorique dans les pays de langue allemande. En: CHIVA, Isac—JEGGLE, Utz (eds): Ethnologies en miroir. Paris, 201—221.

WEBER-KELLERMANN, Ingeborg—BIMMER, Andreas C. 1985: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte. (2. Aufl.) Stuttgart, Metzler, 164 S. (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur, 79.)

Acta Ethnographia Hungarica, 40 (3—4), pp. 353—358 (1995)

ON INTERDISCIPLINARY ASPECTS OF BALKANOLOGY

Gabriella SCHUBERT

Institut für Balkanologie
Freie Universität Berlin
D-14195 Berlin-Dahlem, Garystr. 55, Germany

When I decided to speak about the interdisciplinary concept of teaching and research within the subject of the Balkanology in Berlin, I was aware that it is not very well known among ethnologists or folklorists. Even within our own university landscape it is an extremely exotic field which can easily fall into oblivion in financially difficult times as the present ones. Everyone is well informed of Germanistics, Slavistics, History, Ethnology and Folklore — but Balkanology? While established subjects of long tradition do not need any justification for their existence, the so-called orchid subjects are fairly isolated and endangered in difficult times regardless of their social or political relevance and capability to contribute their specific and innovative ideas to traditional fields of research.

The Institute of Balkanology was founded in 1950 at the Free University of Berlin by the chair holder of Romanistics, Professor Dr. Günther Reichenkron. The invention of Balkanology as an ordinary subject of studies was also initiated by him. Due to this, from its very beginnings, a romanistic angle was prevailing in the scientific work of Balkanology — especially concentrating on the paleo-linguistic situation of the Balkans. This was a traditional or so to say positivistic method of research which at the same time served political interests on all sides of South-East Europe eager to prove their pretentions of priority in certain regions. Among others, Günther Reichenkron tried to reconstruct the Dacian language as a substrate of Rumanian.

In 1960, the Balkanology was however detached from the Seminar of Romanistics and integrated into the Faculty of Philosophy having the status of an independent institute. In 1969 it was again reorganized and became a department of the East-European Institute. With organizational changes, the profile of the subject changed as well. After the death of Günther Reichen-

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

kron, a new and independent chair of Balkanology was opened and filled with a slavist and expert of the Balkans, Professor Dr. Norbert Reiter. Under his leadership, a curriculum of Balkanology became effective in 1978. Since that time, the Free University of Berlin has been the only institution in Germany and probably even within a greater range where this subject is independently organized and taught and where examinations of M. A., Doctor of Philosophy have been taken even with the possibility of habilitation for the professor's position.

The Balkanology defines itself as a "science of the languages within the cultures of the Balkan Peninsula". It is a supranational comparatistic science consisting of two subdisciplines:

a) linguistics and
b) ethnology respectively social anthropology.

Findings of both subdisciplines are joined together in order to obtain knowledge of the past and present ways of life, social structures and correlations in South-East Europe from Hungary in the North to Turkey in the Southeast. Balkanology is consequently an interdisciplinary and integrative subject. In this respect it differs from traditional philologies as Romanistics, Anglistics, Germanistics etc. — even methodically: It does not investigate those specific traits which differentiate peoples but rather those which due to certain comprehensive cultural and social factors they have in common with one another in all spheres of life.

From its beginnings until now, the Balkanology in Berlin has radically changed its outlook. While the number of students at the beginning did not exceed a dozen, in the Winter Semester 1993/94 about a hundred students were registered for Balkanology. This is, of course, due to political events and revolutionary changes in East and South-East Europe. After the decay of the Eastern block and the reunification of Germany, more and more students came from the territory of the former Yugoslavia and neighbouring countries as well as from East Germany to Berlin to study this exotic subject because they wanted to know more about this multinational area and centre of conflicts. Thus, a multinational group of students has formed aroung our subject.

Their expectations and whishes have of course influenced teaching as well as the scientific conception of the subject to a certain extent. When they had taken up Balkanology they had quite diffuse ideas about this subject and it has taken quite a considerable time until they have understood

the very aim of their studies which is not the association of a balcanic national identity to an individual person but the disclosure of a global European integrity.

The skeleton of studies has remained — the purpots, ways of questioning and methods of investigation have however changed. We have at least conceptionally radically broken with traditional perceptions. The targets of investigation do not any more lie in the past — that means we do not ask in the traditional way: who has taken what from where respectively from whom but orientate ourselves in a prospective direction starting from a certain past or present state and then asking the function of those factors found at this stage.

Another principle of our investigations is comparison. This automatically leads us beyond the South-East to other parts of Europe, too. From the South-East we take the material and there is a good reason for doing so: It is the oldest culture area of Europe where in the course of often changing periods of history many peoples of different languages, ethnic and confessional determination have lived together. This gives us the basis of comparison and leads us to other parts of Europe in order to find out the differences and the specific cultural traits of the South-East.

With the exception of Serbo-Croate and Bulgarian, the Balkan languages are not genetically related to each other. Regardless of this they reveal common traits, lingual interferences or familiarly called balkanisms. The Balkan linguistics investigates the emergance and function of those interferences — consequently it deals with languages not under genetic but structural and functional aspects. Within the Balkan linguistics, Norbert Reiter has created the foundations of a concept which he calls Eurolinguistics. In contrary to the Balkan philologies of the 19th and even 20th centuries which played a highly important though not always noticed role in stabilizing the national consciousness within newly founded nations, a prospective supranational and comparatistic Balkan linguistics does not serve any more for the reconstruction of former lingual states. It is rather concentrated on the semantic analysis of the spoken practice of different languages in order find out their social background.

To follow this it is impossible to limit oneself to lingual factors; history, ethnology, folklore, sociology and many other fields have to be taken into consideration as well. In this way Balkanology has from its very beginnings combined linguistics and ethnology with other disciplines. Even those students who qualified themselves in Balkan linguistics gradually be-

came accustomed to integrate ethnological, folkloristic, historical and other results into their work — that means to apply an interdisciplinary method of research in order to reveal cultural interdepences and causalities. This is by no means easy for it requires a great amount of flexibility and above all the active knowledge of many languages not related to each other. Our students have indeed to afford a lot of energy and time in order to learn at least three of the Balkan languages.

Balkan ethnology as the other leg of Balkanology comprises all spheres of social life and is not limited to rural folklife. It deals with a polyethnic region which in comparison with Middle and Western Europe shows a certain "cultural lag". More than in any other parts of Europe, a syncretism characterizes the lives of the Balkan peoples — even in the cities where regardless of heterogeneous group cultures agrarian traditions could much more be preserved than in Western Europe.

In all spheres of life and cultural objectivations, Balkan peoples show very similar structural characteristics which can be called "cultural balkanisms". Those are due to a long period of similar political and social conditions which were given within the Ottoman Empire on the one and the Austro-Hungarian Empire on the other hand. Under those conditions, certain traits of life have developed which are still persisting in present lives. To investigate them in their intra- and interethnic forms of appearance — this is the aim of Balkan ethnology as if is taught in Berlin by me. The fields of research of the Balkan ethnology in fact correspond to those of European ethnology. It investigates the complex basic layers of cultures and societies, the socio-cultural utterances and cognitive concepts of peoples living in South-East Europe. In theoretical respect, the concepts of structuralism and semiotics are especially favoured but others the applied, too.

Quite a lot remains to be done within a comparatistic Balkan ethnology. If we have a look at ethnological an folkloristic research done up to now on the Danube-Balkan region the number of works is endless. It is however conspicuous that they mostly follow the traditional categorization of culture into an "objective culture" (for instance "building and dwelling", "folk costumes", "folk art"), a "social culture" (here above all "joint family" affairs) and a "mental culture" (for instance "customs", "folk belief", "folk literature", "folk music"). Although it is at least for the last twenty years known that this categorization is not adequate, a contextual and global scientific approach is not very often applied in ethnological investigations on the subject. In many of them rural cultural traditions and

rural normative systems deliver the starting-point and basis of investigation. This is in some ways justified but it should not close the eyes for phenomena which are everything else but traditional. Otherwise present research becomes a research of relicts. Moreover, most of the works in question are related to a limited region respectively culture and do not comprise a greater area. Instead of hitherto existing works on "the Bulgarian house", the "Mythology of Serbs", the "Albanian Kreshnik-songs" such works as "building and dwelling in the eastern half of the Balkans" or "building and dwelling in the Pannonian region", "Mythology of the Eastern South-Slavs", "Epic heroic songs in the Dalmatian and Dinaric area" would be desirable. They should moreover not be only concentrated on the surface level of the phenomena as it is mostly the case but should also examine their deep structure respectively semantic meanings. This requires an interdisciplinary approach which goes beyond ethnology or folklore and integrates linguistic, sociological, historical, theological and even mythological facts. The target of a comparatistic Balkan ethnology is to find out the cultural isoglosses respectively common factors which are characteristic of past and present everyday cultures within the Danube-Balkan region. This of course affords much more effort than in Balkan linguistics which can rely on written material while ethnology has to collect information from historic, iconographic and objective sources, excavations and above all field work. Field research raises the greatest problems. Many field workes, a lot of time and financial aid is necessary for this work which is further complicated by a progressive disfunctioning or contextual alteration and variability of cultural phenomena, by their mutation from one micro region to another, from one social class to another. Nevertheless, systematic field and source work has to be made in order to approach gradually this target.

Contemporary research is gaining an ever more important role within the Balkan ethnology. This is of course due to the emerging and exploding ethnic conflicts within this area which force to be dealt with on a scientific level. While in Middle and Western Europe political boundaries become gradually abolished, people in the Danube-Balkan region erect artificial boundaries of separation and hate in relation to each other. An ethnological research has to disclose the deep-rooted reasons of those boundaries in order to give its contribution to the solution of conflicts. This is a very subtile work affording a very intimate and comprehensive knowledge of the Balkans in their historical setting. The application of any scientific results in political reality is however very difficult. Balkanology has no

public relations, and German politicians rather pay attention to loud statements of Human Rights' Organizations, parliamentarians and journalists than university scholars. Otherwise those fatal errors recently made by German Foreign Policy in the Balkan conflict could have been avoided.

Whenever our graduates leave their Balkanological cradle in order to apply their special knowledge in practial or scientific work they are — in my opinion unjustly — faced with a certain degree of reserve by other ethnologists who do not recognize them to be really competent for European ethnology. On the other hand, I have gained the impression that some ethnological chairs at least in Germany claim to be European without having a real comparatistic concept and without going beyond the German-speaking territories. In order to fulfill the requirements of a European ethnology, comparatistics are in my opinion inevitable. It is inevitable as well to obtain an intimate knowledge of European languages and among them not only of English, French, Italian and Spanish. In addition, an interdisciplinary method of research like that of Balkan ethnology which exceeds the mere folkloristic and ethnological boundaries is helpful for a European ethnology, too.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 359—380 (1995)

ENSEIGNEMENT ET RECHERCHES ETHNOLOGIQUES À LA KATHOLIEKE UNIVERSITEIT LEUVEN (1937—1994)

Contribution à l'histoire scientifique d'une discipline*

Stefan TOP

Seminaar vor Volkskunde
B-3000 Leuven, Blijde inskomststraat 21. Belgien

Enseignement

A Louvain, dès 1937 Jan-Baptist Frans HUIBRECHT GESSLER (Maaseik 08.01.1878 — Heverlee 02.04.1952) enseigne l'ethnologie sous forme de conférences en néerlandais et en français. La reconnaissance de l'ethnologie comme discipline académique à Louvain n'est donc obtenue qu'une bonne dizaine d'années après l'autorisation ministérielle du 5 mars 1926 qui permettait au Professeur Paul DE KEVSER de l'université de Gand d'organiser un cours libre d'ethnologie.[1]

Le programme d'enseignement du Professeur Gessler, nommé le 16 novembre 1927 comme successeur du Professeur François Collard, se composait de 'Méthodologie et histoire de la pédagogie' et de cours de latin populaire et médiéval. Le Professeur Gessler avait étudié la philologie classique et romane, ainsi que l'histoire. De plus, il était docteur en philologie classique.[2] Du point de vue de sa formation Gessler était donc très éloigné de la culture populaire, mais comme Limbourgeois il se sentait un vrai 'folkloriste' dans le sens positif du mot, c'est-à-dire une personne montrant un grand intérêt pour la culture populaire vivante. Il n'a donc jamais caché sa passion pour l'ethnologie.[3]

La demande d'enseignement et de recherches ethnologiques à l'université de Louvain aurait été formulée pour la première fois par Frans OLBRECHTS, professeur et germaniste-ethnologue actif. Le 3 décembre 1934 il a transmis un rapport en cette matière au recteur magnifique Mgr LADEUZE.[4] Aussi ressort-il de la correspondance examinée par K. C. PEETERS, que Gessler avait déjà des projets pour enseigner l'ethnologie en 1935. Le 4 septembre 1935 Mgr P. LADEUZE écrit à Gessler: "Votre projet pour l'enseignement du folklore est intéressant. Nous en reparlerons, si vous voulez bien,

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

au courant de l'année prochaine". Les pourparlers et le processus de décision ont vraisemblablement pris beaucoup de temps, mais le résultat était positif. En effet, dans sa lettre du 3 septembre 1937 le recteur annonce la bonne nouvelle: "J'ai l'honneur de vous confirmer officiellement que, dans leur récente réunion, Nos Seigneurs les Évêques vous ont chargé de donner, en flamand, à partir d'octobre prochain, une dizaine de leçons sur le folklore flamand. Je vous serais reconnaissant de me faire savoir le plus tôt possible le titre que vous jugez le plus convenable pour ces leçons, la place où on les placerait le mieux dans le programme des cours et l'heure où vous les donnerez."[5] L'affaire était donc tranchée et à partir d'octobre 1937 le Professeur Gessler, qui avait été nommé Professeur ordinaire en 1933, pouvait entamer ses "lessen tot inwijding in de folklore" (leçons d'initiation au folklore).[6]

Comme membre de la Commission Nationale de Folklore dès sa fondation en 1937, comme président de la section flamande à partir de 1947 et en sa qualité de membre du comité de rédaction de Volkskunde depuis le début de 1940, J. Gessler a joué un rôle prépondérant sur la scène ethnologique en Flandre. Les nombreux mérites de Gessler ont encore été soulignés à juste titre par son successeur K. C. PEETERS lors de son décès en 1952. Par le "grand nombre de ses études, de ses publications, de ses exposés et conférences, par son travail d'organisation et surtout par le fait que, grâce à son initiative l'étude de l'ethnologie a obtenu droit de cité à l'université de Louvain" J. Gessler a contribué d'une manière fondamentale au "standing" scientifique de l'ethnologie en Flandre.[7]

Indirectement nous savons que bon nombre d'étudiants-germanistes ont suivi les cours informels d'ethnologie de Gessler. Quelques-uns d'entre eux ont même présenté un mémoire de fin d'études ethnologique. Nous y reviendrons plus loin. Cet intérêt actif pour l'enseignement et la recherche ethnologiques explique probablement pourquoi le Professeur Gessler s'est vu attribuer deux assistants en 1946. Il s'agissait de dr. Karel Constant PEETERS et de dr. Joseph ROLAND, qui l'aideront respectivement en matière d'ethnologie flamande et de "folklore" wallon.

Le choix du campinois Peeters n'était certainement pas un hasard. Cet instituteur qui avait obtenu en 1937 le grade de docteur en sciences pédagogiques à l'université de Gand,[8] était l'auteur d'un livre très populaire et facile à lire: Eigen aard. Grepen uit de Vlaamsche folklore (La nature de notre peuple: choix de folklore flamand).[9] Le philologue classique savant J. Gessler en avait écrit l'introduction et l'avait présenté selon VONDEL

comme "Den Gulden Winkel der volkslievende Zuidnederlanders" (Le Magasin d'Or du peuple flamand).[10]

Ayant débuté comme assistant chargé de donner des cours, Peeters succédait à Gessler en 1949 comme maître de conférences. Entretemps les exposés s'étaient transformés en un cours plus structuré. En 1949 l'ethnologie devenait un cours à option. A partir de l'année académique 1957—58 l'offre des cours était élargie sur le plan du nombre et du contenu. En sa qualité de chargé de cours extraordinaire K. C. Peeters enseignait deux cours à option: 'Ethnologie néerlandaise et méthodes d'ethnologie moderne' pour les germanistes et 'Ethnologie et art populaire' pour les étudiants de l'Institut Supérieur d'Archéologie et d'Histoire de l'Art.[11] Un an plus tard Peeters, qui était devenu secrétaire communal à la Ville d'Anvers en 1950, obtenait le titre de professeur extraordinaire.

Les cours du Professeur Peeters étaient suivis intensivement par les germanistes et dans une moindre mesure par les historiens d'art qui, il faut le dire, n'étaient pas si nombreux. La façon de donner cours était attrayante et en contraste avec la plupart des autres cours qui étaient assez monotones. K. C. Peeters encourageait ses étudiants à la participation et à la discussion. Il parvenait à les faire participer à des recherches réduites. Cette méthode d'enseignement d'une matière qui renvoie directement à la vie quotidienne — K. C. Peeters plaidait toujours en faveur de l'actualisation de l'étude de la culture populaire — avait comme conséquence que beaucoup d'étudiants désiraient écrire un mémoire de fin d'études ethnologique. Nous étions l'un d'entre eux et pendant l'année académique 1962—63 nous avons décidé de mener une recherche en matière de légendes profanes dans quelques communes de la Flandre occidentale.[12]

A l'initiative de K. C. Peeters l'autorité académique décidait en 1967 de créer un "Seminarie voor Volkskunde" (Séminaire d'ethnologie).[13] Cette décision importante exprimait non seulement une reconnaissance et une appréciation du travail effectué à Louvain en matière d'ethnologie, elle ouvrait également la possibilité d'embaucher un assistant. Etant donné que la procédure de nomination avait été entamée tardivement, le soussigné était embauché comme collaborateur technique et administratif à partir du 1er octobre 1968 et comme assistant du 1er octobre 1969 au 30 septembre 1975. Au 1er octobre 1975 la succession de K. C. Peeters était définitivement réglée et nous étions nommé comme chargé de cours extraordinaire à temps partiel, pour les cours d'Ethnologie néerlandaise et méthodes d'ethnologie moderne et d'Art populaire européen. Il s'agit de deux cours à option à part entière

d'une heure par semaine pendant toute l'année,[14] programmés en troisième ou en quatrième année (années de licence) des formations de 'Philologie germanique' et de 'Sciences d'Art-Archéologie'. Jusqu'à ce jour cette situation n'a pas changé. Seule la dénomination du premier cours a été simplifiée en 'Ethnologie néerlandaise'.

Le statut du personnel a été sensiblement amélioré au fil des années. Là où K. C. PEETERS a opéré constamment dans le cadre extraordinaire,[15] cela a été également le cas pour nous jusqu'au 30 septembre 1978.[16] Après une année de transition[17] à temps plein suivait la nomination à durée indéterminée. C'était le 1er octobre 1979. Cette carrière a pris un élan universitaire le 1er juin 1992 par la nomination comme membre du personnel académique indépendant à temps plein et avec le grade de chargé de cours en chef.

L'offre d'enseignement en matière d'ethnologie était assez restreint à Louvain. Cela est encore le cas aujourd'hui. Les deux cours à option peuvent être suivis par chaque étudiant des années d'études supérieures. En réalité 50 à 60 étudiants choisissent le cours 'Ethnologie néerlandaise'. La plupart d'entre eux font des études de philologie germanique; de plus nos cours sont suivis par une vingtaine d'historiens. Le cours 'Art populaire européen' fait partie du programme du département des 'Sciences d'Art et Archéologie'. Compte tenu du nombre restreint d'étudiants dans ce département, le groupe se limite à quelques uns-par an.

Nous connaissons à peine le contenu des conférences ethnologiques du Professeur Gessler. Dès lors nous n'en parlerons pas.

Lorsque K. C. PEETERS devint assistant de J. Gessler le 1er octobre 1946, il fut immédiatement chargé de donner cours. Il s'agissait d'une mission restreinte qu'il parvint à élargir. Son cours 'Ethnologie et folklore néerlandais et méthodes de l'ethnologie moderne' était composé de deux parties. Un premier volet était consacré à l'intérêt pour la culture populaire (en fait une sorte d'ethnologie) à partir de l'antiquité jusqu'au XIXème siècle. Le deuxième volet était consacré au romantise et à la découverte des traditions orales par les frères GRIMM et leurs élèves en Allemagne et dans nos régions, entre autres A. H. HOFFMANN VON FALLERSLEBEN en J. W. WOLF. Les ténors du 'Mouvement Flamand' occupaient également une place importante. Bien que le cours eût un caractère assez historique et encyclopédique, les tendances contemporaines y trouvaient aussi leur place avec, par exemple, Richard WEISS, Adolf BACH, Matthias ZENDER (et le projet d'atlas allemand) et même Hermann BAUSINGER et Günther WIEGELMANN.

Il va de soi qu'une heure par semaine pendant toute l'année ou deux heures pendant un semestre ne suffissent pas pour traiter à fond tant l'histoire que les thèmes principaux de l'ethnologie. K. C. Peeters donnait donc une intéressante introduction à la science de l'ethnologie avec beaucoup de renvois concrets à son livre Eigen aard et ses Volkskundige aantekeningen (Notices ethnologiques).[18] A la fois il offrait à ses étudiants l'occasion d'effectuer eux-mêmes des recherches ethnologiques en appliquant différentes méthodes.

Dans les cours 'Art populaire' Peeters s'inspirait très souvent de ses expériences de conservateur des Musées Archéologiques d'Anvers (1943—47). Il comparait ses pensées ethnologiques avec celles relatives au 'grand art'. Sa vision exploratoire peut être clairement suivie dans sa publication Over Volkskunst (Sur l'art populaire),[19] qui n'est probablement que le résultat écrit de ce cours et dans laquelle l'action réciproque entre l'art populaire et l'art (élitaire) forme le fil conducteur de son exposé.[20]

Depuis octobre 1974 nous donnons les cours intitulés 'Ethnologie néerlandaise' et 'Art populaire européen'. Dans le premier cours nous traitons les sujets suivants: définitions d'ethnologie, les différentes manières d'approche et les méthodes, le canon ethnologique (notes en marge du plan HOFFMANN-KRAYER) et son heuristique, les aspects de l'étude du récit populaire et du chant populaire. Quelques films-vidéo visualisent et concrétisent cette matière.[21] L'usage de films invite immédiatement à la réflexion critique sur l'emploi du médium vidéo pour l'étude et la documentation de la culture populaire contemporaine.

Le cours 'Art populaire européen' commence par la mise en question de la notion 'art populaire'. Au cours des années des points de vue variés et provoquant la controverse ont été exprimés en cette matière. La relation entre l'art populaire et la culture populaire forme le deuxième volet de ce cours documenté au moyen de diapositives d'expositions et de musées ethnologiques en Autriche, en Roumaine, en Lithuanie et en Pologne. Un troisième chapitre est consacré à l'éventail particulièrement riche de l'imagerie populaire du passé et d'aujourd'hui. S'il y a suffisamment d'étudiants, des visites sont programmées aux musées d'ethnologie d'Anvers, de Bruges et de Gand ainsi qu'au 'Musée du jouet et d'ethnologie' de Malines. Les conservateurs sont toujours prêts à organiser eux-mêmes une visite guidée et à entrer dans une conversation instructive avec les étudiants.

Comme nous l'avons déjà souligné l'offre de cours est limitée. De plus elle se situe en marge des formations de 'philologie germanique' et de

'Sciences d'Art et Archéologie'. Il s'agit de deux branches à option, sans aucun caractère obligatoire. Cette situation n'est pas du tout comparable à celle que l'on trouve à l'étranger (notamment en Allemagne, en Autriche, en Scandinavie et dans les pays d'Europe orientale). En théorie elle pourrait donc être améliorée. Les circonstances ne permettent néanmoins pas de voir tout en rose. Il y a une tendance claire à ne pas augmenter le nombre des cours. Dans un climat de restrictions permanentes et de réductions de programmes traditionnels, il n'est pas très réaliste de penser à une extension pour l'ethnologie. Dans la situation actuelle il est important de constater que l'ethnologie est officiellement programmée[22] à la K. U. Leuven et que des germanistes, des historiens et des historiens d'art peuvent consacrer un mémoire de fin d'études à un sujet ou un thème ethnologique. Nous sommes relativement satisfait que chaque année des dizaines d'étudiants suivent l'un ou l'autre cours ethnologique et que chaque année aussi quelques uns se présentent pour entreprendre une étude ethnologique. Les sujets traités et la méthode suivie dans ces études feront l'objet du point suivant.

Recherches

Si l'offre d'enseignement ethnologique à Louvain est plutôt maigre du point de vue quantitatif, l'on pourrait s'attendre à un résultat similaire en matière de recherche. Cela n'est pas du tout le cas; des chiffres le prouvent. Depuis 1936 jusqu'en 1994 plus de quatre cents mémoires de licence en ethnologie ont été réalisés chronologiquement comme suit:

- sous la direction de J. GESSLER[23] (1937–1949): une douzaine de mémoires de licence
- sous la direction de K. C. PEETERS (1949–1974): 159 mémoires de licences et 5 thèses de doctorat[24]
- sous la direction de S. TOP (1974–): 245 mémoires de licence et 3 thèses de doctorat.[25]

Il est connu que J. GESSLER s'intéressait entre autres au domaine passionnant de la dévotion populaire. Cela explique sans doute pourquoi un certain nombre d'étudiants ont consacré leurs recherches aux pèlerinages populaires. L'on comprend sous le terme de pèlerinage populaire, un pèlerinage que les gens entreprennent à leur propre initiative, vers un lieu déterminé, afin d'y prier, d'y implorer une faveur, d'y apporter une offrande en vue de

la guérison de leur propre maladie, celle d'un proche ou de celle de leurs animaux.

Ces recherches ont eu lieu dans toutes les provinces flamandes et sont fondées sur un travail intensif de terrain et l'observation participante. Dans leur domaine de recherche les étudiants ont eu de nombreuses conversations avec des prêtres et des sacristains qui sont concernés par cette matière au premier chef. Mais le commun des mortels et même des pèlerins professionnels ont aussi été questionnés afin de communiquer des renseignements relatifs aux pratiques et rituels de pèlerinage qu'ils connaissaient.

En première instance, ces études ont une fonction d'enregistrement et d'inventaire. Le résultat de ce travail sur le terrain consiste en une description aussi complète que possible de tout ce qui se passe dans les églises et chapelles lors de pèlerinages. Dans la mesure du possible, cet aperçu détaillé est complété et soutenu par toute forme de documentation (images pieuses, prières, litanies, médailles, cordons, drapelets, affiches), qui est devenue très précieuse et parfois unique maintenant. Lors du traitement des données — par exemple le rayonnement géographique de certaines dévotions — l'on a vérifié d'où venaient les pèlerins. Ces données reportées sur cartes donnent une image claire de la popularité géographique d'un saint local. Le travail de certains étudiants dépasse manifestement le niveau descriptif, dans la mesure où ils se posent des questions relatives à l'origine et au rayonnement de certains actes religieux et/ou prières qu'ils ont recontrés une ou plusieurs fois au cours de leurs recherches. D'autres vont encore plus loin et essayent de situer les résultats de leurs recherches dans un contexte ethnologique plus étendu tel que la médecine populaire, les légendes hagiographiques et profanes, l'iconographie, l'art populaire, les dialectes et la toponymie.[26]

Lorsque nous lisons ces inventaires importants[27] nous remarquons que le facteur religieux jouait encore un rôle clef dans la vie quotidienne de nos semblables durant les années quarante et cinquante. Ces recherches empiriques ne sont pas seulement des instantanés de qualité mais fournissent aussi les éléments précieux pour la reconstitution d'une image de la mentalité du Flamand croyant durant la période de 1900 à 1950. De temps à autre elles prouvent aussi que les traditions — particulièrement celles qui ont leurs racines dans la foi et la dévotion — peuvent être vivaces et survivre pendant plusieurs siècles.[28]

Pendant le professorat de Karel Constant PEETERS (1949--1974) la recherche ethnologique a pris un grand essor. Dans deux domaines il a effectué un travail de pionnier dont on lui est reconnaissant même à l'étranger.

Tout d'abord la recherche dans le domaine des légendes profanes. Celle-ci avait déjà débuté à Louvain sous Gessler et à Gand sous Paul DE KEVSER, mais Peeters a affiné les méthodes et corrigé le projet.[29] L'expérience avait demontré qu'un domaine de recherche géographiquement trop étendu menait à des résultats superficiels. En effet, avant 1949 trois étudiants étaient allés à la recherche de narrations populaires, notamment de légendes profanes dans les provinces d'Anvers et de Limbourg. L'étendue de ce territoire avait pour résultat que ces étudiants n'avaient pas assez de temps pour trouver des narrateurs aptes dans chaque commune. Il est certain qu'il n'y a pas trop de bons conteurs et qu'ils ne sont pas toujours disposés à coopérer de suite. En outre, la visite, l'enquête proprement dite, doit encore pouvoir être insérée dans le programme journalier de ces personnes, ce qui sousentend une bonne concertation. Encore faut-il tenir compte du fait que raconter des légendes profanes va souvent de pair avec une opinion personnelle relative à plusieurs formes de dévotion populaire et de superstition délicates. Parler librement de ces choses avec quelqu'un que l'on connaît à peine ou pas du tout, est presque exclu. Pouvoir gagner la confiance est une condition indispensable pour atteindre un résultat satisfaisant dans la collecte de légendes profanes. Toutes ces conditions n'étaient pas ou à peine remplies, de sorte que le résultat final était insuffisant et susceptible de correction et de complément.

Alfons ROECK a été le premier des étudiants de Peeters qui, sur base de littérature et d'expérience personnelle, s'y prenait différemment en matière de recherche de légendes profanes et cela avec succès.[30] Une délimitation justifiée du territoire de recherche, qui ne peut être trop grand, est indispensable. Ensuite Roeck a souhaité impliquer dans la recherche les villes et les régions urbanisées. A son avis les jeunes peuvent également être de bons narrateurs, ce qui peut fournir des compléments étonnants. Enfin le traitement cartographique des données récoltées peut résulter dans d'intéressantes découvertes. Il cite l'exemple du 'schaapduivel' (le démon-mouton) qui est le nom du loup-garou au centre du 'Hageland'. Mais aussi le 'dwaallicht' (feu-follet) comme être criminel et les 'vliegende framassons' (franc-maçons volants) incitent à la réflexion en ce qui conerne leur étendue géographique.[31]

Malgré la critique d'une personne qui a elle-même participé au projet — les remarques d'Hervé DARAS[32] ne sont pas entièrement sans raison, mais parfois exagérées — nous pouvons affirmer que la recherche relative aux légendes profanes à Louvain marque une étape et cela pour différentes

raisons. Les milliers de légendes profanes et leurs variantes couvrent à peu près le territoire entier de la Flandre et ont été rassemblées en plus ou moins vingt-cinq ans selon une même méthode. Dès lors, nous pouvons affirmer qu'il s'agit d'un ensemble homogène, dans lequel l'accent est mis sur les légendes mêmes et sur leurs motifs. Plus de soixante étudiants — chacun avec ses qualités et défauts — ont été à la recherche de narrateurs de légendes profanes et cela dans un certain nombre de communes et pendant plusieurs semaines. Ils les ont interrogés concrètement et profondément sur les motifs (par exemple grimoire, eau bénite, sabbat) et les personnages (tels que fantômes, sorcières, démons, revenants). Un nombre gigantesque de motifs a ainsi été récolté. Nombreux sont ceux qui manquaient dans les recueils publiés antérieurement.[33] Du point de vue historique ce matériau est dès lors unique[34] et particulièrement précieux. Mais il offre aussi de multiples possibilités comme source fiable pour l'étude de la vie quotidienne pendant la première moitié du vingtième siècle. En effet, les conteurs de légendes profanes ont la bonne habitude de situer dans le temps et dans l'espace les éléments principaux de leurs récits. De plus, ces données du contexte sont souvent assorties de détails piquants sur des personnes et des situations locales, de façon à compléter l'image historique et à lui rendre sa couleur spéciale.

Si notre opinion de la recherche sur les légendes profanes à Louvain est expressément positive, nous estimons néanmoins dommage qu'elle se soit limitée à ce genre. Une très vaste matière intéressante (tels que contes, blagues, légendes hagiographiques, anecdotes et chansons), qui aurait pu être notée en même temps, a ainsi été perdue définitivement.[35] Il est aussi à déplorer que relativement peu d'attention ait été consacrée aux narrateurs. Nous avons essayé d'y remédier lorsque nous avons collecté des légendes profanes dans une quinzaine de communes de la Flandre occidentale en 1963.[36] Ainsi nous étions le premier à respecter le répertoire du narrateur. Cela signifie que les légendes profanes n'ont pas été ordonnées par groupe de motifs (par exemple en rassemblant toutes les légendes de sorcières) mais par narrateur, de sorte que son répertoire est mis en évidence.[37] Enfin nous remarquons que la plupart des enquêteurs n'a pas jeté suffisamment les yeux sur la matière proprement dite. Cette matière, les légendes profanes, ne sont qu'une traduction de sentiments d'insécurité, d'angoisse, de frustration, de déception. En effet, la légende profane constitue le genre de narration où les tensions et conflits entre deux mondes sont exprimés par excellence. Ces deux mondes sont celui de la réalité quotidienne et celui d'un

autre ordre auquel appartiennent des esprits, des sorcières, des démons et d'autres forces surnaturelles. Dans cette confrontation inégale et non voulue l'homme a généralement le dessous, ce qui est exprimé dans les légendes par la maladie, le malheur, la blessure, la douleur, la mort... Les légendes profanes nous donnent donc une réponse à la question de savoir de quelle manière, dans le passé, l'homme traitait ses problèmes quotidiens tels que battre le beurre, baratter, semer, récolter, se rendre au marché ou à la kermesse, chasser, pêcher, accoucher et élever les enfants, conserver la nourriture etc. Dans le passé, l'anaplphabétisme, le manque d'hygiène, une nourriture moins saine et une bonne dose de superstition rendaient la vie très difficile. Ainsi en témoigne d'une façon impressionnante et souvent hallucinante la collection de légendes profanes de la Katholieke Universiteit Leuven. Pour celui qui s'intéresse à la mentalité du peuple flamand dans le passé récent elle constitue une source unique.

En dehors des légendes profanes inépuisables K. C. Peeters a encore eu soin de promouvoir un instrument pratique attendu depuis de nombreuses années en Flandre,[38] à savoir une bibliographie ethnologique. Dès le début des années soixante il a pu motiver des dizaines d'étudiants à consacrer un mémoire de fin d'études à l'histoire d'un périodique et à la présentation de son contenu selon le plan-Hoffmann-Krayer. Ainsi s'est créée la Nederlandse Volkskundige Bibliografie. Systematische Registers op Tijdschriften, Reekswerken en Gelegenheidsuitgaven (Bibliographie d'ethnologie néerlandaise. Index systématiques de revues, séries et publications de circonstance) dont le premier volume, paru en 1964, analyse la revue Volkskunde (1888--1938). Depuis, la série comporte 35 volumes[39] et 6 registres qui sont indispensables pour toute personne désirant faire des recherches ethnologiques. Dans cette 'bibliographie' dite 'orange' sont repris les périodiques flamands et néerlandais de caractère ethnologique. Chaque volume est rédigé selon un même schéma, c'est-à-dire l'histoire (brève) de la revue en question, les données bibliographiques (mention de l'année, année d'édition, nombres de pages, titre exact, composition du comité de rédaction et éditeur), l'index des contributions et des critiques, et registres.

La recherche en matière de légendes profanes et la bibliographie constitutent sans aucun doute les réalisations les plus importantes du professuer Peeters à Louvain. Elles lui ont apporté une reconnaissance tant à l'étranger qu'en Belgique. C'est ainsi qu'il est devenu entre autres président de la 'Société Internationale d'Ethnologie et de Folklore (S.I.E.F.) de 1964 a 1971. Surtout la recherche des légendes profanes et son écho inter-

national[40] ont renforcé sensiblement la position ethnologique de K. C. Peeters à Anvers. Ainsi fût créé à son initiative le 'Centraal Instituut voor Volkskunde'[41] à Anvers. Cet institut aurait dû devenir un vrai centre de recherche, de documentation et de coordination pour l'ethnologie en Flandre et aux Pays-Bas. Le conflit au sein du périodique Volkskunde, à la suite duquel les rédacterus hollandais ont démissionné,[42] a empêché cette évolution.

Pour être complet, nous mentionnons encore trois domaines dans lesquels des recherches assez poussées ont été effectuées sous la direction de K. C. Peeters à Louvain. Il s'agit des projets 'marchés et kermesses' dans un canton ou un arrondissement, 'vénération de saints et dévotion populaire' dans un doyenné[43] et des recherches de 'dramatis personae' dans les collections de contes flamands.[44]

A partir du 1er octobre 1975 nous portons la responsabilité de la recherche en ethnologie à l'université de Louvain. Dès le début nous avions trois buts: 1. La recherche ethnologique devait être étendue, c'est-à-dire une plus grande différenciation des sujets et des thèmes s'imposait; 2. Des bases de recherche plus scientifiques devaient être établies au moyen d'une méthodologie plus élaborée. 3. Une préférence marquée pour des thèmes de recherche contemporains, ce qui implique une actualisation permanente de la culture populaire, était devenue impérative.

Ad 1: Que l'étude des récits populaires est et reste un centre de gravité à Louvain n'est pas étonnant. La plupart des chercheurs sont des germanistes habitués à des textes littéraires. Mais parce que la Flandre avait été étudiée presque entièrement en matière de légendes profanes, nous pouvions désormais nous concentrer sur d'autres genres de récit populaire et leur information d'arrière-plan. La recherche des légendes profane se poursuit mais l'enquête est menée dans un territoire géographique sensiblement restreint de sorte que le chercheur peut attacher de l'importance non seulement aux légendes profanes et hagiographiques, aux anecdotes et 'practical jokes' (farces), mais aussi au narrateur et son rôle dans la vie communautaire locale. Ces enquêtes sur base d'interviews en profondeur ont souvent des résultats très positifs. Nous renvoyons entre autres aux recherches effectuées à Nieuwrode[45] et Kagevinne.[46] L'étude du patrimoine de la culture populaire est également limitée géographiquement à une commune, mais l'attention est portée non seulement vers l'aspect narratif mais aussi vers d'autres aspects de la vie quotidienne tels que les modes de guérison traditionnels, le jeu et la détente, la dévotion populaire, les chansons etc. La recherche peut même se concentrer sur une personne et son répertoire, à

condition bien sûr que la personne en question détienne des informations intéressantes et variées et soit aussi capable de les présenter d'une manière attractive.[47] Des formes de récits contemporains sont aussi traitées, notamment la blague chez les adultes[48] et les enfants,[49] et la légende profane moderne.[50] De nombreux étudiants sont passionnés par le conte de fées, qui offre tois possibilités de recherches: 1. On peut étudier un thème déterminé comme la peur, l'amour, la mort. Dans ce cas on vérifie comment ce thème est formulé et quel est son rôle dans l'évolution de l'action dans les contes populaires flamands; 2. Ou bien on fait une étude comparative d'un type de conte déterminé, dont les variantes flamandes sont comparées aux variantes allemandes, françaises, néerlandaises et wallonnes; 3. Enfin l'on peut aussi s'intéresser plus spécialement à un personnage de contes (héros, princesse, sorcière, paysan(e), forgeron, diable dupé, aubergiste), ou à un animal (chat, grenouille, crapaud).

Un deuxième domaine quasiment inexploré[51] et menant à d'excellents résultats est celui du chant populaire dans tous ses aspects. Suivant l'exemple de la recherche de légendes profanes, partout en Flandre des chants sont notés. Ils proviennent de sources orales, écrites ou imprimées. Une attention particulière est accordée aux cahiers et aux feuilles volantes des chanteurs ambulants. La récolte de documents concernant les chanteurs de marché et leur répertoire était tellement impressionnante et passionnante que nous avons pu y consacrer en 1985 une exposition qui attira beaucoup de monde. Cette exposition qui a eu lieu dans la salle d'exposition de la Faculté de philosophie et lettres s'intitulait 'Twee eeuwen marktzangerstraditie in Vlaanderen (1750—1950)' (Deux siècles de tradition de chanteurs de marché en Flandre).[52] Certains chanteurs de marché et chanteurs populaires ont fait l'objet d'une monographie étendue et d'une étude de répertoire. Parmi eux nous mentionnons Joseph SADONES (1755—1816),[53] Honoré LAGAE (1863—1935),[54] Alberic CATTEBEKE (1894—1975),[55] Albert LINGIER (1915—1969)[56] et Louis BOEREN (1891—1973).[57] De plus, certains genres de chansons, tels que la chanson sociocritique, la chanson d'étudiant et la chanson de St.-Martin, ont été mis en évidence. Mais la préférence est allée aux chants d'enfants tels qu'ils résonnent spontanément aujourd'hui encore pendant les récréations dans les écoles primaires à Oudenaerde,[58] Menin,[59] Hasselt,[60] Lommel et Bourg Léopold,[61] Kasterlee,[62] Reet, Rumst et Terhagen,[63] Aerschot,[64] et Houthulst.[65] Dans le chant d'enfant contemporain qui, contre toute attente, est encore très vivant, l'influence des média est très perceptible (p.ex. les parodies de tubes) et certains thèmes, comme l'étrange,[66]

la mort,[67] la sexualité et l'érotisme,[68] y sont fortement accentués. Ces études réalisées par l'application de l'observation active et par des interviews, nous informent aussi que les chants appris en classe ne sont quasiment jamais chantés au cours d'un jeu spontané. Cela pose donc un vrai problème pédagogique. Mais parce qu'il est signalé par l'ethnologue, il confère une plus-value à nos recherches. La classification et l'index des chansons (populaires) parues dans des périodiques et recueils ou imprimées sur des 'feuilles volantes' a souvent fait l'objet de mémoires de fin d'études. Nous pouvons dès lors conclure qu'une lacune a été comblée dans un assez bref laps de temps. Ainsi le retard de la Flandre dans ce domaine n'a entièrement pas été comblé mais quand même sensiblement atténué.

A son tour, l'étude des éléments ethnologiques dans l'oeuvre littéraire des écrivains flamands s'intègre bien dans la formation dispensée en philologie germanique. Des personnages comme Lode BAEKELMANS, Cyriel BUYSSE, Ernest CLAES, Henri CONSCIENCE, les soeurs Rosalie et Virginie LOVELING, Theodoor SEVENS, Jozef SIMONS, August et Renier SNIEDERS, Stijn STREUVELS et Felix TIMMERMANS sont très connus par leur qualité d'auteur régionaliste, parce qu'ils introduisaient très souvent dans leurs récits des aspects de la vie quotidienne de leur temps. Pour l'ethnologue l'étude de cette oeuvre littéraire est dès lors intéressante. Il se posera les questions suivantes: quels sont les éléments ethnologiques? Comment sont-ils traités? Ont-ils une valeur documentaire? La deuxième question est la plus difficile et sa réponse requiert une recherche complémentaire. Elle comprend la consultation critique de littérature secondaire et l'étude sur le terrain dans la région d'habitation et de travail de l'auteur. Cela na pose pas de vrais problèmes pour les écrivains du XX^{ème} siècle. Certains chercheurs ont approfondi un thème déterminé comme par exemple les coutumes en matière de nourriture et du cycle de la vie chez Streuvels, la foi et la dévotion populaire chez Claes. Compte tenu du fait que les écrivains ne sont pas des ethnologues, la conclusion est quand même souvent que leur production littéraire est utile et précieuse du point de vue de l'ethnologie.

Ces dernières années de nombreux étudiants se sont présentés pour une recherche approfondie des coutumes et des rituels concernant le cycle de la vie dans un passé récent (la période entre les deux guerres mondiales) et aujourd'hui. Dans une commune de son choix l'étudiant cherche une quarantaine d'informateurs des deux sexes, issus des différentes classes sociales et, dans la mesure du possible, originaires des divers lieux géographiques de cette commune. L'âge des témoins joue aussi un rôle, afin d'obtenir un

étalonnage suffisamment représentatif des groupes. Il va de soi qu'il n'est pas toujours facile de répondre entièrement à ces quatre variables.[69] Pour la période plus ancienne, les informateurs répondent à des questions sur le cycle de la vie complet, c'est-à-dire la naissance et le baptême, l'amour et le mariage, la mort et l'enterrement. Cela n'est pas le cas pour l'étude des rituels contemporains. Chaque question est soumise à une quarantaine de témoins.

L'étude de l'enfance constitue un complément récent à ce projet particulièrement intéressant et riche en résultats.[70] Dans cette nouvelle recherche les informateurs répondent à des questions sur leur attitude envers les parents, les frères et soeurs, à leur travail, à la première communion et la communion solennelle, aux expériences d'école, aux jeux à l'école et au dehors, aux différentes fêtes (fêtes de famille, kermesses, fêtes calendaires, aux souvenirs de guerre, à l'alimentation, aux vêtements et aux tabous (de quoi ne parlait-on pas ou jamais?). Il est remarquable de voir que les témoins sont très communicatifs et qu'ils sont disposés à confirmer leurs paroles au moyen de photos et d'autres formes de documentation. Parce qu'il s'agit chaque fois de dizaines d'interviews enregistrées sur cassettes, il est possible d'en trier différentes conclusions. Aucun de ces témoins ne doute que les enfants d'aujourd'hui ont plus de chance que ceux d'hier. Toutefois leurs propos ne sont nullement amers. Ils considèrent même avoir eu une enfance heureuse. Malgré le devoir d'obéissance, la pression religieuse énorme et les possibilités limitées de distraction, ils se sentaient très libres. Il y avait toujours assez d'espace pour jouer, ils disposaient presque sans limites du paysage et de la nature, de sorte qu'ils pouvaient donner libre cours à leur créativité, la plupart du temps en groupe évidemment. Le 'stress' à l'école existait à peine, sauf quand il fallait écrire la lettre de nouvel an. On avait appris à se contenter de peu. Quelle différence avec l'enfance d'aujourd'hui! Et quelle amélioration? Aussi est-il grand temps d'y consacrer notre attention.

Le cinquième domaine de recherche important concerne les fêtes publiques telles qu'elles ont actuellement lieu (chaque année) dans nos communes et villages. L'origine de la fête forme le premier point d'attention de la recherche. S'agit-il d'un fait historique, d'une légende hagiographique, d'une donnée économique, d'un événement politique, d'un personnage historique ou légendaire, etc.? Ensuite, l'on se demande qui a été l'organisateur de la fête, tant dans le passé qu'à l'heure actuelle. Ce point de recherche est crucial parce que les organisateurs déterminent en grande partie

l'aspect et le message de la fête. Pour la réalisation de la fête et de sa signification spécifique il est fait appel à des collaborateurs qui soutiennent la fête et ses idées sous-jacentes. Un autre groupe important pour la recherche est formé par les spectateurs, habitants ou touristes. Comment, comme consommateurs, réagissent-ils à cette offre de fête? Enfin, il y a encore le phénomène 'espace', le centre-ville ou le quartier où l'événement se déroule depuis des années. Les organisateurs, les participants, les spectateurs et le contexte historico-culturel déterminent l'essence de la fête. Sous l'influence de l'ancienneté de la fête, de sa tradition et de sa continuité, celle-ci subit en tout cas des modifications au fil des années. Dans ce sens chaque fête publique, qu'elle soit traditionnelle ou non, est un événement dynamique et collectif, sujet à une action réciproque entre les différents groupes concernés.[71] Ces problèmes complexes, distincts pour chaque fête, sont soumis à un approfondissement à la fois analytique, critique et scientifique.[72]

Deux champs de recherche sont explorés plus ou moins sous forme de projet avec les étudiants d'histoire de l'art. Ils se situent dans le domaine de la culture populaire immatérielle. Le premier concerne les chapelles et les croix, qui constituent le plus souvent des éléments négligés dans le paysage et qui sont traitées comme des expressions d'architecture rurale ayant perdu (dans la plupart des cas) leur fonction de dévotion populaire. Cette recherche tient compte de l'ancienneté, de l'implantation, de la cohésion matérielle interne et externe, des statues qui s'y trouvent et d'autres traces de la religion populaire. Comme signe de dévotion chaque chapelle est, si possible, mise en relation avec d'autres chapelles locales et naturellement avec l'église principale. Ceci peut être important du point de vue de la vénération (le saint choisi). La question centrale est de savoir dans quelle mesure la croix ou la chapelle examinée fait ou faisait l'objet d'une dévotion individuelle et/ou collective. La signification historique et actuelle des chapelles et des croix pour la culture populaire a été étudiée dans les communes suivantes: Eksel, Genk, Hasselt (pour le Limbourg), Mere (en Flandre orientale) et Wingene (en Flandre occidentale). La décoration murale forme le deuxième sujet auquel les historiens de l'art ont contribué. Dans une commune choisie par l'étudiant, celui-ci cherche 100 familles disposées à être témoin et représentant des différentes classes sociales. Dans toutes les habitations les objets qui décorent les murs du hall et du living sont enregistrés. Les centaines d'objets sont divisées dans des catégories distinctes sur base de leurs représentations (par exemple des

natures mortes, des photos, des souvenirs de voyage, des proverbes). Pour chaque objet l'on pose la question de l'origine (par exemple héritage, achat, cadeau (de mariage), passe-temps, création propre. Ces motivations sont reliées au sexe, à l'âge et au degré de formation des habitants. Cette combinaison de données aboutit à la conclusion que la décoration murale est une affaire extrêmement personnelle et variée, à laquelle on ne prête pas souvent attention, mais qui donne néanmoins une image précise du style de vie des membres de la famille. Des recherches ont été effectuées avec succès à Hamont,[73] Schoten[74] Begijnendijk,[75] Kortrijk-Dutsel[76] et Koersel.[77] Le choix de la décoration murale démontre la différence entre la ville et la campagne et explique l'influence des cités et des régions urbanisées.

En marge de ces projets plus ou moins étendus, s'ajoutent des dizaines de recherches plus restreintes, qui ont fourni de bons résultats, mais qui, pour plusieurs raisons, n'ont à ce jour pas encore connu d'extension ou de suite. A ce sujet nous mentionnons entre autres la médecine populaire contemporaine en matière de verrues et de rhumatisme.[78] Pour être complet signalons encore que chaque étudiant qui suit le cours 'Ethnologie néerlandaise' en option, doit faire un petit mémoire relatif à un des sujets mentionnés ci-dessus ou sur les thèmes suivants: la cuisson du pain, les listes de mariage, les noces d'or ou de diamant, les jumelages[79] et les usages en matière d'alimentation. Chaque année la matière s'accroît de données nouvelles, qui, à leur tour, seront utilisées ultérieurement pour des études de synthèse.

Sur le plan du contenu, comparé aux sujets traités au temps du Professeur K. C. Peeters, les possibilités ont été fortement étendues. Certains thèmes s'inspirent des tendances étrangères, mais étant donné que nous sommes seul et que provisoirement nous ne pouvons pas faire appel à des collaborateurs scientifiques, nos efforts restent plutôt modestes.

Ad 2.: Comme nous l'avons déjà mentionné la formation en ethnologie à la K. U. Leuven est limitée à un genre d'introduction générale, dans laquelle l'attention est prêtée principalement aux problèmes de la méthodologie. Pour des recherches ethnologiques plus poussées cette introduction ne suffit guère et un accompagnement spéciale s'impose. Les expériences du mémoire déjà réalisé peuvent être utiles surtout lorsque le même sujet est approfondi. Quoi qu'il en soit, les étudiants sont bien suivis, ce qui est parfois difficile, compte tenu de leur nombre. Pour faciliter leur tâche, ils peuvent utiliser sur le terrain les questionnaires que nous avons établis. Afin de résoudre à l'avance tous les problèmes des questions à poser, ces

enquêtes font l'objet d'une discussion préalable entre les étudiants et nous-même. Ensuite nous parlons de la stratégie à suivre: des conseils pour le choix de bons informateurs et pour l'usage des critères auxquels ils doivent répondre. Une préparation spéciale s'impose pour ceux qui appliquent la méthode de l'interview libre au lieu de celle de l'interview guidée.[80] La première méthode s'applique à la recherche sur les récits populaires, les chants et enfance. Les étudiants reçoivent une liste de thèmes principaux et de mots-clés qui doivent être traités durant l'interview qui est toujours enregistré sur cassette.[81]

Lors des enquêtes, beaucoup d'importance est attribuée au profil de l'informateur, du narrateur ou du chanteur et à sa façon de manier le patrimoine de la culture populaire. Dès lors des données d'identification nécessaires de chaque informateur sont notées: date et lieu de naissance, degré de formation, profession, plus éventuellement d'autres informations qui peuvent varier selon le sujet.[82] A notre avis, chaque enquête repose sur quatre variables dont il faut absolument et continuellement tenir compte lors de toute recherche ethnologique. Ce sont le sexe (homme/femme), l'âge (l'aspect historique), l'origine social et géographique. L'étudiant doit aussi être convaincu que l'homme doit occuper une place centrale dans la recherche ethnologique. C'est pourquoi le récit, la chanson et la fête ne sont pas aussi importants et essentiels que le narrateur, le chanteur et le participant à la fête et leur relation avec la communauté dont ils font partie ainsi qu'avec l'objet de la recherche. Dans nos cours cette vision est accentuée à plusieurs reprises et illustrée au moyen d'exemples concrets et de films. Nous signalons en passant que ces idées ne sont pas entièrement neuves et que nous les avons déjà mises en évidence plus qu'une fois dans la revue Volkskunde.[83]

Ad 3: Compte tenu du choix des sujets et des méthodes proposées[84] nous constatons que la recherche ethnologique à Louvain est essentiellement dirigée vers l'actualité. Parce que nous sommes seul pour mener cette tâche et que le passé ne peut quand même pas être rattrapé, nous préférons investir dans le présent. En outre les historiens de Louvain comme ceux d'autres universités s'intéressent aussi à différents aspects de la culture populaire historique, et cela depuis de longues années. Nous leur cédons ce terrain de travail gigantesque, de manière à pouvoir nous concentrer sur la multitude des événements de l'aujourd'hui. En faisant de bons et fiables instantanés dans différents domaines non négligeables tels que les traditions orales, les rituels du cycle de vie, la culture des fêtes, la décoration murale, la

médecine populaire, nous espérons créer des points de référence qui seront utilisables pour le passé et pour l'avenir. Lorsqu'on se posera la question, en 2000 ou plus tard, comment on se mariait durant le dernier quart du XX^{e} siècle, si les enfants chantaient encore pendant leurs jeux et ce qu'ils chantaient, quelles étaient les fêtes et comment on les fêtait, l'archive du 'Seminarie voor Volkskunde' de la K. U. Leuven pourra donner une réponse détaillée et nuancée. Ceci sera également le cas pour les questions en matière d'usages relatifs à la naissance et au baptême, à l'amour et au mariage, à la mort ou à l'enterrement durant la période entre les deux guerres, ainsi que pour celles concernant l'enfance dans les années 1910—1950. Voilà notre contribution à la culture populaire flamande, que la K. U. Leuven nous permet d'enseigner à un nombre important de jeunes enthousiastes qui ont fait ce choix de recherche. Voilà aussi notre manière de transmettre le flambeau ethnologique, un héritage de Jan Gessler et Karel Constant Peeters, dans l'espoir qu'il sera repris plus tard.

Notes

*Nous remercions Eric De Coux qui a fait la traduction de plein gré.

[1]R. VAN DEN LINDEN, 'Geschiedenis van het tijdschrift "Oostvlaamsche Zanten"', dans R. van der LINDEN, Oostvlaamsche Zanten (1926—1960) (Antwerpen 1968) VIII (Nederlandse Volkskundige Bibliografie. Systematische Registers op Tijdschriften, Reekswerken en Gelegenheidsuitgaven, deel VII). Selon R. FONCKE, P. DE KEYSER pouvait déja donner "un cours libre de folklore" aux étudiants de la faculté de philosophie et lettres en 1924. Selon la même source l'ethnologie est devenue un cours à option dans les années de licence en 1930. Voir R. FONCKE, 'De folklorestudie in Vlaanderen', dans: De Vlaamsche Gids 30 (1946) 726. A la page 727—728 Foncke plaide pour que l'ethnologie devienne un cours obligatoire pour les germanistes et qu'il puisse également être suivi par les historiens, les philologues classiques et les étudiants d'autres facultés de l'université de Gand. Selon le témoignage de Jan Theuwissen, dans les années 50, l'ethnologie était un cours obligatoire pour les étudiants d'art non-européen du Hoger Instituut voor Kunsgeschiedenis en Oudheidkunde.

[2]R. ROEMANS, 'Levensschets', dans: Miscellanea J. Gessler (s.l. 1948) 13—14.

[3]J. GESSLER, 'Folkloristische herinneringen van een 70-jarige', dans: Volkskunde 50 (1949) 38—41.

[4]Voir R. VAN DER LINDEN, 'Voorwoord', dans: M. JACOBS, Volkskunde in het interbellum. De Zidnederlandse Centrale voor Folklore-Onderzoek, een ontbrekende schakel? (Gent, 1989) 11.

[5]K. C. PEETERS, 'De folklorist', dans: Miscellanea J. Gessler (s.l. 1948) 42 et K. C. PEETERS, 'Prof. Dr. J. Gessler en de Volkskunde', dans: Katholieke Universiteit te Leuven. Jaarboek 1951—52. Boekdeel 89 (1950—51, 1951—52) CVIII—XIX.

[6]R. ROEMANS, 'Levensschets', dans: Miscellanea J. Gessler (s.l. 1948) 14.

[7]K. C. PEETERS, 'Prof. Dr. J. Gessler', dans: Volkskunde 53 (1952) 50.

[8]Le titre de sa thèse de doctorat était: Psychologische Aspecten von het Volksleven. J. VAN HAVER l'appelait "eigenlijk het eerste doctoraat in de volkskunde in Vlaanderen". Voir J. VAN HAVER, 'Prof. Dr. Karel Constant Peeters (29 février 1903—16 décembre 1975)', dans: Campinia, nr. 4. Herdenkingen 1976. Vereniging voor Kempische Schrijvers, 1977, 5.

[9]Antwerpen (1946).

[10]Le 'Voorwoord' est daté, à savoir le 1er octobre 1946. Cela doit à peu près correspondre à la date du début de la carrière académique de K. C. Peeters. Cette carrière prit fin le 30 septembre 1974.

[11](K. C. Peeters), 'De volkskunde aan de Leuvense Universiteit', dans: Volkskunde 59 (1958) 81. Comparez avec K. C. Peeters, 'Organisation der volkskundlichen Forschung in Belgien und in den Niederlanden', dans: Rheinische Vierteljahrsblätter 24 (1959) 106—108.

[12]Nous reviendrons sur ce sujet dans le chapitre concernant la recherche.

[13]Voir à ce sujet K. C. P(eeters), 'Een Seminarie voor Volkskunde aan der Leuvense universiteit', dans: Volkskunde 68 (1967) 43—44.

[14]Cela n'était pas le cas auparavant. Les cours 'Art populaire' du Prof. Peeters ne s'étalait que sur une heure par semaine durant un semestre.

[15]Ce statut suppose que la personne concernée exerce une activité principale ailleurs. En effet, Peeters a exercé plusieurs fonctions à la ville d'Anvers: secrétaire-adjoint de la ville (1947—49), secrétaire de la ville (1950—68), conseiller-général (1969—73). Voir S. TON, 'Huldegroet aan Prof. em. Dr. K. C. Peeters', dans: Volkskunde 76 (1975) 169—176.

[16]Nous étions lié à l'Enseignement Pédagogique Supérieure de la 'Provinciale Normaalschool' à Hasselt comme professeur de Néerlandais (1975—77) et d'Allemand (1977—78). L'enseignement à Louvain et l'accompagnement de nombreux étudiants n'étaient qu'un emploi accessoire.

[17]Combinaison de chargé de cours extraordinaire et d'assistant-intérimaire à temps partiel.

[18]K. C. PEETERS, Volkskundige aantekeningen. Nota's en bibliografie bij "Eigen aard" (Antwerpen 1962).

[19]K. C. PEETERS, Over volkskunst (Antwerpen 1956) (Katholieke Vlaamse Hogeschooluitbreiding. Jaargang L, Nr 3, Verhandeling 446).

[20]Pour être complet, il faut mentionner que K. C. Peeters — en dehors de ses cours ethnologiques — donnait encore d'autres cours d'une ou de deux heures par semaine pendant un semestre. En effet, aux historiens d'art il enseignait 'Kunst, mens en gemeenschap' et 'Museumkunde'. Ce dernier cours était aussi donné par lui à l'Université Catholique de Louvain sous le nom de 'Muséologie'.

[21]Trois problèmes totalement différents sont soumis à la discussion. Le drame documentaire de la BRT nommé 'Bakelandt, het profiel van een bendeleider' (Bakelandt, le profil d'un chef de bande) traite le processus de folklorisation autour d'un personnage historique de la Flandre occidentale (1774—1803). Ce personnage a fait l'objet de chansons et de récits populaires, tant dans le passé qu'aujourd'hui. Il est aussi le personnage principal d'une production énorme de littérature populaire (livre populaire, théâtre, théâtre des marionnettes, feuilleton, bande dessinée) et d'un véritable cortège (depuis 1982 à Langemark, Flandre occidentale). Le film 'Meen Van Eycken, een biografie in liederen' (Meen Van Eycken, une biographie en chansons) (1981) illustre à la fois les possibilités de la méthode biographique et de l'analyse de répertoire. Meen Van Eycken (1892—1990) a chanté pour nous des centaines de chansons et raconté des dizaines de récits. En 1986 nous avons réalisé un film sur les usages de la Toussaint et du jour des morts dans l'enceinte de 13 cimetières du Brabant flamand. Cet instantané forme un document remarquable d'un événement semi-religieux en évolution.

[22]Pour autant que nous sachions, à cet instant la K. U. Leuven est la seule université belge à offrir officiellement un programme ethnologique dans le cadre d'une formation à part entière. C'est également la seule institution d'enseignement où l'on peut terminer ses études par un mémoire de licence sur l'ethnologie.

[23]Et avec la collaboration très appréciée de Maurits De Meyer.

[24]Nous trouvons un aperçu détaillé dans Miscellanea Prof. em. Dr. K. C. Peeters, édité par w. VAN NESPEN (Antwerpen 1975) 47—56.

[25]Nous informons régulièrement sur cette production. Voir Volkskunde 78 (1977) 246—252; 80 (1979) 37—48, 287—306; 81 (1980) 323—346; 83 (1982) 44—57; 84 (1983) 39—75; 85 (1984) 71—89; 86 (1985) 110—139; 87 (1986) 36—62; 88 (1987) 184—202; 90 (1989) 37—57; 91 (1990) 99—116; 93 (1992) 134—144.

[26]Comme exemple nous mentionnons l'étude de J. VAN HAVER, Volksbedevaarten tegen ziekten van mens en dier in West-Brabant (Leuven 1948), 208 pages, ill., cartes, publiée sous le même titre dans De Brabantse Folklore 21 (1949) 5—143, carte.

[27]M. DE MEYER, 'Volksbedevaarten in Vlaanderen', dans: Volkskunde 45 (1943) 140—147 et J. VAN HAVER, 'Bedevaart-onderzoek aan de Leuvense universiteit', in: Jaarboek van Antwerpen's Oudheidkundige Kring 22—23 (1950) 355—358.

[28]Nous référons ici aux drapelets de pèlerinage qui sont une spécialité flamande et qui, comme source iconographique, ont une grande force d'expression. Dès lors, et avec raison, elles ont fait l'objet de plusieurs études.

[29]K. C. PEETERS, 'Sagenonderzoek aan de Leuvense universiteit', dans: Volkskunde 61 (1960) 11—20 et idem, 'Resultaten van het sagenonderzoek in het Nederlandse taalgebied', dans: Volkskunde 66 (1965) 106—125. Avec cette dernière contribution Peeters annonce le début d'une série d'aperçus de légendes profanes que des étudiants de Louvain ont publiés régulièrement dans Volkskunde.

[30]A. ROECK, Bijdrage tot een Hagelands sagenboek (Leuven, mémoire de licence non-édité, 1950).

[31]A. ROECK, 'Nieuwe Methodes bij het Vlaamse Sagenonderzoek', dans: Handelingen van het XX^{e} Vlaams Filologencongres (Antwerpen 1953) 219—228 et idem, 'Hedendaagse sagenstudie', dans: Volkskunde 61 (1960) 21—25.

[32]H. DARAS, 'Hoe "wetenschappelijk" was het Vlaamse sagenonderzoek tussen 1953 en 1966?', dans: Le Krijter 12 (1977) 2—12, 26—45. Parce que l'auteur même avait travaillé en campine anversoise sous la direction de K. C. Peeters sa critique vaut principalement pour les légendes profanes rassemblées par ses collègues de Louvain dans la province d'Anvers.

[33]Voir entre autres J. W. WOLF, Niederländische Sagen (Leipzig 1843) et A. DE COCK-I. TEIRLINCK, Brabantsch Sagenboek (Gent 1909—1912).

[34]Nous sommes encore toujours convaincu que la Flandre est une des régions les plus et les mieux étudiées en matière de recherche de légendes profanes.

[35]Exceptionnellement les recueils de légendes profanes contiennent d'autres récits.

[36]S. TOP, Onderzoek naar de sagenmotieven in 't Vrijbos (Leuven, mémoire de licence non-édité, 1964).

[37]Nous avons ouvert une recherche concernant l'attention octroyée au narrateur dans l'étude des légendes profanes à Louvain. Voir S. TOP, 'Sagenproblematiek anno 1969. Vernieuwing of stagnatie?', dans: Volkskunde 70 (1969) 123—165.

[38]Voir M. JACOBS, Volkskunde in het interbellum. De Zuidnederlandse Centrale voor Folklore-Onderzoek, een ontbrekende schakel? (Gent 1989) 15. Dès sa création en 1937, la Commission Nationale de Folklore, qui s'appelle aujourd'hui Koninklijke Belgische Commissie voor Volkskunde (Commission Royale Belge de Folklore), a eu comme tâche de rédiger et de publier une bibliographie annuelle d'ethnologie. Voir J. VAN HAVER, '50 jaar K. B. C. V.', dans: Volkskunde 89 (1988) 179—186.

[39]En 1993 le volume 35 a paru. Celui-ci consacré à Volkskunde (1961—1990). Paul Peeters en est l'auteur et nous avons écrit l'histoire de ce périodique (voir les pages VI à XXV).

[40]Voir entre autres K. C. PEETERS, 'Sagenonderzoek aan de Leuvense universiteit', dans: Volkskunde 61 (1960) 11—20. Cette contribution est une version étendue de la conférence 'L'université de Louvain et l'étude des légendes profanes en Flandre', dans: Internationaler Kongress der Volkserzählungsforscher in Kiel und Kopenhagen (19.8.—29.8.1959), Vorträge und Referate (Berlin 1961) 257—264 et idem, 'Théorie et pratique. De l'application d'un plan de classification aux résultats de recherches de légendes profanes (7.087 variantes notées selon la méthode directe) par des étudiants de l'Université de Louvain', dans: Tagung der "Inter-

national Society for Folk-Narrative Research" in Antwerp (6.—8. Sept. 1962). Bericht und Referate (Antwerpen 1963) 13—31.

[41]Le 9 août 1968 le Collège du Bourgmestre et des Echevins d'Anvers en avaient décidé la fondation. L'installation du Conseil Scientifique avait lieu le 25 février 1970. Après le décès de Peeters le 16 décembre 1975 le nom a été changé en 'K. C. Peeters-Instituut voor Volkskunde' (19 décembre 1980). Voir Volkskunde 91 (1990) 118—119.

[42]La lettre date du 21 janvier 1975 et est signée par A. M. E. DRAAK et J. J. VOSKUIL. Voir S. TOP, 'Geschiedenis van Volkskunde (1961—1990)', dans: P. PEETERS, Volkskunde 1961—1990 (Antwerpen 1993) VI—XXV, surtout VII—XVIII.

[43]Ce projet avait comme but une sorte de "follow up" de la recherche concernant les pèlerinages populaires durant les années 1940—50.

[44]En notre qualité d'assistant du professeur K. C. Peeters nous avons proposé les deux derniers domaines de recherche.

[45]Voir Volkskunde 78 (1977) 249.

[46]Voir Volkskunde 91 (1990) 109—111.

[47]Un seul exemple est développé. Il s'agit de la femme nonagénaire Lice Vreys. Voir Volkskunde 88 (1987) 185—186. Voir aussi S. TOP, 'Wezen en belang van de repertoireanalyse. Een nieuwe impuls voor de volksverhaalstudie', dans: Liber memorialis Prof. Dr. P. J. Vandenhaute 1913—1978 (Gent 1983) 375—390.

[48]Volkskunde 80 (1979) 293—296.

[49]Volkskunde 86 (1985) 128—130, 136—137.

[50]Volkskunde 93 (1992) 134—137.

[51]La chanson d'enfant, de mendiant et les feuilles volantes étaient des sujets frôlés par Peeters.

[52]A cette occasion était édité S. TOP, Komt vrienden, luistert naar mijn lied. Aspecten van de marktzanger in Vlaanderen 1750—1950 (Tielt-Weesp 1984). Il y avait aussi un L. P. nommé 'Sa vrienden hier bijeen' avec treize chansons de marché flamandes authentiques, chantées par le groupe de musique populaire 'Sinksenbruid' de Furnes.

[53]Volkskunde 78 (1977) 251.

[54]Volskunde 84 (1983) 60—61.

[55]Volkskunde 84 (1983) 72—73.

[56]Volkskunde 90 (1989) 45—46.

[57]Volkskunde 90 (1989) 48—49.

[58]Volkskunde 80 (1979) 42—43.

[59]Volkskunde 81 (1980) 328—329.

[60]Volkskunde 84 (1983) 46—47.

[61]Volkskunde 84 (1983) 55—56.

[62]Volkskunde 84 (1983) 69—70.

[63]Volkskunde 87 (1986) 44—46.

[64]Volkskunde 87 (1986) 55—56.

[65]Il n'y a pas encore de résumé paru dans Volkskunde.

[66]S. TOP, 'Vreemdelingen in het Vlaamse kinderlied', dans: Taxandria 57 (1985) 353—368.

[67]S. TOP, 'De dood in het hedendaagse Vlaamse Kinderlied', dans: 't Trojaans Hobbelpaard 2 (1986) 87—105, mus.

[68]S. TOP, 'Als taboes sneuvelen: sex en erotiek in het hedendaagse Vlaamse kinderlied', dans: Ethnologia Flandrica 3 (1987) 65—98.

[69]Allusion est faite au sexe, à l'âge, à l'origine sociale et géographique.

[70]En ce qui concerne la naissance et le baptême, nous pensons entre autres à la grossesse (régime, fumer, alcool), l'accouchement, l'annonce de la naissance, le nom de l'enfant, la robe de baptême, le choix du parrain et de la marraine, les cadeaux. En matière de mariage: le choix du partenaire, les fiançailles, les vêtements, le dîner de fête, les cadeaux, le voyage de noces...

[71]Les motivations et les attentes du comité-organisateur, des participants et des spectateurs sont différentes. Néanmoins elles doivent converger autant que possible, ce qui est indispensable pour la réussite de la fête. Les conditions atmosphériques sont évidemment aussi importantes, mais on ne peut rien y changer.

[72]Exemples: les Fêtes du Houblon à Poperinghe (Volkskunde 86 (1985) 114—115), le Cortège des Chats à Ypres (Volkskunde 86 (1985) 116—117), les Fêtes de Virga-Jesse à Hasselt (Volkskunde 87 (1986) 46—47), les Fêtes de Breughel à Wingene (Volkskunde 90 (1989) 38—39, les Fêtes du Couronnement à Tongres (Volkskunde 90 (1989) 41—42), les Fêtes de la Récolte des Raisins à Overijse (Volkskunde 90 (1989) 42—43 et De Brabantse folklore en geschiedenis, n° 260 (déc. 1988) 293—319, n° 265 (avril 1990) 2—26, ill.) et Eupener Fastoovend (Ethnologia Flandrica. Annuaire de la 'Leuvense Vereniging voor Volkskunde' 7 (1991) 74—85).

[73]Volkskunde 81 (1980) 103—114.

[74]Volkskunde 81 (1980) 325—326.

[75]Volkskunde 84 (1983) 39—41.

[76]Volkskunde 84 (1983) 41—42.

[77]Volkskunde 87 (1986) 39—40.

[78]Il s'agit de deux recherches au Limbourg: Volkskunde 81 (1980) 326—328 et 84 (1983) 52—54.

[79]Il s'agit de jumelages de communes.

[80]C'est-à-dire l'utilisation de formulaires d'enquêtes.

[81]Les témoignages relatifs à l'enfance constituent en fait des récits biographiques qui ont acquis une place à part entière dans la totalité de la recherche moderne des histoires populaires. Voir entre autres A. LEHMANN, Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiografische Untersuchungen (Frankfurt/New York, 1983).

[82]Ainsi la composition de la famille de l'informateur est importante en matière d'étude de l'enfance. Celle-ci peut avoir une influence nette sur, par exemple, l'aspect du travail d'enfants (les enfants aînés devaient toujours aider; c'était beaucoup moins le cas pour les plus jeunes), les vêtements (les jeunes devaient souvent user les habits des aînés), la communion solennelle et la prolongation des études.

[83]S. TOP, 'Van motief en type tot de studie van context en repertoire. Het (Leuvense) volksverhaalonderzoek nu', dans: Volkskunde 80 (1979) 99—128; idem, 'Volksgeneeskunde nu: een prgramma. De Werkgroep Volksgeneeskunde aan de K. U. Leuven', dans: Volkskunde 80 (1979) 199—233; (voir aussi: S. TOP, 'Research into Folk Medicine in Belgium', dans: International Folklore Review 3 (1983) 81—87); idem. 'De studie van het (volks)lied aan de Leuvense universiteit', dans: Volkskunde 80 (1979) 234—282.

[84]Le travail intensif sur le terrain sur base de l'observation participante, les interviews libres ou guidées, la méthode biographique, l'analyse de répertoire.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 381—386 (1995)

ETHNOLOGY AT SCHOOL OF SCOTTISH STUDIES (THE UNIVERSITY OF EDINBURGH)

Alan BRUFORD

School of Scottish Studies The University of Edinburgh
27 George Square, Edinburgh EH8 9LD, Great Britain

Since 'a sound knowledge of ethnological theory past and present' and the ability to see 'Scottish Ethnology as part of a wider international pattern' are required, and I feel it is equally important to have a clear idea of the School's role within the University and within Scotland. I think it may be worth while to spend some time outlining any own thoughts on the matter. There is actually little past theory on the scope of the subject, as against a series of assumptions (e.g. that the 'folk' of folklore and the races studied by ethnologists must in some way be 'primitive' or inferior to those studying them). Members of the Appointing Committee will no doubt know that the present holder of the Chair, Alexander Fenton, has written extensively on the scope of ethnology, but not all of them may realise what widespread and indeed bitter opposition some of these writings have aroused among American, Scandinavian and other scholars who are still content to describe their discipline as folklore. For instance, I recently heard a distinguished American Professor of Folklore on the doorstep of the School dismiss Professor Fenton's Katharine Briggs Memorial Lecture "Folklore and Ethnology: Past, Present and Future in British Universities" as calling for purely descriptive work, without any attempt at analysis. I do not believe that this is a fair judgement, but it can do the School no good if colleagues disagree with its direction to the extent that they will not cross its threshold.

First let me offer my own brief definition of ethnology (something which Professor Fenton does not as far as I can see attempt in that paper). It is the study of tradition: by that I do not necessarily mean only what is passed on by word of mouth from the remote past, but also invented and revived traditions such as have been fruitfully identified in some recent English studies, and anything which is accepted by any group of people as special because it belongs to them, is how they have always done something,

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

or is associated with their group identity. My personal interest is primarily in the means by which traditions, be they stories, songs, recipes, craft techniques or ceremonies, have been preserved and transmitted, and involuntarily or deliberately changed in the process of transmission or to suit different circumstances. The interface between oral and written narrative and the visual element in remembering stories have been particular interests of mine since my thesis: I have had the help of my colleague D. A. MacDonald in following up the second, and have recently been involved with the research group in Freiburg studying the first and look forward to extending the scope of the investigation to more modern media in collaboration with Professor Scheunemann this autumn.

This leads to another consideration: what are the limits in time and space of the subject? As far as space goes, the School's parish has long been considered to cover the whole of Scotland — though there are still gaps: I have recently been reminded that we have never made any recordings in the Isle of Bute — and Scots or people of Scots descent overseas. Our obvious nearest neighbours are Ireland, the Isle of Man, England and Wales (in that order of relevance). Thereafter our closest cultural affinities, I feel, are with the Nordic countries rather than those further south, even Britanny and our old allies in France. I am not entirely happy with the term 'European ethnology', which to my ears still carries a faint echo of the Aryanism of some folklorists and Volkskunde experts between the Wars: it is certainly an exclusive term, and though our wider parish may largely be in Europe, it also spills over into Turkey and Siberia and North Arfica, as well as all the lands settled by Europeans in other continents, and if the subject is to have any historical dimension, it cannot exclude India and the Near East. (For that matter, I have enjoyed supervising postgraduates from Kenya and Japan, and found enlightening parallels in both cultures.)

A historical dimension is, I feel, essential. In the first place it is still our duty to record as many memories as we can before the pople who carry them die: to prevent our own traditions being lost is and always has been my main motivation in studying this subject. It has often been pointed out that types of tradition which were said to be in danger of extinction in the middle of the nineteenth century still survive in some form as we approach the twenty-first, but it is also true that if the School had been set up a quarter of a century later there would be hardly any tape-recordings of the longer Gaelic hero-tales, which could be used as a basis for a revival of that oral art-form. There are many possibilities of recording aspects of

present-day culture, but work equivalent to what archaeologists call 'rescue excavation' is still needed in hundreds of areas where life has changed in living memory, whether by the loss of an island's population or a whole livelihood such as line-fishing, farming with horses, shipbuilding or coal-mining, and all the practices and beliefs that go with it. This is not 'backward-looking', and certainly does not need to imply the sort of search for a lost Arcadia which inspired many Victorian and Edwardian English folklorists, which some of their successors are beginning usefully to analyse (I have myself shown how some of their Scottish contemporaries embroidered what they collected for publication). It does imply an admission that we are dealing with a basically historical, diachronic discipline.

This does not mean that we should not study present-day society or customs that have been recently invented. I have never discouraged the many students who have proposed dissertations on subjects from their own backgrounds and interests, ranging from cricket-bat making to the life-styles of bikers and 'Gothics'. It follows that we should teach at least the methods of studying 'urban ethnology': but we must justify this by offering a different approach from the existing Departments of Scoiology and Social Anthropology, with which we want to collaborate rather than compete, for instance by joint supervision of postgraduates. Surely what we can offer is the historical dimension, the way in which, say, April Fool customs may be reflected in the initiation of apprentices. Some younger English folklorists have profitably followed the lead of historians like the late E. P. Thompson, challenged the condescending ideas of their predecessors about peasant customs descended from ancient primitive rituals and begun to discover how many of these customs, and for that matter folksongs, were actually invented or developed by working men in towns since the beginnings of the Industrial Revolution. This is the sort of new approach the School would be better qualified to imitate than attempting to analyse contemporary society <u>in vacuo</u>. Thus analysis of testimonies at sixteenth- and seventeenth-century Scottish witch trials can throw much light on the way in which statements matching the expectations of the interrogator may have been elicited from children detained in the South Ronaldsay 'child abuse' case: I have had useful discussions on this point with informed undergraduates — and with the increased number of mature students, especially in innovative disciplines such as ours, undergraduates today are often far better informed about the outside world than they used to be. They will take back to that world what we can teach them, and with an idea of the real origins of social features

they could, for instance, enormously improve the standards of investigative journalism, which always was and always will be one of our main sources of knowledge about contemporary society.

In using the broader definition of ethnology to include folklore, rather than only for the parallel discipline that used to be called folk life, there are two possible sources of dispute. A colleague I know and admire in Stockholm, for instance, objects to the inclusion of folk literature in a unified definition. On this point I am quite in agreement with Professor Fenton. Fieldwork experience has taught me that a thorough understanding of the entire way of life and livelihood of any community is essential for the valid analysis of any part of its traditions, and in practical terms one is far more likely to record local legends after beginning "What did you have for dinner when you were young?" than after a bald "Do you know any old stories?". On the other hand I would draw the line at Professor Fenton's (admittedly "over-simplified") description in the Briggs Lecture of the difference between oral and material culture, "you need a tape-recorder for one and a measuring tape for the other". An ethnologist needs a tape-recorder, or better still a video-recorder, for both: one of the virtues of the discipline is that an ethnologist (or oral historian if you prefer the term) does not have like an archaeologist to deduce the purpose of an implement from its shape — or if this is impossible, class it as a 'ritual object' — but can ask someone who knows how to use it, preferably using film or videotape to record a demonstration, and capture not only the little knack that makes the job so much easier, but for instance what it used to mean to the demonstrator: the satisfaction of work well done or merely exhaustion and despair at the poor pay? The School of Scottish Studies has no space to store museum objects, and it would be ridiculous to set up in competition to the Royal Museums of Scotland: we can exchange information and pictures and teach our students how to use museum collections, but not send them into the field with nothing but measuring tapes. In any case I predict confidently that within fifty years the most important part of any good museum will not be glass cases full of objects but interactive Virtual Reality booths where visitors can experience for themselves what it felt like to bait fishing-lines on an open boat 40 miles north of Unst, or work a mine under the Forth up to your neck in water. Hints of this can already be seen at forward-looking museums like "The People's Story" in Edinburgh, which have made good use of oral history and reminiscence groups.

Even after incorporating the Linguistic Survey of Scotland the School remains an institution whose main asset and focus for research is its Sound Archive. In these circumstances it makes no sense to over-emphasise material culture (as opposed to socio-economic ethnology) and try as the recent review panel apparently recommended to reduce the emphasis on the teaching of music and song. After recent staff losses it is already a struggle to continue the teaching of Gaelic and Scots song, but our song collections (which must account for nearly half our total recordings up to the 1970s) are envied by colleagues worldwide, and have attracted more postgraduates and visiting researchers from both Europe and North America than any other aspect of our work. On purely financial grounds it would be madness to turn them away, and cut down on the production of discs and cassettes, which offer the potential of greater profit with less effort than any other form of publication. Co-operating and exchanging recordings with the Royal Scottish Academy of Music and Drama, which is now for the first time able to offer a degree course in Scottish Music, is another promising possibility which should not be ignored. It would also make sense eventually to expand into the 'urban' field of popular music as a whole rather than trying to find a sustainable definition for 'folk' or 'ethnic' music.

The current status of the School of Scottish Studies must also be taken into consideration. If, as still seems to be the consensus of most who have considered the question, the School should not follow the Department of Archaeology into the Faculty of Social Sciences, but should remain part of the new Arts, Divinity and Music Faculty Group, with its Joint Honours degree courses shared mainly with departments within the Group, then it cannot afford to ignore the oral literature and historical end of its subject spectrum. We do not have a Department of Cultural History (as Aberdeen does) and the School could well be a focus for this, at least in the Scottish dimension, as well as for such neglected areas as Professor Scheunemann hopes to develop -- not media studies in a vocational sense, so much as an important area of the unwritten culture of mankind, which has suffered from the fallacy that what is written must be more influential, more true or aesthetically better than the ephemeral stuff that is not. There also also obvious links between the School's sections studying onomastics and dialectology and foreign language departments which should be fostered. I look forward to using our experience of cross-disciplinary research to assist co-operation between department in various Faculties, if recent moves to co-ordinate

research on Scottish themes — the aim for which the School was originally established before it came to concentrate on oral tradition — are successful. Finally I think we should aim in time to appoint a lecturer in genealogy and family history to fill a gap in our own coverage of the field of tradition, unless we can leave it to the Department of Scottish History to make such an appointment.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 387—393 (1995)

LE FOLKLORE ET L'ANTHROPOLOGIE DANS L'ENSEIGNEMENT SUPÉRIEUR EN ESPAGNE: L'HISTOIRE D'UN PARADOXE

Ana-Maria RIVAS

Calle la Baneza n 11 6 1
28029 Madrid, España

L'histoire du Folklore en Espagne peut être définie comme l'histoire d'un paradoxe: si le Folklore a été toujours considéré comme une science euxiliaire de l'Anthropologie, il n'a réussi à atteindre ni la reconnaissance scientifique ni l'institutionnalisation académique. Tandis que l'Anthropologie a réussi à s'affirmer comme une discipline académique, depuis la création de la première chaire d'Anthropologie Culturelle à l'Université de Barcelona en 1972, jusqu'à l'approbation dans le Conseil d'Universités d'un diplôme d'Etudes Supérieures d'Anthropologie Sociale et Culturelle dans les années 90, le Folklore est resté à la marge et en dehors des institutions et des structures académiques. Il a été relégué aux cercles d'amateurs et intellectuels locaux, qui se sont occupés de recueillir et, quelque fois, de inventer la tradition, incarnée, principalement, dans la littérature, la musique et la dance populaires.

Pendant la deuxième moitié du XIX^{ème} siècle, avec la diffusion des doctrines scientifiques comme l'évolutionnisme, le positivisme et, très spécialement, le krausisme, dérivées de l'illustration, qui présentaient les idées du progrès, du changement et d'évolution comme de vérité suprême pour les sciences physiques et sociales, on produit dans le panorama intellectuel espagnol deux discours théoriques différents sur l'homme, qui, bien qu'en étant contemporains dans le temps, n'eurent pas de contacts entre eux: le discours anthropologique et le discours folklorique.

Le discours anthropologique, sous l'influence des théories darwiniste et transformiste de Darwin, Haeckel, Huxley et Spencer, proposait l'étude intégrale de l'homme comme une science naturelle et par conséquence, expérimentale. D'après cette orientation, les Sciences Sociales, parmi elles l'Anthropologie, étaient une partie de l'Histoire Naturelle, parce que l'individu et les sociétés obéissaient aux lois générales de l'évolution et du

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

transformisme. Donc, la question était de découvrir les lois explicatives de l'ordre naturel dont l'homme faisait partie et aussi de reconstruire l'origine et l'évolution de l'humanité. Pour atteindre cet objectif, l'étude de l'Anthropologie, des institutions spécialisées furent créés depuis 1860: la Société Anthropologique Espagnole (1865), la Société Anthropologique de Séville (1870), le Musée Anthropologique de Madrid (1875), le Cabinet Scientifique de Ténériffe (1877) et le Musée de Canaries (1879).

Les objectifs scientifiques de ces institutions étaient définis dans leurs statuts, comme c'est le cas du règlement de la Société Anthropologique Espagnole, dans lequel on dit que son objectif était celui de "fomenter, comprendre et développer l'histoire naturelle de l'homme et les sciences qui s'en occupent" (Lisón, 1991: 36). De même, la vision holistique de leurs fondateurs restait évidente dans la division en sections qui faisaient de l'Anthropologie: Anthropologie Physique, Anthropologie Sociale et Anthropologie Psychologique (Aguilar, 1984: 183), en plus d'autres disciplines comme l'Histoire, l'Ethnographie, la Philosophie, l'Archéologie et la Géologie. Ce fait montrait la provenance et la formation différentes des membres de ces institutions, parmi lesquels prédominaient les médecins, les naturalistes, les philosophes, les philologues et les juristes (González VELASCO, A. MACHADO Y NUÑEZ, Federico DE CASTRO, J. BETHENCOURT Y ALFONSO, Gregorio CHIL Y NARANJO o Victor GRAU-BASSAS).

Parallèlement à la création de ces institutions, qui avaient pour objectif l'étude de l'homme et de la société, on commençait l'enseignement de l'Anthropologie dans l'Institution Libre d'Enseignement fondée en 1876, par un groupe de professeurs krausistes, expulsés de l'Université à cause de leur idéologie libérale (Francisco GINER DE LOS RÍOS, Gumersindo DE AZCÁRATE, Nicolás SALMERÓN, Fernando DE CASTRO). Depuis 1877 jusqu'à sa disparition pendant la guerre civile espagnole (1936—39), Hermenegildo GINER enseigna dans l'Institution la discipline de l'anthropologie, subdivisée en anthropologie individuelle, anthropologie physique et anthropologie sociale (LISÓN, 1991: 51).

Ainsi, on était au début du procès de l'institutionnalisation académique de l'Anthropologie, interrompue par la guerre civile et continuéé dans les années 50 avec le retour de l'exil de quelques intellectuels espagnols.

A l'inverse du discours anthropologique qui avait réussi dans le monde académique et scientifique, et malgré les efforts de quelques-uns de ses animateurs comme A. MACHADO Y ALVAREZ qui voulaient faire du Folklore une science pourvue de techniques empriques et positivistes, le discours folk-

lorique n'est pas arrivé à se détacher de l'orientation romantique, littéraire et surtout régionaliste, avec laquelle il naquit. Une preuve de ceci est l'absence de cette matière dans les programmes d'études — sauf dans les Conservatoires de Musique — et sa dépendance des établissements d'Ethnographie et de Folklore des gouvernements autonomes, et des écoles, sociétés et groupements dédiés au temps libre et au loisir.

Le Folklore entendu par ses animateurs comme une science auxiliaire de l'anthropologie adopta le paradigme théorique et scientifique de l'évolutionnisme et particulièrement, sa version spencerienne de découvrir les origines et les étapes de l'évolution des sociétés humaines, le folklore voulait reconstruire les séquences évolutives à travers des "survivances" toruvées dans les formes traditionnelles de vie, représentées par les groupes sociaux non intégrés au processus de modernisation et d'industrialisation de la société, c'est-à-dire, les paysans et les classes les plus populaires, illettrées.

Dans le cas concret de l'Espagne il s'agissait de "la connaissance et de la reconstruction scientifique de l'histoire et de la culture espagnoles", "la reconstitution scientifique de l'histoire, de la langue et de la culture nationales", "de tous les éléments constitutifs du génie, du savoir et de la langue de la patrie"[1] deposés dans le peuple, "le plus naturel représentant de la tradition et du passé".[2]

Pour réaliser cette tâche fut constituée en 1881, à l'imitation de la Société Anglaise du Folklore, la Société de Folklore Espagnol, Société pour la compilation et l'étude du savoir et des traditions populaires et ses homologues régionales: Le Folklore Andalou (1881), le Folklore Asturien (1883), la Société d'Eusko-Folklore (1921), le Folklore Catalan, le Folklore Galicien, le Folklore Castillan...

Les sociétés régionales du folklore avaient le même but que la Société de Folklore Espagnol "recueillir, réunir et publier toutes les connaissances de notre peuple dans les plus diverses branches de la science",[3] mais avec une différence: la compilation des Sociétés Régionales du Folklore se réduisait à une région, province ou communauté locale. Par exemple, la Société de Folklore Andalou d'après une circulaire adressée aux provinces de l'Andalousie, insiste sur l'objectif de "recueillir et archiver les connaissances et les traditions du peuple de cette région privilégiée d'Espagne", "reconstruire d'une manière scientifique l'histoire des races et peuples qui ont habité cette charmante région", recueillir des matériaux pour la vraie histoire des ces provinces et montrer au monde entier l'âme de cette privilégiée et très originale race andalouse".[4]

Pour prendre en charge cette tâche, chaque Société Régionale avait différentes sections d'après les spécialités de leurs membres: folklore littéraire, folklore juridique, folklore artistique, folklore botanique, etc. L'information devait se recueillir à partir de la tradition orale et des oeuvres littéraires portées à la connaissance du public par des publications, mémoires et dossiers. De même, on proposait aux Sociétés Régionales de créer des Bibliothèques populaires, des Conservatoires de Musique populaire et des Musées ethnographiques, artistiques et scientifiques, initiative qui a duré jusqu'à nos jours mais assumée, maintenant, par les institutions politiques régionales et locales.

Le désir des premiers folkloristes, comme A. MACHADO Y ALVAREZ fondateur de la Société de Folklore Andalou, d'atteindre une oeuvre nationale, unificatrice, échoua, parce que l'intérêt des sociétés régionales était mis dans les singularités et particularités régionalistes et très localistes. La recherche des sociétés de folklore fut utilisée par les mouvements culturels et politiques qui poursuivaient la récupération de l'identité collective, mouvements qui ont toujours cherché la légitimation des revendications nationales dans le discours folklorique, comme c'est le cas de la Galice, la Catalogne et le Pays Basque.

La tradition intéressait autant qu'elle contribuait à la création d'une identité et conscience collectives, en signalant les différences ethniques (territoire, race, langue, religion, pensée,...) comme caractéristiques objectives ou essences de la nationalité.

Dans le contexte du discours anthropologique d'orientation évolutionniste, les survivals constituaient des preuves du passé qui permettaient de reconstruire et mesurer le processus d'évolution et le progrès des groupes humains étudiés. Au contraire, dans le discours folklorique, devenu particulariste et essentialiste, les survivals n'étaient pas des moyens pour la reconstruction des procès généraux mais des objectifs en eux-mêmes, per se.

Les survivances étaient très importantes par elles-mêmes, comme la manifestation et le dépôt des essences, les plus pures et authentiques de la tradition, en même temps qu'elles se montraient comme l'expression fossilisée d'un passé idéalisé qu'on essayait de récupérer et de fixer dans le temps.

Donc, le folklore défini à l'origine comme une discipline auxiliaire de l'anthropologie, s'éloignait de plus en plus de celle-ci et de son institutionnalisation académique, pour devenir un instrument des groupes politiques qui l'utilisaient comme un discours légitimateur de leurs revendications nationalistes.

Pour les mouvements culturels et politiques, comme la Renaixença catalane, le Rexurdimento galicien et le Fuerismo basque, nés du romanticisme et de l'idéalisme allemands, courants de pensée pleins de connotations régionalistes et nationalistes, le discours folklorique était le fondement légitimateur de leurs prétentions et aspirations.

Pendant les premières années du XX^{ème} siècle, ont été créées trois institutions qui continuent cette orientation folkloriste de lien avec les mouvements nationalistes: L'Archive d'Ethnographie et Folklore de Catalogne (1915—1922) fondé par Tomás CARRERA I ARTAU avec l'aide de Josep M^{a} BATISTA Y ROCA; la Société d'Etudes Basques (1918) par J. M. BARANDIARÁN et le Séminaire d'Etudes Galicienns (1927) par V. RISCO. Ces institutions avaient en comun premièrement la diffusion et la revendication des cultures autochtones, deuxièmement la formation et provenance différentes de leurs associés et troisièmement, l'éloignement entre le monde académique et le folklore. Sauf l'Archive d'Ethnographie et de Folklore de Catalogne, née dans l'Université de Barcelone, dans la chaire d'Ethique, ces institutions se développaient en dehors des structures académiques comme les Sociétés de Folklore du XIX^{ème} siècle.

Après la Guerre Civile espagnole (1936—39) l'intérêt des études d'Ethnographie et Folklore disparut. Les personnes identifiées avec cette tâche furent exilées ou réprimées, les établissements fermés et tout souci pour le savoir populaire était considéré comme motif de soupçon. Dans le cas de l'Andalousie, cette situation se révéla plus difficile: là-bas la culture populaire était identifiée avec les classes rurales et surtout, avec les journaliers, les ouvriers agricoles, qui avaient plus d'affinité avec les idéologies socialistes et anarchistes, spécialement dangereuses pour le régime.

C'était le commencement du processus de la restriction du signifié du concept folklore, par lequel les études folkloriques comprenaient seulement la musique, la dance et les costumes régionaux. Cette tâche serait prise en charge oficiellement par la Section Féminine de la Falange Española, le parti unique.

Quand on commença à permettre quelques manifestations folkloriques, surtout dans les régions comme le Pays Basque, la Catalogne et la Galice qui avaient une conscience nationaliste très forte, le folklore devient une nouvelle fois l'origine de sentiments nationalistes et de revendications ethniques.

Depuis les années 70—80, avec le processus d'ouverture démocratique, l'approbation de la Constitution et la configuration de l'Etat des Autonomies, l'intérêt pour les sujets du folklore renaquit. Les régions non historiques, c'est-à-dire, les régions qui n'avaient pas de Statuts pendant la II^{ème} République (1931—36), cherchent dans la tradition populaire la légitimité pour leurs revendications, d'un autre côté, les nations historiques utilisent le folklore pour réaffirmer leur identité différente du reste des régions du territoire espagnol.

Le folklore réapparaît lié aux intérêts politiques des gouvernements autonomes qui n'hésitent pas à financer la création de centres, instituts et autres établissements dédiés à recueillir et collectionner des matériaux du folklore et d'ethnographie régionale, processus qui n'est pas encore achevé. Citons comme exemples: la fondation du Musée du Peuple Galicien (1977) de la Xunta de Galice; l'Institut de Culture Traditionnelle et Populaire (1981) de la Generalitat de Catalogne; le Département d'Anthropologie et Folklore de la Junta d'Andalousie et la Foundation Machado; l'Institut Canarien d'Ethnographie et Folklore de la Mancomunidad de Cabildos de Canarias; le Musée Ethnographique de Ténériffe; l'Institut d'Etudes Ethnologiques de la Junta de Castille et León, etc.

Cet effort, développé par les autorités publiques des gouvernements autonoms, poursuit la construction de systèmes symboliques, capables de garantir des fidelités nationalistes. L'utilisation et la manipulation de la culture traditionnelle et populaire, pour atteindre ces objectifs, sont semblables à l'utilisation et la manipulation du folklore par les mouvements nationalistes du XIX^{ème} siècle. Peut-être, est-il le motif de l'ignorance du folklore par les institutions et structures scientifiques et académiques.

Notes

[1]"El Folk-lore español. Sociedad para la recopilación y estudio del saber y de las tradiciones populares. Bases", El Folklore Andaluz. 2ª época. No. 1. 1987: 114—115.

[2]"Memoria leida en la Junta General celebrada por la Sociedad el Folk-lore Andaluz, el día 30 de Abril de 1882 por D. Antonio Machado y Alvarez", El Folklore Andaluz. 2ª época. No. 1. 1987: 121.

[3]"El Folk-lore Español. Sociedad para la recopilación y estudio del saber y de las tradiciones populares. Bases", El Folklore Andaluz. 2ª época. No. 1. 1987: 114.

[4]"Circular del Folk-lore Andaluz dirigida a las Provincias Andaluzas", El Folk-lore Andaluz. 2ª época. No. 1. 1987: 116.

Bibliographie

AGUILLAR CRIADO, E. 1984: "Los orígenes de la Antropología en Andalucía: La Revista Mensual de Filosofía, Literatura y Ciencias de Sevilla". Antropología Cultural de Andalucía. Sevilla, Junta de Andalucía, 177—184.

AGUILAR CRIADO, E. 1991: "Antropología y Folklore en Andalucía (1850—1922)" en Prat, J. y otros (comps.) Antropología de los Pueblos de España. Barcelona: Taurus, 58—77.

AZCONA, J. 1991: "Notas para una Historia de la Antropología Vasca: Telesforo de Aranzadi y José Miguel de Barandiarán" en Prat, J. y otros. Op. cit. 88—99.

JULIANO, Mª D. 1986: "Cultura popular" en Cuadernos de Antropología. No. 6. Barcelona.

LISON TOLOSANA, C. 1976: "Una gran encuesta de 1901—1902 (Notas para la Historia de la Antropología Social en España)" en Antropología Social en España. Madrid: Siglo Veintiuno, 97—171.

LISON TOLOSANA, C. 1975: "Panorama programático de la Antropología Social en España" en Actas de la Primera Reunión de Antropólogos Españoles. Sevilla, 149—162.

MACHADO Y ALVAREZ, A. 1987: "Sobre el Folklore" en El Folklore Endaluz. 2ª época. No. 1: 15—22.

MARCOS AREVALO, J. 1987: "El Folklore o la ciencia de la cultura popular: consideraciones metodológicas" en El Folklore Andaluz. 2ª época. No. 1: 39—54.

PRAT I CAROS, J. 1992: Antropología y Etnología. Madrid: Ed. Complutense.

RODRIGUEZ BECERRA, S. 1987: "Origen y evolución del folklore en Andalucía" en El Folklore Andaluz. 2ª época. No. 1: 23—37.

RODRIGUEZ CAMPOS, J. 1991: "La etnografía clásica de Galicia: ideas y proyectos" en Prat, J. y otros. Op. cit. 99—113.

VELASCO MAILLO, H. "El folklore y sus paradojas" en R.E.I.S. Enero-Marzo 1990. No. 49: 123—145.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 395—402 (1995)

LE FOLKLORE: SES RAPPORTS À L'ETHNOLOGIE EUROPÉENNE ET À L'HISTOIRE DANS L'ENSEIGNEMENT SUPÉRIEUR EN EUROPE: LE CAS DE LA GRÈCE

Michael G. MERAKLIS

Ag. Georgiou 3., Agia Paraskevi
15310 Athènes, Grèce
Université d'Athenes

Efi KARPODINI-DIMITRIADI

Chronopulou 80. Paleo Falior
17563 Athènes, Grèce

I.

La couple: Folklore et Ethnologie

En 1909 Nikolaos POLITIS (1852—1921), Professeur d'Archéologie et de mythologie à l'Université d'Athènes, il fonda la Société Hellénique de Laographie. L'article du programme de la Société, écrit par lui-même, fut publié au premier volume de "Laographie", sa revue, qui fut mise en circulation la même année.

En Grèce, plusieurs décennies plus tôt (depuis 1830, année de la parution du premier volume "Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters" de l'historien allemand Jacob-Philipp FALLMERAYER), un effort fut manifesté pour la réfutation de la "théorie" de Fallmerayer, qui soutenait, que la continuté nationale des Grecs était interrompue à cause de la descente, principalement, des Slaves depuis le VI^{ème} et VII^{ème} siècle déjà.

Cet effort des Grecs intellectuels a corroboré d'autres Grecs patriotes — par exemple plusieurs maîtres d'école — et des étrangers, particulièrement des scientifiques allemands, comme les historiens ZINKEISEN (1832) et HOPF (1864), les philologues WACHSMUTH (1864) et Bernhard SCHMIDT (1871) et le philologue hollandais HESSELING etc.

POLITIS n'ignore certainement pas Fallmerayer, ni le climat qui régnait. Comme l'observe son élève Georges MEGAS, dans ses premières années de jeunesse, "il est influencé par le mouvement qui visait la réfutation des opinions de Fallmerayer". Lui-même note, cependant, à la suite que Politis ne recherche pas seulement ce qui est identique aux éléments anciens dans la vie néogrecque, mais il cherche "dans leur ensemble les croyances et les coutumes du peuple grec, rapprochant parallèlement des éléments de la vie

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

d'autres peuples afin que l'interprétation et la compréhension des données soit complète".

On peut dire, que de cette façon Politis a tracé, tout de suite, une triple direction, à la Laographie fondée par lui, qui par conséquent n'est que seulement pour le tiers "archéologique", ou "laographie de la continuité", tandis que pour les deux autres parties elle est synchronique-fonctionnelle ("elle étudie l'ensemble" des croyances et de la vie coutumière) d'une part, science comparée-internationale de l'autre; ce dernier élément rapproche le Folklore de Politis (précocement, on pourrait dire, déjà depuis le dernier siècle, parce que Politis n'attendait pas de fonder la Société pour commencer à écrire) de l'Ethnologie, et bien sûr sous sa double version: aussi bien l'ancienne, en tant que science pour les sociétés primitives, que la nouvelle, plus étendue, en tant que science qui examine des groupes sociaux contemporains; parce qu'il ne faut pas signaler, que Politis, dans ses travaux de référence, quand il utilise la matière "d'autres peuples", il puise tant dans les sociétés primitives que dans les peuples contemporains.

Que l'unique — ou, au moins le principal — but du folklore ne soit pas la preuve de la continuité de la nation, cela est évident d'après des preuves suffisamment objectives. Par exemple, deux membres lors de la fondation de la Société de Laographie étaient des représentants de renom de la génération littéraire, qui fondait dès son début sa création sur la civilisation populaire projetée pour la première fois. Les animateurs de cette génération étaient le poète Kostis PALAMAS et l'auteur André KARKAVITSAS.

Le premier, alors, dans son oeuvre poétique radicale — tant par la forme que par le contenu — "Les douze discours du Tsigan" (1907) parle, dans le sixième "discours", de "la mort des Anciens" confirmée par lui-même, le second, avec son roman "L'Archéologue" (1904) condamne carrément l'amour pour les Anciens manifesté par certains milieux.

Tous les deux aussi étaient des partisans fervents de la langue populaire et ennemis du purisme. Ce fut aussi l'apanage de la génération littéraire de l'époque.

Il est vrai que plusieurs amateurs folkloristes — le milieu des maîtres a réuni toujours la majorité — ont continué de vivre la demande patriotique pour la continuité nationale, à la réalisation de laquelle ils croyaient avoir contibué eux-mêmes grâce aux matériaux qu'ils apportaient (matériaux considérables en eux-mêmes, parce qu'en règle générale, ils étaient issus de la communauté rurale) et aux interprétations (certainement

arbitraires et non-scientifiques) qu'ils donnaient. Les représentants du folklore scientifique les encouragèrent à réunir de la matière folklorique, cependant cela ne signifiait pas du tout qu'ils s'identifiaient à eux!

Parmi les deux éminénts élèves de Politis, Stilpon KYRIAKIDIS et Georges MEGAS, qui étaient les premiers titulaires des chaires folkloriques à l'Université de Salonique et d'Athènes respectivement (Politis enseigne le folklore en marge de ses leçons), le premier, en dehors des travaux comparés sur la Grèce ancienne et la Grèce moderne, il a tourné son intérêt vers la poésie héroïque des années byzantines, mais aussi vers les problèmes de relation de la Grèce avec les pays limitrophes (et en particulier avec la Bulgarie), le second dans son oeuvre "Questions de folklore grec" a abordé les problèmes sérieux concernant les institutions populaires et les fonctions de la société néo-grecque et, en plus, il s'est présenté comme chercheur remarquable, sur place, de l'architecture populaire, en y consacrant un grand nombre d'études.

Je crois que le folklore grec ne s'occupe exclusivement pas et avec une inclination idéologique de la question de la continuité, comme le prétendent beaucoup (parmi ceux-ci même des sociologues-éthnologues ou anthropologues grecs, soutenus dans leur effort par des collègues étrangers qui ont une connaissance plus ou moins incomplète de la réalité grecque).

La science du folklore grecque ne peut être accusée de partialité car cela ne correspond pas à la realité. Les intérêts et les buts du folklore grec sont apparus dès les premiers moments, en majeure partie, à côté des intérêts de l'éthnologie. Certainement les méthodes que les deux sciences emploient ne sont pas identiques. Mais il est possible que les différences existantes diminuent de sorte que les deux sciences se complètent, étant donné que toutes les deux, pour la plupart, ont le même objet de recherche.

L'éthnologie ou anthropologie sociale est principalement une science qui étudie des structures et des fonctions. Le folklore, sans ignorer tout cela (la soussignée enseigne à l'Université le folklore dans un aspect de sociologie), montre un intérêt grandissant quant aux formes des phénomènes, dans le sens qu'il s'intéresse aux variations et aux versions du même phénomène, même si celles-ci se rapportent finalement à des structures communes — celles qui intéressent particulièrement l'Ethnologie; le contenu des formes pour ainsi dire intéresse le folklore, parce qu'elles décrivent les multiples réactions (sentimentales, psychologiques en général ou artistiques etc.) de l'homme provoquées par les mêmes causes.

Bibliographie

1. Stilpon KYRIAKIDES: Folklore grec. Première partie: monuments littéraires. Deuxième édition, Athènes 1964 (en grec).

2. Laographie, revue de la Société Hellénique de Laographie, fondée par N. G. Politis (1909—).

3. D. S. LOUCATOS: Introduction au folklore grec, Athènes 1978 (en grec).

4. ALKI-KYRIAKIDOU-NESTOROS: La théorie du folklore grec, Athènes 1978 (en grec).

5. M. G. MERAKLIS: Laographie grecque, I: La formation sociale. Athènes 1984; II: Moeurs et coutumes. 1986; III: L'art populaire. 1992 (en grec).

II.

Le Folklore, l'Ethnologie et les autres études culturelles

Poursuivant la pensée de M. G. Meraklis, je voudrais signaler que le folklore grec a developpé et intensifié les voies qu'il avait tracées depuis 1909, de façon qu'il coopère avec les autres sciences relatives et il contribue à l'étude des phenomènes culturels et étayer leur mise en valeur de sorte qu'ils constituent l'appui du développement et de l'évolution culturelle.

En général la science du folklore est étroitement liée à la recherche de la civilisation. Il est caractéristique qu'aux Etats-Unis, l'ethnologie, l'ethnographie et le folklore font partie du domaine de l'anthropologie culturelle qui, avec l'archéologie, la linguistique et l'anthropologie naturelle, constituent la branche étendue de l'anthropologie, renfermant toute l'expérience humaine et toute la variété kaléidoscopique de la civilisation humaine. En outre, leur domaine d'enquête appartient souvent au champ plus étendu des études culturelles qui, dans ces dernieres années, révèlent une plus grande expansion, tant en Europe qu'aux Etats Unis.

Toutes les expressions de la vie culturelle et de la civilisation humaine font l'objet des études culturelles — arts, croyances, institutions et moyens de communications — et d'une façon générale le rapport entre la société et la civilisation comme elle s'experime à travers les traditions. Pour cela le terme études culturelles est employé pour toutes les sciences qui puissent contribuer à la connaissance et à la conception de la vraie signification des phenomènes culturels. La civilisation est examinée en même temps dans sa notion la plus étroitement liée au rapport humain. Comme il a

été signalé lors du congrès à l'Université d'Illinois en avril 1990 (4-9) ayant pour thème les Etudes culturelles, le but est que la façon dont la Civilisation et la Societé s'articulent soit comprise. Pour cela, il n'y a pas de distinction parmi les différents domaines, c'est-à-dire il n'y a pas de formes supérieures ou inférieures d'expression culturelle qui sont examinées, à partir du moment où elles contribuent à la formation d'une société ou si elles la reflètent. De cette façon on examine non seulement les moeurs et les coutumes ou encore la tradition orale ou écrite d'une société, mais aussi les institutions culturelles, l'organisation politique et culturelle, l'identité nationale et culturelle etc.

Le large spectre, social, politique et intellectuel, que les études culturelles englobe, contribue à l'intéret académique et à la création des départements universitaires, qui ont pour but de créer de nouvelles possibilités de recherches scientifiques dans le domaine de la connaissance de la civilisation humaine, souvent en relation avec les sciences traditionnelles. Parallèlement de nouvelles voies scientifiques se créent, comme par exemple l'Ecologie culturelle ou la Gestion culturelle, en particulier cette dernière a pour but non seulement d'élargir l'évolution sociale et culturelle des industries et des sociétés postindustrielles, mais de trouver des solutions à des problèmes posés par l'industrialisation, l'urbanisation etc.

Il est évident que depuis peu de temps les structures, les fonctions et en général les comportements des hommes constituaient un domaine priviligié de recherche des sciences comme l'Ethnologie et l'Anthropologie sociale. Néanmoins, de nos jours, des chercheurs d'autres domaines s'affairent aux mêmes thèmes et étudient la signification et l'influence de la civilisation à des secteurs comme celui de la gestion des organismes et des entreprises ou le management. Ainsi tout récemment le "business researchers" ont porté leur attention à l'étude et à l'analyse des phenomènes culturels, tandis que les ethnologues ont découvert un nouveau champ de recherche qui est lié au rôle de l'industrie culturelle, de la culture populaire, l'expansion et l'influence des mass média et de la communication, l'influence du tourisme, le développement de nouvelles technologies, les formes de pénétration économique et culturelle etc. (p. ex. "cocalonization", "McDonaldization" etc.) et la façon dont ils forment l'identité culturelle et nationale des pays. Ces derniers temps, on se penche sur la question de la signification du phénomène du multiculturalisme qui est étroitement lié aux conceptions et aux valeurs considérées comme les plus pertinentes pour l'étude et la compréhen-

sion des actes humains et sur la question du rôle de la Civilisation dans ce domaine et en particulier de la civilisation occidentale.

Dans ce nouveau cadre qui se forme, les sciences humaines et en particulier le folklore et l'ethnologie acquièrent un nouveau rôle. D'abord, elles viennent renforcer les recherches et les déductions d'autres sciences fournissant les mailles de liaison et des informations qui aideront à comprendre le passé et à justifier ses fonctions. En même temps ces sciences, comme il a été déjà mentionné, portent leur intérêt à d'autres champs de recherche. La science de l'archéologie est profite de la collaboration avec le folklore, l'Ethnographie et l'Ethnologie. Certes l'Archéologie — au moins, comme elle s'exerçait jusqu'à present et en particulier en Europe — est liée davantage à l'histoire et à la recherche du passé. Pourtant, la Nouvelle Archéologie est tournée non seulement vers l'étude des sédiments matériels mais vers la compréhension des structures sociales et des changements culturels. Comme Colin Renfrew a déjà signalé, elle n'a pas l'intention de restituer le passé, mais elle essaie d'expliquer pourqoi les choses changent et comment nous sommes devenus ce que nous sommes actuellement. Cette tendance qui s'est declenchée dans les années 1960 aux Etats Unis et en Grande Bretagne comme une réaction à l'archéologie traditionnelle, tourne son intérêt vers l'étude de l'évolution de la civilisation et elle essaie de s'approcher du passé par l'intermédiare de la compréhension du présent. Les archéologues de la continuité s'intéressent non seulement aux vestiges archéologiques eux-mêmes mais à la façon dont est forme le témoignage archéologique lui-même.

Ce nouveau secteur de l'ethnoarchéologie s'est développé en poursuivant le but de donner des réponses globales concernant le passé historique. Pour y parvenir il doit s'installer dans une communauté contemporaine convenable, dont le mode de vie est proche du mode de vie préhistorique ou de celui des temps historiques que l'archéologue aura a comprendre. De cette façon l'ethnoarchéologue étudie comment le témoignage archéologique contemporain se produit dans la société contemporaine. De la même façon sont étudiées des manifestations de la vie dans les communautés urbaines et l'on en tire des déductions qui concernent la vie matèrielle des hommes tant dans le passé que dans le présent. En même temps nous avons la possibilité de nous approcher de diverses manifestations culturelles et de comprendre des groupes sociaux ou d'éclairer les démarches qui ont été observées en certains lieux du monde. Le chercheur contemporain n'opère plus avec les

termes "primitif" ou "évolué". Tous font partie de la riche évolution de la civilisation humaine.

Dans le monde contemporain qui évolue rapidement, les nouvelles éthnies font d'intenses efforts pour soutenir leur identité nationale, portant leurs regards vers leur patrimoine culturel, sur lequel elles ont fondé leurs espérances, pour le développement national et économique. Cet événement a exhorté non seulement les scientifiques, mais aussi ceux qui sont sensibles à prendre des initiatives pour le salut de leur patrimoine culturel, mais il a également créé de nouvelles branches de gestion dans le domaine scientifique portant le nom "Management des sources culturelles". Les administrateurs culturels sont appelés non seulement à sauvegarder mais à mettre en valeur les monuments isolés ou des ensembles culturels, en les intégrant dans la société contemporaine. Pour atteindre leur objectif il est nécessaire de connaître le passé et les différentes démarches qui ont conduit jusqu'à sa forme d'aujourd'hui. En même temps il faut qu'ils se familiarisent avec ses expressions et qu'ils proposent de nouveaux plans dans le domaine de l'action culturelle et des activités culturelles. Pour ce faire, ils sont appelés à étudier des expressions de la civilisation traditionnelle tant sur la zone périphérique que sur l'environnement des villes.

Non seulement les chercheurs, mais les étudiants des cours universitaires — avant et après l'obtention de leur diplôme — se livrent à des études analogues. A titre indicatif je prends l'exemple des étudiants du Département des Mass Média et de la Communication de l'Université Panteion d'Athènes, qui dans le cadre du cours "Atelier culturel" entre autres, étudient les formes de la vie traditionnelle et la civilisation (par ex. musique, architecture, céramique etc.) et leur importance tant sur la zone périphèrique que sur l'environnement des villes. En même temps ils examinent le rôle des organismes culturels et des établissements qui ont rapport avec la civilisation folklorique et éthnographique (par ex. des musées folkloriques), tandis qu'ils analysent les programmes pour la mise en valeur, la réformation et le développement (par ex. mise en valeur des maisons traditionnelles ou de l'héritage industriel ou encore des installations artisanales) qui — soit qu'ils se matérialisent soit qu'ils se soient matérialisés —, ont pour but non seulement d'améliorer les conditions de la survie des maisons mais de les aider à organiser leur temps avec des critères culturels. Etudiant le champ de chaque activité culturelle, ils se rendent compte d'emblée des tendances internationales qui prédominent les secteurs analogues, le rôle des organismes nationaux, les pratiques employées sur le

plan international, pour les formes voisines ou analogues d'expression culturelle. Ils pourront ainsi se rapprocher facilement de la forme interculturelle des phenomènes.

En résumant j'aurais voulu signaler que de nos jours le folklore, l'ethnologie et les autres sciences relatives ont acquis un rôle plus large sur un plan de coopération créative. Sans perdre leur caractère éthnocentrique, elles se meuvent à plusieurs niveaux culturels et dépassent les frontières de la nation. Cela a une importance particulière pour les peuples de l'Europe Unie, auxquels il peut offrir outre la "conscience nationale", la possibilité de participation à une évolution et à un développement plus larges au cadre du "multiculturalisme" européen.

Bibliographie

1. Anthropology: 1993. Philipp WHITTEN—David E. K. HUNTER, Anthropology, Contemporary perspectives, 7th ed. New York, pp. xiii

2. Cultural Studies: 1992. Lawrence GROSSBERG—Cary NELSON—Paula TREICHLER, Cultural Studies: An Introduction, New York, London, pp. 1—7

3. UNESCO Courier: 1985: Colin RENFREW, What's New in Archaeology, July 1985

4. Culture and Management: 1992. Annick SJÖGREN—Lena JANSON, Culture and Management in the field of ethnology and business administration, Stockholm, pp. 5—12

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 403—408 (1995)

LA PRÉSENCE DES ÉTUDES DE FOLKLORE, D'ETHNOLOGIE ET D'ANTHROPOLOGIE DANS L'ENSEIGNEMENT UNIVERSITAIRE ITALIEN

Maria FEDERICO—Eugenio TESTA

Université de Rome 'La Sapienza'
Via Vincenzo Monti 29F
00152 Roma, Italia

Les traditions intellectuelles les plus importantes que l'on peut identifier dans le cadre des études anthropologiques italiennes sont au nombre de trois, et c'est pour ça qu'on emploie souvent l'expression 'études démo-ethno-anthropologiques' forgée par Alberto Mario CIRESE.*

La branche démologique (proche de ce que l'on nomme 'Ethnologie européenne', et que l'on a appelée en Italie 'Folklore' ou bien 'Histoire des traditions populaires') est celle qui a les racines les plus anciennes, et qui a été la première à être représentée dans le cadre de l'Université à travers un enseignement autonome. Elle s'est constituée à partir des travaux d'un bon nombre de précurseurs dont les intérêts et la formation étaient en grande partie humanistes. On peut noter, à son origine tout au moins, la prédominance de recherches philologiques et littéraires, centrées sur les traditions orales des couches sociales subalternes. Il faut remarquer aussi qu'aux périodes différentes plusieurs auteurs de première importance, dans le cadre de la culture nationale, ont consacré une attention suivie et approfondie aux sujets propres aux études démologiques (rappelons parmi eux Niccolò TOMMASEO, Benedetto CROCE, Antonio GRAMSCI, Pierpaolo PASOLINI, Italo CALVINO).

Les études éthnologiques, ayant pour objet des civilisations non industrielles et non européennes, ont débuté sous la conduite des chercheurs qui avaient, le plus souvent, une formation scientifique et une orientation positiviste, souvent en relation étroite avec les études d'anthropologie physique et de géographie.

---

*Nous remercions beaucoup Alberto Mario CIRESE et Pietro CLEMENTE pour les précieuses suggestions. Les données statistiques sur la situation actuelle, signalées à la fin de cette communication, ont été prises pour la plupart dans un texte de Paolo APOLITO qui sera publié dans "Ethnologie Française", 1994, n. 3 (numéro consacré a l'anthropologie italienne).

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

L'anthropologie culturelle, enfin, a été introduite en Italie il y a quelques dizaines d'années seulement. Elle a eu, à l'origine, une relation privilégiée avec l'école américaine intitulée 'culture et personnalité', et elle a été mise en oeuvre par des chercheurs interessés par les problèmes des sociétés industrialisées modernes.

Il s'agit d'orientations de recherches distinctes; elles sont donc pratiquées de façon spécialisée, avec des méthodes, des objets et des références théoriques diversifiées. Mais il n'y a pas eu de séparation radicale, et si certains ont travaillé exclusivement dans le domain de la démologie et d'autres seulement dans celui de l'éthnologie, il y a eu aussi un grand nombre de chercheurs qui, pendant une longue période, ont cultivé tout les deux (rappelons que la recherche éthnologique a eu en Italie un développement inférieur part rapport aux autres pays européens, et cela pour diverses raisons, parmi lesquelles la faiblesse du colonialisme italien paraît être la plus importante). Il est à noter également qu'aujourd'hui l'orientation anthropologique semble dominer nettement et que même la recherche démologique fait souvent appel à ses repères conceptuels (ces derniers étant par ailleurs fort diversifiés).

L'histoire académique des études italiennes est née du reste sous l'enseigne d'une seule étiquette unificatrice. 'Anthropologie' était justement le nom de l'enseignement pour lequel fut appelé par l'Université de Florence le médicin Paolo MANTEGAZZA, pendant l'année académique 1869—1870. En 1880, les deuxième et troisième chaires furent instituées, à Naples et à Bologne, respectivement occupées par Giustiniano NICOLUCCI et Giuseppe SERGI. D'autre chaires furent crées, les années qui suivirent, dans d'autres universités, y compris celle de Turin où, pourtant, à l'appellation 'Anthropologie', concernant la chaire occupée par Cesare LOMBROSO, on avait adjoint la spécification 'criminelle'.

L'anthropologie était alors entendue en tant que 'science naturelle de l'homme'. Elle était chargée de classifier les variétés et les races humaines, mais aussi de documenter et d'étudier les moeurs et la psychologie. Les études d'anthropologie physique, de paleoethnologie, de psychologie comparée et d'ethnologie y étaient incluses de bon droit, et pouvaient avoir comme objet l'étude les peuples exotiques et européens. La "Société Italienne d'Anthropologie et d'Ethnologie", fondée en 1870 à Florence par MANTEGAZZA, annonçait déjà à traves son appelation une intention unificatrice.

Mais la discipline maîtresse du groupe était, sans aucun doute, l'anthropologie physique, et il était nécessaire que, par rapport à cette dernière, les études plus spécifiquement socio-culturelles mettent en acte un processus articulé de différentiation pour qu'il puissent atteindre une maturité scientifique complète et une autonomie académique.

Si en dehors de l'université la première étape importante de ce processus a été marquée par le premier Congrès d'Ethnographie Italienne, tenu à Rome en 1911 et organisé par la Société d'Ethnographie Italienne (fondée l'année précédente par Lamberto LORIA, Aldobrandino MOCHI et Francesco BALDASSERONI), parmi les pionniers de la présence académique des études démologiques, il faut citer les noms du sicilien Giuseppe PITRÈ et du calabrais Raffaele CORSO. PITRÈ, né en 1841, appartenait en réalité à la génération des MANTEGAZZA, LOMBROSO et SERGI, mais il eut une chaire seulement à la fin de sa longue activité de collecteur de documents folkloriques et d'organisateur de culture: son enseignement à l'Université de Palerme dura de 1911 jusqu'en 1915 (année qui précéda sa mort), sous la dénomination de 'Démopsychologie'. CORSO, ayant quarante ans de moins, commençait déjà en 1914 à enseigner comme maître de conférence (libero docente) d'Ethnographie à l'Institut d'Anthropologie de l'Université de Rome. Il passa ensuite dès 1921 à l'Institut Universitaire Oriental de Naples, d'abord en tant que professeur chargé d'enseignement (professore incaricato) d'Ethnographie africaine, puis, de 1935 a 1953, comme professeur titulaire de la première chaire d'Ethnographie, s'occupant surtout de folklore italien.

Il faut signaler également au nombre de ces toutes premières expériences académiques, celle de Giuseppe MAZZARELLA, qui enseigna l'éthnologie juridique a Catane de 1910 à 1920.

D'importants développements auront lieu au cours des années '30 qui jetteront les bases du renouveau scientifique et instituionnel de l'après-guerre.

L'Eglise catholique appuya nettement les positions de l'Ecole historico-culturelle de Wilhelm SCHMIDT. De nombreuses initiatives éditoriales et institutionnelles puisent en elles leur inspiration, ainsi que les orientations suivies par les enseignements d'ethnologie et de matières annexes qui eurent lieu depuis le début des années '30 dans les Universités pontificales comme l'Urbaniana et la Gregoriana de Rome et la Cattolica de Milan. Sous l'influence (persistante dans certains cas) de telles positions, de nombreux éthnologues italiens (Renato BOCCASSINO, Luigi VANNICELLI, Guglielmo GUARIGLIA, Vinigi GROTTANELLI, Vittorio MACONI, Bernardo BERNARDI) se

forment et travaillent. Ils enseigneront par la suite aussi bien dans les universités catholiques que dans des universités publiques.

La lutte contre les influences confessionnelles sera un des fronts sur lesquels s'engagera, aussi bien au niveau culturel qu'institutionnel, Raffaele PETTAZZONI. La création de la chaire d'Histoire des Religions (qu'il occupa à l'Université de Rome dès 1923) fut un résultat de cet engagement et représenta une conquête de la culture laïque. Mais Pettazzoni était aussi très actif dans le domaine des études démologiques et éthnologiques, et ce fut également en luttant contre l'idéalisme de CROCE et d'OMODEO qu'il en accélera le développement. Grâce à son intervention se dessina pour la première fois la position de grande importance qui, au sein des études anthropologiques italiennes, finira par occuper l'Université de Rome. Pettazzoni y fit introduire le premier l'enseignement d'Ethnologie en 1937, en prenant personnellement la charge (sa place sera pris quelques anneés plus tard par le paleoethnologue Alberto Carlo BLANC qui restera en charge longtemps), et il y fonda l'Institut des Civilisations Primitives, en en prenant la direction. Il créa également, dix ans après, l'Ecole de perfectionnement en Sciences Ethnologiques, qui est restée la seule expérience de ce niveau. C'est enfin en 1954 qu'il introduit l'enseignement des Civilisations Indigènes d'Amérique dont la première charge fut donné à Tullio TENTORI.

C'est toujours au cours des années '30 que furent conférées les premières nominations de maître de conférence (libere docenze) en matières démologiques, et les obtinrent Paolo TOSCHI, Giuseppe COCCHIARA et Carmelina NASELLI. Toschi eut rapidement (1938) la charge de l'enseignement de l'Histoire des Traditions Populaires à l'Université de Rome. Notons encore que lorsque le premier Congrès National des Traditions Populaires s'était tenu en 1929 à Florence, sous la présidence de Pettazzoni (d'autres suivront en 1931, 1934, 1940, 1948, 1956 e 1957), ce fut un passage important pour l'affirmation de l'autonomie de ces études.

Autonomie qui reçut sa reconnaissance académique en 1948 avec le premier concours qui devait pourvoir des chaires, et grâce auquel TOSCHI, COCCHIARA et NASELLI devinrent professeurs titulaires d'Histoire des Traditions Populaires, respectivement à Rome, Palerme et Catane. En 1961 eut lieu le deuxième concours ainsi que la création de trois nouvelles chaires, qui furent assignées à Giovanni Battista BRONZINI (Bari), Giuseppe BONOMO (Palerme) et Alberto Mario CIRESE (Cagliari).

Au cours des annés '50, les qualifications de maître de conférence (libero docente) ou bien d'assistant titulaire (assistente di ruolo) permet-

tent à beaucoup de chercheurs de pouvoir enseigner l'Histoire des Traditions Populaires et l'Ethnologie. Il y avait parmi eux Ernesto DE MARTINO, qui devint maître de conférence en ethnologie en 1952 et en histoire des religions en 1954, et qui donna des cours à l'Université de Rome entre 1952 et 1958. De Martino eut une grande influence sur le renouveau des études anthropologiques italiennes, mais il obtint une chaire comme professeur d'Histoire des Religions (à l'Université de Cagliari, en 1959).

En 1967 furent également créées des chaires pour l'enseignement de l'ethnologie. Il y eut alors le premier concours qui fut suivi par un second deux ans après. Les lauréats de ce premier concours furent Vinigi GROTTANELLI, Vittorio LANTERNARI et Ernesta CERULLI qui obtinrent un poste respectivement à Rome, Bari et Gênes. A Rome, en 1960 GROTTANELLI avait déjà remplacé Blanc comme chargé d'enseignement, et sous sa direction, l'Institut de Civilisations Primitives, fondé par PETTAZZONI, devint Institut d'Ethnologie.

Venons-en maintenant aux débuts du troisième domaine que nous avons évoqué en commençant notre article. Il nous faut tout d'abord signaler un travail tout à la fois éphémère et précurseur. En 1943, grâce à l'occupation militaire des alliés, Giuseppe COCCHIARA put créer à Palerme un cours d'Anthropologie culturelle qui fut effectif jusqu'en 1945. Mais il fallut ensuite attendre quinze ans avant que la matière ne soit intégrée aux status universitaires, et vingt-cinq avant que une chaire ne soit créée. Entretemps, en 1958, un groupe de chercheurs (BONACINI, CALISI, CANTALAMESSA CARBONI, SEPPILLI, SIGNORELLI, TENTORI) avait elaboré le document de fondation de l'anthropologie culturelle italienne.

Les premières institutions qui aient profité de l'enseignement de l'Anthropologie culturelle furent les Ecoles, pour la plupart catholiques, qui s'occupaient de la formation de la nouvelle figure de l'Assistant social. Tullio TENTORI fut le premier, en 1949, à y enseigner, mais en 1960, 20 des 57 Ecoles de Service Social délivraient un enseignement d'Anthropologie culturelle. TENTORI fut également le premier, en 1959, à être maître de conférence (libero docente) à l'Université (suivi, dans le cours des années '60, par certains autres chercheurs), alors que le premier professeur chargé d'enseignement (professore incaricato) fut Carlo Tullio ALTAN en 1963 (à Pavie), et le deuxième fut le même TENTORI l'année suivante (à Rome). Le concours qui devait pourvoir des chaires eut lieu finalement en 1970; Tullio ALTAN, TENTORI et Guido SERTORIO en furent les lauréats.

Nous pouvons noter une expansion remarquable de la présence des enseignement anthropologiques dans les universités italiennes à partir de la moitié des années '70. Actuellement, les enseignements délivrés par des professeurs titulaires (ordinari) sont au nombre de 32, auxquels on doit ajouter ceux délivrés par les deux autres catégories, intégrées aussi dans l'université, qui sont les professeurs 'associés' (associati) et les 'chercheurs' (ricercatori). Ils sont aujourd'hui au nombre respectivement de 76 et de 75. Les anthropologues qui enseignent à l'université sont donc au nombre de 183 et cela dans 37 établissements universitaires (sur les environ 60 qui existent, qu'ils soient publiques ou privés).

Parmi les seize dénominations des matières enseignées par les professeurs titulaires et 'associés', la plus fréquemment présente dans les facultés est 'Anthropologie culturelle', avec 44 postes pourvus, suivie par 'Ethnologie' et 'Historie des Traditions Populaires' qui en comptent respectivement 26 et 16. Il faut signaler la nouveauté représentée par l'existence de deux chaires d'Ethnomusicologie, dont la première fut occupée en 1976 par Diego CARPITELLA.

Suite à la croissance numérique des professeurs (qui restent toutefois une minorité toute petite par rapport aux collègues des autres disciplines humanistes), une majeure organisation générale a pu se noter. Au niveau académique, signalons la constitution de Départements autonomes et la création de cours de Doctorat de recherche (Turin, Florence, Sienne, Rome, Naples, Palerme et Catane en sont les sièges administratifs). Au niveau extra-académique il faut rappeler la fondation, qui eut lieu en 1991, de l'"Association Italienne des Sciences Ethno-Anthropologiques" (AISEA), à laquelle ont adhéré la plupart des personnes qui opèrent dans ce secteur; le premier président de l'Association a été Tullio TENTORI, et le président actuel est Luigi Lombardi SATRIANI.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 409—415 (1995)

LES RAPPORTS DU FOLKLORE AVEC L'ETHNOLOGIE ET L'HISTOIRE DE LA LITUANIE DANS L'ENSEIGNEMENT SUPÉRIEUR (AU POINT DE VUE DE L'ENSEIGNEMENT DE SPÉCIALISTES)

Leonardas SAUKA

Institute of Lithuanian Literature and Folklore
232007 Vilnius, Petelíškiu 12—57.
Lituanie

Tous les pays, quelquefois aussi de grandes régions et même certains continents ont leurs propres traditions scientifiques qui comprennent aussi la classification des disciplines différentes et leur dénomination. Elles jouent un rôle bien important dans le développement du folklore, de l'ethnographie, c'est-à-dire de l'ethnologie (qui sont, par ailleurs, désignés aussi d'une autre manière) et elles déterminent leur situation actuelle bien définitivement. En conséquence de ce fait, le développement de ces sciences est aussi bien influencé par la tradition lituanienne.

En Lituanie, c'est la discipline étudiant la poésie populaire que l'on comprend sous folklore au sens étroit du mot. C'est bien ce sens-là dans lequel j'utilise aussi ce mot. (Si l'on parle des études de la musique ou de la danse populaires, on y attache encore traditionnellement de telles épithètes comme p. ex. folklore musical ou folklore chorégraphique). Il est à remarquer tout de meme que quelques savants renommés comme p. ex. J. BALYS, Z. SLAVIUNAS aussi bien d'autres folkloristes jeunes étendent leurs recherches folkloriques aussi à d'autres sujets et ils y comprennent les coutumes et les traditions populaires, les croyances et la mythologie etc.

Le folklore lituanien s'est développé sous l'influence dominante des sciences littéraires et, pendant les dernières décennies, il appartenait, dans le cadre de l'enseignement supérieur, aux chaires philologiques (c'est-à-dire à la chaire de langue et littérature lituaniennes, à celle de littératures étrangères etc.) et, par conséquence, à partir de 1952, il était incorporé dans le cadre de l'organisation de l'Académie des Sciences de Lituanie dans un institut philologique, c'est-à-dire dans l'Institut de Langue et Littérature Lituaniennes.

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

Les deux termes "ethnographie" et "ethnologie" étaient utilisés quelquefois presque comme des synonymes, mais pendant les décennies passées, la dénomination "ethnographie" est devenue dominante. Cette discipline s'occupait de la vie populaire et de la culture populaire traditionnelles, mais un peu plus tard, et parallèlement à l'élargissement du sens du mot, l'objet de cotte discipline a été étendu aussi sur l'étude du mode de vie actuel du peuple. Quelques savants estiment tout de même que l'objet de recherche de l'ethnographie devrait s'étendre sur la culture traditionnelle de leur peuple aussi bien que sur celle de tous les autres peuples civilisés, pendant que l'ethnologie devrait se livrer à l'étude des peuples primitifs (cf. la distinction de l'allemand entre "Volkskunde" et "Völkerkunde" qui convient à celle du français entre "ethnographie" et "ethnologie").

Pendant les décennies récentes, l'ethnographie appartenait aux chaires d'histoire dans l'organisation de l'enseignement supérieur, et dans le cadre de l'Académie des Sciences de Lituanie, elle faisait partie d'un institut de recherche, notamment de l'Institut de Recherche d'Histoire. Le travail de collection des matériaux ethnographiques est devenu le devoir des musées lituaniens subordonnés au Ministère de Culture etc.

Les rapports entre le folklore et l'ethnographie sont complexes et mutuels. Les recherches folkloriques se concentrent, en premier lieu, sur les fonctions artistiques de la poésie populaire, tandis que les objets ethnographiques (et, avant tout, la culture intellectuelle) et les résultats de sa recherche sont utilisés comme des ressources, tout comme la recherche littéraire consulte aussi certaines données historiques, culturelles et artistiques pour confirmer ou rejeter ses suppositions. L'ethnographie considère, cependant, le folklore comme un de ses objets de recherche qui sont d'ailleurs bien nombreux, et elle utilise les résultats de la recherche folklorique tout comme la poésie populaire pour décrire la culture spirituelle populaire. Il y a donc de cette manière certains domains communs et des contacts mutuels entre ces disciplines, mais elles montrent aussi une différence évidente. Cette différence se manifestait aussi dans le système des degrés scientifiques: les folkloristes recevaient le degré de docteur ès lettres tandis que les ethnographes méritaient le titre de docteur ès sciences historiques.

Il est à remarquer tout de même que le folklore lituanien — tout comme le folklore européen en général — s'engageait bien souvent dans la recherche historique de l'évolution de la poésie populaire. Ces recherches

embrassent le passé récent (c'est-à-dire les 19^{e} et 20^{e} siècles), les périodes plus anciennes (14^{e}—18^{e} siècles) aussi bien que celles archaïques, "préhistoriques" (le problème de la Genèse appartient aussi ici).

Dans l'enseignement supérieur lituanien, le folklore comme spécialité n'était directement enseigné ni avant la 2^{e} guerre mondiale ni pendant les cinq décennies récentes (1940—1990). Pendant ce temps-là, seulement des professeurs de langue et littérature lituaniennes recevaient leur diplôme aux écoles supérieures de Vilnius, Kaunas, Šiauliai et Klaipeda. Les étudiants de cette spécialité participaient aussi à un cours général s'occupant du folklore lituanien; en dehors de cela, les étudiants de la langue et la littérature lituaniennes avaient aussi un cours pratique qui avait lieu toutes les deux semaines (ce cours-là comprenait en premier lieu des voyages d'exploration, tandis que les étudiants passaient le reste du temps dans des archives de folklore). Il y avaient aussi des étudiants qui participaient aux représentations d'un ensemble de folklore essayant ainsi de perfectionner leur connaissances folkloriques. Une part des étudiants choisissait des thèmes folkloriques pour thème des travaux de diplôme et des travaux annuels, et, après avoir absolvé leurs études, quelques-uns de ces étudiants devenaient des savants s'occupant des recherches de folklore. La plupart des étudiants ont reçu tout de même un poste comme professeur d'enseignement secondaire pour la langue et littérature lituaniennes; dans la 10^{e} classe, ils devaient enseigner aussi un programme de folklore en 14-18 leçons, leurs élèves recevaient pour cela — comme instrument de travail — un manuel scolaire de folklore et un livre de lectures de sorte que les élèves achevant leur études secondaires sortaient de l'école avec de bonnes connaissances sur la poésie populaire.

Pendant le demi-siècle récent, les étudiants de la langue et littérature lituaniennes participaient non seulement aux cours de linguistique, d'histoire littéraire, de théorie littéraire et même de théorie folklorique aussi bien que de philosophie, d'esthétique et d'autres cours de disciplines philologiques, mais aussi à un cours de l'histoire de la Lituanie. Dans quelques écoles secondaires, on enseignait cependant le folklore et l'ethnographie quelquefois pendant quelques années et seulement facultativement.

Après la renaissance nationale et en premier lieu après 1990, quand la Lituanie recevait de nouveau son indépendance, une nouvelle étape commençait dans l'enseignement supérieur des folkloristes. A l'université de Kaunas nommé après Vytautas le grand qui a été réouverte maintenant, l'enseignement de folkloristes et d'ethnologues a été introduit. Le renouvellement se

montrait aussi dans le fait qu'une chaire d'ethnologie et de folklore a été aussi établie qui — jusqu'à 1993 — portait tout de même le nom de chaire d'anthropologie. Selon le programme, les folkloristes futurs participent à 18 cours différents qui comprennent aussi 5 cycles de cours sur la poésie populaire (ils s'occupent des thèmes suivant: l'introduction à la poésie populaire lituanienne, les chants populaires lituaniens, la littérature populaire narrative, les petites formes de la poésie populaire, la poésie populaire lettonienne). D'autres cours analysent l'art populaire (3), l'ethnographie et l'ethnologie (6), l'anthropologie (5); en outre, les étudiants participent aussi à deux voyages d'exploration. Les maîtres ès arts futurs reçoivent 5 cours de folklore (sur les thèmes suivants: les tendances et populaire, l'esthétique du folklore, les rapports de la poésie populaire et la poésie non populaire, l'historiographie du folklore lituanienne), 9 cours d'ethnographie et d'ethnologie (qui traitent des thèmes comme p. ex les coutumes familières et de l'année civile européennes, l'artisanat dans la région baltique, l'architecture et les textiles populaires, les costumes populaires historiques). Quelques cours sont facultatifs, les autres (ce sont 8 cours) sont des matières obligatoires.
autres (ce sont 8 cours) sont des matières obligatoires.

Après la fondation de l'université de Klaipeda, les lituanistes futurs étudient cependant la philologie et l'ethnologie, et c'est la chaire de langue et de littérature baltiques qui s'en occupe. Les étudiants participent aux cours de linguistique générale, de dialectologie, de grammaire historique, de linguistique indo-européenne et de recherches baltiques. En outre, ils peuvent choisir comme matière facultative parmi les langues suivantes: le sanscrit, le latin, le grec ancien, la langue prussienne ou le lettique. Le dialecte régional, la culture de la région et — bien avant tout — le folklore et l'ethnographie sont aussi enseignés à cette université.

Quant aux traditions scientifiques et la situation actuelle de l'enseignement des folkloristes, il y a quelques faits à mentionner.

Bien qu'il y aient plusieurs écoles supérieures qui s'occupent de l'enseignement de professeurs de la langue et la littérature lituaniennes (dont il y a aussi quelques uns qui deviennent des folkloristes), et malgré que l'histoire de la Lituanie y soit enseignée dans le cadre d'un cours obligatoire, le choix de l'ethnologie comme matière facultative devrait être rendu possible à toutes ces écoles supérieures afin que leur intérêt pour la culture intellectuelle et l'art populaire soit éveillé et approfondi de plus

en plus; en outre de cela, ces étudiants devraient recevoir aussi une introduction générale à l'histoire de la civilisation qui pourrait se concentrer en premier lieu sur la culture des époques anciennes en sur celle du Moyen Age pour que les étudiants, terminant leurs études supérieures, aient de meilleures connaissances sur la poésie populaire qu'ils pourraient aussi mieux faire apprécier à leurs élèves.

Toutes les écoles supérieures enseignant des spécialistes de folklore devraient organiser leurs cours de telle manière que les étudiants, après avoir reçu leur diplôme, soient capables de collectionner et de conserver des objets et des matières folkloriques, de même que de faire des recherches sur leurs aspects artistiques.

En conséquence de tout cela, les étudiants doivent être enseignés comme des philologues, c'est-à-dire, ils doivent acquérir de bonnes connaissances de base dans la grammaire historique lituanienne, dans la dialectologie et la stylistique. En outre, ils doivent étudier, dans une certaine measure, aussi les langues des peuples voisins (le lettique), le polonais, l'allemand, le biélorusse etc.), afin qu'ils peuvent lire des textes philologiques écrits dans ces langues du moins à l'aide d'un dictionnaire.

C'est bien une nécessité pour nous, parce que le folklore s'appuie en premier lieu sur la méthode comparative; de cette manière, les fondements d'un folklore européen vraiment historique pourraient être créés. La connaissance appropriée des langues étrangères est aussi une condition bien importante pour la recherche des sources historiques.

Il serait aussi nécessaire que quelques uns des étudiants aient la possibilité d'acquérir de telles connaissances de l'estonien ou d'une autre langue finno-ougrienne qu'ils puissent lire des textes folkloriques écrits dans ces langues, ou bien qu'ils puissent se spécialiser dans des langues celtiques, romanes, nordiques ou dans n'importe quelle autre langue étrangère afin que les horizons du folklore national puissent être élargis pour et par eux.

Par les différents cours, les étudiants doivent donc recevoir des connaissances sur le folklore comme sujet d'une discipline scientifique, sur ses méthodes de recherche et l'histoire de son développement, de même qu'il devraient devenir capables d'analyser les oeuvres de la poésie populaire comme des textes littéraires bien spécifiques. C'est pourquoi il y a des cours qui devraient être obligatoires; ce sont les suivants: 1) l'introduction à la méthodologie du folklore; 2) l'histoire du folklore; 3) la

théorie du folklore; 4) les genres et la poétique du folklore; 5) les représentations folkloriques; 6) les principles et les méthodes de la collection de la poésie populaire sur les domaines différents et leur conservation dans des archives; 7) la systématique de la poésie populaire; 8) la textologie de la poésie populaire; 9) le folklore appliqué, etc.

Il serait encore nécessaire que les étudiants participent aussi à des cours facultatifs sur le folklore lette, estonien, polonais et sur celui d'autres peuples slaves.

Afin que les étudiants prennent conscience du fait que les oeuvres de la poésie populaire doivent être étudiées aussi comme des textes littéraires et qu'ils soient capables de trouver leurs traits communs de même que les différences importantes qui peuvent être découvertes entre les oeuvres littéraires et celles folkloriques, il serait bien pratique s'ils participaient aussi à quelques cours des sciences littéraires comme p. ex. "Littérature mondiale et littérature lituanienne", "Théorie littéraire", "Analyse de textes littéraires" et s'ils participaient aussi à des cours littéraires pratiques.

Toutes ces propositions ne sont pas encore définitivement fixées dans tous les détails, mais j'espère qu'il soit devenu bien évident comment on devrait développer un programme d'enseignement supérieur raisonnable pour les folkloristes futurs. L'enseignement selon le nouveau programme aura tout de même besoin de nombreux professeurs qui pourraient tenir tous les cours énumérés et on aura besoin encore de beaucoup de temps et de persistance jusqu'à ce que ce nouveau programme puisse être introduit et réalisé convenablement.

Il faut encore remarquer d'autre part que, selon toute vraisemblance, le nombre des étudiants de folklore ne sera pas bien grand parce qu'en Lituanie, il est aujourd'hui bien difficile pour un folkloriste de trouver un lieu de travail qualifié (il y a seulement quelques-uns entre eux qui pourraient recevoir un poste à une école supérieure ou à un institut de recherche du pays, et pour un très petit nombre d'entre eux, il existe encore la possibilité d'être employé dans un centre culturel d'ethnologie, dans l'administration publique ou dans les mass media). C'est pourquoi il serait bien convenable de chercher de nouvelles solutions ecénomiques et des possibilités de coopération avec les folkloristes d'autres pays.

Pour élever le niveau de l'enseignement supérieur des étudiants de folklore et pour le rendre plus économique, il y a quelques mesures à prendre. Ce sont les suivantes:

-- on devrait gagner des spécialistes à ce projet et inviter des folkloristes européens renommés de tenir des cours spéciaux pour des étudiants venant de différents pays qui pourraient être lus en plusieurs langues (p. ex. en français, en anglais, en allemand ou en russe). Les thèmes de ces cours pourraient être choisis bien librement: de tels sujets sont p. ex, concevables comme la théorie de la poésie populaire, la méthodologie du folklore, l'esthétique folklorique, la textologie folklorique, les méthodes de la collection du matériel folklorique etc. Il serait aussi très intéressant et utile d'organiser des séries de cours sur le folklore des différents peuples d'Europe qui devraient être tenus par les représentants des peuples en question;
-- les étudiants des différents pays devraient visiter les uns les autres: les folkloristes futurs purraient participer à des cours d'autres universités, ils pourraient travailler dans les bibliothèques ou les archives des pays voisins ou même lointains;
-- suivant l'exemple des pays de l'Europe du Nord, on devrait organiser des cours d'été de folklore aussi dans les pays de l'Europe centrale et orientale qui auraient lieu chaque année dans un autre pays. Ils ne devraient pas coûter cher, on les devrait organiser selon le principle d'échange mutuel car les étudiants pourraient avoir la table et le logement chez leurs collègues qu'ils pourraient recevoir chez eux l'année suivante quand les cours d'été auront lieu dans leurs pays;
-- on pourrait inviter des étudiants même de l'Europe occidentale pour qu'ils puissent participer à des voyages de recherches dans des pays où les traditions folkloriques sont encore bien vivantes qui pourraient ainsi être étudiées dans leur environnement "naturel";
-- enfin, on pourrait concever un programme commun pour publier des manuels de folklore dans plusieurs langues à la fois. Par cela, une coordination des programmes de l'enseignement supérieur du folklore pourrait se réaliser.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 417—427 (1995)

L'ENSEIGNEMENT DE L'ETHNOGRAPHIE AUX UNIVERSITÉS EN SLOVAQUIE (L'HISTOIRE ET LE PRÉSENT)

Hana HLOŠKOVÁ

Institut de l'Ethnologie, Académie Slovaque des Sciences
813 64 Bratislava, Jákubovo nám. 12.

I.

Jusqu'au début des années 90 du 20^{e} siècle les étudiants en Slovaquie ne pouvaient étudier l'ethnographie comme une discipline qu'à l'Université Komensky à Bratislava. Elle appartient aux plus vielles disciplines à la Faculté des lettres à l'Université Komensky et quand on commença dans l'année 1921 en faire des cours a l'époque dans le cadre de la géographie, l'université de Bratislava était la première dans l'enseignement de l'ethnographie en Tchécoslovaquie. A Prague et à Brno on commença plus tard.

Dans les années 1921—1931 à la Faculté des lettres à l'Université Komensky fait des cours de l'ethnographie générale et slovaque le premier professeur titulaire de l'ethnographie en Tchécoslovaquie Karel CHOTEK (1881—1967). L'activité de K. CHOTEK à l'Université Komensky était aussi un apport du point de vu des perspectives et conceptions de la recherche ethnographique en Slovaquie. La recherche jusqu'à l'époque n'était pas systématique par des raisons financières, institutionnelles et personnelles. K. CHOTEK connaissait la situation et alors tout de suite pendant son activité il publiait Program slovenského národopisného súpisu (Le Programme de l'inventaire ethnographique slovaque). Cet ouvrage, comme son activité efficace sortaient de la connaissance profonde de la Slovaquie et de sa culture populaire par l'intermédiaire des recherches sur le terrain à la base desquelles il publiait déjà en 1906 une monographie de la commune Cerovo et 1924 Poznámky k národopisu Slovenska (Les remarques à l'ethnographie de la Slovaquie). On peut constater qu'un groupe important des ethnographes slovaques étaient faunés justement grace à l'activité pédagogique et scientifique de K. CHOTEK.

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

Après le départ de K. CHOTEK en 1932 à Prague, l'ethnographie comme discipline n'était pas enseignée et les cours étaient repris dès 1936 après l'arrivé de Vilém PRAŽÁK (1899—1976). Son intérêt se concentrait surtout aux broderies populaires, habit populaire et architecture populaire ce qu'il appliquait de façon large dans son activité pédagogique.

Dans les années 30 à la Faculté des lettres de l'Université Komensky à Bratislava passaient des cours et des séminaires qui dans le cadre de la slavistique étaient menés par Piotr Grigorievič BOGATYRIOV (1893—1971) qui était actif en Slovaquie depuis 1921. Il était membre de la Société linguistique de Prague et au début il se consacrait à l'étude du théâtre populaire. C'est à Prague qu'est sortie en 1940 la première édition tchèque de son étude la plus importante Lidové divadlo české i slovenské (Le théâtre populaire tchèque et slovaque). Les bases théorétiques de toute son activité étaient les principes de la linguistique synchronique de Saussure lesquel il appliquait sur toute la culture populaire (le théâtre populaire, les superstitions, les cérémonies, l'habit populaire etc.). Il mettait en valeur l'importance de l'analyse des fonctions des phénomènes étudiés et leurs transformations. Son analyse synchronique est à la base de la formation de la méthode fonction-structurelle dans la recherche ethnographique. Son article est paru dans le journal Slovenské pohľady en 1935 sous le titre Funkčno-štrukturálna metóda a iné metódy ethnografie a folkloristiky (La méthode fonctionnelle-structurelle et d'autres méthodes d'ethnographie et de folkloristique). Cette méthode et la personnalité de P. G. BOGATYRIOV ont gagné des collègues d'autres disciplines scientifiques mais aussi des successeurs. En 1937 P. G. BOGATYRIOV est devenu agrégé à la Faculté des lettres de l'Université Komensky où il exerçait son activité jusqu'en 1940 quand il est parti pour l'Union soviétique. Par son activité à la Faculté des lettres de l'Université Komensky, par ses publications et par sa participation au groupe Synthèse scientifique où se regroupaient les jeunes chercheurs progressistes de plusieurs disciplines scientifiques, il a fortement influencé à l'époque le niveau de la recherche sur la culture populaire en Slovaquie. C'est justement en Slovaquie où, après son départ, on a développé quelques thèses de la méthode fonction-structurelle dans l'application sur différents domaines de la culture populaire surtout dans les travaux de A. MELICHERČÍK, M. KOSOVÁ et S. KOVAČEVIČOVÁ. Pour les services rendus sur le développement de la science slovaque l'Université Komensky a accordé à P. G. BOTATYRIOV le doctorat honoraire.

Dans la période de l'entre-deux-guerres, jusqu'en 1944, le Bruno SCHIER était en tournée à l'Université Komensky et faisait irrégulièrement des cours sur des thèmes du domaine de l'ethnographie. Dans les années 1928--1942 à la Faculté des lettres de l'Université Komensky Frank WOLLMAN a organisé dans le cadre du Séminaire slovaque des recherches dans le terrain qui se concentraient sur la collecte de la prose populaire en Slovaquie. Il est venu comme l'élève de Jiři POLÍVKA de Praha en 1922. L'action de recherche qui du point de vue de la conception et la dimension était à l'époque sans analogue dans le contexte européen était menée par des étudiants qui, avec leurs collectes, couvraient toutes les régions de la Slovaquie. Après le départ de F. WOLLMAN de l'université a cause de la situation politique en Slovaquie à la fin des années 30, l'organisation des collectes était prises en charge par M. KOLEČÁNYI (Kosová) et E. PAULINI. Les résultats de cette aciton appelée wolmanienne étaient prêt pour l'impression depuis le début des années 50 mais le premier volume des trois prévus n'est paru qu'en 1993 ous le titre Slovenské l'udové rozprávky I (Contes populaires slovaques I). La publication remplit les critères de l'édition critique et scientifique des textes de la prose populaire parce qu, en outre l'anthologie rédigée par B. FILOVÁ et V. GAŠPARIKOVA) le volume comprend une étude, un vocabulaire des expressions régionales, des caractéristiques des communes où les collectes avaient lieu, des caractéristiques des narrateurs, des listes des communes, des narrateurs et des greffiers, une carte des lieux des collectes mais surtout des commentaires de comparaison des différentes matières et variantes. Ainsi, avec un grand retard, certes, mais les résultats de cette importante action dirigée par un chercheur et pédagogue érudit arrivent enfin dans les mains des experts et du public.

Après la deuxième guerre mondiale commence une autre étape importante dans la formation de l'ethnographie comme discipline à la Faculté des lettres de l'Université Komensky. En 1947 est créé Le séminaire ethnographique où sont actifs comme des agrégés de l'université externes A. MELICHERČÍk (1917—1966) et Rudolf BEDNÁRIK (1903—1975). Ce sont les premiers étudiants qui commencent les études en inscrivant l'ethnographie comme discipline indépendante. L'ethnographie comme discipline formait une chaire avec l'histoire. Plus tard, on a créé la Chaire de l'archéologie et de l'ethnographie, en 1960 la Chaire l'archéologie, de l'histoire des arts, de l'ethnographie et de la folkloristique qui fonctionnait comme telle jusqu'en 1968, année de la création du Cabinet de l'ethnologie, plus tard intégré à la chaire comme département de recherche. En 1969 est fondée la

Chaire de l'ethnographie et de folkloristique comme indépendante. A. MELICHERČÍK finit ses études à la Faculté des lettres de l'Université Komensky où il reçoit en 1941, le doctorat de philosophie. Après son activité comme un professeur au lycée, dans Matica slovenská et à l'Académie slovaque des sciences, il retourne en 1952 à la Faculté des lettres de l'Université Komensky, où il est actif jusqu'à sa mort, d'abord comme agrégé de l'université, depuis l'année 1963, comme professeur de folkloristique. A. MELICHERČÍK était pendant ses études univesitaires influencé par le climat intellectuel de l'intelligence avantgarde et dans le domaine de l'ethnographie par les travaux de P. G. BOGATYRIOV. A. MELICHERČÍK est devenu par l'utilisation de la méthode fonctionnelle-structurelle, surtout dans le domaine du folklore, son représentant le plus connu en Slovaquie. Un essai de réunir tout les résultats précédents de la folkloristique slovaque était l'article Slovenský folklór (le Folklore slovaque) dans Slovanská vlastiveda II (la Géographie nationale de Slovaquei) en 1943. Dans cet ouvrage, premier en son genre en Slovaquie qui servait de manuel pendant plus de vingt ans, l'auteur essaye de caractériser le folklore comme un ensemble et aussi donner une interprétation de l'évolution de l'intérêt pour des genres folkloriques particuliers à la Slovaquie.

Un apport important pour la communauté scientifique plus vaste était l'ouvrage de A. MELICHERČÍK paru en 1945 sous le titre Teória národopisu (la Théorie de l'ethnographie). L'ouvrage était une récapitulation des conceptions et des courants théorétiques de l'ethnographie et de la folkloristique de l'époque et aussi avant. L'opposition a l'oppression sociale pendant le feudalisme représenté en Slovaquie par la rébellion des brigands est devenu pour A. MELICHERČÍK en connexion avec le contexte historique au début des années 50 un domaine d'intérêt spécial. Son retentissement folklorique et ses particularités dans le large contexte historique et culturel des Carpates étaient pour A. MELICHERČÍK un objet d'études pour plusieurs années. Il a publié les résultats dans nombreux travaux parmi lesquelles je cite Jánošíkova tradícia na Slovensku (la Tradition de Janosik en Slovaquie) de 1953; Juraj Jánošík, hrdina protifeudálneho odboja slovenského l'udu (Juraj Janosik, le héros de la rébellion contreféodale du peuple slovaque) de 1956, où il a mis au le premier plan l'aspect socio-économique de la conception du brigandage comme un fait social et son écho folklorique. A. MELICHERČÍK a tourné son attention aussi aux phénomènes dits nouveaux. Dans la première moitié des années 60 il a préparé et ensuite mené la conception et organisation des larges recherches sur le folklore ayant pour thème des évé-

nements de la libération nationale pendant la deuxième guerre mondiale et le Soulèvement national slovaque. A ces recherches participaient par des collecte abondantes des étudiants en ethnographie dans le cadre de la pratique sur le terrain.

A. MELICHERČÍK s'occupait aussi des développements théorétiques des questions de la poétique du folklore, de certains genres du folklore, du rapport du folklore et de la littérature. Par le traitement monographique des grandes personnalités dans leur rapport au folklore comme par exemple. Ľ. STÚR, P. DOBŠÍNSKÝ, A. P. ZÁTURECKÝ, il a aussi donné une caractéristique des étapes particulières dans le développement de l'intérêt pour le folklore en Slovaquie, quoique l'ouvrage de synthèse sur l'histoire de la folkloristique reste inachevé. Slovenský folklór (le Folklore slovaque) était une publication destinée aux étudiants de la Chaire de l'ethnographie et de la folkloristique mais aussi à un public plus large. Chrestomatia qui est paru en 1959 est une chrestomathie assez détaillée des genres particuliers du folklore slovaque et complété par des courts traités y relatifs. Elle était une contribution de l'orientation didactique et malgré les tendances politiques de l'époque elle est qualifiée du point de vue de l'histoire du développement littéraire en Slovaquie comme un apport.

Rudolf BEDNÁRIK à côté des études de l'histoire et de la géographie à la Faculté des lettres de l'Université Komensky, a pris comme une autre discipline l'ethnographie. Déjà comme étudiant il participait sous l'influence de K. CHOTEK aux recherches faites dans le terrain en campagne slovaque. Par l'examen d'Etat de la spécialisation en géographie Národopisná monografia Skačian (la Monographie ethnographique de Skacany) et par la dissertation sur les habitudes de l'enterrement qu'il a soutenue en 1937, il est devenu membre de la première génération des ethnographes slovaques avec une préparation universitaire dans la discipline. Après avoir terminé ses études universitaires il ensegnait pendant plusieurs années comme professeur de lycée un peu partout en Slovaquie; dans le domaine de la recherche et de la publication il se consacrait à la problématique de la culture populaire. En 1951 il devient un cadre interne de la Faculté des lettres de l'Université Komensky et pendant quelques années il dirigea la Chaire de l'archéologie, de l'historie des arts, de l'ethnographie et de la folkloristique. Rudolf BEDNÁRIK en la coopération avec A. MELICHERČÍK et sous son orientation à la recherche et son influence pédagogique a formé de nombreux savants — des spécialistes dont plusieurs aujourd'hui sont des personnes dominantes de l'Académique, de la Chaire et des muséses. A l'époque de A. MELICHERČÍK

et de R. BEDNÁRIK travaillaient a des postes d'assistant des gens comme J. MIHÁLEK, J. PODOLÁK, J. BOTÍK, V. GAŠPARÍKOVÁ et d'autres.

R. BEDNÁRIK se consacrait dans ses recherches et ses publications à nombreux thèmes dans le domaine de l'ethnographie, il se concentrait sur les différents aspects de l'art populaire et de l'architecture. Déjà en 1943 il a essayé de synthétiser la caractéristique de la culture populaire en Slovaquie dans l'ouvrage Hmotná a duchovné kultúra slovenského l'udu (La culture matérielle et spirituelle du peuple slovaque) qui est paru comme une partie de Slovenská vlastiveda II (La géographie nationale de Slovaquie II). Depuis la fin des années 40 il publiait des travaux monographiques comme par exemple: L'udové náhrobhíky na Slovensku en 1949 (Les pierres tombales populaires en Slovaquie), L'udový nábítok en 1949 (Le meuble populaire), Pastierske rezbárske umenie en 1956 (L'art sculptural des bergers), Malované ohniŠtia v oblasti Malých Karpát en 1956 (Les foyers peints dans la région de Malé Karpaty), Slovenské úle en 1957 (Les ruches slovaques), Cintoríny na Slovensku en 1972 (Les cimetieres en Slovaquie) et d'autres.

Dans le début des années 50 il était possible d'étudier l'ethnographie en combinaison avec l'histoire, l'histoire de l'art, l'archéologie et la musicologie. Selon le pratique il fallait accepter plus d'étudiants dans les premières années qui, après avoir fini leurs études partaient dans des postes spécialisées où étaient formés les cadres professionnels pour l'étude de la culture populaire: L'institut de l'ethnologie à l'Académia slovaque des sciences, L'institut de l'ethnographie du Musée national slovaque à Martin, les musées de géographie nationale régionaux et communaux.

Après quelques années on a abandonné les études comibnées de l'ethnologie et on a introduit l'ethnologie comme discipline autonome avec une durée de quatre ans. Le programme des cours se formait au début dans le sens de la connaissance systématique et la maîtrise théorique de la problématique dela culture traditionnelle en Slovaquie. Plus tard il s'est montré nécessaire d'orienter des étudiants — des futures cadres dans le domaine de l'ethnographie et de folkloristique au contexte de la culture populaire en Slovaquie dans l'Europe centrale et interslavique, ce qui c'est manifesté des les programmes des cours de la chaire. Dans le début des années 60 on a introduit aussi des cours des disciplines scientifiques voisines comme l'introduction à l'anthropologie, l'introduction aux études de l'histoire de l'art, la folklorique musicale, les principes de la slavistique et d'autres.

II.

Le programme des cours actuel de la Chaire de l'ethnographie de la Faculté des lettres de l'Université Komensky à Bratislava (plus tôt appelée Chaire de l'ethnographie et de la folkloristique) était, après les changements politiques de 1989, conçu de façon qu'il soit compatible avec les programmes des cours des autres deux chaires en ex-ČSFR: à Prague et à Brno. On a envisagé d'une part les possibilités du choix d'étudier une autre problématique (par exemple à Brno — l'orientation à l'Europe de l'est et du sud-est) après l'accomplissement du premier examen d'Etat à la chaire mère et d'autre part des échanges de professeurs, de la littérature d'études, les recherches dans le terrain communes et des excursions. Après la séparation de ČSFR en deux Etats indépendants: la République Tchèque et la République Slovaque il est nécessaire de résoudre la nouvelle situation par des accords internationaux et interuniversitaires.

A la Chaire de l'ethnologie à la Faculté des lettres de l'Université Komensky il y a maintenant la forme de l'étude de l'ethnologie en 5 années en combinaison avec d'autres disciplines. Les combinaisons ne sont pas tout à fait libres, pour le moment il existe des combinaisons avec l'arhéologie, l'histoire, la musicologie, la culturologie, la régionalistique, science de l'art plastique et les langues: le slovaque, l'allemand, le hongrois. L'étudiant choisit parmi les 3-4 combinaisons inscrites dans chaque promotion et dans les classes supérieures il a la possibilité de choisir des cours facultatifs aussi des autres disciplines. Plusieurs étudiants des autres disciplines inscrivent l'ethnologie comme la troisième discipline, sous la forme dite cycle d'enseignement parallèle. La chaire particpe en même temps à la préparation des cours d'ethnologie pour différentes formes des études (par exemple aussi pour l'université dite l'Université du troisième âge) et aussi pour des étudiants étrangers.

Dans le cadre des études à deux degrés d'après la loi universitaire actuelle l'étudiant acquiert à la Chaire d'ethnologie de la Faculté des lettres de Université Komensky pendant les deux premiers cycles l'orientation théorique et terminologique de base dans la discipline, une revue de la systématique et du développement de la culture populaire en Slovaquie dans un contexte européen, il est mis en contact avec l'histoire de la discipline et avec les méthodes, les techniques etl'éthique de la recherche ethnologique. Après le premier examen d'État la problématique des études est élargi. Il y a des cours sur l'ethnologie générale, l'ethnologie et la

folkloristique européenne et slave, les courants théoriques et les orientations méthodologiques de l'ethnologie européenne et aussi de l'anthropologie culturelle américaine. Les étudiants disposent aussi de la possibilité de choisir des cours sur la muséologie, l'ethnologie urbaine, les processus ethnoculturels, le folklorisme, l'informatique dans l'ethnographie, la problématique des Slovaques à l'étranger.

Dans l'année académique 1992/1993 on a ouvert le premier cycle d'enseignement de la régionalistique à côté de la Chaire de l'ethnologie. Le cycle est conçu en combinaison avec l'ethnologie ou la journalistique (pour le travail dans les rédactions des religieux et dans l'édition) et les cours sont concerntrés dans les grands chapitrés suivants: l'introduction à l'étude de la régionalistique, les formes religieuses premières et syncrétiques, la sociologie de la religion, la géographie de la religion, l'introduction à l'étude de l'islam. La régionalistique était implantée à la Faculté des lettres de l'Université Komensky déjà dans l'année académique 1990/1991 comme une discipline auxiliaire de la théorie de la culture et comme l'une des options facultatives dites de base commune. Le grand ténor de cette discipline est Ján KOMOROVSKÝ.

L'enseignement à la Chaire de la Faculté des lettres de l'Université Komensky, dont la directrice est L'ubica DROPPOVÁ, est assuré récemment par dix cadres internes et quelques autres conférenciers externes sutout de l'Institut de l'ethnologie de l'Académie slovaque des sciences et de l'Institut de la musicologie de l'Académie slovaque des sciences.

Jusqu'en 1991 on ne pouvait étudier en Slovaquie l'ethnographie et la folkloristique qu'à la chaire déjà mentionnée. Il y a et il y avait des cours sur des problèmes choisis de l'anthropologie culturelle à la Faculté des lettres de l'Université de P. J. ŠAFÁRIK a Prešov dans le cadre dit le base commune et elle est incorporée à la Chaire de l'enseignement des adultes.

L'Université Matej Bel (UMB) était fondée à Banska Bystrica le 1er juin 1992. Elle était créée par la fusion de la Faculté pédagogique, la Faculté des sciences naturelles et humaines et la Faculté économique, des postes avec une longue tradition pédagogique. Jusqu'à la fondation de Université Matej Bel l'ethnographie ou la folkloristique ne figuraient pas comme des disciplines indépendantes, il y avait seulement des cours dans le cadre des matières et des disciplines parentes (l'histoire, la langue slovaque, l'éducation de musique). A l'Institut de recherche de la régionalistique, où travaillent deux ancien-elèves de la Chaire de l'ethnographie et

de la folkloristique à la Faculté des lettres de l'Université Komensky, on a préparé un projet de l'enseignement de l'ethnologie et de la folkloristique à Université Matej Bel, qui présentait trois possibilités de réalisation:

- l'enseignement sous forme de la base générale commune pour tous les étudiants des facultés pédagogiques, où les étudiant pourraient acquérir une orientation de base dans l'ethnologie et la folkloristique;
- l'enseignement en combinaison avec une autre matière principale: l'histoire, la langue slovaque, l'éducation de l'art; l'éducation de la musique;
- un système des études supplémentaires ou d'élargissement sous forme des cours spécialisés et des séminaires ouverts pour tous les étudiants de Université Matej Bel selon l'intérêt.

A la base de l'approbation de ce projet par le conseil d'Université Matej Bel, on a créé le programme d'études pour la discipline l'ethnologie et la folkloristique comme une discipline d'élargissement à la Chaire de l'histoire et de l'ethnologie de la Faculté des sciences humaines et naturelles. Les études sont divisées en cinq années dans un système de deux niveaux (2+3 années), et le but du projet est une formation de qualité supérieure des pédagogues bien orientés dans la régionalistique et la culture populaire. A la réussite devrait contribuer aussi une coopération avec les externes — les cadres des musées et des institutions culturelles de la région. L'objectif est aussi d'imposer l'insertion de l'ethnologie appliqué dans les programmes d'études de la Faculté économique de l'Université Matej Bel, surtout à la Chaire du tourisme.

En 1992 était fondée la Chaire de la folkloristique à la Faculté pédagogique à Nitra. Son devoir principal est de former des futurs pédagogues — des professeurs au lycée et des instituteurs. Dans l'année scolaire 1991/1992 ont entré les premiers étudiants pour les études bachelières de trois ans de la folkloristique. Les études sont orientées à la préparation des cadres spécialisés pour la culture communale et régionale, éventuellement pour les activités d'intérêt au lycée ou au collège. C'est pourquoi la majorité des étudiants sont formés par des membres anciens mais aussi actifs des ensembles folkloriques qui après, avoir fini leurs études, pensent à poursuivre leur travail dans le mouvement folklorique. Les étudiants des études bachelières sont obligés de pratiquer dans un ensemble folklorique. Les meilleurs étudiants des études bachelières ont la possibilité d'enrichir leur formation par une matière d'enseignement — l'éducation de la musique,

la langue slovaque, la langue hongroise, l'éducation de l'art, l'histoire et entrer dans la pratique pédagogique. Un apport pour les futures enseignants devrait être une vue générale dans le domaine de la façon de vivre et de la culture, en particulier des traditions ethnoculturelles des habitants de la Slovaquie et des communautés ethniques autour. Le directeur de la Chaire est Jaroslav ČUKAN, l'enseignement est encore assuré par trois pédagogues internes et plusieurs cadres externes des postes de l'Académie slovaque des sciences et du Musées de la géographie nationale à Nitra et à Levice. En relation avec l'enseignement pratique des méthodes de la recherche dans le terrain depuis l'années scolaire 1992/1993, les cadres de la chaire et des étudiants choisis ont commencé la recherche de la façon de vivre et de la culture de Ponitrie. Cette recherche qui dans premières phases était concentrée sur Nitra et des communes voisines va servir pour les étudiants comme une source de connaissances et de matériel pour des travaux séminaires et aussi pour des travaux de dissertation. La Chaire devrait ainsi contribuer à une meilleure connaissance de la subrégion à laquelle l'ethnologie slovaque n'accordait jusqu'à maintenant une attention suffisante. Cette courte revue de l'histoire et du présent de l'enseignement de l'ethnologie, de l'ethnographie et de la folkloristique en Slovaquie a montré que sa tradition de plus de soxiante-dix ans à la Faculté des lettres de l'Université Komensky donne par l'intermédiaire de ses bacheliers des garanties pour un développement dynamique et adaptable aussi dans d'autres centres universitaires en Slovaquie. Ceci est avec une mesure non négligeable déterminé comme par des ressources financières du département d'éducation aussi par des conditions régionales.

Literature

BITUŠÍKOVA, Alexandra 1992: Čo nového v Banskej Bystrici (Quoi de nouveaux à Banska Bystrica). Národopisné informácie, Bratislava, č. 2, s. 112—115.

BITUŠÍKOVA, Alexandra 1994: Výučba etnológie a folkloristiky na Univerzite Mateja Bela v Banskej Bystrici (L'enseignement de l'ethnologie et de la folkloristique à l'Université de Matej Bel à Banska Bystrica). Rkp., s. 4.

ČUKAN, Jaroslav ....: Katedra folkloristiky v Nitre (La Chaire de la folkloristique à Nitra). Národopisné informácie, Bratislava, č. 2, s. 115—120.

DARULOVÁ, Jolana 1993: Miesto etnológie a folklorstiky vo výuke na vosokých školách zameraných na učitel'stvo (La place de l'ethnologie et de la folkloristique dans l'enseignement aux universités spécialisées à la pédagogie). In: FEGLOVÁ, V. a kol.: Postavenie l'udovej kultúry vo vychovno-vzdelávacom procese (La place de la culture populaire dans le processus de l'enseignement). Nitra, s. 147—151.

DROPPOVÁ, Ľubica 1994: Skúsenosti s aplikáciou nových študijných plánov na Katedre etnológie FF UK v Bratislave (Les expériences de l'application des nouveaux programes des cours à la Chaire de la Faculté des lettres UK à Bratislava). Mo., s. 6.

ĎUBAYOVÁ, Mária 1993: Etnológia — kultúrna antropológia, ako jedza z disciplín spoločenského základu humanitne orientovaných vysokých škôl (L'ethnologie — l'anthropologie culturelle comme l'une des disciplines de base sociale des universités des sciences humaines). In: FEGKOVÁ, V. a kol.: Postavenie l'udovej kultúry vo vychovno-vzdelávacomprocese (La place de la culture populaire dans le processus de l'enseignement). Nitra, s. 143—147.

KOMOROVSKÝ, Ján ....: Stav a perspektívy slovenskej regionalistiky (L'état et les perspectives de la régionalistique slovaque). Národopisné informácie, Bratislava, č. 2, s. 106—112.

MICHÁLEK, Ján 1990: Dejiny etnografie a folkloristiky (Postavy, diela, inštitúcie) (L'histoire de l'ethnographie et de la folkloristique. Les personnages, les oeuvres, les institutions). Scriptum. Bratislava, Národopisné informácie, č. 1.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 429—435 (1995)

CERTAINS ASPECTS DES RECHERCHES SCIENTIFIQUES SUR LE FOLKLORE À LA FACULTÉ DE PHILOSOPHIE DE BELGRADE

Đurđica PETROVIČ

Cara Dusana 60.
11000 Beograd, Jugoslavia

En considérant certains aspects des recherches scientifiques sur le folklore à la Faculté de Philosophie de Belgrade on est parti de la définition du folklore telle qu'elle a été admise à la réunion du Comité du folklore des experts gouvernementaux de l'UNESCO sur la protection du folklore, du 22 au 26 février 1982 à Paris, et, puis, adoptée sous sa forme définitive par la Conférence générale de l'UNESCO à sa vingt-cinquième session à Paris, le 15 novembre 1989. D'après la recommandation concernant la sauvegarde de la culture traditionnelle et populaire (dans une acception plus étroite — le folklore) on peut définir celle-ci de la façon suivante: "La culture traditionnelle et populaire est l'ensemble des créations émanant d'une communauté culturelle fondées sur la tradition, exprimées par un groupe ou par des individus et reconnues comme répondant aux attentes de la communauté en tant qu'expression de l'identité culturelle et sociale de celle-ci, les normes et les valeurs se transmettant oralement, par imitation ou par d'autres manières. Ses formes comprennent, entre autres, la langue, la littérature, la musique, la danse, les jeux, la mythologie, les rites, les coutumes, l'artisanat, l'architecture et d'autres arts "Le groupe peut être: familial, professionnel, national, régional, religieux, ethnique, etc. (p. 16).

D'après cette définition, la Faculté de Philosophie de Belgrade n'est pas un centre pour les études folkloriques dans toute la complexité de leur signification. C'est pourquoi il est dit ici qu'il est question de certains aspects de l'étude scientifique du folklore dans cette Faculté.

A la Faculté de Philosophie, certains aspects du folklore sont étudiés, surtout au Département d'ethnologie et d'anthropologie, les historiens s'en occupant tout à fait accessarement (par exemple, au sujet du culte du prince Lazar (vers 1329—1389). La matière même "Etudes du folklore" se trouve inscrite au programme du Département, mais elle n'est pas enseignée

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

par les professeurs de ce Département, mais par le professeur du Département de littérature populaire de la Faculté de philologie de Belgrade, excellent connaisseur de l'aspect empirique, méthodologique et théoretique dans le domaine de la création populaire orale (Nada MILOŠEVIĆ-DJORDJEVIĆ). En d'autres termes, cela signifie qu'on entend officiellement par "études folkloriques" l'art de la parole, du récit, de la tradition orale, de la poésie épique et lyrique, de la ballade, du proverbe, de la devinette etc... Les autres manifestations, qui dans le folklore serbe sont comprises dans la notion même de "Folklore" telles que certains aspects de la culture matérielle: les formes d'art plastique, artisanat, costumes, architecture, puis folklore de geste — la danse et la musique, et le folklore des idées qui comprend les coutumes, les croyances, la médecine, la religion, sont partiellement incorporées dans trois matières scolaires: l'ethnologie nationale — la culture matérielle, la sémiotechnologie et la religion populaire. Le folklore apparait en détail dans les autres matières ainsi que dans les autres activités enseignées, mais non définies comme folklore.

Une telle attitude à l'égard du folklore implique la question de savoir pourquoi on n'a pas formé une chaire particulière pour le folklore auprès de Département d'ethnologie, qui est le plus ancien centre universitaire de l'ethnologie existant en ex-Yugoslavie. Surtout, compte tenu du fait que depuis la réorganisation de l'enseignement à la Faculté de Philosophie en 1906 jusqu'en 1938, l'ethnologie avait été enseignée par Tihomir DJORDJEVIĆ, qui avait accordé une attention spéciale au "Folklore serbe", et qui avait écrit un assez grand nombre de travaux et d'ouvrages concernant le domaine du folklore, tels, par exemple: "Les danses populaires serbes", "Le mauvais oeil dans les croyances des Slaves du Sud", "Notes sur notre poésie populaire", "La nature dans la croyance et la tradition de nos peuples", etc.

La raision pour laquelle on n'a pas repris cette pratique, après la deuxième guerre mondiale, à la Chaire d'ethnologie, comme on l'appelait officiellement à l'époque, pourrait être trouvée dans l'interaction des facteurs internes et externes. Les coryphées de la science ethnologique d'avant-guerre n'étant plus en vie, les anciens assistants et les ethnologues plus jeunes qui possédaient quelques expériences, étaient indésirables pour l'idéologie dominante, de sorte que, jusqu'en 1952, toutes les matières ethnologiques étaient enseignées par un seul assitant, plus tard maître de conférences, puis professeur (Mirko BARJAKTAROVIĆ), aidé d'un collaborateur qui fut bientôt limogé pour raisons politiques (Kadri HLIMI). La matière "Littérature populaire" était enseignée par un professeur qui n'appartenait pas

à la Chaire même (Vido LATKOVIĆ). Dans un communiqué officiel ultérieur concernant le folklore comme spécificité, la Chaire, puis le Département d'ethnologie, les discussions théoriques très vives sur les rapports entre l'ethnologie et le folklore ont apporté une certaine confusion: qu'est-ce que le folklore? Dans quelle mesure était-il une discipline particulière, proche de l'ethnologie? N'y avait-il pas seulement l'ethnologie, dont certains aspects étaient désignés comme folklore?

Dans ce contexte, c'est à tort que la notion de "folklore" a été officiellement identifiée à celle de "littérature populaire", et celle-ci figurait comme matière dans le programme d'enseignement du Département jusqu'à l'année scolaire 1973/74. A partir de 1974, jusqu'en 1980, elle ne fut plus enseignée, c'est-à-dire qu'à partir de 1980, elle devint une matière facultative, pour ne répparaître, comme matière particulière sous le nom d'"Etudes folkloriques", qu'à partir de 1987/88. Son contenu se limitait à la création populaire orale, mais l'objectif était que cette matière soit le noyau de la chaire nouvelle, à l'avenir, un lieu où on étudierait le folklore dans son ensemble, à l'aide du cadre enseignant existant et des spécialistes des divers domaines du folklore, qui ont été récemment reçus. Malheureusement, les événements survenus dans ex-Yugoslavie n'ont pas permis et ne permettent toujours pas la réalisation de ce projet.

Malgré le fait que le folklore complet ne figure pas dans le programme d'enseignement du Département d'ethnologie et d'anthropologie, comme on l'appelle, l'activité de recherche scientifique dans le Département avait, et a encore, surtout dans les dernières décennies, un rôle important. Cela ne cornerne pas seulement Belgrade, mais une région beaucoup plus étendue de la Serbie, de la République du Monténégro, de la Macédoine, de la Bosnie et Herzégovine. La première impulsion fut donnée par les travaux de diplôme et de séminaire, et plus tard par les thèses de 3ème cycle et de doctorat d'ethnochoréographie, d'art populaire, d'architecture vernaculaire, ou portant sur les rites, le pratique des cultes, le folklore urbain. Mais le plus important est que les futurs spécialistes, dans certains domaines du folklore, acquièrent des connaissances méthodologiques, théoriques et ethnologiques solides. Le perfectionnement ultérieur d'anciens étudiants, d'aspirants à la thèse de 3ème cycle et de doctorat, s'est déroulé et se déroule encore dans les institutions où le folklore est étudié officiellement: à l'Institut d'ethnographie, de Balkanologie et de Musicologie de l'Académie serbe des sciences et des arts, à la Faculté des arts musicaux, au Musée d'ethnographie de Belgrade et dans les autres établissements de la partie balka-

nique de ex-Yugoslavie. Les conceptions méthodologiques et théorétiques sont à double-sens — américaines et européennes de l'Ouest (françaises et allemandes), en fait d'européennes d'Est (russes).

L'autre aspect de l'étude du folklore réside dans un engagement du personnel enseignant du Département dans les recherches sur les thèmes folkloriques choisis et leur interprétation. La liste de ces ouvrages serait très exhaustive, ce qui signifie qu'une attention particulière est apportée à l'étude scientifique du folklore.

D'après la définition du folklore de l'UNESCO sus-nommée, les enseignants du Département étudiaient presque tous les aspects du folklore, sauf l'ethnomusicologie, l'ethnochoréographie et l'expression populaire dramatique, ce qui exige des connaissances complémentaires. On a donné la préférence, malgré tout, à la poésie populaire, à la pratique rituelle et aux rites.

La poésie populaire, surtout épique, est le thème préféré des chercheurs; pour les enseignants venus des régions dinariques ce thème est prioritaire parce que la poésie populaire épique y est particulièrement admirée et cultivée; les gens en prennent connaissance dès l'enfance. Cet intérêt particulier se manifeste sous la forme d'une connaissance de la poésie populaire, dans sa forme d'origine et dans ses variations. Elle est une source précieuse dans l'étude des conceptions sur la vie, des normes de comportement (analyse, par exemple, de poème "Omer et Merima"), de même que des phénomènes déterminés de la vie populaire: l'avunculaire, l'anthropophagie, le cannibalisme, le travail, le travailleur, les complaintes, etc.

Ces phénomènes ont été étudiés, autrefois, dans un espace yougoslave plus étendu et dans la perspective de l'idéologie officielle: "fraternité et unité des peuples yougoslaves", où ils étaient localisés dans les régions les plus grandes ou les plus petites du pays (Serbie, Serbie du nord-est, Sandžak, région de Prijepolje), ou dans les lieux concrets (Brodarevo, Vršac). Le temps, en tant que catégorie historique, n'a pas été toujours défini avec précision; il remonte quelque fois à un passé lointain ou appartient, d'un manière générale, à la période de la culture traditionnelle, où il a tendance à être traité comme une longue durée. Toutefois, le temps est fixé avec précision dans certains travaux, lié aux événements, surtout en ce qui concerne la poésie de la guerre de libération nationale et l'introduction du socialisme ("Le cheminement de la chanson de la Compagnie de Kraina "Nous sommes les jeunes partisans de Kraina" au cours de la guerre de libération").

La poésie populaire ou certains de ses motifs sont examinés sous un dobule aspect: statique ("L'idéal de la beauté de l'homme et de la beauté physique dans la poésie populaire"), ou dans le processus du développement et de l'adaptation ("Certains formes nouvelles de nos complaintes populaires"), création autochtone ou oeuvre individuelle ("Rôle des individus dans la création de la poésie populaire serbe", par exemple). On y procède par descriptions et systématisations du matériel réuni dans les recueils de poésies populaires, ou sur le terrain. En fonction du sujet, on rattache parfois ce matériel poétique aux événements historiques et sociaux. La caractéristique de ces travaux est, à de rares exeptions près, définie du point de vue national.

Les contes populaires, les traditions, les mythes sont des thêmes moins communs aux membres du Département d'ethnologie et d'anthropologie. Cependant, dans ses travaux on rencontre, dans la présentation des thèmes choisis, des tendances inverses à celles qui déterminaient l'étude de la poésie populaire. Tout d'abord, le temps considéré est presque toujours fixé avec précision. La seule nouveauté était la considération de phénomènes folkloriques du bas moyen-âge, interprétés à partir de documents d'archives ("Le mythe populaire de Suzi", "Matarougné au bas moyen-âge", "Relation entre le temps de l'historien et le temps mythique"). La période récente est également étudiée, à travers le du folklore urbain, et sur la base d'observations et de recherches personnelles ("Blus-jeans en tant qu'élément de la culture de masse", Légendes et récits sur le développement touristique "non réalisé", "Récit sur les gagneurs", "Le folklore de la civilisation automobile").

Le territoire auquel se réfèrent les travaux compétents, ayant une dimension historique ou moderne, a été situé avec précision, relié, dans le plus grand nombre des cas, aux villes où ont eu lieu les événements et ou ont afflué les informations sur les événements en dehors des zones urbaines. Le rattachement à l'histoire est visible dans les travaux ayant pour sujet le bas moyen-âge. Les considérations du présent esquissent toute la complexité des relations sociales actuelles. L'approche théorétique, sans tenir compte de la localisation des recherches dans le temps, est une combinaison de la histoire de la culture évoluée, du fonctionnalisme, de la science de la communication, du structuralisme, de la sémiologie et du poststructuralisme.

Le troisième grand groupe du domaine du folklore, l'art plastique populaire, a été étudié également d'une manière contradictoire. Un aspect de son interprétation est lié en partie à la poésie populaire, au matériel

recueilli sur le terrain et aux informations tirées de travaux déjà publiés. On y applique la classification et on y indique les couches culturelles ("Les complaintes modernes brodées de Brodarevo", "L'art plastique populaire de Serbie", "Les motifs anthropomorfiques dans l'art populaire de Serbie").

L'autre aspect est plutôt un aperçu diachronique et synchronique interdisciplinaire (histoire, histoire de l'art, sociologie) dans l'expression plastique de la population rurale et urbaine. On y suit, dans le contexte du dynamisme culturel la continuité culturelle, l'acculturation, le prêt culturel) les phénomènes de la même souche au Levant, dans les Balkans, en Europe centrale et dans la Méditerranée occidentale voisine, lors de la formation de l'expression plastique dans les différents matériaux rassemblés dans l'espace de ex-Yugoslavie ("Art populaire yougoslave", "Broderie en or", "Broderie en fils blancs", "Broderie urbaine", "Caractéristiques plastiques des tissus populaires").

Les thèmes limitrophes: religion populaire, coutume, croyances, costumes, artisanat, architecture qui appartiennent au folklore et à l'ethnologie/anthropologie, sont également beaucoup abordés dans les recherches des enseignants du Département. Tout ce qui a été mentionné jusqu'à présent dans les trois groupes dominants de thèmes folkloriques: les approches méthodologiques et théorétiques, les tentatives, la détermination de l'époque, la collecte du matériel, vaut également pour ce grand groupe thématique. S'y trouvent opposés les travaux basés sur la systématisation et la classification des informations recueillies, ainsi que les études très sérieuses faites en toute objectivité, ainsi que les scientifiques.

Dans les études sur les costumes, l'architecture, les artisanats, on s'appuie à une datation très précise des phénomènes (leur rattachement aux événements historiques et aux mouvements sociaux au plan général ou local, l'utilisation de documents d'archives anciennes et plus récents, de toutes sortes de sources narratives et iconographiques). Dans le domaine de la culture dite spirituelle se dégage une orientation de plus en plus nette vers le présent où on suit les traces d'anciennes conceptions et croyances, d'une part, et une intelligence moderne de ce qui est en deça delà, d'autre part.

Dans l'ensemble on peut estimer que les recherches folkloriques plus récentes seront dirigées plutôt vers le présent, surtout vers le folklore urbain qui prend la place qu'occupaient autrefois, dans les études du folklore, les recherches de la poésie populaire et de la création populaire en général.

Simultanément avec l'étude du folklore moderne on a effectué dans le Département, des recherches dans les domaines historiques. C'est ainsi que s'expriment, maintenant comme dans les décennies passées, deux tendances dans les recherches: le passé et le présent. En somme, cette complémentarité est la caractéristique principale des études folkloriques, telles qu'elles sont poursuivies au Département d'ethnonologie et d'anthropologie de la Faculté de Philosophie de Belgrade.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 437—453 (1995)

ETHNOGRAPHY, FOLKLORE AND ANTHROPOLOGY: COMMON THEMES, COMMON PITFALLS

László KÜRTI

European Centre for Traditional Culture
H-1011 Budapest, Corvin tér 8. Hungary

Introduction

In this chapter I would like to argue that all the labels aside throughout our scholarly activities — whether at ethnographic, folkloristic or anthropological institutes — we study cultures both past and present. In many ways the disciplines folklore, ethnography and anthropology, once a unified field of knowledge, are tightly intertwined, more so than their practitioners would care to admit. There are, in other instances, enormous hiatuses between them even though, I would like to postulate these are more the authors' imaginative devices than true disciplinary gaps. As an anthropologist, I would argue that in general we are involved with contemporary social issues, viewing local cultures as suspended between regional and global forcess seeing them resisting and/or accomodating their political agenda of cultural change.

However, it seems futile to frame the issue of anthropology-as-global and ethnography and folkloristics as locally specific. What is important, I think, is that in all of these scholarly pursuits we must face our political agendas; must realize our stated or muted aims; and must be aware of the importance of our studies on the people studied as well as the scholarly community. Last but not least, as scholars we need to be aware that research and teaching go hand in hand with the added significance that teaching cannot be conducted in an irresponsible and indifferent way. This is particularly important because university departments and research institutions determine the future of the state of research and the competition of theoretical directions for many years to come. In this sense, the knowledge/power dictum of Michel FOUCAULT (1979) and the reproduction of social inequalities

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

through educaition (à la Pierre Bourdieu) may serve us as guidelines in the alliance between academic and disciplinary discourses.

I would like to approach this topic by wedding recent transformations in both anthropology and in the ways in which cultural and academic knowledge in Eastern Europe have coalesced. I will, first, describe traditional disciplinary patterns in ethnography/folkloristics and anthropology by claiming that with the postmodern resurgence, anthropology actually has managed to approach its original vocation situating itself closer to folkloristics and European ethnography. Then, I will argue that both European and Anglo-American practitioners are much closer in their endeavors because they (i) conduct fieldwork, (ii) write similar texts, and (iii) suffer from the effects of alienation.

Folk(lore), Ethno(graphy), Anthropo(logy)

As these labels suggest the study of culture is central to all three disciplines. Once thought to be the same discipline, the nature of contemporary folkloristic and ethnographic/anthropological agendas is not difficult to decipher. For folklorists agree in general that what they study is oral literature, customs/traditions, songs, dances, and life-styles of the people and of the peasantry (often further refined as the "exploited" or "lower" classes). Recently, however, questions have been raised: why the selection of specific groups, what does it mean to label something "oral" or, better yet, "literary"; and what do terms "folk", "people", "authentic", "rural" and "urban" cover. Yet, despite such a current interdisciplinary questioning, rigid boundaries and institutional compartmentalization seem to exist wherever anthropology, folklore, and ethnography are mentioned. Why, for example, does it seem natural today that one has to be in a specific department to study songs and folkloric texts, and take courses elsewhere when studying folk architecture and work patterns, tribal organization and ecological habits of !Kung bushman? This question inevitably implies a disciplinary segregation and overarching theoretical exclusion, a result of academic histories of the past onehundred years. Students are disciplined in studying a specific topic from a certified (standard) point of view and, despite the much-heralded notion of intra-disciplinary investigations, diplomas in folklore, history, and anthropology restrict one to seek employment in academic departments and institutions with similar specialization. Old borders are

difficult to dismantle, and this idea seems to hamper true cross-disciplinariness everywhere. In most academic institutions, traditional departments flourish, while so-called inter-disciplinary programs (the various "studies" or "area studies") exist as exotic projects.

Anthropologists have, for the most part, looked with certain trepidation to European attempts to imitate American scholarship, especially when specialists grapple with descriptions of folk and popular culture, "people", and "oral".[1] Similarly, the definition of peasantry and the term "peasant" itself have been demystified and questioned by many (SHANIN 1990). Class, especially in post-1989 Eastern Europe, too has itself been abandoned for other analytical labels.[2] For folklorists "literature" and "orality" have been problematical concepts recently. In specific, one may read arguments justifying the usage of "oral literature" based on the knowledge that the classic heroic epics, such as the Odyssey or Nordic myths, preserved in written forms in antiquity, "had to exist" long before they were written down. Such a logic, for instance, exists in folkloristic scholarship with regard to Serb-Croatian heroic songs.[3] Thus, it seems to be wholly justified, that the original premise of folkloristics (i.e. the study of oral, or orally transmitted narratives) could no longer be defended against challenges from historical and literary scholarship bringing literary devices, textuality and symbolic investigations into folkloristics.

Despite such developments folkloristic studies of a certain kind continue to be hampered by myopia. They take pleasure in interrogating literary forms and search for "folkloric" elements in them, a way of proving their relations to popular culture. If we take Shakespeare's "Midsummer Night's Dream", Chaucer's "The Canterbury Tales", or Boccaccio's "Decameron" as a source, we will find an array of studies concerning the origin of stories and characters and their dissemination over the European hemisphere and beyond. Folklorists, on the contrary, rarely investigate the ways in which Shakespeare has been performed for the past four-hundred years on the various national stages of Europe. This seems to be lacking in contemporary folkloristics.[4] Thus, it seems, that when folkloristics is viewed by anthropologists a great amount of suspicion may exist as to the validity of traditional folklore studies. Feeling this, folklorists have attempted to implement newer vistas: from symbolic studies to semiotics, from performance studies to ethnic studies (DUNDES 1978; DORSON 1978).

In comparison to folkloristics, ethnology in the Anglo-Saxon academe has been invited to join anthropology's claim of cross-disciplinariness

(remember the "comparative" epithet?).[5] This could have prompted WEINER and PEACOCK to write:

> "Anthropology will have to become more engaged in multidisciplinary research efforts if it is to attract public and private support. Yet, as numerous disciplines, fields and area studies adapt anthropological concepts and methodologies, the "anthropologists' response" too often has been to complain and criticize. Rather than taking pride and working to ensure that the adaptations are well done, the tendency has been to look inward and not reach out" (1994: 68).

Anthropologists' claim of multidisciplinariness notwithstanding, one cannot and should not, however, completely separate ethnography/folkloristics and anthropology as antitheses of each other. There is above all, a historical justification for this.

Earlier both anthropologists and native ethnographers were trying (literally) to put culture in a glass-cage by gathering native artifacts for their museums. Anthropological and ethnographic museums in this sense are truly ingenious inventions: they attempt to depict how things were (once upon the time...) but interestingly always for the present and for the "future generations". This sort of a time travel is unique to both sciences which are more historical than they care to admit. Here we can perhaps view the unique future mission of anthropology and folklore/ethnography: that is preservation and documentation.[6] Such a unification of scholarly energies may also be a viable direction if we want to understand the human condition at the close of the twentieth century — when global forces intervene with local cultures with vehemence heretofore unknown: to rely on historical insights to lessen present conflicts and dangers attempting to turn groups against each other. Furthermore, such joint efforts could well provide a basis to counter efforts to eradicate cultural complexes by one group over the other and to alleviate the pains of groups suffering under continual outside pressure.

I want to argue, however, that the difference between these disciplines decreases if we regard both Anglo-American anthropologists and European ethnographers as students of cultures, both as culture carriers as well as culture makers, who are ethnographers in the strict sense of the term, i.e. both are "writers" and "representatives" of cultures. Books with international and cross-disciplinary contributors certainly lend credence to this claim (cf. for example, CHESNUTT 1993; KVIDELAND 1992). Now that museology

has carved out its own niche, and somewhat separated itself, anthropologists and ethnographers now may return to their vocation: to research, to fieldwork, and writing. Whether in Hungary or in the United States, ethnographers and anthropologist both practice fieldwork (be it specific participant observation, or library or archival research), both analyze data, conduct interviews, analyze old documents and visual material, and both show a finished product: a monograph, article or book. The results are fairly homogeneous: it is a textual description composed of facts and fables. Such a textual representation of a culture/society is produced for various readerships ranging from colleagues, the general public, students, politicians and policy makers (more should be reading them, though!), and, sometimes, yes, sometimes, the people/informants themselves. This recognition has signalled the recent turn in anthropology as Edward W. SAID has witten:

> "Like my own field of comparative literature, anthropology, however, is predicated on the fact of otherness and difference, on the lively, informative thrust supplied to it by what is strange or foreign" (1989: 213).

European and North American scholarship, whatever their historical differences may entail, are still similar in what Said terms "informative thrust" for all concern themselves with depicting strangeness and foreignness.

Yet, with the complete abandonment of ethnology and the pseudo-interdisciplinary literary direction of anthropology we have been experiencing a haywire transformation. The problem which was raised by the interpretive thrust of the 1970s, and postmodernist arguments of the 1980s, has remained constant: the way anthropologists can and should approach their subjects of study. Writing, fieldnotes and textuality have, thus, become the central issues in anthropological debates of recent years. Writing, however, is one of the ways through which we may afford to arouse excitement in our regular daily activities <u>most of which are not conducted in the field but spent remembering being there</u>. While my aim is not to rekindle these arguments (this has been done elsewhere and much more eloquently, i.e. Chicago Multicultural Studies group 1992; FABIAN 1990; MASCIA-LEES, SHARPE and COHEN 1989; POOL 1991; SAID 1989; SANJEK 1990; SMITH 1989; ULIN 1991), I want to propose that we must learn from recent critical insights into anthropological theories of reflexivity and critical approaches by understanding some of the pitfalls

and shortcomings of our discipline in general and the ways in which anthropologists have utilized writing in specific (STOLLER 1994).[7]

At the outset, I must agree with Johannes FABIAN, who rightly argues that the ethnographic epithet before "writing" is an oxymoron: ethnography itself embodies the notion of textuality: the Greek ethnos and graphein attest to this (1990: 757). While ethnos may be said to parallel what Said termed "difference" and "otherness", graphein includes the notion of writing with more flexible meanings: including predication, account, description and information as well as literature. Interesting is the fact that the word anthropology (anthropos and logos) does not have the same connotations and the etymological roots of the Greek words are quite different: for mankind, humanity and peoples are the subject of study, discourse, argument and knowledge and not necessarily the writing of and about them which they entail. However, most of the protagonists of the "new ethnography" school claim that anthropologists, whether from Central and Eastern Europe, England and North America, are engaged in the identical practice of research plus writing of scholarly treatises on cultures and people.

Literariness or textuality, thus, embodies the notions of pursuit of foreignness and otherness; in fact, it is about describing cultures other than one's own or, if that may be the case, describing one's own through the concepts and values of the "other". Yet, at the moment, there is no anthropography which would bespeak of such a postmodern anthropological agenda. Argued this way, the whole "postmodernist" turn in anthropology, offering to rewrite anthropology's textuality-embededness may be itself a questionable exercise. I am not, however, willing to throw the baby out with the bathwater for I feel the necessity of a critical, self-analytical stance in any scholarly exercise (STOLLER 1994) but only with three crucial observations.

First, we may continue to raise objections when the text (or visuality when it concerns different ways of representation such as video, film and photography) parades in the place of the culture it purports to describe, and the writer/author takes the center-stage with his/her witty style, argument, and jargon (ULIN 1991). Anthropology is at its best when the written (or filmic) text does not privilege the anthropologist's experience, words, and understanding over those of the people's. Thus, it is all the more important to analyze the ways in which the new anthropology tries to re-construct an authorative scholarly discourse, a voice which has been largely lost due to

the fragmentation of the traditional disciplines in the humanities and the social sciences (WEINER and PEACOCK 1994).

Second, anthropology, its myriad definitions notwithstanding, is first of all a state of mind: it is a critical attitude of both society and self; it is a look at the human condition and the diversity and similarity of experiences of being human. Its comparativeness, detailed knowledge of the local worlds and an involved stance on the part of the researcher could make it a discipline of importance. Yet, it seems that indigenous ethnography and folklore may not have these characteristics no matter how comparative and scientific they pretend to be.

This leads me to the third point not discussed adequately in scholarly studies even though the idea predated the 1980s' advance of critical "postmodernism". This is important for all folklorist and ethnographers/anthropologists involved with writing and this (semi)finished product is by an author who does not — despite the much debated concept of self-reflexivity — confront his/her sense of what Stanely DIAMOND called "alienation" (1974: 402). Borrowed originally from classic marxism, DIAMOND reintroduces this concept arguing that as anthropologists — and we could add folklorists ethnographers, ethnomusicologists — whether knowingly or not, are "alienated" three-times over: first in our own societies, second in the profession we have chosen, and, third, we are also estranged in relation to those we are studying. Such is indeed the colonial or the Enlightenment legacy of the science of the "study of man", or the study of cultures, that discipline which Edmund LEACH has termed "a monstrous universal form of enquiry" 1982: 13).

I would like to offer several suggestions as to the nature of alienation in anthropological scholarship. We as anthropologists — but not indigenous scholars — and cultural workers and researchers are often relegated to a marginal "happy-fun-loving-tribe-and village-hopping" scholarship. What this really entail is the question of how adequately foreign scholars can really "go native", or can understand a culture. This raises important points concerning fieldwork, research methods and a host of ethical questions too complex and numerous to deal with here. It should be mentioned, however, that detailed anthropological knowledge — the kind which parallels classic works on tribal peoples, i.e. the Nuer studies of E. E. EVANS-PRITCHARD — are still our best anthropological records to display. But how could even such a monographic testimony compare to the enormous encyclopedic volumes written on, say, nineteenth-century English shepherds? Although I am

aware of the preposterousness of this suggestion, it is, nevertheless, a time to reflect upon the vast differences in the ability of native scholars to describe their culture in opposition to foreign anthropologists' attempts to grapple with similar issues.

Theoretically, anthropology has experienced crisis on a massive scale as the result of the challenges since the early 1980s. For one, the long-time hobby-horse of the anthropologist, the concept of culture, despite the enormous intellectual energies spent on it, turned out to be of no great utility. Moreover, many of the original subject matters "invented" or capitalized upon by anthropology and ethnology — such as ethnicity, kinship, human ecology, paleohistory, personality, gender, socialization, and others — were simply conquered by other (sub)disciplines and, often, elevated to a separate study on its own terms. These disciplines (are studies, gender studies, cultural studies, ethnic studies, etc.) tend to surpass anthropological and folkloric studies and perform much better as related but separate fields of inquiry.

These surely contributed to the sense of alienation of anthropologists mentioned by DIAMOND. However, the third form of alienation mentioned by Stanely DIAMOND is even more serious than the first two. Exploitation of groups and individuals by anthropologists in the field is not a topic raised at the American Anthropological Association meetings. Neither is the question: who benefits from our researches? Applied anthropology and politically committed and involved scholarship aside, most of us are only comfortable as being takers and not givers. While few anthropologists may be able to offer a Jeep to their informants (as Maurice GODELIER has done with the Baruya people in New Guinea), most of us could only return small tokens such as the monographs we produce on them (gifts are, of course, a natural way of "paying" informants). While I am aware that this is a sensitive topic recquiring a more detailed discussion, it must be mentioned that many researchers feel identified with their subjects of study as long as they benefit from it (after all the communities and the "subjects" rarely if ever receive any royalties from books and films published about them, and rarely get "promoted" because of the monographs and books. One also receives invitations to teach at certain departments, to give papers at conferences and offer seminars outside one's home university because one is involved with "hot" issues and fashionable topics. In other instances, many of us are involved with certain issues as long as we are interested in that group for their data-offerings.

Professionals often change their research topic, leave their original field work site for another "more challenging area", or take up other interests in topics quite different from their previous involvement. True as it may be: few of us think of working with one particular group or region or topic throughout our productive life. Edmund LEACH published on Burma and Ceylon; Chris HANN on Hungary, Poland and Turkey; Joel HALPERN on Serbia, South East Asia and the Alaskan Inuits. Yet, few of us have a possibility to study two-three completely different cultures; and while some of us managed to do so, many would consider such an idea as an aberration. In ethnographic and folkloristic scholarship, on the contrary, individuals may spend a lifetime in deciphering meanings in folk ballads, cooking, harvesting implements, ritual customs, dress and fashion and other subjects. Those who are able to shift their attention from their own lives to the various others' many times over must still confront the problem voiced by DIAMOND. Native scholars who remain anchored in one topic as a life-long vocation must confront this alienation to a much lesser degree.

Related to this, however, there is a fourth form of alienation which should concern us here: the important distinction between a native scholar and an outside investigator. European and North American specialists have often been separated by a great hiatus. This has been discussed earlier in more detail by Tamás HOFER, a Hungarian ethnographer, who argues that "native" ethnographers have different goals from US anthropologists bound to study the foreign others (1968). Since HOFER's pioneering insights, we have witnessed the emergence of indigenous anthropology which, to my mind, has similar incentives: to study one's culture from the vantage point of the native, with all the knowledge and (mis)information one has at hand as an anthropologist. Such a perspective may serve as a balancing device between competing approaches as well as basic information for the outsiders' perspective. Furthermore, cultures vary as to what they treasure; foreign anthropologists bring "foreign ideas" and interest themselves only marginally in folkloric songs and dances, embroidery, cooking and plowing implements: objects often interpreted by the outsider anthropologist as evidences of "nationalism" and "backwardness" boosting the myths of revisionist histories.

These differences aside, however, there is even the difference between anthropology and ethnography; the French and German heritage, which separates the study of "tribal" societies from the "European" peasant cultures (the basis of distinction is that of Volkskunde — Völkerkunde). In the

United States, the study of the American Indian was considered an ethnological subject matter par excellence, then cultural anthropology changed all that. Yet, in an interesting fashion, two strictly anthropological publications exist side-by-side: the American Ethnologist and Cultural Anthropology, the former not so different from the latter in any case and we may wonder what their differences entail.

If these are the result of disciplinary differences than they are not well delineated in the current theoretical discourses. If they are "just" historical legacies; well, those may be quite meaningless or, on the contrary, extremely important depending on one's point of view. My feeling is that the feminist, deconstructionist, and postmodernist arguments are part of coming to terms with the historical legacies of anthropology and its colonialist legacies. Thus, it remains to be seen how anthropology will eventually return to the origin of both colonialism and anthropology, Europe.

In order to reveal anthropology's "coming home" to Europe passage of rite, I would like to discuss the role of ethnography and anthropology as they battle in post-1989 Eastern Europe. In Eastern Europe ethnography and folklore have, for the most part, referred to the study of one's own culture. Since both disciplines were considered to be "historical sciences" — a truism not only after 1945 when official Stalinist doctrine approved the existence of such endeavors but even before as well — the study of the present automatically had historical dimensions. Only in the 1980s did ethnology become a much-heralded term and subject mostly by students who were themselves educated as ethnographers and folklorists. Yet, this rather peaceful transformation was not for long. Following the post 1989—1990 political and economic reorganizations, universities of the former East Bloc countries have implemented programs in US style anthropologies (or at least what they think of as anthropology). From Prague to Sofia, from Budapest to Lodz, anthropology has become an academic discipline together with the implementation of US-style Ph.D. programs. Many of these attempts are unique in that they interpret their own scholarly activities in a rather narrow way in order to maintain their academic integrity and independence. At the same time, however, exclusion is also a hallmark of such disciplinary segregation.[8]

With the enormous economic and political changes in the former East Bloc, referred to in 1989—1990 with the romantic expression as the "Springtime of the Peoples", the pedagogical transformation often has resulted in a series of confusions. Scholars painstakingly have devised models to prove to

themselves as well as each other what anthropology is and how it really differs from previous ethnographic and folkloristic studies.[9] Through their one-sided and conscious efforts, anthropology (or its antecedent ethnology) and ethnography seem to be even more separate than before.[10] Thus, the damage to the existing inter-disciplinariness has also been considerable.[11]

A similar, often quite antagonistic, division between Western anthropologists and the "native" scholar has also existed for some time now. This has not always been the fault of one side only. A glance at the anthropological literature would confirm that anthropologists in general have not given due respect to the study of European societies and the way in which European scholars aimed at interpreting their own cultures. Despite such a negative attitude, some anthropologists have come "home", an expression I borrow from John W. COLE (1977). North American anthropologists have since the 1950s begun to investigate European societies. Countries like Greece, Ireland, Russia and Yugoslavia were the first ones to receive foreign visitors.[12] There were many reasons for this geographical shift: but as Jeremy BOISSEVAIN points out it may have to do with the fact that, in addition to lack of funding, the former colonies did not welcome western anthropologists anymore (1975: 11).

As a result, increasingly, from the mid-1970s, a host of American scholars ventured to the East Bloc to learn the lessons of existing state socialism. While native ethnographers and folklorists lived the "existing state socialist way of life", foreign anthropologists wanted to study its national variations and, thus, the study of east European cultures became a fashionable, but not quite acceptable, practice by American anthropologists.[13] It is still a mystery why the flocking of anthropologists to Eastern Europe (but not the Soviet Union) took place; it certainly was not because of the theoretical challenge the East presented to anthropology. For only with the collapse of communism did anthropologists begin "to theorize" socialism as such (see HANN 1993; VERDERY 1992). More probable was the fact that anthropologists, mostly uncritical in their assessment of "existing state socialisms", simply followed the call of their historical legacy: they simply viewed the East Bloc as an "exciting", living laboratory to observe social engineering. Socialism, in their minds, produced the "foreign other", the exotic native (homo Sovieticus) and in this way anthropologists could easily justify their presence there. Thus, the question, whether anthropologists wholeheartedly embraced the ideology of official marxist-leninist dogma (as part of their sympathy with and toward their

subjects), remains to be addressed; similarly to the questions of how we may reassess studies, effected by a certain myopia, conducted before 1989 in terms of their validity as well as worth.

In opposition to these foreign anthropologists, native scholars in folkloristics and ethnography countries — called the East or Soviet Bloc — have always been home. In fact, they have suffered from the sideeffects of the "velvet prison" while anthropologists — constantly travelling to another "tribe" may have felt, in addition to eye-opening nausea and pity, homesickness. The differences between the two have often been neglect and exclusion: foreign anthropologists have found support from and data by sociologists, economists, historians and political scientists. In fact, many were reserved to "host institutions" other than local ethnographic institutes and folklore archives. This may have served as a distancing mechanism of exclusion identifying foreign anthropologists and native ethnographers/folklorists as two breed of scholars separated by an even greater hiatus. This added yet another political dimension heretofore unknown in Eastern Europe: the ostracism of traditional disciplines by foreign anthropologists. Not only were ethnography and folklore identified in their home countries as "backward" and "past-oriented" but the political stance taken by the exclusionist anthropology provided an added impetus to classify ethnographic and folkloristic scholarship as regressive and nationalist; often, strange as it may sound, as orthodox marxist. This has also added to the alienation of the two groups from each other, a topic I discussed above.

Following the post-1989—1990 changes, anthropology seems to emerge as a champion in democratizing East European academic life. At the present, poised between folkloristics and ethnography, it seems that anthropology is being singled out for conducting what is right and contemporary, in opposition to more traditional and backward scholarship pervasive earlier. This copying of Western (that is US-style) anthropological directions parallels the 1890s emergence of folklore and ethnography under the sway of western models. While in the 1970s, when structural anthropology and, later, semiotics and symbolic anthropology were re-discovered in Hungary by some, in the 1990s anthropology signals the rejuvenation of post-communist academic life.[14] The irony in this endeavor is that often those who hail the arrival of the "new anthropology" are scholars with ethnogaphy or folkloristic diplomas who were once representatives of those disciplines only to be converted to anthropology in the past few years.

Conclusion

The transformations of Eastern Europe in 1989—1990 and the postmodern turn in anthropology may not have common historical origins. In this chapter, however, I wanted to postulate that there are common themes and pitfalls characterizing East European and Anglo-American scholarly pursuits. The debates of the late 1980s and early 1990s concerning "otherness" and "representation" has helped anthropology and ethnography to emerge out of its insipid stagnation. Yet, despite all postmodernist claims, the agendas of the various protagonists are too diverse to form an argument with coherence and applicability, and, with statements often contradictory, scholarly texts exist in a vacuum "addressing political topics at a very general level" (POSTER 1992: 576). By hailing the "death of the author" — as we learned it through BARTHES's (1977) paraphrasing Nietzsche — we are not any closer in offering primacy to our informants in the texts we publish about them.

Thus, our alienation, indeed, continues to be a hefty and quite serious burden to deal with. I guess most of the postmodern turn in anthropology (and the related disciplines of history, sociology, ethnic/gender/cultural studies, literature, filmmaking etc.) has come about because of the internal need to cope with this sense of alienation. Moreover, this alienation is even more manifest at the moment when there is a disguised return to the basics of modernist anthropology, a "return to the paranoia of general knowledge" (SMITH 1989: 168). This may especially be true in the case of East European specialists swearing for the primacy of anthropology in contrast to more traditional fields such as ethnography, folklore and ethnology.

What I wish to stress here is that all this rush to discover "new writing modes", "fresh approaches", and iconoclastic visual representations — of which few would be considered "new" even though they may seem somewhat unique or inventive at the time of their publication — may be justifiably questioned as claims for the advances made in our quest for knowledge. It is nevertheless a sign of crisis at the close of the twentieth century which Edward SAID formulates that "Europe and the West, were being asked to take the Other seriously" (1989: 223). It just maybe the coming of different times when anthropologists and contemporary ethnographers/folklorists must realize that they have to take themselves more seriously as well.

Are anthropologists (the modernist invention of the old-time ethnographers) today with the aid of poststructuralism and postmodernism, able to critically re-examine their functions as researcher, fieldworker, friend, family member, teacher, colleague, and member of society with all the possible frames of mind and identities which make up such a construct? Is it really anthropology, or just a way of selling diaries, travelogues and monographs, under the aegis of a particular scholarship, which may still be produced in a state which would in the words of DIAMOND produce not anthropologists but "entropologists" (1974: 403)?

Are there any suggestions for the future which grow out of these considerations? Are there any ways to bridge the seemingly existing hiatus between anthropological "heights" and folkloristic "depths". Folklorists may begin by discard the idea of "orality" and the "folk" by interrogating rather than accepting these ideas as well as seeing "tradition" — its preservation and description — as part of the challenge of contemporary globalization processes. Both group of scholars must confront this and understand that they are specialists entrusted with the idea of bringing cultures closer to each other while preserving their integrity and uniqueness.

Maybe these artificial disciplinary differences are at the heart of most of our controversies, reemerging periodically, and keeping us at each others' throats. It may well be that the constant search for reinventing new styles, labels and arguments is only an illusion of one and the same discipline which does not know (or does not want to know) that it exists. It may be appropriate to close with a quote of Jean-Jacques ROUSSEAU, perhaps more pertinent today than ever before, who in his First and Second Discourses (1964), wrote:

> "For the three hundred or four hundred years since the inhabitants of Europe have inundated the other parts of the world, and continuously published new collections of voyages and reports, I am convinced that we know no other men except the Europeans... Under the pompous name of the study of man, everyone does hardly anything except the study the men of his country" (1964: 114).

In the age of symians, transsexual identities, and cyborgs — as well as the AIDS pandemic, population explosion, and continual political upheavals — when "global ethnoscapes" (APPADURAI 1990) pervade our lives have we really managed to study the various meanings of "men" in our countries? In short, are we much better off since we re-invented the study of "men"?

Notes

[1]See for example the recent discussion in Hungary by Gábor KLANICZAY and Tamás HOFER in Beszélő, No. 3, August, 1993.

[2]The Hungarian ethnographer Tamás HOFFMANN argues somewhat similarly when he criticizes ethnographic documentation as being "sterile" and placed outside "historical problems and backwardness" (1994: 8); yet he, too, shies away from open "class" model for East European peasantry.

[3]The plethora of works on the comparative, linguistic, thematic, symbolic and narrative studies between classical epics and Balkan folklore is by and large an attempt to come to terms with dialectics between orality and literacy, as well as that between the present and the past; see in more detail the recent study by FOLEY (1993).

[4]I am, of course, aware that my view of folkloristics may be narrow for the sake of my argument. In the Journal of American Folklore and the International Review of Folklore one may find many other types of folkloristic studies, a claim which may be strengthened with the inclusion of such journals as Semiotics, Fabula and The Journal of Popular Culture. For folkloristic attempts to deal with contemporary themes see DUNDES (1978) and DORSON (1978).

[5]See, for example, JAIN (1977).

[6]It was, of course, only in the early 1980s when some anthropologists started to claim that anthropology must discover history; see, for example, WOLF (1982) and ROSEBERRY (1989).

[7]See the "Commentary" published by distinguished anthropologists attacking the postmodernist direction by resorting to "traditional" questions in Anthropology Newsletter (35/6 September 1994, p. 76—84).

[8]Two cases will illustrate this: the Jagellonian University's (Cracow, Poland) Department of Ethnology and the independent Workshop for Anthropology and Communication (in Miercurea-Ciuc, Romania); see ZAMBRZYCKA-KUNACHOWICZ (1992) and WAC (1993).

[9]By 1994, in Hungary there have been three universities (Budapest, Pécs, Miskolc) offering some sort of cultural anthropology in departments of their own. Ironic as it may be, there have been no ethnology departments per se although many ethnographers do claim that what they really do is "European ethnology", a term loosely referring to the comparative study of European (peasant) societies. See, for example, the reports of university departments of Szeged (Gábor BARNA), Pécs (Ilona NAGY) and Debrecen (Elek BARTHA) at the EURETHNO VIII^{ieme} Atelier, 19—23 September 1994, Budapest. For the implementation of the "cultural and visual anthropological" program at Miskolc University, see the article by the late Ernő KUNT (1993); and for the Budapest ELTE anthropology see their students' periodical Szimbiózis.

[10]The articles written by individuals representing both sides may be read in the Hungarian periodical Replika (vol. 13—14, July 1994).

[11]I have tried to analyze some of these in my talk at the Miskolc Conference (Dilemmas of Cultural Research in Contemporary Hungary: Anthropological Possibilities, November 6—7, 1992); see KÜRTI (1993).

[12]The way in which anthropology has, or has not, followed European geographic separation and, in addition, assisted in creating them (Mediterranean, Alpine, Baltic, Celtic Fringe, Nordic, Scandinavian, Western and Central Europe, Balkans, Eastern Europe, Siberian North, etc.) merits more scholarly attention; see, for example, DAVIS (1977).

[13]For an earlier useful summary on the state of East Europeanist anthropology in North America see HALPERN and KIDECKEL (1983). Why Yugoslavia was the first country to be investigated is an interesting issue which cannot be dealt with here. Recently, the British social anthropologist Chris HANN describes the state of East Europeanist research (HANN 1994).

[14]Some of these "discoveries" are described in HOPPÁL (1992) and HOPPÁL and NIEDERMÜLLER (1983).

Literature

APPADURAI, Arjun 1990: Disjuncture and difference in the global cultural economy. In: M. FEATHERSTONE (ed.): Global Culture. London, SAGE, 295—310.

BARTHES, Roland 1977: Image—Music—Text. Health, S. trans. New York, Hill and Wang.

BOISSEVAIN, Jeremy 1975: Introduction: Towards a social anthropology of Europe. In: J. BOISSEVAIN and J. FRIEDL (eds): Beyond the Community: Social Process in Europe. Amsterdam, University of Amsterdam, 9—18.

COLE, W. John 1977: Anthropology comes part-way home: Community studies in Europe. Annual Review of Anthropology 6: 349—378.

CHESNUTT, Michael (ed.) 1993: Telling Reality: Folklore Studies in Memory of Bengt Holbek. Copenhagen and Turku, Nordic Institute of Folklore.

DAVIS, J. 1977: People of the Mediterranean: An Essay in Comparative Social Anthropology. London, Routledge and Kegan Paul.

DIAMOND, Stanley 1974: Anthropology in question. In: D. HYMES (ed.): Reinventing Anthropology. New York, Vintage Books, 401—429.

DORSON, Richard M. (ed.) 1978: Folklore in the Modern World. The Hague, Mouton.

DUNDES, Alan (ed.) 1978: Varia Folklorica. The Hague, Mouton.

FABIAN, Johannes 1990: Presence and representation: The other and anthropological writing. Critical Inquiry 16. 753—772.

FOLEY, John Miles 1993: Traditional Oral Epic: The Odyssey, Beowul, and the Serbo-Croatian Return Song. Berkeley, University of California Press.

FOUCAULT, Michel 1979: Power, Truth and Strategy. M. Morris and P. Patton eds. Sydney, Feral Publications.

HALPERN, Joel M.—KIDECKEL, David A. 1983: Anthropology of Eastern Europe. Annual Review of Anthropology 12: 377—402.

HANN, Chris M. (ed.) 1993: Socialism: Ideals, Ideologies and Local Practice. London, Routledge.

HANN, Chris M. 1994: After communism: Reflections on East European anthropology and the 'transition". Social Anthropology 2: 229—249.

HOFER, Tamás 1968: Anthropologists and native ethnographers in Central European villages: Comparative notes on the professional personality of two disciplines. Current Anthropology 9/4: 311—315.

HOFFMANN, Tamás 1994: A népi kultúra fogalomváltozásai. Valóság 2: 1—11.

HOPPÁL, Mihály 1992: Etnoszemiotika. Debrecen: Kossuth Lajos Tudományegyetem.

HOPPÁL, Mihály—NIEDERMÜLLER, Péter (eds) 1983: Jelképek — Kommunikáció — Társadalmi gyakorlat: Válogatott tanulmányok a szimbolikus antropológia köréből. Budapest, Tömegkommunikációs Kutatóközpont.

JAIN, Ravindra K. (ed.) 1977: Text and Context: The Social Anthropology of Tradition. Philadelphia, Institute for the Study of Human Issues.

KUNT, Ernő 1993: Az antropológia keresése. Valóság 4: 73—88.

KÜRTI, László 1993: Antropológiai lehetőségek: Egy konferencia ürügyén. Szimbiózis 2: 44—50.

KVIDELAND, Reimund (ed.) 1992: Folklore Processed. Helsinki: Finnish Literature Society.

LEACH, Edmund R. 1982: Social Anthropology. New York, Oxford University Press.

ROSEBERRY, William 1989: Anthropologists and Histories. Essays in Culture, History and Political Economy. News Brunswick, Rutgers University Press.

ROUSSEAU, Jean-Jacques 1964: First and Second Discourses. New York, St. Martin's (1750—1755) Press.

SAID, Edward W. 1989: Representing the colonized: Anthropology's interlocutors. Critical Inquiry 15. 205—225.

SANJEK, R. (ed.) 1990: Fieldnotes: The Makings of Anthropology. Ithaca, Cornell University Press.

SHANIN, Theodore 1990: Peasants. London, Verso.

SMITH, P. 1989: Writing, general knowledge and postmodern anthropology. Discourse, 159—170.

STOLLER, Paul 1994: Ethnographies and texts/ethnographers as griots. American Ethnologist 21/2: 353—366.

ULIN, Robert 1991: Critical anthropology twenty years later: Modernism and postmodernism in anthropology. Critique of Anthropology 11/1: 63—89.

VERDERY, Katherine 1992: Theorizing socialism: A prologue to the 'transition". American Ethnologist 18: 419—439.

WAC (Workshop for Anthropology and Communication) 1993: Experiments. Annual Bulletin of the WAC. Miercurea-Ciuc.

WEINER, Annette B.—PEACOCK, James 1994: Anthropology's future: Report of a Wenner-Gren Foundation conference. Anthropology Newsletter 34/6 (September): 68.

WOLF, Eric 1982: Europe and the People Without History. Berkeley, University of California Press.

ZAMBRZYCKA-KUNACHOWICZ, Anna (ed.) 1992: In Search of Paradigm. Cracow, Platan.

FOLKLORISTICS AT HUNGARIAN UNIVERSITIES, A SURVEY

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 457—463 (1995)

LES ÉTUDES FOLKLORIQUES À PÉCS

Ilona NAGY

L'Institut de l'ethnologie, Université Janus Pannonius
H-7624 Pécs, Ifjúság útja 6. Hongrie

1. Pécs, ville de 170 mille habitants, chef-lieu du département Baranya se trouve à 240 km au Sud de Budapest. Une population, très variée ethniquement, habite le département et la ville. Suite à l'occupation ottomane (entre 1523 et 1686, la ville fut assiégée par les Turcs), les villages désertés par la population hongroise furent repeuplés par des réfugiés slaves du Sud et par des colons allemands. Après la deuxième guerre mondiale, des Sicules de Bukovine et des Hongrois "tchango" de Moldavie remplacèrent la population allemande, dont une partie fut expulsée. Comme les étudiants de l'Université de Pécs sont pour la plupart originaire de ce pays, ou des régions de la Transdanubie, l'histoire et la culture des ethnies locales doit occuper une place primordiale dans l'enseignement.

2. Au cours de son histoire, Pécs a toujours été le centre culturel de la région. Les habitants celtes du territoire passèrent sous l'autorité des Romains au 1er siècle après J.-C. La ville est devenue le chef-lieu de la provincia Pannonia Valeria, sous le nom de Sopianae. Au 9^{e} siècle, elle comptait déjà cinq églises chrétiennes (d'où le nom latin Quinque Ecclesiae, en allemand Fünfkirchen); en l'an 1000, le premier roi hongrois, Saint Etienne y fonda un évêché. Sa première université fut créée par le roi Louis d'Anjou le Grand en 1367. La première bibliothèque publique de Hongrie, la collection Klimó a ouvert ses portes en 1774; elle est le prédécesseur de l'actuelle Bibliothèque Universitaire. Pécs est devenue une véritable ville universitaire en 1923, quand l'Université des Sciences s'est créée ainsi que les facultés de droit et de médecine. En 1948, on a commencé la formation des jeunes à l'Ecole Supérieure Pédagogique au sein de laquelle se cristallisait et s'organisait graduellement ce qui est devenu la Faculté des Sciences Humaines à la fin des années 80.

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

3. Le Département des Etudes Folkloriques existe depuis 1989. Au début, les enseignants ont fait cours aux étudiants en Histoire dans le domaine de l'ethnographie (histoire de la civilisation matérielle et des sciences sociales). Une formation spécialisée en études folkloriques a été créée en 1990. La durée de formation est de 5 ans, à l'issue desquels les étudiants obtiennent un diplôme de muséologue ethnographe. Les débouchés sont essentiellement les musées, les établissements de l'enseignement secondaire, le réseau des établissements culturels, les maisons d'édition et des rédactions.

Un professeur à plein temps et un professeur retraité enseignent au département. Quatre personnes sont employées à mi-temps et des chargés de cours collaborent également. Le Musée Départemental (Musée Janus Pannonius), se trouvant dans la ville, avec son importante collection, ses archives et sa bibliothèque, appartenant à la section folklorique, représente un support de valeur pour l'enseignement. Quant au support bibliographique, les bibliothèques Universitaire, Départementale et celle du musée satisfont "grosso modo" les besoins des recherches ethnographiques et ceux de l'enseignement. Toutefois, étant donné qu'un enseignement d'études folkloriques n'a jamais été donné dans cette ville et que le développement des bibliothèques n'jamais été prévu dans ce sens, le manque les livres folkloriques devient catastrophique. Ceci passe pour une anecdote, mais il est pourtant vrai que les professeurs arrivent, de semaine en semaine, le cartable chargé de leur propres livres ou de bouquins empruntés aux bibliothèques spécialisées de Budapest. Je souligne que, à deux exceptions près, tous les enseignants viennent de Budapest chaque semaine par le train.

4. La formation couvre trois domaines essentiels: études folkloriques, ethnographie (ethnographie de la civilisation matérielle) et anthropologie. Les étudiants en première année suivent des cours les introduisant dans ces trois domaines. Par la suite, ils choisissent des cours magistraux (validés par des examens oraux) et des cours de travaux pratiques ou dirigés dans les domaines suivants:

Etudes folkloriques:

- folklore du texte (selon les genres divers)
- système des croyances (croyances populaires)
- foi populaire
- coutumes populaires
- folklore musicale, danse

Anthropologie:

recherches ethnographiques de la société
anthropologie des sociétés complexes
les peuples du monde
ethnologie de religions
typologie ethno-culturelle
méthodologie du travail sur le terrain
anthropologies spéciales (économique, politique, cognitive, anthropologie symbolique, écologie culturelle, informatique anthropologique)

Ethnographie:

ethnographie agraire
ethnographie des agglomérations
ethnographie de l'architecture et de l'habitation
artisanat
arts décoratifs
ethnogenèse et histoire des Hongrois (choix parmi les cours offerts par le Département d'Histoire, liés aux sujets suivants):

préhistoire et civilisation des peuples finno-ougriens
histoire primitive du peuple hongrois
archéologie de la civilisation populaire hongroise du haut moyen âge
archéologie de la civilisation populaire hongroise du bas moyen âge
société et vie sociale de la civilisation traditionnelle depuis la féodalité tardive;
métamorphoses de la civilisation traditionnelle aux 19^{e} et 20^{e} siècles
Typologie historique et géographique de la civilisation populaire hongroise et de la Hongrie; problèmes actuels (concernant les notions de peuple, ethnie, nationalité, identité, couche /sociale/, continuité, migration)
Les cours sont assurés par les professeurs du Département des Etudes Folkloriques.

Les étudiants peuvent prendre en option libre des cours d'introduction aux études germanistiques, romanistiques ou slavistiques assurés par d'autres départements à la demande du Département des Etudes Folkloriques.

Histoire de la recherche ethnographique:

Historique de la recherche des études folkloriques hongroises
Historique de la recherche des études ethnographiques hongroises
Histoire de la civilisation matérielle hongroise
Techniques de documentation des recherches ethnographiques

Sciences auxiliaires et complémentaires
Muséologie

Muséologie générale
Muséologie ethnographique
Enregistrement, informatique
Animation au musée, vulgarisation

Pendant la durée de la formation, les étudiants sont obligés d'effectuer des travaux sur le terrain, et au cours de la cinquième année, ils font un stage d'archivage au musée. Pendant leurs études, un séminaire d'un semestre de dialectologie est également obligatoire.

5. L'université offre une formation d'anthropologie culturelle, assurée par le Département de Communication. Sans rivalité, nous recommandons à nos étudiants d'y participer puisque nous considérons que ce programme représente un bon complément aux connaissances que nous leur transmettons.

6. Dans le programme d'études précité, les études folkloriques ont vraisemblablement une thématique distincte. Or, dans la pratique, comme c'est aussi le cas dans la réalité que nous souhaitons analyser, les limites ne sont pas du tout rigides; les connaissances se complètent parfaitement. Je ne relève que quelques exemples: au cours de leur travail sur le terrain, nos étudiants ont collecté les outils économiques, ceux des métiers traditionnels et les objets d'intérieur des habitations pour une future collection locale. Leur tâche était d'enregistrer également la tradition narrative liée aux objets collectés, et non seulement les données y relatives. L'application d'une méthode similaire a été rapportée par Åsa Ljungström au colloque sur Folk Narrative en 1989 à Budapest. Au cours des analyses du rapport entre les contes populaires et la réalité, nous puisons dans les connaissances ethnographiques afin d'apporter des preuves pour ou contre l'hypothèse selon laquelle les contes reflètent la réalité. Pour soutenir cette deuxième hypothese, c'est l'étude de Michael Simonsen dans le livre commémoratif d'Holbek qui sert d'exemple dans notre formation. L'introduc-

tion à l'ethnologie du sacré prépare les études anthropologiques de type Völkerkunde et également les cours magistraux sur les croyances populaires hongroises et européennes.

7. Le sujet sur lequel je souhaiterais m'étendre plus amplement dans cet exposé concerne le cours de deux semestres intitulé Introduction aux études folkloriques que j'ai tenu à trois promotions de suite. Dès le début, je devais faire face au fait que nous vivons à la fin du 20^{e} siècle, et que nous étudiants pratiqueront leur profession au 21ème. Les professeurs de ma génération ont pour la plupart acquis leur savoir au cours des années 30, moi-même, j'étudiais durant les années 60. Les connaissances, les méthodes variées, accumulées pendant ces trente ans, ainsi que les besoins et les demandes récemments formulés par la société, doivent occuper une place plus importante dans l'organisation de notre formation par rapport aux connaissances anciennes, devenues des évidences faisant partie de l'histoire des études folkloriques. Les cours magistraux d'introduction, jetant les bases théoriques des études, favorisent donc une approche aussi moderne que possible des concepts du domaine scientifique. L'historique du développement des concepts et les variétés chronologiques et régionales des définitions ne sont traités qu'ultérieurement. Il s'agit en effet d'essayer de préciser la valeur de certains phénomènes de l'histoire des études folkloriques, en tenant compte de la position actuelle de la recherche, ou, tout au moins des thèses défendues par les folkloristes.

La notion du folklore est présentée d'après la définition qu'en donne l'article de Herman BAUSINGER, dans l'Enzyklopädie des Märchens. Les volumes déjà disponibles de l'encyclopédie des contes se prêtent, par aillerus, à servir de point de départ en tout. La question des variantes et de la variabilité est traitée d'après la matière du colloque de Paris de 1987. La présentation de l'école historico-géographique finnoise se complète avec les nouveaux débats la concernant. Cela ne veut évidemment pas signifier que les étudiants soient dispensés de lire Kaarle KROHN, de pouvoir exploiter les registres de contes, ou d'étudier les monographies de typologie.

Je cite rapidement la thématique des deux semestres: Folklore, études folkloriques, folklorisation, folklorisme.* Notions de base: type, motif, contamination, affinité, variant, etc. Catégorisation. Les genres du folklore. Les méthodes des études folkloriques. Les problèmes de nos jours.

*Création de traditions, en rapport avec le tourisme, etc., note du trad.

Analyse de la signification des oeuvres folkloriques (interprétations psychanalytiques, anthropologiques et littéraires). Analyses historico-géographiques, morphologiques, ethnographiques en utilisant diverses méthodes: travaux pratiques.

Tandis que le livre de Vilmos VOIGT (Analyse des oeuvres folkloriques) sert quasiment de manuel pendant le premier semestre, nous utilisons comme support au cours du deuxième semestre, assurant ainsi son caractère synthétisant et permettant l'exploration des exemples d'analyse, l'oeuvre de Bengt HOLBEK intitulée Interpretation of Fairy Tales. La monographie Literary Folkloristics and the Personal Narrative de Sandra DOLBY STAHL est également traitée en détail ainsi que sa méthode. C'est une des rares oeuvres théoriques qui se soumette à l'expérimentation de sa propre méthode. La tâche des étudiants consiste à expérimenter les méthodes d'analyses semblables, sur des textes traditionnels également. Le manuel de Richard BAUMAN, intitulé Folklore, Cultural Performances and Popular Entertainments sera utilisé au moment de traiter les genres; les étudiants connencent seulement à se familiariser avec ce livre.

Pour la préparation des examens, les étudiants ont bien sûr une bibliographie bien riche, les ouvrages étant disponibles en hongrois, pour la plupart. On traite les oeuvres en langue étrangère aux cours et aux travaux dirigés. C'est une des tâches du deuxième semestre de travailler sur la littérature la plus récente; la liste des lectures varie donc d'année en année.

C'est sur cette base, assurée par les cours d'introduction, qu'au cours des années d'études suivantes, la série des cours magistraux thématiques se structure, ainsi que les travaux pratiques qui exigent des étudiants des analyses complexes d'un sujet donné.

Si le savoir transmis à nos étudiants s'avère peu exploitable au cours du millénaire prochain, cela ne sera pas notre faute. Les étudiants, pour le moment, semblent bien aimer ce qu'ils font. C'est drôle, mais nous, les professeurs, nous l'aimons aussi.

Bibliographie

BAUMAN, Richard 1992: Folklore, Cultural Performances and Popular Entertainments. A Communication-Centered Handbook. Oxford Univ. Press, Oxford—New York.

BAUSINGER, Herman 1984: Folklore, Folkloristik. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Rédigé par Kurt RANKE, vol. 4., Cahiers 4/5. Walter de Gruyter, Berlin—New York, pp. 1397—1403.

GÖRÖG-KARÁDY, Veronika 1990: D'un conte ... à l'autre. La variabilité dans la littérature orale. CNRS, Paris.

HOLBEK, Bengt 1987: Interpretation of Fairy Tales. Danish Folklore in a European Perspective. FFC 26, Helsinki.

HOLBEK, Bengt 1992: On the Comparative Method in Folklore Research. NIF Papers 3, Turku.

HOLBEK, Bengt 1992: Tendences in Modern Folk Narrative Research. NIF Papers 4, Turku.

KROHN, Kaarle 1978: A folklorisztika munkamódszere (részlet) (La méthode de travail des études folkloriques. Extraits). Folcloristica 2—3, pp. 8—69.

LJUNGSTRÖM, Åsa 1989: Tales Told at an Arts and Crafts Inventory. Communication au 9e colloque ISFNR à Budapest. Manuscrit.

SIMONSEN, Michael 1993: Folktales and reality. Some remarks on the "Reflection-theory" as applied to folktales. In: CHESNUTT, Michael (éd.), Telling Reality. Folklore Studies in Memory of Bengt Holbek. Copenhagen Folklore Studies 1., NIF Publications 26, Copenhagen—Turku.

STAHL, Sandra Dolby 1989: Literary Folkloristics and the Personal Narrative. Indiana Univ. Press, Bloomington, Indianapolis.

VOIGT, Vilmos 1972: A folklór alkotások elemzése (Analyse des oeuvres folkloriques). Akadémiai Kiadó, Budapest.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 465—469 (1995)

TEACHING FOLKLORE AT THE LAJOS KOSSUTH UNIVERSITY OF DEBRECEN

Elek BARTHA

Department of Ethnology, Kossuth Lajos University
H-4010 Debrecen, Pf. 16. Egyetem tér 1, Hungary

The first attempts to teach folklore in Debrecen were made between the two world wars. In the twenties and thirties popular language was concentrated in the teaching of linguistics. Bálint CSŰRY published a considerable amount of folklore material in his lectures on dialects. Sándor SZŰCS, the prominent folklore authority of the East-Hungarian Bihar region, was a postgraduate of the Department of Geography, at the University of Debrecen; Károly N. BARTHA, a private instructor at our university, worked at the Department of Literature, while Gábor LÜKŐ worked for the Department of Education led by Sándor KARÁCSONY. Endre ILLYÉS, who researched Hungarian Calvinist folk-spirituality was a professor of theology at the Reformed College of Theology in Debrecen.

Meanwhile an institutional basis for folklore education was created with the establishment of the Department of Ethnography. The aim was not only and not necessarily the teaching of folklore, but rather that of ethnography, which included then, and in a sense still includes, folklore.

Thus the first teaching of folklore in Debrecen attached to the Department of Ethnography, as was the case in both Budapest and Szeged. The department was founded in 1949 with Professor Béla GUNDA as the first head of department. Ethnography became a major field at the university within a few years, and was aimed at training experts in practicing ethnography and museology, in addition to the training of researchers. The focus of research and education is the ethnography of East-Central Europe, and the analysis of interethnic relations. This emphasis is still found at the department.

Practical and expressive culture: ethnography and folklore had equal shares in the curriculum of the Department of Ethnography. The full equality of the two subjects can be documented by the publications of undergraduate and graduate students. Although Béla GUNDA was known as a specialist of

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

material culture, theses and doctoral dissertations written in this period show only a slight approximation to his direction. Concretely, about 45% of the theses and 38% of the doctoral dissertations under his supervision covered folklore. This proportion did not change after the folklorist Zoltán UJVÁRY became the head of the department. Éva GULYÁS and László SZABÓ, discussing the history of the department, attribute this fact to a tradition in Debrecen: instructiors and students aim at a complex ethnography of the culture of a region during their tenure. Material culture expert Béla GUNDA himself also liked working on folklore subjects, while folklorist Zoltán UJVÁRY also published in the subjects of material ethnography.

Later instructors appointed to the department were selected from its own graduates. Folklorist Zoltán UJVÁRY began to work for the department in 1955. His main fields of interest within folklore are folk poetry, written folklore, agrarian cults, folk customs and dramatic plays. He has been the head of the department since 1978. Under his leadership the focus of education and research has not changed significantly. I shall discuss this later in more detail.

To list researchers who worked for the department as folklorists: Gábor BARNA worked for the department from 1973 to 1986. A research group commissioned by the Hungarian Acedemy of Sciences comprising two researchers and an assistant is working parallel with the department Gábor BARNA used to work as a researcher of this group. His field within folklore covers mainly folk beliefs and customs, as well as popular religiosity. In addition to his work as a researcher he was also involved in teaching courses. After his graduation Péter NIEDERMÜLLER spent a year at our department. He also taught folklore subjects.

The next instructor of folklore in the chronology of the department is myself, Elek BARTHA. I started to work at the department in 1980, and have been working there ever since. Within folklore, I am interested mainly in religiosity and folk customs.

Sándor MOGYORÓSI is an East Slavic specialist and was a staff member of the Academy. He worked for the department from 1988 to 1990.

This sums up the list of folklorists who have worked or are working at the department. I have not mentioned ethnographers who worked for our department in the past few decades and who are recognized representatives of ethnography in Hungary at present. They took part in the teaching of ethnography in a greater number than folklorists. I shall now survey the Department of Ethnography which has been ensuring the teaching of folklore studies for almost fifty years.

Currently the staff of the department includes four instructors employed by the university and two researchers employed by the research group of the Hungarian Academy. They are as follows: Zoltán UJVÁRY, the head of the department, and Elek BARTHA are folklorists, József KOTICS, László SZABÓ, Erzsébet BŐDI and József PAPP are ethnographers. They are assisted by a librarian and the administrative staff.

A department working with such a small staff is able to fulfill the requirements of teaching only by inviting professors to give courses. Numerous Hungarian folklorists gave occasional or regular lectures at our university, for example, Mihály HOPPÁL, Vilmos VOIGT, György MARTIN and Linda DÉGH, to mention just a few.

The infrastructure of the department includes a library containing about 15 000 volumes, an ethnographic archive containing more than a hundred thousand pages (DENIA), a regional archive containing about half as much material (Archive of Gömör), a collection of photos on ethnography and a collection of slides. Material and data collected in fieldwork are placed in the archives together with the theses and doctoral dissertations written by students in our department.

Publications of the department function as tools of education in both a direct and indirect way. Several series published at our department call attention to their subject matter with their titles: Ethnographica and Folkloristica Carpathica (published in English and German, continuing Műveltség és hagyomány), Studia Folkloristica et Ethnographica (a series of monographs), Folklór és Etnográfia (for the purposes of education and research). Folklore represents about 30-40% in these publications and other series issued by the department. The series entitled "Ethnography for students" serves as a substitute for the unfortunately lacking university textbooks and coursebooks in ethnography and folklore. Folklore subjects in this series have been covered by Vilmos VOIGT, Imre KATONA, Zoltán UJVÁRY and Gyula VARGA. University coursebooks published elsewhere, especially in Budapest are also used in education.

During the last two years about 20-25 students were admitted. A similar number of corresponding students started their postgraduate studies, that is, students majoring in ethnography as a supplementary subject to their degrees earned earlier, working elsewhere at the same time. This represents a significant increase in number compared to the practice of the earlier courses, when there were only 3 or 4 students attending a course. That small number of students enabled a form of elite education. Following

graduation, students were employed as ethnographic museologists or as researchers. This is no longer possible with the new groups of greater number. The situation I am going to present partly belongs to the past, partly to the future, as a wish to be realised.

From the aspect of graduation, the degree issued by the University of Debrecen gives qualifications for the graduates to work as ethnographer and museologist, and at the same time it implies the knowledge to be able to carry out research on their own. For a few years it has been possible to earn a degree as a secondary school teacher of ethnography, however, there are some problems to be solved in this respect. To mention only one, ethnography is not a compulsory subject in secondary schools in Hungary at the moment, so it is difficult to organize teaching practice for the students as well as to work out the methodology of the subject.

I shall now try to illustrate the proportions of folklore and the other subjects in education. Considering all subjects, folklore and ethnography represent about 25-30% each. The rate of subjects of cultural anthropology is about 10-15%, at least as far as their denominations are concerned. In fact, cultural anthropology has a higher rate. There is a separate, so-called ethnic unit, containing courses on the ethnography of peoples all over the world, the issues of ethnicity, and the results of research on ethnics. This subject unit represents about 20-25% in the curriculum. In addition, some other subjects are also taught, such as ethnographic archeology and museology. The majority of the subjects taught at the department, about 90-95%, belong to the first four groups.

The reason why the proportions are not given in exact figures is that almost half of the subjects are optional. The rate of folklore and ethnography is slightly higher within the compulsory, so-called main subjects.

The subject matter discussed in the classes should characterize our work much more than the numbers and data mentioned above. I think it is not really necessary to present the curriculum of each subject in detail; I would rather speak about the main tendencies and features of teaching at our department, which characterize not only the teaching of folklore, of course, but education as a whole.

1. At the beginning I mentioned that the department in Debrecen was established with a focus on East-Central Europe. This was the result of the geographical location of Debrecen. The profile of the department developed in the first few years has been preserved since then. Education and research are focused on Hungarian-Slavic relations and the relations among the

peoples of the Carpathian Basin and the peoples of the surrounding countries. Considering theses written in the past few years, a significant number of the studies analyse national minorities living in Hungary, as well as the Hungarian minorites living in the surrounding countries. Several courses are offered in these subjects each semester, including folklore subjects. The PhD course offered by our department also concentrates on the ethnic variety of the Carpathian Basin.

2. Fieldwork plays an important role in education. At the beginning of the courses it is supervised by the instructors, but later students can work on their own. Eight weeks of fieldwork are required by the curriculum of the full education period. The majority of students, however, spend more time with fieldwork, as it would be impossible to write a thesis without it. The location of the field is selected with the help and authorisation of the department, and is usually associated with projects run by the department.

Teaching aims at preparing students to be able to carry out research. In addition to the theoretical courses, this is achieved by involving students in the research going on at the department. I mentioned earlier that the majority of our scientific projects are not really defined by their subjects but rather by the geographical location. Since 1949 the department has started to study other geographical and cultural regions, such as Szatmár, Zemplén and Gömör. The culture of these regions is analysed from folkloristic viewpoints in addition to others. The first collective fieldwork for students is organized in the region currently studied at the beginning of their studies, and later they are encouraged to try to achieve some scientific result from the work they did in that particular region. We make every effort to ensure that students publishes at least one of their studies before graduating, enabling them to achieve the necessary professional and philological proficiency. I must admit that this seems to be an increasingly difficult task, as the number of students is incrasing, and sometimes reality does not meet our requirements. However, we have published several volumes including material collected by students during collective fieldwork in a village.

It can be seen that the teaching of folklore is carried out within the unified education of ethnography, as a part of it. As far as the aims and focuses are concerned, the two subjects cannot be separated at the moment. The conditions for this do not exist and separation has not been aimed at for the time being. Specialization in folklore is the only aim that we plan to achieve within a few years, probably in the phase of special education.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 471—475 (1995)

THE TEACHING OF FOLKLORE IN THE DEPARTMENT OF ETHNOLOGY AT THE UNIVERSITY OF SZEGED (1929—1994)

Gábor BARNA

Department of Ethnology, József Attila University
H-6722 Szeged, Egyetem u. 2, Hungary

The town of Szeged first gained a university in 1921, when the Hungarian Francis Joseph University moved escaped there from Kolozsvár because of the Romanian occupation. Its professors included such outstanding individuals as Antal HERMANN who launched the first journal of ethnology in Hungary, the German-language Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn and who played a big role in the establishment of the Hungarian Society of Ethnography. Hungary had just emerged a loser from the war, it had lost two-thirds of its territory and was in a difficult economic situation. One of the conditions for renewal and survival was a better knowledge of ourselves and the peoples living in our environment. In contrast with the evolutionism of earlier decades, views proclaiming the separate and unique development of the individual peoples, an inherent feature of ethnology, came to the fore. It was in this atmosphere that Count Kúnó KLEBELSBERG, minister of culture, established the first department of ethnology in Hungary, as the University of Szeged in 1929.

Its first professor was Sándor SOLYMOSSY (1864—1945) who was already 65 years old at the time but was one of the most respected figure in ethnographic circles of his day. He headed the Szeged department from 1929 to 1934. On his retirement, the ministry transferred the chair of ethnology (ethnography) to the Péter Pázmány University in Budapest.

Sándor SOLYMOSSY was a folklorist. His university lectures at Szeged covered mainly folkloristic themes: the types of folk legend, the historical strata of Hungarian folk tales, ballads, comparative motif research, the historical aspects of anecdotes, the textual structure of Hungarian folk songs, as well as questions of general ethnology, psychological analysis and philology. He drew his comparative data and parallels from a wide field, ranging from Antiquity to the culture of the European peasant peoples. The

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

most lasting part of his work is his research on tales. Sándor SOLYMOSSY was well acquainted with the contemporary European theoretical schools and tried to bring these to the attention of his students at once, in his university lectures and writings. One of his most gifted students was Gyula ORTUTAY.

Sándor BÁLINT (1904—1980), one of the greatest figures of Hungarian folklore studies and religious ethnology in the 20th century, became Sándor SOLYMOSSY's assistant from 1st September 1930 and then from 1933 a university privat-docent. (It is worth noting here that Béla GUNDA, who died recently, also became a privat-docent at the University of Szeged.) Sándor BÁLINT had earlier graduated from the University of Szeged and studied for two semesters (1924/25) at the Budapest university. His views were influenced by several of his linguistics professors, including Antal HERMANN who has already been mentioned, and Károly MARÓT who also gave lectures on the history of religion and folklore studies. Sándor BÁLINT received a sound grounding in philology, local history and history of religion and was also well versed in the theological disciplines and art history. This interdisciplinary point of view was reflected not only in his research and writings but also in his university lectures. He was also a very good teacher. Although his lectures and early writing dealt for the most part with folklore studies, he examined culture with what the would today perhaps describe as a complex cultural history approach.

Sándor BÁLINT was appointed a full teacher (ordinary professor) of the Szeged Department of Ethnology in 1947. The communist regime suspended him from his post in 1952 and he was not able to teach until after 1956. There were political reasons for this and for the neglect of the department. Nevertheless, he launched many students on their careers.

He naturally chose themes from his own field of interest for his lectures and seminars, dealing regularly with the culture of the Szeged region, the history of the area and the cultural influences of the 18th century migration. His lectures also presented ethnic groups of other Hungarian regions. He covered all this in the 1950s and 1960s under the general and comprehensive title of "Hungarian ethnic groups". He gave lectures on the different genres of folk poetry (tale, ballad, folk song, religios folk song), and on customs (individual and community customs). This too was announced within the very general frame of "Hungarian folklore". (His approach can be compared to that of Matthian ZENDER, among others.)

After he was sent into retirement, the teaching of ethnology was continued by his colleague, Imre FERENCZI (1931—1989), a former student of

Béla GUNDA, who came to the department in Szeged from Debrecen. Imre FERENCZI too, was a folklorist, dealing mainly with research on story telling, historical legends, folk customs, dramatic traditions and masques. Like Sándor BÁLINT, his lectures were characterized by a strong historical approach and a wide art history perspective. The university curricula preserve a precise record of the courses he held each year.

Ethnology could not be taken as a major subject at the University of Szeged during the time of either Sándor BÁLINT or Imre FERENCHI. The teachers held special courses. They generally had only a few students. Under their direction a number of students wrote dissertations in the field of ethnology and also earned university doctorates. This circumstance also determined the character of the lessons.

Imre FERENCZI continued the presentation of cultural regions, the so-called "Hungarian ethnographic groups". He organized his folklore lessons by genres. on occasion he held lectures for students majoring in languages, on the ethnology of the Slav peoples and of the Finno-Ugrian peoples. His lectures also touched on the ethnography of the neighbouring peoples (Romanians, Serbs, Croatians, Bulgarians). He introduced the study of the culture of extra-European (primitive) peoples. However, the main emphasis was on Hungarian folk culture and, in particular, on the wider region around Szeged. In his lectures on historical folklore he analysed the historical strata of different genre of Hungarian folk poetry.

The teaching bore the imprint of the ethnic approach. (This remains quite strong in ethnology in Hungary right up to the present.) Ethnology developed its methods and approach for the study of its own culture and this required raising the problem in a special way. Although the ethnic approach is no longer the sole one since others have also gradually appeared, its traces can still be seen in the terminology used. The teaching of folklore also remains largely in the Hungarian language context and is weaker in the area of international (European) comparison. Imre FERENCZI tried to change this situation, on a number of occasions holding lectures on "East European comparative folklore research".

It can be said that both Sándor BÁLINT and Imre FERENCZI applied the viewpoint of European ethnology in their teaching activity. In other words, besides a historical apporach, they always took into account the regional articulation and social context of the culture, even when analysing the various folklore genres.

Besides the teaching work, various grants also encourage the students to do independent scholarly work in the Hungarian universities and colleges. This is one of the important means of training them to become researchers. I have found records of grant themes recommended by the Szeged department from the second half of the 1970s. Most of these were linked in some way to current problems of research on the region, to the applicant's personal interests and in part to themes being given special attention in the department. In general, they covered three major areas: folk poetry genres, folk customs and beliefs, and research history/research careers. In their approach they favoured contemporary research and folklorism. In a number of years I also found themes defined according to the classical canon of ethnology, recommending reconstruction, although at the same time there were also many new ideas, for example, research on outstanding individuals, or on changes in the way of life.

Both Sándor BÁLINT and Imre FERENCZI regulary gave lectures on Hungarian folk poetry for students majoring in Hungarian language and literature and on the regional articulation of the culture for history students. It was not until the second half of the 1980s that greater emphasis was placed on training in methodology.

Changes began in the teaching on a larger scale from the 1992/1993 academic year. Three lectures have now been appointed to the department: Antal JUHÁSZ, Tibor BELLON and myself, while another member of our teaching staff, Magdolna SZABÓ is on an academy scholarship. The training has been divided into specialized subjects as from the 1993/1994 academic year. Earlier, the Szeged department did not follow the curriculum specified by the Ministry of Education, since the teaching was designed in part to meet the requirements of other subjects (history, Hungarian language and literature) and also depended to a large extent on the research being conducted in the department at the given time. In 1993 we drew up a teaching plan covering 8 semesters and we are now working on this basis. At present we have 55 students in three years.

The earlier dominance of folklore studies is now being balanced by ethnology. Antal JUHÁSZ specializes mainly in implement culture and in the Hungarian farm, while Tibor BELLON conducts research on the peasant economy and historical ethnography. I am the only folklorist at the Department with specializing on the reglious ethnology in the research work.

It is our intention to develop the teaching according to the approach and considerations of European ethnology. We are trying to shape a historical approach to the study of cultural changes, since the regional articula-

tion is also the result of historical processes. We do not reject the classical/traditional ethnnographic studies (analysis of the traditional culture of the peasantry, aesthetic analysis in folklore), but we also attach importance to the analysis of the culture of everyday life and of the non-peasant social strata. In both teaching and in the research projects now taking shape in the department, we would like to place emphasis on presenting two themes: 1) a study of the migrationary processes in the region (Hungarian Great Plain) and their cultural consequences, and 2) research on religious folk life (drawing on the department's traditions in folklore studies and religious ethnology) religion and identity; the role of religious associations; the veneration of saints and especially Virgin Mary; pilgrimage in the Carpathian Basin, inventarization of pilgrimage places in Hungary. We would like to do all this in co-operation with Hungarian, Romanian and Serb institutions in the region, as well as in a broader European co-operation. To promote this, next year we are launching an international research project for university students so that they can become better acquainted with the methods of field work and get to know each other as well. We organize thematic conferences on religious ethnology: two years ago the topic was "organizing personalities (such as pre-cantors, leaders of pilgrimage groups, etc.) in religious life" and this year the theme is the cult and veneration of the Virgin Mary.

The department publishes a journal jointly with the Hungarian and Finno-Ugrian linguists under the title of Néprajz és Nyelvtudomány (Volkskunde und Sprachwissenschaft, Ethnology and Linguistics). It contains studies of mixed content and varying approaches, with summaries in German or English. We are launching a series of source publications under the title Devotio Hungarorum (Folk Piety of the Hungarians) within the frame of the research on religious ethnology. /Meanwhile the first volume is published: SÁVAI, János—GRYNAEUS, Tamás: Tüdő Vince betegei. Egy szeged-alsótanyai gyógyító ember feljegyzései (Patients of Vince Tüdő. Notes of a healer in Szeged-Alsótanya). Devotio Hungarorum 1. Ed. BARNA, Gábor. Szeged, 1994, 152 p. ISSN 1218-7803, ISBN 963 482 043 3. The book is to be ordered at the Department of Ethnology (H-6722 Szeged, Egyetem u. 2.), 10.- USD or 15.- DM (incl. post costs)./ From next year we would like to publish a foreign-language journal devoted to research on religious ethnology in Hungary. We also plan to conduct an international exchange with our publications, enriching our department's library in this way.

I would like to seek your advice, help and co-operaition in these plans that are now taking shape.

Acta Ethnographica Hungarica, 40 (3—4), pp. 477—480 (1995)

L'ENSEIGNEMENT HONGROIS DE L'ETHNOGRAPHIE À L'UNIVERSITÉ DE CLUJ

Vilmos KESZEG

Catedra de Limba Maghiara
Fac. de Filologie, Univ. Babeş-Bolyai
RO-3400 Cluj, Str. Horea 31, Roumanie

L'enseignement hongrois de l'ethnographie à l'Université de Cluj date de 1898. Mais les conjonctures historiques et politiques ont rendu impossible sa continuité.

L'année 1898 a marqué en même temps le commencement de l'enseignement de l'ethnographie en hongrois. C'est à partir de cette date qu'Antal HERMANN a commencé son activité de professeur privé à l'Université de Cluj. Ses cours ont été suivis par de futurs ethnographes comme István GYÖRFFY, Károly VISKI, Zsigmond SZENDREY, Sándor SOLYMOSSY. L'enseignement de l'ethnogrphie à Cluj s'est interrompu avec le départ de A. HERMANN à Szeged (1919), et il a repris seulement en 1940. Entre 1940 et 1941 Károly VISKI, puis entre 1943 et 1948 Béla BUNDA y ont travaillé comme professeurs titulaires. Puis, entre 1941—54 leur activié a été parsuivie par Károly KÓS et József FARAGÓ.

La génération des ethnographes qui a fréquenté ces cours s'est engagée à réaliser l'idéal de la recherche du début de notre siècle. Son intention primoridale a été la description et l'interprétation des différences et des caractéristiques des zones ethnographiques hongroises de Roumanie, de même que la découverte des éléments de la culture traditionnelle, surtout paysanne, et la reconstruction de sa structure. Le résultat de ces recherches s'est matérialisé en monographies sur l'art populaire (l'habit, la sculpture du bois, les produits textiles, la céramique) de diverses zones ethnographiques (Szilágy, Küküllő, Kászon, Moldavie), et en recueils de textes folkloriques (ballades, chansons, contes, proverbes, dictons). Parmi ces chercheurs se trouvaient aussi ceux qui avaient suivi d'autres cursus universitaires (belles-lettres, philharmonie, beaux-arts).

Jusqu'en 1990 les étudiants de La Faculté de belles-lettres ont suivi un cours de folklore hongrois (enseigné par Miklós MITRULY) et d'ethnologie générale (János PÉNTEK).

1216-9803/95/$ 5.00 © 1995 Akadémiai Kiadó, Budapest

L'enseignement de l'ethnographie à l'Université Babeş-Bolyai de Cluj a été repris en 1990, par la Chaire de Philologie Hongroise (actuellement la Chaire de Langue et Civilisation Hongroise). L'ethnographie peut être étudiée comme spécialité B, à côté de la langue et la littérature hongroise (spécialité A). C'est la même année que l'enseignement de l'ethnographie a été repris également par la Chaire de Langue et Littérature Roumaine.

Le programme de la spécialisation prévoit les matières suivantes: Introduction au Folklore; Introduction à l'Ethnographie; Histoire de la Civilisation Hongroise; Ethnographie I—III.; Folklore I—III.; Ethnologie sociale; l'Ethnographie des nationalités de la Roumanie; l'Ethnologie des peuples du monde; Anthropologie; Cours et séminaire spécial.

Sur le territoire habité par les Hongrois, c'est en Transylvanie que s'est conservé le plus longtemps la culture paysanne traditionnelle. (Par exemple la tradition de raconter des contes (entre adultes), la construction, la gastronomie, la médecine, l'habit populaire, les rites agraires ont été conservés jusqu'à la moitié du XX^{e} siècle.) Leur disparition a été accélérée par la collectivisation des tarrains agricoles, et par le changement du mode de vie et de la culture qui l'ont suivi. Mais certaines pratiques culturelles (par exemple la mentalité, la mythologie, la magie, les ballades etc.) ont survécu jusqu'à nos jours, sans changement. C'est cet état culturel qui détermine l'orientation des professeurs, autant que le contenu de l'enseignement supérieur et de la recherche.

M. le professeur János PÉNTEK conduit depuis des décennies un programme de recherche d'ethno-botanique. Une partie des conclusions de cette recherche est publiée dans le volume Ember és növényvilág (L'Homme et la Flore (Bucarest, 1985). Une banque de données de quelques mille fiches attend le commentaire. Klára GAZDA est l'auteur d'une monographie sur le folklore des enfants. Son domaine de recherche est le changement de l'habit traditionnel. Ferenc POZSONY a publié un recueil de ballades. A présent il se preoccupe des rites traditionnels et de l'histoire des relations interethniques allemandes hongroises, en Transylvanie. Vilmos TÁNCZOS analyse les prières archaïques et la pratiques religieuse des csángó. Csilla KÖNCZEI examine les danses populaires transylvaines. Le domaine de recherche de Vilmos KESZEG est la structure de la mythologie sur la Plaine Transylvaine et le folklore écrit.

En outre, des professeurs et chercheurs, roumains et étrangers (surtout d'Hongrie), enseignent des matières d'ethnographie.

Les étudiants complètent leurs études aux centres universitaires étrangers, surtout en Hongrrie. Quelques étudiants ont eu l'occasion de passer un semestre à Bruxelles ou à Rome, dans le cadre du programme TEMPUS.

Les étudiants effectuent la pratique professionnelle (enquête) en Rumanie. Notre Chaire a quelques domaines de recherches de longue durée.

1. Les csángó[+] constituent une île culturelle hongroise dans la Moldavie roumaine. Au cours des siècles, les csángó ont eu des relations discontinues avec la population hongroise de Transylvanie. Pourtant, ils ont gardé leur identité ethnique et culturelle. C'est pour cela que leur culture est restée archaïque, traditionnelle. Nous effectuons depuis quelques années des enquêtes, concernant des questions démographiques, de mobilité sociale, la vie religieuse, la mentalité etc. chez les csángó.

2. Les csángó, mais aussi la population catholique transylvaine a une vie religieuse très intense. Chaque année, au printemps, quelques cents mille gens pieux se réunissent pour un pèlerinage à Csíksomlyó. Les aspects ethnographiques, les changements sémantiques de cette pratique religieuse sont examinés par nos étudiants depuis quelques années.

3. La recherche concernant l'habit traditionnel et son changement est l'une de nos préoccupations permanentes.

4. L'aristocratie transylvaine, la catégorie sociale de grand propriétaire foncier a gardé ses positions économiques et son pouvoir jusqu'aux années 1940. Un collectif d'étudiants enquête sur les souvenirs de la population rustique qui constitue "l'autre catégorie sociale", sur le mécanisme de l'évocation, les éléments psychiques, sociaux, idéologiques qui déterminent le contenu des souvenirs, les formes de la rencontre de deux cultures (paysanne et aristocrate).

Nous sommes convaincus que l'objet des recherches ethnographiques ne se constitue pas exclusivement de la culture paysanne traditionnelle. Nous examinons le mode d'organisation et le fonctionnement de la culture populaire considérée en général. Ainsi, nous examinons la partie de la culture organisée spontanément, dans la population urbaine, les classes et les catégories sociales non-paysannes (aristocratie, étudiants etc.), c'est-à-dire la culture qui se répand sans l'aide des instituts culturels officiels. Selon notre opinion, le folk représente chaque collectivité, organisée par au

[+]Le mot csángó provient du verbe csángani, signifiant s'éloigner, s'égarer.

moins une liaison. Le folklore est la partie de la culture du folk, qui reste à l'extérieur de la culture officielle.

Etant donné que notre Chaire s'est organisée il y a à peine quelques années, sa dotation technique est un peu pauvre. Des livres essentiels, surtout ceux publiés récemment à l'étranger, manquent à notre bibliothèque.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Acta Ethnographica Hungarica

Editor-in-Chief

BERTALAN ANDRÁSFALVY

Executive Editor

GÁBOR BARNA

Volume 40

Akadémiai Kiadó, Budapest

1995

ACTA ETHNOGRAPHICA HUNGARICA

40/1—4 (1995)

INDEX

PAPERS

Gábor BARNA: The Teaching of Folklore in the Department of Ethnology at the University of Szeged (1929—1994) 471

Elek BARTHA: Teaching Folklore at the Lajos Kossuth University of Debrecen 465

Andreas C. BIMMER: La recherche et l'enseignement de l'ethnologie européenne (Volkskunde) en Allemagne après le réunification 345

Jocelyne BONNET—Charles-Olivier CARBONELL: Le folklore et se rapports avec l'ethnologie et l'histoire dans l'enseignement supérieur Français 317

Balázs BORSOS: Ecosystem — Geographic Area — Economic Region. A Computer Analysis of the Environmental and Economic Changes in the Bodrogköz, NE Hungary in the Second Part of the 19th Century 131

Alan BRUFORD: Ethnology at School of Scottish Studies (The University of Edinburgh) 381

Zoltán DOBÁNY: Wirkung der umweltverändernden Arbeiten auf das wirtschaftliche Leben der Siedlungen im Taktagebiet im 19. Jahrhundert 203

Klára DÓKA: The Körös and Berettyó Valleys Before the Regulation of the Waterways 41

Maria FEDERICO—Eugenio TESTA: La présence des études de folklore, d'ethnologie et d'anthropologie dans l'enseignement universitaire italian 403

Alexander FENTON: The Greening of the Scottish Countryside in the Age of Agricultural Improvements 219

Sándor FRISNYÁK: Contribution to the Historical Geography of the Market Towns of the Tokaj-Hegyalja Region (16—17th Centuries) 185

Béla GUNDA (1911—1994) 3

Hana HLOŠKOVÁ: L'enseignement de l'ethnographie aux universités en Slovaquie (L'histoire et le present) 417

Vilmos KESZEG: L'enseignement hongrois de l'ethnographie à l'Université de Cluj 477

Judit KNÉZY: Wechsel in der Ernährung der Kleinadeligen und Bauern im Plattensee-Oberland 121

László KÜRTI: Ethnography, Folklore and Anthropology: Common Themes, Common Pitfalls 437

László LUKÁCS: Feuerstätten im Haus des Káler Beckens 77

M. G. MERAKLIS—E. KARPODINI-DIMITRIADI: Le folklore: ses rapports à l'ethnologie européenne et à l'histoire dans l'enseignement superieur en Europe: La cas de la Grèce 395

Ilona NAGY: Les études folkloriques à Pécs 457

Djurdjica PETROVIĆ: Certain aspects des recherches scientifiques sur le folklore à la Faculté de Philosophie de Belgrade 429

Ana-Maria RIVAS: Le folklore et l'anthropologie dans l'enseignement superieur an Espagne: l'histoire d'une paradoxe 387

Leonardas SAUKA: Les rapports du folklore avec l'ethnologie et l'histoire de la Lituanie dans l'enseignement superieur (au point de vue de l'enseignement de spécialistes) 409

Thomas SCHIPPERS: Le facteur anthropique, concept-carrefour entre determinisme naturaliste et possibilisme social 245

Gabriella SCHUBERT: On Interdisciplinary Aspects of Balkanology in Berlin 353

Michele SIMONSEN: Statut du folklore au Danemark at en France 333

Stefan TOP: Enseignement et recherches ethnologies à la Katholieke Universiteit Leuven .. 359

Kincső VEREBÉLYI: Introduction 295

Петер Вереш: Экологическая адаптация и проблемы этногенеза и культуры венгерского этноса 13

Gyula VIGA: Society Shaping the Landscape (Observations on the Ecology of Culture) 59

Vilmos VOIGT: Folklore et ses modèles d'enseignement en Europe 297

COMMEMORATIONS

Václac FROLEC (1934—1992) (László LUKÁCS) 255

Alfred TOEPFER (1894—1993) (László LUKÁCS) 259

Ingeborg WEBER-KELLERMANN (1918—1993) (László LUKÁCS) 263

Ildikó VASARY (1947—1994) (Eva HUSEBY-DARVAS) 269

REVIEWS

"A világ létra ..." Képek a magyarországi cigányság 20. századi történetéből ("World is a ladder ... Pictures of the History of Gypsies in Hungary in the 20th Century) (Claudia MEYERHOFER) 271

André BAZIN: Anthropology and Photography (László BÓDI) 272

István UDVARI: Ruszinok a XVIII. században (Ruthenians in the 18th Century) (András CSERBÁK) 275

Attila Szabó T.: Erdélyi magyar szótörténeti tár V. (Historisches Wörterbuch des siebenbürgisch-ungarischen Wortschatzes) (Iván BALASSA) 278

János BENCSIK: Tokaj társadalma a tárgyak tükrében (Die Gesellschaft von Tokaj im Spiegel der Gegenstände) (Judit SZŰCS) 279

Károlyné TAMÁS—Márta SÓFALVINÉ TAMÁS: Vitéz Tamás Gábor, egy szentgáli paraszt élete (Das Leben eines Bauern aus Szentgál) (Zoltán SZABÓ—Katalin JUHÁSZ) 281

Gyula VARGA: Népi táplálkozás Hajdú-Bihar megyében (Die Volksernährung im Komitat Hajdú-Bihar) (Judit SZŰCS) 282

Wörter und Sachen. Österreichische und deutsche Beiträge zur Ethnographie und Dialektologie Frankreichs (László LUKÁCS) 283

Mensch und Umwelt — Ein Thema volkskundlicher Forschung und Präsentation? (Balázs BORSOS) 287

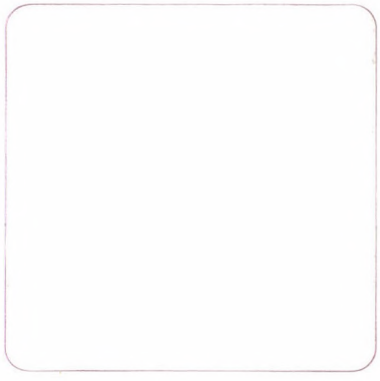
BOOKS RECEIVED 289

COMMUNIQUE FOR PUBLICATION 293

MTA Könyvtára
Periodika 18. 1140

PRINTED IN HUNGARY

Akadémiai Nyomda, Martonvásár



INSTRUCTIONS TO AUTHORS

Only original papers will be published and a copy of the Publishing Agreement will be sent to the authors of papers accepted for publication. Manuscripts will be processed only after receiving the signed copy of the agreement.

To facilitate editorial work and to enhance the uniformity of presentation, authors are requested to prepare their contributions in accordance with the conventions summarized below.

The language of publication may be English, French, German and Russian. Please provide typewritten double-spaced manuscripts in duplicate, 25 lines per page and 50 letters per line. Type on one side of the paper only and number all the pages consecutively. The first page should include the following information: the title of the article in capitals in the first line, the author's full name in the second and the address (institution) in the third line.

Please underline in the text all emphasized words. Citations should be enclosed in double quotation marks. References should be marked by numbers and should be typed with the title Notes on separate sheets. References must include the following information: number in Arabic, the name of the author, the year of publication, and the cited page (pages). An alphabetically arranged list of references should be presented at the end of the article with the title Bibliography. This should contain the full name of the author written in capitals, the title, the place and date of publication, for journal articles title of the paper, title of the journal, volume number, year of publication, first and last page. Abbreviations if necessary are accepted, but a list of explanation should be provided.

Tables, diagrams and illustrations, photographs (with the author's name and an Arabic number) should be presented on separate sheets. Captions should be typed on separate sheet at the end of the article.

Authors are requested to check their manuscripts very carefully as corrections in proof stage cause delay and are expensive. One proof will be sent to the author. Please read it carefully and return it by air mail within one week to the editor. Fifty offprints are supplied free of charge.